AD
MIL. LAU.
MONAC.

Geschichte des Jahres 1848.

Die

deutsche Volksbewegung

von Gottes Gnaden.

Geschichte des Jahres 1848

von

Dr. Ferd. Röse,

Privatdocent der Philosophie in Tübingen.

„Ihr habt das Schwert, doch unser ist das Wort,
„Und ist in Wahrheit Gott der Kämpfer Hort,
„Bestimmt der Sieg, ob Reich hier oder dort." —

1232.

Stuttgart,

Verlag von Krauß und Schaerer.

1849.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Erſter Abſchnitt.

Einleitendes. Die franzöſiſche Revolution, als Urſache der deutſchen Bewegung.

Gleich den bunten, phantaſtiſchen Träumen eines Fieberkranken liegt das Jahr 1848 hinter uns mit ſeinen Tagen voll Begeiſterung, Aufopferung und Erhebung, mit ſeinen Scenen voll Schrecken, Verrath, Blut und Mord; es waren die guten und böſen Geiſter, wie ſie die Wiege noch jedes zur Freiheit wiedergeborenen Volkes umſchwebt haben, bis es ſo weit erſtarkt iſt, daß es mit ruhiger Entſchloſſenheit endlich dem guten Genius ſeine Hand reicht. So Schreckliches geſchehen iſt, wenn wir die Erinnerung an die Barrikadenkämpfe zu Berlin, Wien, Frankfurt, Freiburg u ſ. w., die Erinnerung an den Tod eines Gagern, Auerswald, Lichnowsky, Lamberg, Latour, Zichy, Blum, Meſſenhauſer, Becher, Jellinek u. ſ. w. an uns vorüberziehen laſſen, ſo waren doch die erſten Lebenstage des engliſchen und franzöſiſchen Volkes, ſeit ſie in Wahrheit dieſen Namen verdienen, mit noch viel ſchrecklicheren Begebenheiten voll Angſt, Noth, Mord und Brand begleitet. Die Menſchenjagden und Austreibungen, durch welche Cromwell mehr als zwei Millionen Irländer dem Tode oder der Noth Preis gab, die Schreckenstage der franzöſiſchen Revolution könnten leicht das Schreckliche, welches wir jüngſt erlebt haben, nur als den Anfang der Begebenheiten erſcheinen laſſen, welche mit Nothwendigkeit die Begleiter jeder Revolution zu ſein ſcheinen. Allein, hat es

denn in der Schweiz, in Nordamerika ſolcher Gräuel bedurft, um das Volk zu lebensfriſcher nationaler Thatkraft aufzurütteln aus dem Schlafe politiſchen Gewohnheitslebens, aus dem Schlendrian des Polizeiſtaates, der alles Heil darin zu finden meint, daß eine — freilich oft niederdrückende — „Ruhe und Sicherheit“ im Lande herrſche, daß Jeder, ungeſtört in ſeinem Eigennutze, ſein täglich Brod erwerben oder ſeine überflüſſigen Bedürfniſſe befriedigen könne? Soll das deutſche Volk noch ärgere Tage des Schreckens erleben zur Strafe dafür, daß es ſo lange Zeit vergeſſen zu haben ſcheint, daß der Einzelne nur durch's Ganze gedeiht, daß durch Verſumpfung des politiſchen Lebens auch das materielle verkümmern muß, daß bei einem ſolchen Murmelthierleben auch alle Keime der Aufopferungsfähigkeit, alle edleren Regungen des Geiſtes erſticken müſſen?

Der Taglöhner ſchaufelt, ſo lange er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Freilich für eine gerechte, volksthümliche Regierung, für ein wohlfeiles, raſches, auch die Billigkeit neben der ſtarren Buchſtaben-Geſetzlichkeit berückſichtigendes Gericht, für eine würdige und auch nutzbringende Vertretung des großen ſchönen Vaterlandes im Kreiſe der Völker Europa's, dafür braucht der gute Bürger ja nicht zu ſorgen, denn für dieſe unangenehmen, über gewöhnlichen Menſchenverſtand erhabenen Geſchäfte beſoldet er ja jährlich mit ſchwerem Gelde eine tüchtige Anzahl Civil- und Militär-Beamte. — — Doch, was brauchen wir dieſe Miſère (es gibt Gottlob noch kein deutſches Wort dafür) ausführlich zu ſchildern! Kann man ſie ja in ruhigen Zeiten (ſo wie es irgend unruhig wird, verkriecht ſie ſich in's nächſte Mausloch) leider noch Land auf Land ab überall mit Händen greifen. — Wahrlich, trotz aller Schreckensſcenen, die wir erlebten, könnten wir beruhigt auf das verfloſſene Jahr zurückblicken, wenn ſich neben denſelben eine gleiche innere Erhebung des ganzen Volkes gezeigt hätte, wie einſt in Frankreich und England. Denn wenn der Bürgerſtand ſchon ſo weit den allgemeinen ſchließlichen Gewinn der Bewegung erkannt hätte, um mit Gut und Blut (und allein

der Bürgerſtand iſt hiezu befähigt) das Gleichgewicht zwiſchen den Extremen Anarchie und Reaktion zu ſichern, wenn andererſeits unſer geiſtlicher und nichtgeiſtlicher hochberühmter Gelehrtenſtand nicht ſo in abſtrakter lebensfeindlicher Philoſophie und in einer nur theoretiſchen Kenntniß aller (nur nicht der deutſchen) Zuſtände verrannt wäre, dann dürften wir hoffen und erwarten, daß mit den bisherigen Opfern wirklich Werthvolles und Bleibendes erreicht ſei, und daß wir jetzt in das freundliche zweite Stadium jeder Revolution treten könnten, wo das nothwendig anfangs im Sturme Eroberte dann ohne jene gräßlichen Beigaben mit Ruhe und Beſonnenheit praktiſch ausgebeutet werden könnte. Der Zweck unſers Schriftchens iſt daher, durch eine unpartheiiſche, rein vom volksthümlichen Standpunkt ausgehende Zuſammenſtellung der Begebenheiten dahin zu wirken, daß der Bürgerſtand nicht mehr aus Furcht vor den Uebelſtänden, die anfangs jede ſolche Bewegung begleiten, den wahren Werth derſelben verkennen möge. Wird der Bürgerſtand doch der Haupterbe der Errungenſchaften ſein, ſobald er ſich thatkräftig und einſichtsvoll an der Bewegung mitbetheiligt. Durch den Bürgerſtand kann allein auch der ärgſte innere Feind dieſer Volkserhebung, das iſt nämlich unſere pedantiſche unpraktiſche Stubenweisheit, beſeitigt werden. Der äußere Feind, der abſolutiſtiſche Partikularismus, erliegt leicht einer ruhigen, aber unaufhaltſam entſchloſſen fortſchreitenden Bewegung des Volkes, wenn es einig iſt. Gerade weil der Abſolutismus in Deutſchland ſo viele Wurzeln hat, ſind alle dieſe Wurzeln ſchwach; — ein neuer Sturm und Alles, was auf ſie vertraut hat, fällt zu Boden! —

Die Ereigniſſe des Jahres 1848 waren freilich ſo ſpannend und allgemein wichtig, daß Jeder ſie gewiß mit Aufmerkſamkeit verfolgt hat, und wenn ſie auch ſo blitzſchnell auf einander folgten, daß der heutige Tag oft ſchon das Geſtern wieder faſt vergeſſen machte und die Aufmerkſamkeit mit ganz anderen Intereſſen und Sympathien für einen ganz andern Theil Deutſchlands in Anſpruch nahm, ſo wird doch von den einzelnen Thatſachen

gewiß alles Wichtige noch in der Erinnerung unserer Zeitgenossen fortleben. Allein wie sehr war das Privatinteresse des Einzelnen bald durch diese Begebenheit begünstigt, durch jene bedroht, wie Mancher ließ sich unbewußt durch den frühern Aufenthalt in diesem oder jenem Lande, durch die Bekanntschaft mit dieser oder jener hervorragenden Persönlichkeit von seinem Gefühl oder seinen Sympathien aus in dem Urtheil über die Tagesereignisse einseitig bestimmen? Wer wirklich aufrichtig gegen sich selbst sein will — entschieden die erste und nothwendigste Tugend einer beginnenden großen Zeit! — der muß sich gestehen, daß ihm dieses mehrfach im Laufe des letzten Jahres begegnet ist. Allein die Entschuldigung liegt nahe. Denn trotz aller Gelehrsamkeit und alles guten Willens wird ein Volk, welches kein Selbstgericht (Geschwornengericht) und keine Selbstverwaltung hat (was eine strenge Controle von oben nicht ausschließt), stets so politisch unmündig sein und bleiben, wie wir Deutsche uns leider im Jahr 1848 erwiesen haben.

Deßhalb schien es uns kein überflüssiges Unternehmen zu sein, wenn wir uns bemühten, die allbekannten Ereignisse des Jahres 1848 am Schlusse desselben darzustellen, nicht nur kurz übersichtlich, sondern auch wahr, d. h. frei von den Entstellungen, welche namentlich in so bewegten Zeiten bei fast allen Zeitungsberichten unvermeidlich sind, weil der Zeitungsschreiber nicht ganz unpartheiisch sein kann, da er im Drange der Begebenheiten natürlich dahin streben muß, daß die Art und Weise, wie er heute das gestern Vorgefallene schildert, morgen auf den Gang der Ereignisse, auf die Entschließungen der Menschen einwirke. Was wir hier schildern, das liegt aber mit seinen guten und schlechten Seiten als eine unwiderrufliche Thatsache hinter uns, wir können deßhalb unpartheiisch richten; — doch Einer Parthei wollen wir angehören: der Parthei, welche über den Partheien steht, das ist die Parthei, welche unbeirrt durch alle Partikularinteressen und Wirrnisse im Innern, durch alle Drohungen von Außen das wahre Gesammtwohl des ganzen Vaterlandes unverrückt im Auge behält, und von diesem Standpunkte

aus unerbittlich die Ereigniſſe des verfloſſenen Jahres richtet, und ohne Rückſicht auf Privattheilnahme für einzelne Perſonen oder Landestheile es ſtrenge ausſpricht, wo ſich ein ächt deutſcher Sinn zeigte, aber auch wo er ſelbſt den Klügſten und Mächtigſten, ſo wie den früher als freiſinnig bekannten Männern fehlte. Doch — Jeder wollte dieſes Jahr deutſch geſinnt ſein: der ärgſte Conſervative wie der wildeſte Radikale — was wir unter einem ächt deutſchen Standpunkte verſtehen und wie ſich uns, wenn wir von dieſem aus auf das bunte Gewimmel des Tages herabblicken, die Spreu vom Waizen ſcheidet, wie uns ſo das Glänzendſte oft als werthlos erſcheint, und Anſpruchsloſes — wie z. B. das Leben eines Robert Blum — Werth erhält, das läßt ſich am beſten bei der Schilderung der Begebenheiten ſelbſt hervorheben.

Hier wollen wir zunächſt nur zweierlei beſprechen: wie war die Revolution des Jahres 1848 in Frankreich und in Deutſchland vorbereitet? Oder hat ein wahnſinniger Taumel plötzlich und ohne Grund die Franzoſen gepackt und ſind die Deutſchen, wie ſie ſonſt oft genug die Affen der Franzoſen waren, mit einem Mal von dieſem Wahnſinn angeſteckt? Freilich, die rechten Philiſter und Herrendiener nennen es das tolle Jahr, was wir das große Jahr der geiſtigen Wiedergeburt Deutſchlands nennen, und ſogar noch jetzt, nachdem ſie zum Theil ſchon der vulkaniſch unterhöhlte Boden verſchlungen hat, wollen Jene nicht anerkennen, wie ſie und ihre Helfershelfer durch ihr unſeliges Treiben dieſe Kataſtrophe mit all ihren furchtbaren Einzelnheiten in Frankreich wie in Deutſchland vorbereitet haben. Die Erinnerung an die ſchrecklichen Zeiten iſt noch zu neu, wo der Deutſche in die Gefängniſſe von Munkacz, Spielberg, Spandau und Köpenik geſteckt wurde, weil er es gewagt hatte, ſich einen Deutſchen zu nennen, die Sinnbilder deutſchen Volksthumes öffentlich zu zeigen und zu verehren. So lange die Welt ſteht, wo war ein Land, in dem es zu den Verbrechen gehört hatte, ſeine Nationalität zu bekennen! Nur Eroberer ſchreiben ein ſolches

Geſetz den unterworfenen Völkern. Wollen die, welche uns mit ſolchen Geſetzen bedrohten — natürlich wieder nur zur Sicherung der öffentlichen „Ruhe und Ordnung“! — wollen ſie, daß das endlich aus vielhundertjährigem Schlafe erwachende Volk ſie auch als eingedrungene fremde Eroberer betrachte und behandle? Der Fürſt, welcher aus Begeiſterung für das äſthetiſch Schöne es wagen konnte, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die Maitreſſenherrſchaft der franzöſiſchen Ludwige zu erneuern, er ließ den erſten gründlichen, wahren, deutſchen Geſchichtſchreiber, Wirth, für dieſes Verbrechen Abbitte thun vor ſeinem Bilde und dann Jahrelang Wolle kratzen. Doch um die nöthige Beſonnenheit auch im gerechten Zorne nicht zu verlieren, — wir wollen dieſe allbekannten Schändlichkeiten nicht wieder aufzählen. Nein wahrlich, es war kein tolles Jahr, es war eine **Volksbewegung von Gottes Gnaden** und darum wird Gott, ſo viel ſcheinbar für die Ewigkeit gegründetes Geſtein ſich auch dem Strome in den Weg thürmt, doch endlich eben machen, was ſich hoch und mächtig dünkt, und wird gewaltig ſein in den Schwachen, bis ſeine Gerechtigkeit wieder gilt auf Erden und das heilige römiſche Reich deutſcher Nation, das edle ſtark pulſirende Herz Europa's wieder zum Leben erwacht in alter Kraft und Herrlichkeit! — Wer das jetzt nicht mitempfindet, für den iſt dieſes Buch nicht geſchrieben. — — —

„Und als ich auf den Gotthardt kam,
„Da hört' ich Deutſchland ſchnarchen,
„Es ſchlief ſo gut, in treuer Hut
„Von vierundbreißig Monarchen.“

ſagte Heine vor zehn Jahren auf ſeiner Rundreiſe. War's denn wirklich noch ebenſo, als im März der Sturm in die Zeit fuhr? Hat den deutſchen Michel nur der galliſche Hahn wach gekräht und wird er deßhalb wieder einſchlafen, ſobald ſeine Amme (wir meinen nicht nur die öſtreichiſche Madame Cibini) ihn wieder weiter ſchaukelt in der Wiege geſetzlicher Unordnung und unordentlicher Geſetzlichkeit und ihm das gute altdeutſche Lied ſingt:

Schlaf, Kindchen, ſchlaf,
Dein Vater iſt ein Schaf,
Dein Sohn der wird ein — (etc. in infinitum).

Erheben wir uns zu einer maßlos kühnen Behauptung und ſagen wir: es iſt nicht Alles wahr, was der preußiſche Staatsanzeiger, die Allgemeine Babyloniſche in Augsburg und die ſchamloſe Frankfurter Oberpoſtamtszeitung von der unvertilgbaren Loyalität der Deutſchen berichtet! — Täuſchen wir uns nicht: es gibt jetzt wieder Leute genug, die uns da widerſprechen möchten, ſo kleinlaut ſie im März waren, als endlich wieder bei der Maſſe des Volkes das Nationalbewußtſein geſiegt hatte über die Sympathien für das glorreiche Fürſtenthum Liechtenſtein und Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenſtein. Dennoch aber hat Jenes das Jahr 1848 unzweifelhaft an den Tag gebracht, hoffentlich nicht nur für die Völker, ſondern auch für die Fürſten. Sammeln wir jetzt emſig die lautern Goldkörner, welche der wilde Sturm dieſes Jahres ſelbſt aus den unterſten Lebensregionen emporgewirbelt hat, ſuchen wir hier aber, namentlich wegen der Erwartungen für die Zukunft, ſtrenge zu unterſcheiden, was nur aus der Fremde über die Grenze herübergebracht worden und was im eigenen Grund und Boden erwachſen iſt und bis jetzt nur mit allerlei wüſtem fremden Unrath bedeckt war. Der ſchweizeriſche Sonderbundskrieg erſcheint leicht als ein Vorſpiel der großen franzöſiſch-deutſchen Bewegung, und die vielen Maßregeln, um Handwerkern, Studenten, ja ſelbſt angeſehenen (preußiſchen) Beamten die Reiſe dahin unmöglich zu machen, ja ſogar die Kammereröffnungsrede eines deutſchen Königs ſprachen geradezu die Meinung aus, von dort her ſeien hauptſächlich „die gefährlichen politiſchen Ideen“ nach Deutſchland gekommen. Wir werden im Verlauf unſerer Erzählung der Jahresereigniſſe Gelegenheit finden, nachzuweiſen, daß das Volk im eigentlichen Sinne des Wortes am meiſten durch die Nachrichten bearbeitet wurde, welche ihm Hunderttauſende von Bekannten und Verwandten, die früher nach Amerika ausgewandert ſind, nach Hauſe ſchrieben über die

dortigen Zustände. Das Auffliegen der auf diese Weise längst gefüllten Pulverminen wurde aber allerdings durch die Februar-Ereignisse in Frankreich bewirkt, welche dort in derselben Weise wie bei uns wegen der Censur und der Bestechlichkeit der Presse durchaus unerwartet kamen, d. h. unerwartet für die Mächtigen und Großen, und deßhalb für diese eben so schreckhaft, daß man an nichts als an Mord, Brand und Vertreibung dachte und durch diese übertriebene Furcht beinahe selbst das Entsetzlichste heraufbeschworen hätte oder noch heraufbeschwören wird. Deßhalb wollen wir uns zunächst ein übersichtliches Bild von dem Treiben Königs Ludwig Philipp und seines Hofes, wie überhaupt von den Folgen der Julirevolution des Jahres 1830 verschaffen; rennen wir doch, wenn nicht alle Zeichen trügen, jetzt in denselben bodenlosen Zustand hinein, in welchem der Letzte der Bourbonen hoffentlich für immer begraben und vergessen liegt.

Um alle Bewegungen seit dem Jahre 1830 recht verstehen zu können, muß man sie ebenso als einen Kampf der gesunden Intelligenz und der intelligent-leiblichen Arbeit (z. B. bei Mechanikern) gegen die Uebergriffe des beweglichen Vermögens auffassen lernen, wie das Charakteristische der ersten französischen Revolution darin bestand, daß sie den längst vorhandenen Kampf zwischen dem beweglichen Vermögen und dem Grundbesitze endlich zu Gunsten der Mitberechtigung des erstern entschied. Zu sagen, die jetzige Bewegung sei wesentlich nur ein Kampf der Besitzlosen gegen die Besitzenden, das ist eine Tollheit, es ist eines jener bewußten Mißverständnisse in Bezug auf die Zeitlage, welche Ludwig XVI. den Kopf und L. Philipp die Krone gekostet haben.

Mißgriffe beider Partheien, sowohl der Radikalen wie der Conservativen, sind daran Schuld, daß der Berg einmal wieder eine Maus geboren hat, daß das Resultat der großartigen, anfangs so reinen deutschen Nationalerhebung zum Theil höchst unbedeutend ist, zum Theil sogar Rückschritte zu längst verlassenen Zuständen herbeigeführt hat. — Wo Holz gehackt wird, fallen Späne; allein so wie eine radikale Schilderhebung zu Er-

ceſſen führte (und wie viel Rechtsverletzungen haben ſich doch andererſeits die Fanatiker der Ruhe in Berlin und Wien zu Schulden kommen laſſen?!), ſo ſchrieen die Conſervativen gleich über Anarchie und Kommunismus, während die radikalen Führer dadurch die Sympathieen des Volkes und ſomit ihren einzig möglichen Rückhalt verloren, daß ſie in einer knechtiſchen, oft lächerlichen Nachäfferei der franzöſiſchen Revolutionsformen und Ideen die poſitive Unſelbſtſtändigkeit ihrer politiſchen Oppoſition beurkundeten. Man überſah von beiden Seiten ſo zu ſagen das A B C der Weltgeſchichte! — Jede conſtitutionelle Staatsverfaſſung, welche nicht in ſich ſelbſt den geſetzlichen Weg gibt, wie durch den legislativen Körper oder durch Urwählerverſammlungen auch die Verfaſſung ſelbſt geändert werden kann, muß, weil nichts in der Welt auf ſeinem Wege ſtille ſteht, endlich zu Revolutionen führen und — wo gibt es eine Revolution ohne Rechtsverletzung von beiden Seiten? — Das iſt, wie's im Sprüchwort heißt: waſch mir den Pelz und mach ihn nicht naß! Wenn Jemand aber gegen die Uebergriffe des beweglichen Vermögens redet, wenn er unſere Finanztheorieen angreift, nach welchen jetzt ſeit dem unſterblichen Syſteme des großen Law etwa hundert Bankiersfamilien alle europäiſchen Staaten, alle kleinen Kapitaliſten durch das wahnſinnige Anleiheweſen zu Grunde richten und die Spekulanten Ackerbau und Induſtrie verwüſten, während doch Handelsplätze wie London, Hamburg, Baſel den augenſcheinlichen Nutzen der unintereſſirten öffentlichen Banken darthun, wenn Jemand gegen dieſen Schacher im Großen redet, ſo iſt er natürlich — ein Kommuniſt.

Doch auf dieſe von den beſchnittenen und nicht beſchnittenen Juden wohl ausgebeutete Uebertreibung kommen wir im Laufe unſerer Darſtellung ſchon öfter wieder zurück. Wir werden die Uebergriffe des beweglichen Vermögens wie des Grundbeſitzes anfeinden, aber beiden ihren nothwendigen rechten Platz neben den Hand- und Kopf-Arbeiten anweiſen. Betrachten wir uns nun zunächſt die franzöſiſche Februarrevolution, in ſo fern ſie den Anſtoß, aber auch die äußere Färbung gab für die Beſtre-

bungen der deutſchen Radikalen, und dieſelben veranlaßte, von dem Wege einer ächt volksthümlich deutſchen Bewegung abzuweichen, die allein bei uns an's Ziel führen kann und endlich an's Ziel führen wird.

Wir wollen allen Partheien ihr Recht angedeihen laſſen, denn jede hat in bedingter Weiſe auch Recht: die Abſolutiſten wie die Kommuniſten; aber wir wollen auch allen gerade heraus ſagen, wo ſie Unrecht haben. Wir wollen die Uebergriffe aller Partheien hervorheben, um dadurch ein einfach wahres, praktiſches Verſtändniß der guten Seiten aller Partheien vom Standpunkte des geſunden Menſchenverſtandes zu gewinnen, aber freilich vom Standpunkte desjenigen geſunden Menſchenverſtandes, dem nicht wie ſo oft Eigennutz und Selbſtſucht, ſondern dem ein warmes patriotiſches Gefühl ſeinen Weg vorſchreibt.

Man darf wohl ſagen, nur der wohlhabendſten Bürgerklaſſe mit den Bankiers und ſonſtigen Repräſentanten der Geldariſtokratie an der Spitze, nur dieſer in neuerer Zeit ſo mächtig gewordenen Parthei, welche damals in Paris Lafitte leitete, hat Ludwig Philipp es zu danken, daß er den Thron von Frankreich beſtieg.

Die Furcht vor weiteren Handelskriſen und Beſorgniſſe wegen einer Störung des Geldmarktes waren die Hauptmotive, weßhalb man ſo eilig ſchon nach 9 Tagen durch die Ernennung eines Generalſtatthalters und ſofort eines Königs der Franzoſen „den Abgrund der Revolution wieder ſchloß“ (wie man jetzt ſich auszudrücken liebt), obgleich weder die Perſon des Königs und die früheren Lebensſchickſale deſſelben, noch die neue Charte genügende Garantien für eine ruhige, glückliche Zukunft Frankreichs boten. Das Lobgeſchrei auf die über allen Zweifel erhabene Klugheit Königs L. Philipp, welches feile Zeitungsſchreiber nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland (ſ. das Verzeichniß derſelben in der revue retrospective) alle Tage auf's Neue erhoben, hat viele Urtheilsloſe ſo verblendet, daß ſie ſelbſt jetzt noch bei jener Meinung verharren, nachdem die Februarrevolution, welche der König ſelbſt ein paar Tage

vor ihrem Ausbruche noch nicht ihrem wahren Weſen nach verſtand, ſeine Staatsklugheit eben ſo ſehr zweifelhaft gemacht hat, als das furchtbare Beſtechungsſyſtem, die Betrügereien der Beamten und die Verkäuflichkeit der Stellen, welche die Revolution an's Tageslicht brachte, nicht gerade einen günſtigen Schein auf den Charakter des Königs werfen! Wie wär's aber auch ſonſt möglich geweſen, daß das Budget von tauſend Millionen auf nahezu zweitauſend Millionen ſtieg, während Frankreich in ſeiner auswärtigen Politik überall den Kürzeren zog, die Kriegs- und Handelsmarine zerfiel (ſ. die Schrift des Prinzen von Joinville), Verwaltung und Handel und Wandel im Innern zerrüttet waren, wie ſich dieſes denn namentlich auch bei den faſt irländiſchen Aufſtänden im Hungerjahr 1847 zeigte. Ja und wenn die 221 Deputirten, welche in den Julitagen, ohne an das Volk zu appelliren, über das Schickſal Frankreichs entſchieden, durchaus die Beſchleunigung der Königswahl und eine ſo haſtige Ausarbeitung einer neuen Conſtitution für nöthig hielten, weßhalb zogen ſie den Herzog von Orleans dem Herzog von Bordeaux vor, welcher Letztere zwar nicht als ein Mann von ſehr großen Geiſtesgaben, aber als ein vortrefflicher Charakter bekannt war, mithin zu einem conſtitutionellen Könige, unter dem die Charte in der That eine Wahrheit iſt, ſehr gut paßte?! — Der Regent aus dem Hauſe Orleans, wie auch der Vater des Königs der Franzoſen, Philipp Egalité, ſind wegen ihres ſcheußlichen Privatlebens in ganz Frankreich mehr verhaßt, als die älteren Bourbonen es je waren. Freilich hat der Prinz-Regent mit dem Munde die Souveränität des Volkes anerkannt, freilich hat Ph. Egalité für die Hinrichtung Ludwigs XVI. und für die Republik geſtimmt, allein ſo wenig es dem Letztern Ernſt war mit der Volksfreiheit, wenn er im ſchwarzen Frack mit Säbel, Flinte und handgroßer Kokarde am Hut die Maſſen aufwiegelte, eben ſo wenig ſprach L. Philipp ſeines Herzens wahre Meinung aus, als er früher einen Brief an die ſpaniſchen Cortes unterzeichnete: „L. Philipp Egalité, unglücklicher Weiſe franzöſiſcher Prinz und Jakobiner bis an die Fingerſpitzen."

Louis Philipp mußte in Wahrheit anders geſinnt ſein, als er nicht nur 1803 die Proteſtation Ludwigs XVIII. gegen die Ausſchließung der Bourbonen von der Thronfolge mitunterſchrieb, ſondern auch Führer der Vendeer werden wollte. Allein die Royaliſten trauten ihm nicht und erklärten: „So lange die Revolution ſich mit ihm und ſeinem Vater gut hielt, hat er ſich mit ihr vertragen: wir wollen ihn nicht einmal als Soldat in unſeren Reihen, geſchweige denn als Anführer.“ Danton durchſchaute ihn nicht minder und antwortete ihm einmal auf ſeine republikaniſche Deklamation: „Und Sie werden doch einſt nach der Königskrone ſtreben! Nun, Frankreich hat die Gewohnheit, die Schwächen und die Bedürfniſſe der Monarchie.“ — Während der 100 Tage deutete Louis Philipp in einem Memoire dem Wiener Congreſſe an: Er würde die Fehler der Bourbonen von 1789 bis 1814 zu vermeiden wiſſen. Dieſes Streben verfolgte er auch unabläßig während der Reſtauration; als man aber Karl X. auf dieſe nicht mehr zu verkennenden Umtriebe aufmerkſam machte, antwortete der Fürſt großmüthig: Er iſt zu glücklich, um zu conſpiriren. — Hatte Ludwig XVIII. doch Louis Philipp nicht nur die Güter des Hauſes Orleans zurückgegeben, ſondern auch die große Schuldenmaſſe bezahlt, für welche jene Güter ſämmtlich verpfändet waren. Auf den nicht unbegründeten Verdacht, als ob Louis Philipp das Gerücht habe verbreiten laſſen, der Herzog von Bordeaux ſei ein untergeſchobenes Kind, ja daß er an der Ermordung des Herzogs von Berry mit ſchuldig geweſen ſei (die Maitreſſe des Mörders ſoll von ihm eine Penſion erhalten haben. Barrut, Biographie des hommes du jour) — auf dieſes, wie auf die von der Contemporaine (Ida de St. Elme) durch Larochejaquelin veröffentlichten Briefe, welche Louis Philipps Patriotismus mehr als zweifelhaft machen, wollen wir hier nicht weiter eingehen. Genug, er war einmal nach der Meinung vieler Zeitgenoſſen der Napoleon des Friedens und hatte in Guizot mit ſeiner bezahlten Kammermajorität den Mann gefunden, um alle ſeine Pläne, die ihm und ſeinen Freunden, der Geldariſtokratie, zu neuen Reichthümern

verhalfen, unter allen Umſtänden durchzuſetzen. War er doch bei aller ſeiner Klugheit noch ſo naiv, dieſe ſeine unconſtitutionelle abſolute Uebermacht über die Kammer zum Erſtaunen der engliſchen Kenner ächt conſtitutionellen Lebens ſelbſt in ſeiner Thronrede zu verrathen, ſo daß er in derſelben oft ſehr wahr geſagt hat: Ich habe Dieſes, ich habe Jenes gethan, — und die franzöſiſche Preſſe wußte nicht genug zu rühmen die pensée immuable des Bürgerkönigs, durch welche er im Staatsrath auch die begabteſten Miniſter nach ſeinem Willen zu lenken verſtehe. An dieſem vielbewunderten Scheinconſtitutionalismus (während Louis Philipp ſo abſolut war, wie er nur immer wollte) iſt er und das Königthum überhaupt in Frankreich zu Grunde gegangen, wie alle Lüge über kurz oder lang ſich ſtraft. So begann Louis Philipp ſeine Regierung mit der Erklärung: Karl X. und die Bourbonen haben abgedankt, und der Thron ſei daher vakant u. ſ. w. — Alles dieſes nur, um die in der Revolution hervorgetretene Volksſouveränität nicht anzuerkennen; er hat aber auch die Vergeltung für dieſes geſchickte Intriguenſpiel geſpürt und hat den Racheengel über ihn das Flammenſchwert ſchwingen ſehen, als er am 24. Februar 1848 einfach bürgerlich gekleidet in einem Fiaker entfloh und immer auf's Neue ausrief: „Alles wie bei Karl X., oder noch ſchlimmer, noch ſchlimmer!“

Talleyrand, der große Diplomat, welcher 21 falſche Eide geſchworen und u. A. auch Deutſchland durch ſeine Intriguen auf dem Wiener Congreſſe für lange Zeit, vielleicht für immer innerlich unrettbar verwirrt hat, ſchloß anfangs der dreißiger Jahre im Auftrage Louis Philipps das unnatürliche Bündniß mit England, durch welches die übrigen Mächte gezwungen wurden, die Legitimität der Thronfolge des Hauſes Orleans anzuerkennen, durch das aber auch der franzöſiſche Handel England aufgeopfert wurde und ebenſo der Einfluß Frankreichs in Italien und Belgien verloren ging.

Einmal (1840) ſchien Louis Philipp durch ein entſchiedenes Auftreten nach Außen die Ehre Frankreichs wieder herſtellen zu wollen, als er in der orientaliſchen Angelegenheit den übrigen

Großmächten die Stirne bot. Allein es war wiederum nur eine Komödie, um bei dieſer Veranlaſſung die Hauptſtadt mit den Forts zu umgeben, welche ihn im entſcheidenden Momente doch nicht geſchützt haben. — Wen der Herr ſtrafen will, den ſchlägt er mit Blindheit. Als die koſtſpielige Freundſchaft Englands, welche der König damals nicht zum Wohl des Landes aufopfern wollte, und ſpäter verſcherzte, um einem Prinzen ſeines Hauſes Ausſicht auf den ſpaniſchen Thron zu machen, und als die Aufdeckung des weit verzweigten Beſtechung-Syſtems wie die Gräuelthaten der hohen Ariſtokratie, der Mord des Herzogs von Praslin, Betrügereien von Herzogen u. dgl. das Blut des Volkes erhitzten, war Guizot im Vertrauen auf ſeine Kammermajorität ſo anmaßend, daß er es faſt nicht mehr der Mühe werth hielt, ſich gegen die Angriffe zu vertheidigen. — Da mußte die Revolution wiederkehren.

Der König ahnte nichts von der Nähe der Gefahr, ſo daß die Forts um Paris nicht einmal armirt waren und auch die längſt vorbereitete Erweiterung mancher Straßen beim Barrikadenkampf nichts nützte, da es an der hinreichenden Anzahl von Truppen fehlte. Gleich dem Könige von Preußen glaubte Louis Philipp, ſein Geiſt allein regiere am beſten Frankreich. Wie daher ſeine Miniſter willenloſe Werkzeuge ſeiner Entſchließungen waren, ſo umgab er ſich auch außerdem mit höchſt unbedeutenden Menſchen, welche ihm im entſcheidenden Momente aus Speichelleckerei die Gefahr verſchwiegen. Am Morgen des 24. Februar eilte ein Stabsoffizier der Nationalgarde in die Tuilerien, um den König zu warnen. Schon gut, antwortete ihm ein Adjutant des Königs, ich weiß, man ruft: es lebe die Reform; man ruft aber auch: es lebe der König! — „Es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich den letztern Ruf nirgends mehr gehört habe.“ — Schon gut, antwortete ihm der Höfling, und der Nationalgardiſt hört, wie jener drinnen dem Könige berichtet: Sire, Alles geht gut, man ruft zwar: es lebe die Reform; aber man ruft auch: es lebe der König! — Athalin, der erſte Adjutant des Königs, ſtellte noch denſelben Morgen

eine Quittung wegen Empfang eines Rehs aus, und über einen dritten Adjutanten de Rumigny urtheilt Guizot in einem Briefe: daß er weder Erfindung noch Autorität habe.

Mit was für Leuten hatte der König ſich aber auch umgeben? Wie konnte er durch dieſelben die Stimmung und Lage des Volkes kennen lernen, da ſeine Miniſter ihn darüber ja nicht aufklären wollten oder konnten?!

Der erſte Vertraute L. Philipps war nämlich Vatout, der ſpäter in Claremont angeblich durch den Grünſpan der dortigen kupfernen Waſſerleitung ſtarb. Wegen ſeines luxuriöſen Lebens nämlich von dem ſparſamen König bei der Beſetzung der Intendantur des königlichen Hauſes übergangen (Montalivet), wurde Vatout wegen ſeines einſchmeichelnden Charakters dennoch bald erſter Bibliothekar, Präſident des Rathes der Civilbauten, Direktor der öffentlichen Monumente, Staatsrath, Commandeur der Ehrenlegion u. ſ. w. Daß ein ſo am Hofe beliebter Mann Deputirter war, verſtand ſich von ſelbſt. Trotz aller dieſer vielen wohlbeſoldeten Aemter kam Vatout aber doch wegen eines Albums auf die Anweſenheit der Königin Viktoria in Schloß Eu mit dem Kupferſtecher in einen Proceß, der ein ſehr ſchlechtes Licht auf ihn warf; denn nicht nur daß er ſelbſt mit den einzelnen Portraits des Albums vertragswidrig Handel trieb, ſo wußte er es auch durchzuſetzen, daß die 37,000 Mairien Frankreichs conventionell gezwungen wurden, ſich den Kupferſtich des Königs anzuſchaffen, „da die ſonſt üblichen Büſten von Gips ſo leicht zerſtörbar ſeien.“ — L. Philipp wußte um dieſe niedrige Spekulation und freute ſich der Erfindungsgabe ſeines Lieblings. Der erſte Sekretär des Königs, Fain, ein ſehr unbedeutender Menſch, gab durch die Unordnung und Vernachläſſigung im Cabinete des Königs die nächſte Veranlaſſung zu dem Angriffe, welchen der Gartenaufſeher Lecomte auf das Leben L. Philipps machte, weil er ſich mit ſeiner gerechten Bitte unberückſichtigt glaubte. Ueber den lebensluſtigen Charakter des zweiten Cabinetsſekretärs Laſauge gaben eine Menge ſehr galanter Briefe Aufſchluß, die er im Augenblick der Flucht in's Kamin geworfen

hatte, welche dort aber durch ihre Massen das Feuer erstickten. Der Chef des Cabinetssekretariats Marquis v. Echevilly (auch unter Karl X. Unterpräfekt) spielte direkt mit den Militär- und Hof-Lieferanten unter Einer Decke, wie zahlreiche Briefe und sonstige Belege bei seiner Flucht bewiesen.

Gegenüber diesem so bis in die nächste Nähe des Königs corrumpirten Hof- und Verwaltungs-Wesen — stand da etwa eine organisirte Volksverschwörung? — Durchaus nicht! — Wenigstens spricht die ganze äußere Entwicklungsweise der Februarrevolution dagegen und hat sich auch nicht Ein Beleg dafür gefunden. Der Mißmuth des ganzen Bürgerstandes über die täglich neu auftauchenden Veröffentlichungen von Bestechlichkeit der Beamten*) oder von groben Verbrechen des hohen Adels machte sich anfangs ja nur Luft in dem sehr bescheidenen Verlangen, daß Frankreich mit 32 Millionen Einwohnern nicht mehr nur durch 220,000 [illegible]er seine Deputirten wählen solle; an eine allgemeine direkte Wahl ohne Census dachte damals noch Niemand, viel weniger an die Republik; nur in den großen Fabrik- und Handelsstädten und im Elsaß, wie in Paris selbst, hörte man von Einzelnen, welche durch die socialistischen Systeme eines St. Simon, Fourier, L. Blanc angeregt waren, hin und wieder schon auf Republik hinzielende Wünsche.

Jene Wahlreformbewegung hatte dagegen tief im Volke Wurzel gefaßt, und die parlamentarischen Vorkämpfer, wie Thiers, Odilon Barrot u. s. w., mit deren Hülfe die Geldaristokratie 1830 sowohl die Revolution wie den schnellen Schluß derselben in ihrem Sinne durchsetzte, vertraten auch jetzt diese

*) Die Mineralsalzminen in den westlichen Departements brachten 1801, als der Staat sie noch selbst ausbeutete, fast 3 Millionen jährlich, 1835—1840 wurden sie einer Privatgesellschaft für 1,600,000 Fr. überlassen, jetzt tragen sie, an andere Spekulanten verpachtet, gar nichts mehr. Der Werth dieser so seit 1830 einigen Privatleuten übergebenen Salzminen wird auf 1500 Millionen geschätzt. Systeme financier de la France par le Marquis d'Audiffres.

Reformbeſtrebungen in der Deputirtenkammer. Hatte doch L. Philipp und ſein Schweif jenen privilegirten Wucherern im Großen mit vielem Erfolg auf dem Geldmarkte Concurrenz gemacht, und ließ ſich bei einer bald endenden Revolution durch das vorausſichtliche Schwanken der Staatspapiere, der Eiſenbahnkurſe u. ſ. w. für dieſe Herren, wenn ſie den Verlauf der Sache in Händen behielten, ein hübſcher Gewinn hoffen. Allein die Sache nahm durch die Hartnäckigkeit des Königs, durch die Noth, welche noch vom vorigen Hungerjahr her herrſchte und dann durch einzelne unvorhergeſehene Ereigniſſe einen andern Verlauf, als man geglaubt hatte. Wie der König in ſeiner Thronrede die Bewegung als Aufregungen, welche feindſelige oder blinde Leidenſchaften anſtiften, bezeichnet hatte, ſo ſagte er mit gleicher Zuverſicht zu den Miniſtern, als ſie im Augenblick der Entſcheidung dann doch vor der nahen Gefahr zurückbebten: „Gehen Sie doch, meine Herren! Iſt es an mir, Ihnen Muth einzuſprechen? Glauben Sie, es ſei ſo leicht, eine Regierung umzuſtoßen, an deren Begründung wir 17 Jahre lang gearbeitet haben? Die Chimären und Chikanen einiger ehrgeizigen Wirr- und Strudelköpfe werden an unſerer Feſtigkeit zerſchellen!“ — Die Miniſter waren einmal gewohnt, unbedingt die Ausſprüche des Königs als Orakel zu befolgen. (Je suis le plus fort, ſagte der König von ſich ſelbſt.) Deßhalb wagte bei dieſer Gelegenheit nur der Kanzler Pasquier, obwohl umſonſt, einige Ermahnungen zur Nachgiebigkeit vorzubringen.

Die größtentheils durch andere Bande als die der Ueberzeugung an den König gefeſſelte Kammermajorität ſetzte es mit 223 Stimmen gegen 21 durch, daß in die Antwortsadreſſe jene Phraſe noch verſchärft aufgenommen wurde; die Oppoſition, nachdem ſie zehn Tage mit glänzender Beredtſamkeit in der Kammer dagegen geſtritten hatte, enthielt ſich der Abſtimmung.

Zuerſt war es nun auf Seite der Oppoſition im Plan, in Maſſe auszutreten, um ſo die Aufregung in die Provinzen zu werfen; allein das lag gerade nicht in der Abſicht jener ſelbſtſüchtigen

höchſten Führer einer durch und durch nicht eigentlich patriotiſchen, ſondern ſelbſtſüchtigen Parthei. Der Miniſter Duchatel hatte inzwiſchen auf den Grund eines wegen der mancherlei Verfaſſungen natürlich längſt antiquirten Geſetzes von 1790 die ſeit einiger Zeit in der Provinz und in der Hauptſtadt ſehr häufigen Reformbankette unterſagt, und dem zu Folge war auch ein Bankett, welches das Wahlcomité des zwölften Arrondiſſements von Paris angeordnet hatte, von den Polizeicommiſſären des Stadtviertels verboten worden. Durch Betheiligung an dieſer Demonſtration wollte nun die Oppoſition außer der Kammer den Kampf mit dem Miniſterium ausfechten, und anfangs unterzeichneten wirklich 92 Deputirte und 3 Pairs (der Herzog von Harcourt, der Marquis Boiſſy und der Graf Alton Shee) einen Brief, durch welchen ſie die Einladung annahmen; ja Montag den 21. Februar brachten die Oppoſitionsjournale ſchon ein Feſtprogramm, wie am andern Tage der Zug ſich ordnen ſolle: vom Magdalenenplatz wollte man über den Concordeplatz, alſo am Tuileriengarten vorüber, durch die elyſäiſchen Felder nach Chaillot ziehen, wo die Feſtlichkeit auf einem mit Mauern umgebenen Platze unter einem rieſigen Zelte abgehalten werden ſollte. Zwei Reihen Nationalgarde waren beſtimmt, den Zug beim Herausmarſchiren zu decken u. ſ. w. Allein als der König hierauf bedeutende militäriſche Vorkehrungen treffen ließ, um, wenn es ſein müßte, mit Kartätſchen das Feſt zu ſprengen, traten die Deputirten von ihrem Vorhaben zurück. Die Oppoſition, erklärten ſie bei der Gelegenheit, vollbringt dadurch, daß ſie von dem Bankette abſteht, einen großen Akt der Mäßigung und Menſchlichkeit. Sie weiß, daß ihr ein großer Akt der Charakterfeſtigkeit und Gerechtigkeit zu vollbringen übrig bleibt. Das ſind ſo die ſchönen Redensarten, hinter denen Herr Thiers ſtets ſeinen ſchlechten eigennützigen Charakter mit ſo viel Talent verſteckt hat. Er kennt eben die Schwächen ſeines Volkes, aber ſo wie dieſes einmal ſeine großen Seiten hervorkehrte, war der Napoleon des Friedens und ſeine feilen Adjutanten nicht mehr „möglich“. Odilon Barrot und namentlich Lamartine traten anders auf. „Kein Miniſterium,“

rief der Erstere in der entscheidenden Kammersitzung, „kein Ministerium und kein Verwaltungssystem ist werth, daß dafür ein Tropfen Blutes vergossen werde. Sie haben die Ordnung mit und vermittelst der Freiheit verschmäht; leiden Sie die Folgen davon.“ Dennoch wurde in seiner Wohnung der Rückzug der Opposition dekretirt, während die 18 Deputirten und 3 Pairs, welche entschlossen blieben, dem Bankett beizuwohnen, sich bei Lamartine versammelten. „Wenn eine Kugel uns treffen soll,“ sagte Letzterer, „so ist es unsere Pflicht, sie auf unserm Stuhle zu erwarten, und sollten alle Deputirten ihre Pflicht vergessen, so werde ich allein zum Bankett gehen, wenn auch nur mit meinem Schatten hinter mir.“

Dienstag der 22. Februar, der entscheidende Moment, war einer jener dumpf feuchtwarmen Frühlingsnebeltage, die, überall verstimmend, Paris schon bei den alten Römern den Namen der Dreckstadt (Lutetia) erworben haben und in Bezug auf welche Pétion erklärte, bei Regenwetter könne man in Paris keine Revolution machen. Dessenungeachtet waren an jenem Tage schon vom frühen Morgen an alle Straßen, namentlich die in der Nähe der Magdalenenkirche und der elysäischen Felder, durch welche der Zug zum Bankett gehen sollte, mit Menschen angefüllt. Es schienen aber größtentheils mehr Zuschauer als zum Mitwirken bereite Menschen zu sein. Man las die Anschläge der Polizei, welche das Bankett verboten; man wunderte sich über die Masse von Munitionswägen mit Bomben und Kartätschen, welche über die Boulevards rasselten, um den in der Nähe des Bankettplatzes aufgestellten Geschützen „Nahrung“ zuzuführen; man wunderte sich über die langen Züge von Infanterie und Cavallerie zum Theil selbst aus den nächstgelegenen Garnisonen, welche über die Seinequais heranzogen, Beile und Waffenhämmer auf die Tornister geschnallt, „um Barrikaden und Hausthüren einzuschlagen“. So weit man von der hohen Treppe der in Form eines griechischen Tempels gebauten Magdalenenkirche den nächstgelegenen Theil der Boulevards bis zum Concordeplatze überschauen konnte (die Gegend, welche auch

damals von Zuſchauern und Soldaten ſtuthete, als Ludwig XVI. hierhingerichtet wurde!), überall ſah man ein buntes Gewoge ſchwarzer und blauer Civilkleidungen. Allein wenn auch die blauen Blouſen über die ſchwarzen feinen Röcke das Uebergewicht hatten, ſo waren doch eigentlich erſt die aus Neugier leichtſinnigen Statiſten der Pariſer Revolutionen verſammelt, von denen freilich gewöhnlich bei Aufſtänden am meiſten umzukommen pflegen. Die eigentlichen Akteurs dieſer Trauerſpiele, die wildausſehenden Männer aus den Spelunken der Cité und der Vorſtadt St. Antoine (wie ſie in den Geheimniſſen von Paris beſchrieben ſind), und der Troß, welcher ihrem Auftreten Nachdruck geben muß: die Weiber vom Fiſch- und Topfmarkt, die Arbeiter, die Gamins u. ſ. w., — von alle dem war nichts zu ſehen, und ganz in der Nähe an der Ecke der Boulevards und der Rue des Capucins am Hauſe Guizots ſtand wie gewöhnlich ein einfacher Poſten der Municipalgarde. Schon öffneten die Kaufleute, ſicher gemacht, ihre Läden, denn die meiſten glaubten, es würde keine Emeute ſtattfinden. Ebenſo hatte ſich die Nachricht verbreitet, daß andererſeits der Herzog von Montpenſier, um ſeine Zuverſicht zu zeigen, in der letzten Nacht im Schloſſe von Vincennes den Offizieren einen glänzenden Ball gegeben habe. Deſto erſtaunter war man, als gegen 11 Uhr das 21. Linienregiment anrückte, um den Magdalenenplatz zu ſäubern. Man rief den Soldaten zu, es ſei ja nichts Gewaltthätiges im Werke, allein gleich darauf erkannte man die Urſache dieſer Vorſichtsmaßregel. Aus dem Univerſitätsviertel (Quartier latin) kam nämlich über den Pont neuf ein langer Zug Studenten heran, durch die Bewohner der nächſten Stadtviertel bis auf mehr als 4000 Köpfe verſtärkt. Sie marſchirten je zwei und zwei langſam und feierlich heran, die wohlbekannten Lieder der erſten Revolution ſingend: die Marſeillaiſe, den Chant du Départ, den Girondiſten-Chor des Chevalier de Maiſon Rouge. Auf dem Platze angekommen, theilte ſich der Zug, indem einige nach dem Hauſe Odilon Barrots zogen, um dem ſeit je von äußerſtem Pathos zu äußerſter Schwäche ſchwanken-

den Oppoſitionsmanne durch Fenſtereinwerfen u. ſ. w. das Haus zu ſpoliren. Die Andern drangen über den Concordeplatz gegen die Deputirtenkammer vor; am Eingange der Concordebrücke verſperrte ihnen aber ein ſchwacher Municipalgardiſtenpoſten den Weg. Einige Studenten entblößten ihre Bruſt und riefen: Wollt Ihr Eure Brüder tödten, ſo ſchießt! Die Gardiſten ſtutzten, da kam man auf den Einfall, die Pferde eines in der Nähe ſtehenden Frachtfuhrwerkes wild zu machen und auf die Brücke zu jagen. Hinter dem Wagen drang die Maſſe bis zu dem Palaſt Bourbon, dem Sitz der Deputirtenkammer, vor. Die Gitter waren zwar geſchloſſen, allein die Menge, verſtärkt durch große Zuzüge, welche jetzt am linken Seineufer herabkamen, hatte ſchnell die Gitter ausgehoben und beſetzte dann die große Aufgangstreppe und den Portikus des auch im antiken Tempelſtyl gebauten Hauſes. Andere erkletterten die hinteren Gartenmauern, ja drangen ſelbſt bis in die inneren Gänge. Alles ſchrie: „Nieder mit Guizot! Nieder mit den Miniſtern!“ und den vereinzelt daſtehenden Wachtpoſten drohte man mit Beilen und Meſſern und ſchalt ſie Deſpotenknechte. Da öffneten ſich die Thore der Kaſerne auf dem Quai d'Orſay und Dragoner und Infanterie eilten mit blanker Waffe herbei.

Zugleich wurden in der Straße, welche von hinten zur Deputirtenkammer führt, Kanonen aufgefahren, und der inzwiſchen immer mehr verdüſterte Himmel ergoß ſich in ſtarken Regentropfen. Ein Truppencorps nach dem andern, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, in der Nähe zu dieſem Zwecke bereit gehalten, eilten von allen Seiten herbei, untermiſcht mit ſtarken Haufen Municipalgardiſten. Die Menge verlief ſich demzufolge mit dem Rufe: Es leben die Soldaten, nieder mit den Municipalgardiſten! Die Soldaten, namentlich die Dragoner, erwiederten freundlich den Gruß und ſuchten langſam, ohne Jemanden zu ſchaden, durch die Maſſen zur Deputirtenkammer vorzudringen, während die berittenen Municipalgardiſten namentlich in der Nähe von Guizots Wohnung, nachdem nur durch einen Trompetenſtoß der Angriff vorher angezeigt war, auf das

Volk einhieben, welches den Minister in ziemlich ehrenrührigen Ausdrücken an seine einstige Flucht nach Genf erinnert hatte.

Der besser gekleidete, offenbar mehr als Zuschauer erschienene Theil des Publikums verschwand immer mehr vom Schauplatze und machte großen Zügen von Blousenmännern, untermischt mit bewaffneten und nicht bewaffneten Nationalgardisten, Platz, welch' erstere bei dem immer ungestümmeren Benehmen der Truppen und Municipalgardisten im weiten Umkreise ringsum jetzt anfingen Barrikaden zu errichten. Man schlug Generalmarsch für die Nationalgarde, es erschienen aber selbst in den nächsten Vierteln, wo die wohlhabende Bourgoisie wohnt, nur einige Hundert von den 8—10,000, welche jede Legion zählt.

Inzwischen hatten die beiden Kammern seit 2 Uhr scheinbar ruhig ihre Sitzungen fortgesetzt. Der Marquis von Boissy stellte in der Pairskammer den Antrag, das Cabinet über den gegenwärtigen Stand der Dinge zu befragen. Der Antrag wurde durch die Tagesordnung beseitigt, und in der Deputirtenkammer zeigte Guizot eine so heitere zuversichtliche Miene, daß seine Anhänger, bisher aufgeregt durch die Scenen, welche sie draußen gesehen hatten, wieder Vertrauen schöpften, und eine Discussion über die Verlängerung des Privilegiums der Bank von Bordeaux ruhig fortgeführt werden konnte. Ein Redner nach dem andern bestieg die Tribüne. Sie wurden zwar wegen der lebhaften Unterhaltung der Abgeordneten über die Tages-Ereignisse wenig gehört; als aber Duvergier de Hauranne eine von Odilon Barrot abgefaßte Anklage gegen die Minister einreichte, welche dieselben beschuldigte, Frankreich nach Außen verrathen, die Verfassung verfälscht, die öffentlichen Aemter verkauft, die Finanzen zerrüttet, die Rechte der Bürger angetastet zu haben — da lachte Guizot unter Beistimmung der übrigen Minister hell auf und gegen 5 Uhr ging die Kammer in freilich etwas stürmischer Unterbrechung auseinander. Draußen waren zwar alle Laden geschlossen, die Tuilerien und sonstigen öffentlichen Gebäude stark mit Truppen besetzt, sonst aber hatte sich die Menge verlaufen und war Alles so still, daß ein Frem-

der unbedingt hätte glauben müſſen, die Emeute ſei beſeitigt; denn ſelten wird der Kern von Paris um 2 Uhr Nachts ſo ſtill ſein, wie er jetzt ſchon 7 Uhr Abends war.

Allein in den ferneren Stadtvierteln wogten immer noch zahlreiche Menſchenmaſſen auf und ab, man baute ſogar an der Porte St. Denis und St. Martin, in dem Quartier der Halle und des Marais Barrikaden, und vertheidigte dieſelben hartnäckig und mit Erfolg gegen die einzelnen zu ſchwachen Patrouillen der Municipalgardiſten. Kamen aber Soldaten, ſo rief Alles: Es lebe die Linie! und lief, ohne Widerſtand zu leiſten, nach Hauſe.

So kam die Nacht. Das Wetter wurde immer unfreundlicher, die Menſchenmaſſen verliefen ſich, die Truppen breiteten ſich patrouillirend und ſofort auf allen Hauptplätzen und Straßen an großen Wachtfeuern bivouakirend immer weiter durch die ſcheinbar verödete Stadt aus, ohne fernern Widerſtand zu finden.

Eben ſo ſtill ging es am Morgen des folgenden Tages den 23. Februar zu. Von allen Seiten rückten durch die Thore ſtarke Abtheilungen Infanterie, Cavallerie und Artillerie mit klingendem Spiele ein und beſetzten alle Punkte, welche irgendwie bedroht ſcheinen konnten. Marſchall Bugeaud, begleitet von ſeinem Stabe, beſichtigte alle dieſe Anordnungen, wurde aber von den Truppen auffallend kalt empfangen.

Um 10 Uhr hieß es aber plötzlich: in der Vorſtadt St. Denis würden Barrikaden gebaut. Truppenabtheilungen von den zunächſt gelegenen Boulevards eilten dorthin und wie durch einen Zauberſchlag waren alle Gaſſen und Gäßchen dieſes engen und lebhaften Stadtviertels mit umgeſtürzten Fiakern und Güterwagen verſchanzt; ebenſo ging es in der Vorſtadt St. Antoine und den angränzenden Vierteln. Die anrückenden Truppenabtheilungen wurden wiederum mit dem Ruf: Es lebe die Linie! empfangen und waren überdieß zu ſchwach, um mit Erfolg angreifen zu können. Allein ſelbſt das wohlmeinende Dazwiſchentreten der Offiziere hatte mitunter den entgegengeſetzten Erfolg. An der Ecke der Rue Vieille du Temple wollte ein Hauptmann die ſchon im Anſchlag

liegenden Gewehre mit dem Degen niederdrücken, allein in demſelben Augenblicke gaben die Soldaten Feuer und 40 Perſonen aus dem Volke ſtürzten zu Boden, zugleich fiel aber auch jener Offizier, ein Neffe des Pairs de Faſcher, durch einen Flintenſchuß, welcher aus einem benachbarten Fenſter abgefeuert wurde. 200 Nationalgardiſten, welche in demſelben Momente anrückten, blieben mit dem Ruf: Es lebe die Reform! Gewehr in Arm ſtehen. Die Soldaten zogen ſich zurück und während man von ferne das Heranraſſeln der Kanonen hörte, wurden unter lautem Jubel ſelbſt mit Beihülfe von Nationalgardiſten die Barrikaden verſtärkt.

Es war offenbar, daß die überall mit „Es leben die Soldaten!“ empfangenen Linientruppen ſich, wenn auch nicht unbeherzt, doch mit widerſtrebendem Herzen (contre coeur, wie der Franzoſe ſagte) ſchlugen. Nur die Municipalgardiſten (meiſt alte Soldaten) und die bekanntlich ſo merkwürdig dreſſirten Orleans-Jäger griffen überall mit größter Heftigkeit an, ſteigerten aber auch durch die brutale Weiſe, mit welcher ſie oft hinterher die Beſiegten behandelten, von Stunde zu Stunde die Aufregung. Ja ſie ſchoßen ſelbſt nach den Fenſtern hinauf, wenn Jemand von dort aus den Kampf beobachten wollte. Die Bürger verbarrikadirten nun aber auch die Fenſteröffnungen mit Matrazen und bald wurde auch mancher zwiſchen dieſen ſicheren Bollwerken kaum hervorſehender Büchſenlauf dem Militär verderblich.

Wer war je in Paris und hätte nicht die, wenn auch nothwendige, doch ſchauerlichſte Anſtalt der Hauptſtadt, die Morgue, geſehen, das düſtere Leichenhaus, wo auf den ſchwarzen Marmortiſchen, von denen lange glänzende Meſſingrinnen das Blut ableiten, die Selbſtmörder, wie die Ermordeten, deren Namen man nicht kennt, ausgeſtellt werden? Kein Maler könnte Bilder zu Sue's Geheimniſſen von Paris zeichnen, welche ſich mit den Jammerſcenen vergleichen ließen, die hier faſt täglich zu ſehen ſind. Dieſer unheimliche Ort, der ſonſt nur ſcheu von Fremden oder den angſtvoll nach abhandengekommenen Gliedern ihrer Familie nachforſchenden Bürgern beſucht wird, war bald von dichten Menſchenmaſſen umlagert, denn nach Mittag lagen hier

ſchon 15 Leichen und fortwährend langten neue an. Ihr Anblick warb ſtets neue Kämpfer für den Streit. Auch an vielen einzelnen Beiſpielen fehlte es nicht, daß die alte Ritterlichkeit der Franzoſen, welche in der Schlacht bei St. Quentin die Engländer einluden, zuerſt zu ſchießen, ſelbſt in den unterſten Volksklaſſen noch nicht ausgeſtorben ſei. Ein junger Menſch ſtieg auf eine Barrikade, hüllte ſich in eine dreifarbige Fahne und rief den Soldaten zu: Jetzt ſchießt! Aber ſeht, es iſt eure Fahne! — Die Soldaten ſtutzten, da ſprangen die hinter der Barrikade ſtehenden Männer auch hinauf und bedeckten mit ihren Leibern den heldenmüthigen Jüngling und die Soldaten zogen ſich zurück. Bei einer andern ähnlichen Scene rief ein Soldat: Und ich ſchieße doch, denn ſo eben iſt mir ein Bruder an meiner Seite erſchoſſen worden! Der Fahnenträger auf der Barrikade blieb aber ruhig ſtehen und antwortete: Ich fürchte dich nicht. Sind nicht alle Franzoſen deine Brüder? — In der Rue Mauconſeil erſchien bei einem hartnäckigen Kampfe ein Mann immer auf's Neue unbeſchützt auf der Höhe der Barrikade mit einer Kugelbüchſe und jeder Schuß ſtreckte dann einen Soldaten nieder. Letztere ſchoßen dagegen zuletzt faſt nur nach ihm, und als er zum elften Mal erſchien, hatte ein ganzer Zug nur darauf gewartet und gab mit einem Mal Feuer, aber ohne ihn zu treffen. Wir ſchießen nicht mehr auf dich! riefen ſie dann, dich ſchützt Gott. So will ich auch nicht mehr ſchießen, antwortete der Blouſenmann, warf ſeine Büchſe hinunter und eilte ſelbſt zu den Soldaten, die ihn umarmten und ſofort für die Revolution gewonnen waren. Ja auch an faſt komiſchen Scenen der Chevalerie fehlte es nicht. Im Quartier St. Martin kamen Soldaten in eine Straße, wo man gerade beſchäftigt war, eine Barrikade zu bauen; ſie ſchlugen an, ein Arbeiter eilte unbewaffnet den drohenden Gewehrläufen entgegen und rief: „Kameraden, jetzt ſind wir wehrlos, kommt in einer Stunde wieder, ſo viel ihr wollt, ihr werdet uns auf dem Poſten finden, um den Kampf anzunehmen.“ Offiziere und Soldaten ſahen ſich verwundert an und zogen ab.

Gegen Nachmittag wurde der Regen immer heftiger, ein

ſchneidend kalter Wind, den ſonſt die Pariſer ſo ſehr fürchten, pfiff durch die Straßen; es begann zu dunkeln. Die Emeute ſchien im Erlöſchen; denn wo die Truppen in den breiteren Straßen die Barrikaden angriffen, zogen ſich die Kämpfer nach ein paar Schüſſen von einer zur andern zurück. Zuerſt gaben die Soldaten gewöhnlich aus einigen Kanonen eine Kartätſchenſalve, die Infanterie nahm mit dem Bajonnet die ſo zertrümmerte Verſchanzung und durch die Lücke trabte die Cavallerie vorwärts. Die Häuſer zu beiden Seiten, mit geſchloſſenen Thüren und Läden, ſchienen wie ausgeſtorben. Bald gelangten die Angreifer auf dieſe Weiſe ohne große Verluſte in die Vorſtädte. Die Barrikaden waren hier häufiger und mit mehr Zeitaufwand erbaut, die Straßen wurden ſo eng, daß man die Artillerie und meiſt auch die Cavallerie an den Eingängen zurücklaſſen mußte, dennoch zogen ſich die Revolutionärs immer noch langſam zurück, dann aber plötzlich drangen ſie vor, alle Fenſter der hier von ihren Angehörigen bewohnten Häuſer öffneten ſich und nicht nur Kugeln und Dachziegel, ſondern ſelbſt auch Hausgeräth aller Art hagelte herunter auf die Truppen, ſo daß ſie ſich ſchleunigſt zurückziehen mußten. Als ſie dann aber wieder in die mittleren Stadttheile zurückkehrten, fanden ſie dieſe von der Nationalgarde beſetzt, welche jetzt auch von allen Seiten rief: Es lebe die Reform! während die Oberoffiziere derſelben, welche meiſt durch miniſterielle Intriguen ernannt waren, ihre Degen einſteckten und fortritten.

Man richtete jetzt, z. B. an der Porte St. Denis, die Kanonen gegen die Nationalgarde und eine Schwadron Kuiraſſiere erhielt den Befehl zum Einhauen. Es war ein entſcheidender Moment. Die Garde ſtand kaum zwanzig Schritte entfernt Gewehr in Arm auf der andern Seite der Straße den Kanonen gegenüber, daneben die Kanoniere mit brennender Lunte. Die Kuiraſſiere ritten langſam gegen die Flanke der Nationalgarde heran. Da riefen dieſe nochmals: Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot! — Die Soldaten fühlten, daß ſie als franzöſiſche Bürger ſelbſt bei der Reform intereſſirt ſeien, und befanden ſich jetzt in einem widerwärtigen Kampfe ohne Raſt und Erfriſchung ſeit

24 Stunden in dem gräulichen Wetter auf der Straße. Sie schienen zu schwanken trotz der Ermahnungen ihrer Offiziere. Da drängten sich von allen Seiten aus den wieder geöffneten Häusern Weiber und Mädchen in die schon halb gelösten Reihen, umarmten die Soldaten, brachten Wein und Lebensmittel und riefen: Herzensjungen, ihr werdet doch nicht auf unsere Männer, Kinder, Brüder schießen! —

Ein Theil der Soldaten zog, offenbar nicht unzufrieden mit diesem Ausgange, ab, andere fielen den Bürgern um den Hals. Man sah bald ganze Züge von Soldaten und Nationalgardisten Arm in Arm, begrüßt von dem Jubelruf der auf den Barrikaden stehenden Blousenmänner. Zugleich verbreitete sich die Nachricht, daß nach langem schwülen Harren endlich um 3 Uhr die Kammer Herrn Guizot habe eintreten sehen, um zu melden, daß der König den Grafen Molé wegen Bildung eines neuen Cabinets zu sich berufen habe. Inzwischen werde das bestehende Ministerium mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fortfahren, die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Wohin sich jetzt durch die nach allen Seiten hineilenden Adjutanten und Stabsoffiziere die Nachricht vom Sturze des Ministeriums und der sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten verbreitete, brach der lauteste Jubel los, und in buntem Gemisch zogen Volk, Nationalgardisten und Soldaten durch die Straßen und riefen die frohe Errungenschaft des blutigen Tages den ängstlich an den Fenstern lauschenden ruhigen Bürgern, Weibern und Kindern zu. Indessen wurden die stärksten Barrikaden, welche zwischen der Rue du Temple und der Rue St. Martin sich erstreckten und besonders die Rue Transnonain blutigen Angedenkens umgaben, doch noch nicht abgetragen, und die Bewaffneten, welche hier mißtrauisch der weiteren Zugeständnisse von Seiten des Königs harrten, bildeten einen seltsamen Gegensatz zu dem bunten Menschengewoge auf den Boulevards, die schon wieder wie gewöhnlich in dem Glanze der tausend Gasflammen auf der Straße und in den vielen vertrauensvoll er-

öffneten Läden und Café's wiederſtrahlten. Der Pariſer vergißt eben ſo leicht, wie er ſich zum leidenſchaftlichen Haſſe fortreißen läßt, und die fröhlich plaudernde Menge, welche jezt untermiſcht mit Frauen und Kindern zwiſchen den gröſtentheils illuminirten Häuſern die Hauptſtellen des Kampfes beſichtigte, hätte einen Fremden nicht ahnen laſſen, wie wenige Stunden zuvor hier der wilde Gott der Schlachten gewürgt hatte und noch weniger, wie blutige Scenen ſo bald darauf hier wieder ſtattfinden ſollten.

Ein Haufe von Gamins und Blouſenmännern war nämlich inzwiſchen vor das Haus des Herrn Thiers gezogen. Lampen heraus, Lampen heraus! ſchrie die Menge unter lautem Gelächter. In wenigen Minuten wurde nicht nur hier ihrem Wunſche entſprochen, ſondern als ſie von da ſich zu dem Geldfürſten Nathanael Rothſchild begaben, kam dieſer voll Angſt in Begleitung ſeiner Bedienten ſelbſt auf den Balkon und verſprach ſogleich illuminiren zu laſſen. Ebenſo ging's beim Hotel des Juſtizminiſters Hebert und bei verſchiedenen Café's und Gaſthäuſern, welche man als die Verſammlungsplätze der geſtürzten Parthei kannte. Eine andere gleichfalls nicht bewaffnete Menſchenmaſſe umlagerte das mit rothen Tranſparenten auffallend geſchmückte Haus der Rue Lepelletier, in welchem ſich die Redaction des National befand. Armand Marraſt, der Hauptredacteur dieſes Journals, welches vorzüglich die Bewegung begünſtigt hatte, erſchien am Fenſter und rief: Wir haben einen fröhlichen Tag des Siegs erlebt, aber wir wollen uns auch die Früchte deſſelben nicht entreißen laſſen. Was verlangt ihr? — Die Verabſchiedung der Municipalgarde! antwortete die Menge, und liberalere Miniſter als Herr Molé iſt. — Das ſoll euch zu Theil werden. Herr von Molé hat kein Miniſterium zu Stande gebracht. Wir verſprechen euch wenigſtens ein Miniſterium Odilon Barrot und Duvergier de Hauranne. Seid ihr damit zufrieden? — Ja, ja! erſcholl es von allen Seiten. — Nun, ſchloß Marraſt im Zurücktreten, ſo wünſche ich euch Glück zu eurer weiſen Mäßigung, durch welche ihr ſelbſt noch euren Sieg

verſchönert. — Die Marſeillaiſe und den Girondiſten-Chor ſingend, wollte die inzwiſchen auf mehrere Tauſend angewachſene Maſſe friedlich weiter ziehen, da jagte plötzlich der Schreckensruf: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Wir ſind verrathen! wie ein Sturm alle Friedfertigen von der Gaſſe, die Läden ſchloßen ſich wieder (es mochte 10 Uhr ſein), die Illuminationen erloſchen und in den plötzlich verdunkelten Gaſſen ſah man nun jetzt mit verdoppelter Haſt die durch Pulverdampf und Unwetter kaum mehr kenntlichen Kämpfer des Tages hin und wieder rennen, um mit verdoppeltem Eifer Barrikaden zu bauen.

Eine Schaar hatte ſich nämlich inzwiſchen die Boulevards hinab auf den Weg gemacht, um den Herren Duvergier de Hauranne und Odilon Barrot ein Hoch zu bringen. An der Ecke der Rue de la Paix ſtellte ſich an ihre Spitze eine kleine, aber verwegen ausſehende Schaar. Es waren Arbeiter der Maſchinenfabrik in Blouſen mit entblößter Bruſt und aufgeſtreiften Hemdärmeln, wie man ſie in ihren Werkſtätten ſieht, meiſt bewaffnet mit Flinten, Säbeln und Piken und mit großen Pechfackeln in den Händen. An ihrer Spitze der bekannte Lyoner Barrikadenheld Charles Lagrange und ein Mann mit einer großen rothen Fahne.

Gegen die Magdalenenkirche vordringend war dieſe von Minute zu Minute ſich mehrende Menſchenmaſſe in ihrem weitern Vorrücken durch ein Bataillon des 14. Linienregiments aufgehalten worden, welches dort an der Ecke der Rue Neuve Saint Auguſtin zum Schutze von Guizots Hotel im Quarré aufgeſtellt war. Der Commandant hielt zu Pferde vor der Fronte, die Maſſe der Fackelträger wurde durch die Hintenſtehenden langſam vorgedrängt, Verwünſchungen gegen Guizot wurden aus den dichten Haufen gehört. Ein Schuß fiel. Einige ſagen: aus dem Volke, Andere behaupten: aus dem Hofe des Miniſterhotels. Die Fahnen und Fackeln wurden ungeſtüm geſchwenkt. Das Pferd des Oberſtlieutenants bäumte ſich und drohte ſich mit ſeinem Reiter zu überſchlagen. Er ließ das Quarré ſich öffnen und ritt hinein, die Maſſe drängte nach, in dem Augen-

blicke wurde Feuer commandirt: 30 aus dem Volke ſtürzten todt und mehr noch verwundet zu Boden. Alles war das Werk eines Augenblicks, aber im Nu ſtäubte jetzt die Maſſe mit jenem Rufe: Zu den Waffen! Wir ſind verrathen! nach allen Seiten auseinander.

Wenn man gerecht urtheilen will, kann man nach mannigfachen Anzeichen nicht bezweifeln, daß Lagrange und die kleine bewaffnete Schaar, welche ihn begleitete, in der Abſicht gekommen war, an dem Hauſe und wo möglich auch an der Perſon des am meiſten verhaßten Miniſters (Guizot) ihre Wuth auszulaſſen. Allein es war bis dahin doch nicht weiter als bis zu Worten gekommen, denn — über den Urſprung der Schußwunde, welche ſich ſpäter an dem Pferde des Oberſtlieutenants zeigte, wird wohl nie zuverläſſige Auskunft erſtattet werden, und der größere, unbewaffnete Theil des Zuges war jedenfalls in der harmloſeſten Abſicht herangezogen. Die Soldaten ſelbſt waren über die furchtbare Wirkung ihres Angriffs erſchrocken und als der Deputirte de Courtais herbeieilte, ließ der Oberſt des Regimentes den Oberſtlieutenant, „weil er voreilig Feuer commandirt habe," verhaften. Inzwiſchen, als die Uebrigen ſich verlaufen hatten, kehrte die Schaar des Lagrange mit einem großen zweirädrigen Karren wieder, und unter ſchrecklichen Verwünſchungen gegen die „brudermörderiſchen Soldaten" wurden die Gefallenen, Männer, Weiber, Kinder, auf den Wagen gepackt, während den Verwundeten von den Bewohnern der nächſten Häuſer Hülfe geleiſtet wurde. Langſam bewegte ſich nun im rothen Scheine der Fackeln der ſchreckliche Leichen-Conduct durch die Straßen, zunächſt wieder nach dem Redaktionshauſe des National, wo die geiſtigen Leiter des Aufſtandes noch verſammelt waren. Die Begleiter des Leichenwagens, halbnackte herkuliſche Geſtalten, hatten ihre Hände und Waffen in das Blut der Gefallenen getaucht. So ſchritten ſie unter dem Geſchrei: Man würgt das Volk! Zu den Waffen! Rache! Rache! mit gefälltem Bajonnet, den Hahn geſpannt, durch die Maſſe, welche vor ihnen ſcheu zur Seite wich, um ſich ſodann, ſtürmiſch nach der Urſache der gräßlichen Scene

fragend, dem Zuge anzuſchließen. Beſonders wenn der rieſige Führer des Karrens den halbnackten Leichnam eines ſchönen, von mehreren Kugeln durchbohrten Mädchens in die Höhe hob, erwiederte die Menge dieſe ſtumme Anſprache mit einem wahren Wuthgeheul. Armand Marraſt und Garnier Pagès ſuchten vom Balkon des Hauſes herab die Menge zu beſchwichtigen: Man ſolle alle Exceſſe vermeiden, ſie bürgen mit ihrem Kopf dafür, daß dem Volke für dieſe Metzelei vollkommene Genugthuung werden ſolle. — Allein ſchon hatten die raſchen Boten der Revolution, die Gamins, nach allen Seiten die Nachricht jener Scene verbreitet, und obgleich auf allen Plätzen und Hauptſtraßen noch ſchlagfertig eine große Menge Militär ſtand, begann man doch wie auf ein gegebenes Zeichen in allen Theilen der Rieſenſtadt Barrikaden zu errichten, ſo daß die Soldaten ſich von manchen Stellen zurückziehen mußten, um nicht abgeſchnitten zu werden. Mit der Piſtole in der Hand zwang man die Apotheker, Schießbaumwolle zu bereiten, man holte ſelbſt die Fiſcherkähne aus der Seine für den Bau der Barrikaden, arme Frauen und Mädchen brachten ihre zinnernen Löffel und Teller, um aus denſelben Kugeln zu gießen, und an den Fenſtern ſchleppten die Weiber Steine zuſammen, um ſie auf die Soldaten zu ſchleudern.

Es war ein Schreien und Durcheinander-Rennen und Schleppen und Fahren, daß man kaum das Sturmgeläute vernehmen konnte, welches ſich von Thurm zu Thurm immer weiter durch alle Vorſtädte verbreitete. —

Der zwiſchen dem Louvre und den Tuilerien gelegene Carouſſelplatz, die nächſten Quais, die Rue de Rivoli, der Concordeplatz, kurz alle nächſten Umgebungen des Schloſſes waren in den Händen der Truppen. Der König hatte zuletzt noch auf Guizots Rath den Marſchall Bugeaud zum Obercommandanten der Truppen und der Nationalgarde ernannt und war des guten Erfolgs ganz ſicher. Da kam zwiſchen 10 und 11 Uhr die Nachricht, daß Graf Molé das Mandat zur Bildung eines Cabinets zurückgegeben habe. Der König war ärgerlich. Da

brachte ein Adjutant die Nachricht von dem Maſſacre beim Hotel Guizot. Der König zuckte die Achſeln, ohne ein Wort zu äußern und befahl, man ſolle zu Thiers ſchicken, den er ſo oft als „für alle Zukunft unmöglich“ erklärt hatte. Dann legte ſich Louis Philipp, erſchöpft von den mancherlei Begebenheiten des Tages, auf ein Ruhebett in ſeinem Cabinet und ſchlief feſt und ruhig — zum letzten Male in den Tuilerien. Nach Mitternacht wurde Herr Thiers gemeldet. Er erklärte, durchaus nur unter der Bedingung im Verein mit Odilon Barrot ein Miniſterium bilden zu wollen, wenn Marſchall Bugeaud den Befehl erhielte, nicht gegen die Barrikaden anzurücken.

Als der König hierauf nachdenklich ſchwieg, wie wenn ihm zum erſten Male eine Ahnung deſſen gekommen wäre, was ihm bevorſtünde (die Hofleute erklärten es ſich aus der perſönlichen Abneigung Louis Philipps gegen Herrn Thiers), nahm Letzterer dem Privatſekretär des Königs, Fain, die Feder aus der Hand und ſchrieb die Proklamation, welche am andern Morgen dem Volke die Ernennung des neuen Miniſteriums anzeigen ſollte. Als der neue Miniſter fort war, fragte der König: wie es in der Stadt ausſehe, man höre ja Sturm läuten?! und — während kecke Gamins ſelbſt die Triumphbogen der Porte St. Denis und St. Martin erkletterten, um Steine hinaufzuſchaffen, die Bäume und Anſchlagſäulen auf dem Boulevards umgeſägt, die Straßen gegen die Cavallerie mit Flaſchenſcherben beſtreut wurden — ſagten die feigen Höflinge, es ſei zwar etwas unruhig in der Stadt, aber mehr Jubel als Kampfluſt; den Reſt der Emeute werden die Truppen morgen leicht beſeitigen können. Der König ſtreckte ſich nach 4 Uhr wieder auf das Ruhebett, allein der immer mehr zunehmende Lärm, die Bewegung unter den Truppen ſelbſt und die noch vor Tagesanbruch in der Nähe des Schloſſes hörbaren Gewehrſalven ließen ihn nicht mehr ruhig ſchlafen.

Die Sonne des verhängnißvollen 24. Februar ging auf — blutroth wie an jenem 10. Auguſt, der das Schickſal Ludwigs XVI. entſchied. Der ganze Kern von Paris war in Einer Nacht in

eine Feſtung umgewandelt, aus welcher dem gefangenen Fuchſe in den Tuilerien nur noch der Eine Ausweg durch die ſtark mit Truppen beſetzten elyſäiſchen Felder nach der Eiſenbahn frei ſtand, die gen England führt. Ein Journal zählte ſpäter 1512 Verſchanzungen auf. Gewiß iſt, daß die Pariſer in dieſer Einen Nacht für den Barrikadenbau 1,280,000 Pflaſterſteine aufgewühlt hatten; die regelmäßig behauenen achtzölligen Würfel von Grauwacke, aus denen das Pariſer Pflaſter beſteht, ſind aber auch wie gemacht für ſolche improviſirten Schanzen, dazu die ungeheure Maſſe von Omnibus, Fiaker, Laſtkarren, Poſtwagen, wie ſie jeder anbrechende Tag in der Weltſtadt in Bewegung ſetzt. Um 7 Uhr begannen auf's Neue alle Glocken Sturm zu läuten, die Trommeln raſſelten durch die Straßen, welche noch gangbar waren, allein zum Kampfe kam es noch nicht. Die einzelnen Trommelſchläger ließ das Volk ruhig gehen und lachte hinterdrein, die Linie ſtand auf den Sammelplätzen Gewehr beim Fuß, erſchöpft von dem mehr als 24ſtündigen Ausharren in Wind und Wetter, höchſtens nur mit einem Stück Brod in der Taſche, da ſie die Speiſen, welche ihnen aus den Häuſern bereitwillig angeboten wurden, nicht nehmen durften. Nur die Jäger von Vincennes — in der Nacht angekommen, wie ihre beſchmutzten Uniformen zeigten — ſchienen voll Kampfesluſt zu ſein, allein noch fehlte eine gemeinſame Leitung, denn eben erſt wurde der Moniteur mit der Ernennung Pugeauds vertheilt und an den Straßenecken von der Polizei Thiers Proklamation angeſchlagen, während das Volk mit dem Ruf: A bas Louis Philippe et son auguste famille! die Schilder der Hoflieferanten herabriß und die Läden derſelben verwüſtete. Die Flintenſchüſſe, welche gegenſeitig gewechſelt wurden, ſchienen mehr Kampfluſt zeigen zu ſollen, als auf einen eigentlichen Angriff hinzudeuten: ſie waren meiſt erfolglos. Inzwiſchen rückte von allen Seiten mehr Militär in die Stadt, es verbreitete ſich gegen 9 Uhr auch das Gerücht, daß Friedensunterhandlungen eingeleitet ſeien. In der That hatten ſich die neuen Miniſter Thiers, Odilon Barrot, Duvergier de Hauranne, Remuſat, Couſin zum König begeben, waren

aber nicht wenig erſtaunt, daß in dem Augenblick, wo ſie eintraten, Guizot und der Herzog von Broglie durch eine andere Thüre das Cabinet verließen. Der König machte jetzt ſo lange Präliminarien, daß es ſchien, er bereue den Beſchluß der letzten Nacht. Thiers verlangte kurzweg: bedeutende Reformen, Abberufung Bugeauds und Rückzug der Truppen, und ſchilderte in beredten Worten den bedenklichen Zuſtand der Stadt. Der König erwiederte ſichtlich erſchrocken: So ſteht es alſo? verlangte dann aber ſogleich argliſtiger Weiſe, Odilon Barrot ſollte ſich ſelbſt zwiſchen die Kämpfenden begeben und den Truppen den Befehl zum Rückzuge bringen; was die Reformen beträfe, ſo wolle er mit ſeinen neuen Miniſtern berathen. Odilon Barrot wurde überall, wo er mit ſeiner Botſchaft erſchien, von den Soldaten mit Jubelruf empfangen, ſie nahmen die Gewehre verkehrt auf die Schulter. Die Nationalgarden hängten ihre Czakos oben auf ihre Bajonnete, einige lieferten ſogar Gewehre und Kanonen an das Volk aus, welches laut rufend: Es lebe die Linie! Es lebe die Nationalgarde! ſie bis in die Kaſernen begleitete.

Gegen dieſen ungeſtüm fortwogenden Strom bewegte ſich mit nicht ſehr vielem Erfolge ein kleiner Zug, welcher ſich einen andern Empfang beim Volke verſprochen haben mochte und 24 Stunden früher ſicher auch gefunden hätte. Es waren die neuen Miniſter, welche ſich nach dem Stadthauſe begeben wollten. An der Spitze ritt Odilon Barrot, ihm zur Seite Horace Vernet, als Offizier der Nationalgarde gekleidet, dann Oscar Lafayette, Quinette und andere Oppoſitionsmitglieder der Kammer. An der Einmündung der Rue St. Denis in die Boulevards hemmte eine zwei Stock hohe, von Inſurgenten wimmelnde Barrikade ihren weitern Fortſchritt.

Odilon Barrot rief: Lieben Freunde, unſere gemeinſchaftlichen Bemühungen haben geſiegt! Wir haben zuſammen die Freiheit und, was noch mehr werth iſt, die Ehrlichkeit für Frankreich wiedererobert. — — Ein donnernder Zuruf unterbrach ihn: Das genügt nicht. Wir ſind von euch zu oft hinter-

gangen mit ſchönen Worten! — Die Leute auf der Barrikade nahmen eine ſo drohende Haltung an, daß die Deputirten unverrichteter Sache nach dem Concordeplatz zurückkehrten, während jetzt von allen Seiten das Geſchrei: Es lebe die Nation! Nieder mit Louis Philipp! immer wilder rings um die Tuilerien und Deputirtenkammer erſchallte. Ebenſo wurde gegen 11 Uhr Thiers Proklamation überall abgeriſſen. Sie lautete: „Bürger von Paris! Es iſt Befehl gegeben, das Feuern einzuſtellen. Wir haben vom Könige den Auftrag erhalten, ein Miniſterium zu bilden. Die Kammer wird aufgelöst und ein Aufruf an's Volk verbreitet werden. General Lamoricière iſt Obercommandant der Nationalgarde. Odilon Barrot, Thiers, Lamoricière, Duvergier de Hauranne ſind Miniſter. Freiheit! Ordnung! Einigkeit! Reform!

gez. Odilon Barrot. Thiers."

Zugleich ſah man einen ſtarken Haufen Blouſenmänner in Reih und Glied mit halb komiſch militäriſcher Haltung durch die Rue de Montholon anrücken. Das 45. Linienregiment hatte nämlich nach längerm Unterhandeln alle Waffenvorräthe ſeiner Kaſerne ausgeliefert, überall zogen nun auch, ohne vom Volk weiter beläſtigt zu werden, an allen öffentlichen Gebäuden die Poſten des Linienmilitärs ab. Vor die Thüre von Guizots Hotel wurden zwei Poſten geſtellt: ein Nationalgardiſt und ein bewaffneter Blouſenmann. Das Volk ſchrieb mit Kreide an die Thüre: Nationaleigenthum! Hier ſind Wohnungen zu vermiethen! und zog lachend weiter, zum deutlichſten Beweis, wie unbegründet am vorigen Abende der Verdacht geweſen war, als ob das Volk die Wohnung des Miniſters plündern oder gar zerſtören werde.

Um 11 Uhr war die Sache auf den Straßen ſo gut wie entſchieden und der Himmel ſelbſt ſchien durch ſein mehr heiteres Ausſehen Freude darüber zu zeigen. Da ſowohl von Seiten der Nationalgarde als ſelbſt auch von der Linie immer mehr Waffen und Munition dem Volk überlaſſen wurden (allein auf dem Boulevard des Italiens gab die Artillerie 6 Kanonen und 13 Pulverwägen her, deren Inhalt im Augenblick nach allen Seiten vertheilt war), ſo mehrte ſich die Anzahl der Vertheidiger

auf den Barrikaden von Minute zu Minute; in allen Fenſtern lagen Weiber und Kinder, welche bei jeder Gewehrſalve laut aufjauchzten. Außer der Municipalgarde, die mit offenbarem Ingrimm abzog, waren es nur einige Regimenter, welche fechtend den Rückzug antraten, allein auch ſie wurden bald überall von der zum Volk übergegangenen Nationalgarde in Schach gehalten. Man ſah kaum dem Kindesalter entwachſene junge Leute, namentlich auch Jünglinge der militäriſchen Schule, die ſich dreiſt vor die Mündungen der Kanonen ſtellten, um ſo das Schießen zu verhindern. Bald waren alle Hauptplätze in den Händen des Volkes.

Unterdeſſen ſaß König Louis Philipp ganz behaglich mit ſeiner Familie an einer wohlbeſetzten Frühſtückstafel, ſehr zufrieden, daß er die Feſtigkeit gehabt habe, in einer zweiſtündigen Debatte ſich allen Reformvorſchlägen der Herren Thiers und Barrot beharrlich zu widerſetzen. Um 10½ Uhr hatte er ſie ſehr ungnädig entlaſſen mit den Worten: er könne auch Guizot wieder zum Miniſter machen. Bald nach 11 Uhr erſchien Herr von Remuſat ohne weitere Anmeldung an der Thüre des Speiſeſaales und wünſchte den Herzog von Montpenſier zu ſprechen. Der König lud ihn ein, an der Tafel Platz zu nehmen, was Herr von Remuſat aber ſichtlich betreten ablehnte, und als der Herzog nach ein paar leiſen Worten eine eben ſo erſchrockene Miene machte, eilten die Prinzeſſinnen herbei, um den wahren Stand der Dinge zu erfahren. Der König hatte, als er die Gefährlichkeit ſeiner Lage erkannte, offenbar nicht die Kraft, ſich vom Seſſel zu erheben, und befahl mit leiſer Stimme, man ſolle zum Herrn von Chambonnes, dem Oberſtallmeiſter, ſchicken, daß er ſogleich die Wagen zur Abreiſe bereit halte. Die Königin zeigte aber auf die Maſſen von Infanterie, Cavallerie und Artillerie, mit denen der weite Carouſſelplatz angefüllt war und rief: Sire, ſteigen Sie zu Pferde, ich werde auf den Balkon treten, um Sie ſterben zu ſehen! — Da nun auch eine Menge Offiziere ſich in den Saal drängten und dem Könige erklärten, der entſcheidende Moment

ſei zwar gekommen, allein noch könne er durch entſchiedenen Widerſtand Alles retten, ſtieg der König in Begleitung ſeiner Söhne, der Herzoge von Montpenſier und Nemours, wirklich zu Pferde und ritt durch die Reihen der Soldaten. Die Linie empfing ihn mit: Es lebe der König! Zwei Bataillone Nationalgarde, welche den Eingang gegen die Rue de l'Echelle beſetzt hielten, riefen aber: Es lebe die Reform! und das tauſendfache Echo, welches draußen dieſen Ruf wiederholte, zeigte, wie nahe die Gefahr ſei. In der That waren auch Tuilerien und Louvre ringsum ſchon vom Volke belagert, ja die Eingänge gegen die innere Stadt wurden ſtark verbarrikadirt und ſelbſt mit Kanonen beſetzt. Die langen Züge von Bewaffneten aus allen mittleren und unteren Ständen, bunt gemiſcht, welche jetzt von allen Seiten heranrückten, boten einen ſeltſamen Anblick: rußige Arbeiter, zum Theil nur mit ihren Werkzeugen bewaffnet, und Nationalgardiſten in Uniform, die zerlumpte Hefe des Volkes aus den Mordhöhlen der Cité und der äußerſten Vorſtadt neben Pariſer Elegants. An der Spitze der Colonne gingen Reihen von Kindern, denen man an Schnüren aufgereihte Patronen um den Hals gehängt hatte. Ein Zug wurde von einer hübſchen, ſehr ſauber gekleideten Frau angeführt, welche, auf einem kleinen Grauſchimmel ſitzend, mit einem Säbel und einem großen Reiterpiſtol bewaffnet war, das ſie faſt komiſch beſtändig mit geſpanntem Hahne vor ſich hin hielt. Der König ſtieg vom Pferde und ging in ſein gegen den Tuileriengarten und Concordeplatz gelegenes Arbeitscabinet, von welchem aus man Alles nach dieſer Seite hin beobachten konnte.

Er ließ jetzt ſchleunigſt Thiers zu ſich rufen, blieb aber den Kopf auf die Hand geſtützt nachgrübelnd ſitzen, als dieſer eintrat. Thiers und Remuſat ſtanden leiſe ſich unterhaltend am Kamin, zwiſchen ihnen und dem Könige der böſe Genius deſſelben: der Herzog von Nemours. Ein paar ſtarke Gewehrſalven aus der Ferne unterbrachen plötzlich die Stille: das Volk ſtürmte die Wache des Chateau d'Eau vor dem Haupteingange des Palais Royal, welches feſtungsartige Gebäude von

der Linie hartnäckig vertheidigt wurde. Da ſtürzten Emil de Girardin und Merruau, der Redacteur des Conſtitutionel, herein und meldeten, das Volk ſei im Begriff, die Tuilerien zu ſtürmen, die Soldaten, mißmuthig, daß ihnen keine weiteren Befehle zugingen, hätten die Gewehre umgekehrt und drohten abzuziehen.

„Was ſoll ich thun?“ fuhr der König mehr trotzig als gebeugt auf und griff nach Feder und Papier. „Abdanken, Sire!“ antwortete ihm Girardin und legte einen gedruckten Zettel auf das Schreibpult zur Unterſchrift hin. Auf demſelben ſtand: Bürger von Paris, der König dankt ab zu Gunſten des Grafen von Paris mit der Herzogin von Orleans als Regentin. Allgemeine Amneſtie, Auflöſung der Kammer, Aufruf an's Land.

„Abdanken!“ ſagte der König gedehnt und traurig. J. de Laſteirie rief: „Es iſt nur eine Emeute, keine Revolution. Die Monarchie iſt noch zu retten durch zeitiges Nachgeben.“ Die Königin fiel Louis Philipp weinend um den Hals und ſeine Hand feſthaltend, flehte ſie: „Schreiben Sie nicht. Man macht Ihnen unnöthige Furcht.“ Da krachten, als wollten ſie dieſe Worte Lügen ſtrafen, ganz in der Nähe mehrere ſo ſtarke Gewehrſalven, daß die Fenſter des Cabinets erzitterten. Der König ergriff raſch eine Feder und ſchrieb:

J'abdique cette couronne que la voix nationale mavait appelé à porter, en faveur de mon petit-fils le comte de Paris.

Puisse-t'il reussir dans la grande tâche qui lui echoit aujourd'hui.

24. Février 1848. Louis Philippe.

Der König las dieſe Worte mit feſter Stimme den Umſtehenden vor und wollte es Einem derſelben reichen, um es in die Kammer zu bringen (dieſe merkwürdige Urkunde war in der Haſt ſo naß zuſammengefaltet, daß die Schrift ſich abgedruckt hatte und man ſie ſpäter kaum leſen konnte). Die Königin ergriff das Papier und ſchien es zerreißen zu wollen, dann warf ſie es auf den Tiſch und rief: „Meine Herren, der König hat gethan, was Sie wollen. Er iſt doch beſſer als Sie Alle!“

Lamoricière hob das Blatt auf und eilte damit hinaus, um dem Kampfe ein Ende zu machen, während zugleich der Befehl ertheilt wurde, daß die Wagen zur Abreiſe des Königs vorfahren ſollten. Allein kaum hatten ſie den Stall verlaſſen, als die vorderen beiden Pferde und der auf denſelben ſitzende Jockei von Kugeln durchbohrt zu Boden ſtürzten.

Dieſe Nachricht verbreitete im Schloß die heilloſeſte Verwirrung. Der König war von der Revue her immer noch in großer Uniform mit dem grand cordon der Ehrenlegion. Ein Deputirter rieth ihm, ſich einfach bürgerlich zu kleiden. Während er deßhalb ſich zurückzog, fuhr die Königin heftig auf Thiers ein: „Sie haben den Thron zerſchmettert! Sie haben die Leidenſchaften des Volkes zu einem Brande angefacht, welcher die Monarchie verzehren wird. Sie ſind ein Undankbarer und verdienen keinen ſo guten König.“

Ergreifend war die Scene, als der König, nun in einfach ſchwarzer Kleidung zurückkehrend, der braven und geiſtvollen Herzogin von Orleans (geb. Prinzeſſin von Mecklenburg) den Stand der Dinge mittheilte. Er faßte die ſo ſchon vielgeprüfte Frau ſanft am Arme und ſagte: Helene, bleiben Sie! Die Herzogin ſaß mit verhülltem Geſichte unbeweglich da und weinte, ihr älteſter Sohn, der Graf von Paris, etwa 9 Jahre alt, betrachtete mit großen verwunderten Augen Alles, was um ihn vorging, der jüngere, der Herzog von Chartres, ſchmiegte ſich weinend an ſeine Mutter, weil er ſie weinen ſah. Der Deputirte Lacroſſe ſagte zu ihm: „Begeben Sie ſich jetzt mit Ihren Kindern in die Deputirtenkammer; gewiß, das Volk wird aus Achtung vor Ihrer Wittwentrauer Ihnen Platz machen.“ Während ſich die Prinzeſſin nun anſchickte, um mit ihrem Sohne, dem neu proklamirten Könige, dieſem Rathe gemäß in die Deputirtenkammer zu gehen, flüchteten Louis Philipp und ſeine Gemahlin, gefolgt von den übrigen Prinzeſſinnen, die ihre Kinder auf den Armen trugen, durch den Tuileriengarten; nur zwei Hofdamen und einige Offiziere begleiteten ſie. Allein obgleich ſie in unanſehnlicher Kleidung durch eine Seitenthüre

auf den Concordeplatz hinaustraten, wurde der König doch gleich erkannt und die hier umherwogende Menschenmasse kam ihm so nahe, daß ein Kuiraſſier-Offizier ſich mit ſeinem Pferde dazwiſchen warf und ausrief: Gnade! Gnade für den König! Die Maſſe rief: Wir ſind keine Mörder, aber fort, fort, ſchnell fort mit ihm!

Der König winkte mit ſeinem Hute, zum Zeichen, daß er reden wolle, allein obgleich ſich verſchiedene Offiziere der Nationalgarde und der Linie zu ſeinem Schutze heranbrängten, wurde das Volk immer ſtürmiſcher, das Geſchrei: Fort, fort mit ihm! immer lauter. Die bis jetzt von Allen am meiſten beherzte Königin wurde nun auch ernſtlich beſorgt und zog den König in der Richtung nach dem Quai fort, wo zwei kleine einſpännige Wagen hielten, in denen Deputirte gekommen waren, die aber wegen des dichten Menſchengedränges die Concordebrücke nicht hatten paſſiren können. Kinder hatten das Innere des Wagens beſetzt, um neugierig den Tumult von hier aus zu überſehen. Etwa 200 Reiter von der Linie und Nationalgarde drängten ſich inzwiſchen herzu; man machte Platz, daß die königliche Familie die Wagen beſteigen konnte, allein als jetzt der Zug ſich raſch vorwärts bewegte, konnten die Einſpänner nicht der ſchnell das Volk durchſchneidenden Reiterei folgen. So kam es, daß auf dem Quai de Billy vor der Dampfmaſchinenfabrik von Dedrone der von aller Hülfe verlaſſene Wagen des Königs durch einen Haufen Arbeiter angehalten wurde, welche ſogleich den Kutſchenſchlag aufriſſen und das Pferd ausſpannen wollten. Ein Offizier von der Nationalgarde ritt aber heldenmüthig der wüthenden Maſſe entgegen und rief: „Seid ihr Franzoſen? Er iſt ja nicht mehr König; es iſt ein unglücklicher Familienvater, der mit den Seinen in's Exil flieht, an dem ihr eure Rache auslaſſen wollt.“ — Die Menge ſtutzte und wich zurück, und während wiederum das Geſchrei: Fort, fort mit ihm! ertönte, erreichte die königliche Familie glücklich das Thor. In St. Cloud waren keine Hofequipagen vorräthig, und es fand ſich, daß der

König nicht einmal daran gedacht hatte, etwas Baarſchaft zu ſich zu ſtecken. Die Schloßdienerſchaft legte deßhalb ſchnell einige Louisd'ors zuſammen, und die Omnibusführer Sciard und Düval beförderten die Flüchtlinge über Verſailles nach Schloß Eu, von wo ſie ſich nach Havre an Bord eines engliſchen Dampfſchiffes begaben und binnen Kurzem das Aſyl aller Verfolgten des letzten Jahres, England, erreichten. Wohl nicht mit Unrecht nimmt man an, daß die Erinnerung an die acht Mordverſuche, welche während ſeiner achtzehnjährigen Regierung auf den König gemacht wurden, ihn und ſeine Umgebung bei der Flucht das Schlimmſte befürchten ließen, allein die Sieger des 24. Februar waren keine Meuchelmörder.

Die Urſache des oben erwähnten heftigen Gewehrfeuers auf dem Concordeplatze, welches ſo viel zu dem Entſchluſſe des Königs beigetragen hatte, war nun folgende geweſen. Als der König den Entſchluß ausgeſprochen hatte, abzudanken, waren Viele in der guten Abſicht, Frieden zu ſtiften, mit dieſer Nachricht aus dem Tuileriengarten auf den Concordeplatz geeilt. Die dort ſtationirten Municipalgardiſten meinten aber, man wolle ſie angreifen, verſchanzten ſich in ihrem Wachhauſe und eröffneten ein fürchterliches Feuer auf die dichtgedrängte Menge. Bewaffnete und Unbewaffnete ſtürzten in Maſſe zu Boden, das Volk, außer ſich vor Wuth, umgab jetzt dicht das Wachthaus, zu allen Fenſteröffnungen und Schießſcharten wurden Gewehre hineingeſtreckt und ſo lange hineingeſchoſſen, bis es drinnen ſtill wurde, worauf man das Haus in Brand ſteckte. Drei bis vier Municipalgardiſten, welche ſich, obgleich ſchwer verwundet, noch in's Freie retten wollten, wurden zu Boden geſchlagen, bis auf Einen, den ein junges Mädchen mit dem Ruf: Es iſt mein Vater, es iſt mein Vater! mit ihrem Leibe bedeckte und ihn ſo lebendig hinter die ſchützenden Gitter des Tuileriengartens brachte.

Da außerdem der Kampf nur noch beim Chateau d'Eau vor dem Palais Royal fortdauerte, ſo war General Lamoricière mit der Abdankungsurkunde zunächſt dorthin geritten, weil aber

auch ihm eine große Menſchenmaſſe nachſtrömte, ſo vermutheten auch hier die auf der Tuilerienterraſſe ſtehenden Soldaten einen Angriff und gaben eine ſo wirkſame Salve, daß drei Nationalgardiſten und mehrere Civiliſten, unter ihnen der Abgeordnete Jollivet, der ſich dort vergeblich einen Weg zur Deputirtenkammer zu bahnen ſuchte, getödtet wurden. Dieſes vermehrte ſo ſehr den Ingrimm, daß, als General Lamoricière am Eingang des Palais Royal das Blatt mit der Abdankungserklärung emporhielt, das Volk ihm unter dem Geſchrei: Zu ſpät, zu ſpät! fort mit der Dynaſtie! durch eine Flintenſalve antwortete, welche ſein Pferd tödtete und ihn ſelbſt nicht unbedeutend am Arm verwundete. Man trug ihn, der noch immer das verhängnißvolle Blatt krampfhaft mit der Hand umſchloſſen hielt, bewußtlos in das Haus eines Weinwirthes, der in der Nähe wohnte.

Inzwiſchen hatte ſich der Platz vor dem Chateau d'Eau *), hinter deſſen Mauern die Soldaten geſichert ſtanden, buchſtäblich mit Leichen der ſtürmenden Bürger bedeckt. Da kam man auf den Einfall, aus der benachbarten Remiſe, in welcher die Prachtwagen des Hofes ſtanden, dieſelben hervorzuholen und ſie brennend vor dem Wachthauſe aufzuthürmen. Hiedurch wurde auch dieſer letzte Poſten der Vertheidiger des Königthums zur Uebergabe gezwungen.

Vergebens harrte die Maſſe draußen, daß die 184 Mann, welche das Haus vertheidigt hatten, ſich herausretten würden, es fielen vielmehr durch den dichten Rauch und Qualm immer noch Schüſſe auf das Volk, welche aber jetzt, da ihr Ziel verhüllt war, wenig Schaden anrichteten. Endlich ſah man etwa ein Dutzend Soldaten über das Dach des Chateau d'Eau klettern, in demſelben Augenblicke ſtürzte aber das brennende Gebäude zuſammen und begrub Alle unter ſeinen Trümmern.

*) Das Chateau d'Eau iſt ein alterthümliches Gebäude mit ſchmalen Eingängen und Fenſtern, urſprünglich erbaut für die Waſſerbehälter, welche das Palais Royal und die Tuilerien mit Waſſer verſorgten.

Jetzt ſtürmte die Menſchenmaſſe, vielleicht 3—4000 Köpfe ſtark, nach den Tuilerien, und da das Schloß inzwiſchen von den Truppen und dem Hofgeſinde verlaſſen war, ſo drang das Volk ſogleich in's Innere dieſes Prachtbaues ein. Die Truppen und der Herzog von Nemours hatten nämlich dort ausgeharrt in peinlicher Erwartung der Dinge, die da kommen würden, bis das Schloß von 6 Legionen Nationalgarde umſtellt war. Dann ging ein Lieutenant der 5. Legion, Dr. Aubert-Roche, hinein und forderte zur Uebergabe auf. Die Nachricht von der Einnahme des Palais Royal entſchied; der Herzog von Nemours befahl den Abmarſch der Truppen. Das eindringende Volk berauſchte ſich förmlich in phantaſtiſcher Zerſtörungswuth. Ein Arbeiter ſtieg auf den Thron und rief, auf die Büſte des Königs deutend: Es lebe die Republik! und von einer Gewehrſalve zerſchmettert, ſtürzte das Bildniß herunter. Aus den rothen Umhängen des Thronhimmels machten die Arbeiter ſich Zeichen der Ehrenlegion. Ueber die Bilder der Generäle wurde förmlich Gericht gehalten: Bugeaud? Ha, der Mörder von der Rue Transnonain! Nieder mit ihm! — Maſſena? Es lebe der Sieger von Zürich und Rivoli! u. ſ. w. Ebenſo wurden die Bildniſſe der Königin, der Herzogin von Orleans und des Prinzen von Joinville verſchont. Alle anderen Möbel, Kunſtſchätze, Pretioſen, Papiere u. dgl. wurden zerſtört oder fortgeſchleppt, nur das Chriſtusbild und die Kirchengeräthſchaften der Hofkapelle blieben verſchont und wurden von einem Haufen unter Anführung eines Zöglings der polytechniſchen Schule nach der Kirche von St. Roche getragen.

Feierlich durchſchritt dieſer Zug inmitten des tobenden Tumultes die Straßen; überall, wo er vorbeikam, erwies Jedermann, die Männer ſtill grüßend, die Weiber knieend, den Sinnbildern des Göttlichen ſeine Verehrung. Eben ſo beſonnen war die Weiſe, mit welcher die mit allen Schätzen des Luxus ausgeſtatteten Glasgallerien des Palais Royal, namentlich die prächtige Gallerie d'Orleans, zu Spitälern für die Verwundeten umgewandelt wurden. Man hatte aus den königlichen

Gemächern Betten, Teppiche, Vorhänge herbeigetragen, um aus denſelben für die verwundeten Bürger wie Soldaten Lagerſtätten zu bereiten, und während hundert Schritte davon noch der Kampf beim Chateau d'Eau wüthete, herrſchte hier die größte Stille, ſo daß die Aerzte und Chirurgen unbehindert Hülfe bringen konnten. Im zweiten Hofe des Palais brannte dagegen ſtundenlang an dieſem Nachmittage ein ungeheurer Holzſtoß, genährt mit den vergoldeten Möbeln der Prachtzimmer. Von den aus den Tuilerien fortgeſchleppten Gegenſtänden wurden dagegen ſpäter einer deßhalb niedergeſetzten Commiſſion (Delaborde, Merimée und Châlons d'Angé) nicht nur alle Kunſtſchätze (bis auf 2 Bilder von Horace Vernet), ſondern auch Geld und Pretioſen im Werth von beinahe 4 Millionen Franken durch die Bürger zugeſtellt.

Inzwiſchen war die Kammer ſchon ſeit 12 Uhr verſammelt geweſen, aber rath- und hülflos. Der Präſident, Sauzet, war nirgends zu finden, Odilon Barrot war zweimal am Palais Bourbon vorübergekommen, einmal in einem Wagen, von dem das Volk die Pferde ausgeſpannt und ihn jubelnd vorübergezogen hatte, das zweite Mal zu Fuß an der Spitze eines noch größern Volkshaufens, aber der neue Miniſter hatte noch weniger fröhliche Mienen bei dieſem zweiten Triumphzuge gezeigt. Bald darauf trat Thiers in die Kammer mit verſtörten Mienen und zerrütteter Kleidung, den Hut in der Hand. Er kam gerade von der Flucht des Königs. Alles ſtürzte ſich, ſtürmiſch fragend, auf ihn ein, er ſtreckte aber nur, wie außer ſich, die Hände in die Höhe und rief wiederholt: Der König iſt entflohen, die Flut der Revolution ſteigt, ſteigt, ſteigt! Und mit den Worten rannte er zum allgemeinen Verdruß wieder zur Kammer hinaus, denn die etwa 300 verſammelten Deputirten waren jetzt ſo klug wie kurz vorher. Der inzwiſchen angelangte Präſident ſaß in gleicher Unruhe auf ſeinem Platze, ohne die Sitzung zu eröffnen. Da plötzlich gegen zwei Uhr kam ein hoher Offizier herbeigeeilt und theilte dem Präſidenten ein paar Worte mit, und vor der Tribüne ſtellten die Kammer-

Pedelle einen Lehnſeſſel und zur Seite deſſelben zwei Stühle auf. „Meine Herren!“ rief der Präſident, „ich melde Ihnen die Ankunft der Herzogin von Orleans als künftiger Regentin und die des Grafen von Paris.“ — In demſelben Augenblicke trat die unglückliche Prinzeſſin, ihre beiden Kinder an der Hand führend, begleitet vom Herzog von Nemours und vielen Stabsoffizieren der Linie und der Nationalgarde, in den Saal. Nemours in großer Uniform antwortete kalt und gelaſſen, aber ausweichend, auf alle die ſtürmiſchen Fragen, welche man an ihn richtete; die Prinzen, einfach in ſchwarzen Sammetſpencern gekleidet, die friſchen Geſichtchen von einer zierlich gefälteten weißen Halskrauſe umgeben, blickten mehr neugierig und verwundert als erſchrocken auf den wüſten Lärm rings umher. An den Thüren wehrten nämlich die Kammerpedelle ſich vergeblich gegen die immer ſtärker anſchwellende Maſſe und ſchrieen: Sie haben kein Recht, hier einzudringen, Sie dürfen nicht herein! u. ſ. w. Bald füllte ſich der hintere Raum des Saales und die Gänge zwiſchen den Deputirten mit jener bunten Menge, wie ſie jetzt, aus allen Ständen gemiſcht, auch draußen durch die Straßen wogte. Dupin beſtieg die Tribüne und glaubte viel zu erlangen, wenn er forderte: man ſolle in's Protokoll aufnehmen, daß die Regentin und der neue König von Frankreich (nicht König der Franzoſen) auf dem Herwege vom lauten Beifall des Volkes begleitet geweſen ſei. Jetzt begann ein furchtbarer Lärm ſowohl im Kreiſe der Deputirten als auch von Seiten des eingedrungenen Volkes, dazwiſchen tönten von fern die letzten Gewehrſalven des um dieſe Zeit gerade endenden Kampfes.

Einige Leute, beſorgt für die Kinder, nahmen dieſelben auf den Arm; vor der Thüre zur Linken rief es: hier iſt ein Ausweg! Der General Oudinot beſchwor die Kammer, dafür zu ſorgen, daß die hülfloſe Frau mit ihren Kindern doch ungefährdet nach den Tuilerien zurückkehren könne. Aus dem immer ſtärker eindringenden Volk rief es dagegen: die Tuilerien ſind erſtürmt, das Schloß brennt. Die Herzogin ſtand in ihrer ſchwarzen

Trauerkleidung, den Schleier zurückgeſchlagen, wie eine ſchöne bleiche Marmorſtatue ſchweigend da, aber an ihren thränenglänzenden Augen ſah man die Schwäche der Frau, den Kummer der Mutter. Lamartine verlangte mit ſcharf tönender Stimme, daß die Sitzung aufgehoben werde; der Präſident ſetzte zum Zeichen der Beiſtimmung ſeinen Hut auf. Vergebens ſuchte der inzwiſchen eingetretene Odilon Barrot ſich bis zur Tribüne durchzuarbeiten, di- Fragen der Deputirten und noch mehr der direkte Widerſtand des Volkes hielten ihn auf. Da benutzte Marie, der ſchon lange ſchweigend mit verſchränkten Armen auf der Rednerbühne ſtand, einen Augenblick der Ruhe und verlangte: man ſolle eine proviſoriſche Regierung einſetzen. Athemloſe Stille folgte dieſen inhaltſchweren Worten, die mancher wohl ſchon gedacht, Niemand aber auszuſprechen gewagt hatte.

Cremieux, ein jüdiſcher Advokat, dem man ſpäter nachſagte, er habe durch die Schilderung der gräßlichen Scenen am Eingange des Palais Royal beſonders die Flucht Louis Philipps beſchleunigt, konnte zuerſt zuſammenhängend ſich ausſprechen und ſchon die erſten Worte ſeines Vortrags wurden vom Volk und den Deputirten der Linken mit lautem Jubel aufgenommen, während die übrigen Abgeordneten nichts Gutes ahnend ihre Sitze verließen und ſich gegen die Ausgänge zurückzogen. „1830,“ rief Cremieux, „hat das franzöſiſche Volk ſich in ſeinen Entſchließungen übereilt, deßhalb mußten wir 1848 die Revolution von Neuem anfangen.“ Er ſchilderte ſodann, wie die königliche Familie ſo eben, ungehindert, aber unter dem Beifall des Volkes, entflohen, die Tuilerien und das Palais Royal geſtürmt ſeien. Es bleibe nichts mehr übrig, als daß eine proviſoriſche Regierung, etwa aus fünf Mitgliedern beſtehend, ernannt werde. Donnernder Beifall auf der einen, ſtummes, ſtarres Erſtaunen auf der andern Seite. Geſchickt wollte der Herr von Genoude, der Redacteur der Gazette de France, den Moment der noch unklaren Aufregung benutzen, um den ſtürmiſchen Strom des ungezügelten Volkswillens in ein anderes Bette zu lenken. „Die Nation,“ rief er, „iſt allein ſouverän.

Entſcheiden wir nichts, aber eine demnächſt zuſammenberufene Nationalverſammlung ſoll entſcheiden!"

Aber wie bei einem Wettrennen in fliegender Haſt bald der Eine bald der Andere den Vorſprung gewinnt, benutzte auch der jetzt endlich zur Rednerbühne gelangende Odilon Barrot die ſtets aufgeregtere Stimmung zu ſeinen Gunſten, allein er bewirkte auch etwas ganz Anderes, als er erreichen wollte. Seine ſcheinbare Ruhe imponirte einen Augenblick der Verſammlung. „Wählen wir," ſagte er, „das Einfachſte, bei welchem wir, wenn es auch Muth erfordert, unſerer Ehre treu bleiben können. Setzen wir die Julikrone unter der Fürſorge einer Frau auf das Haupt eines Kindes, aber thun wir Alles dafür, um ſie zu erhalten!" Die Herzogin ſuchte vergebens zu ſprechen und hielt endlich einen Zettel empor. Wäre er verleſen worden, wie Viele verlangten, ſo hätten die Dinge vielleicht eine andere Wendung genommen, allein Odilon Barrot fuhr jetzt fort, Eintracht, Friede u. ſ. w. in einer Weiſe zu predigen, die nicht für den exaltirten Moment paßte. Der Legitimiſt Larochejaquelin, welcher wie Genoude im Trüben fiſchen wollte, erhielt das Wort und verlangte auch eine Appellation an's Volk durch Einberufung einer neuen Verſammlung; die gegenwärtige Verſammlung habe nicht mehr das Vertrauen des Landes. Der größte Theil der Deputirten proteſtirte ſtürmiſch, der Präſident rief den Redner zur Ordnung, allein das entſcheidende Wort war einmal ausgeſprochen, und als jetzt ein Mann in Oberſt-Uniform, Dumoulin, die Rednerbühne erſtürmte (er war kein Deputirter) und rief: „Ich habe einſt Napoleon als Adjutant gedient; ich war 1830 Commandant des Stadthauſes, als das Volk wie heute ſeine Selbſtſtändigkeit wieder erobert hatte. So eben wurde der Thron der Bourbonen in den Tuilerien zertrümmert. Man trägt die Ueberreſte deſſelben triumphirend durch die Stadt. Richten wir ihn nicht wieder auf, um ihn von Neuem umſtürzen zu müſſen!" — da ſchrie die immer zahlreicher eingedrungene Menge: „Nieder mit den Bourbonen! Nieder mit den Verräthern! Keine Regentſchaft! Wir wollen ſogleich

eine proviſoriſche Regierung!“ und zugleich krachten zahlreiche Freudenſchüſſe aus den zum Theil geladenen Gewehren, ſo daß viele Deputirte ſich, ängſtlich dem Volk Platz machend, in die hinteren Räume des Saales zurückzogen.

Jetzt betrat Ledru Rollin und gleich nach ihm Lamartine die Tribüne. Lautlos horchte die Menge, ſelbſt überraſcht von der Allen unerwarteten Wendung der Dinge. Ledru Rollin verlangte in heftiger Rede kurzweg eine nicht von der Kammer, ſondern vom Volk ſogleich zu wählende proviſoriſche Regierung und für die Begründung einer neuen, beſſern Verfaſſung die ſchleunige Einberufung eines Nationalconvents.

Von der ſo durch ſeine ſtürmiſchen Vorgänger gemachten Breſche nahm Lamartine mit der ihm eigenen ſtillen Wärme der Begeiſterung ſofort Beſitz. Er ſuchte zunächſt das Furchtbare dieſer Scene für die unglückliche Herzogin dadurch zu mildern, daß er dem Mitleid, welches Manchen noch zwiſchen Republik und Monarchie ſchwanken ließ, Worte lieh, aber ſo zugleich auch dieſem Gefühle die Oberherrſchaft nahm. „Drei Tage,“ rief er dann zum Schluß, „blutet das Volk aus tauſend Wunden im Kampf mit einer treuloſen Regierung, entreißt ihm nicht im Moment des Sieges den Preis deſſelben. Die unerſchütterliche Baſis einer neuen Ordnung werdet ihr nur finden, wenn ihr hinabſteigt zur wahren Quelle alles politiſchen Lebens: zum Volke ſelbſt. Das Volk ſoll entſcheiden, nicht wir über die künftige Staatsform des Landes, nicht wir! Inzwiſchen mag eine proviſoriſche Regierung die nothwendigen Regierungsgeſchäfte fortführen.“ Eine furchtbare Gewehrſalve in den Gängen des Hauſes ſelbſt war die Antwort des Volkes und dicht füllte ſich jetzt das Innere des Sitzungsſaales mit einer wogenden Maſſe wilder Geſtalten, wie ſie eben mit Blut und Pulverdampf beſudelt und zum Theil berauſcht durch die Champagnerflaſchen des Tuilerienkellers vom Kampfplatz kamen. „Nieder mit der Kammer! Nieder mit den Deputirten!“ brüllte die Maſſe und hundert Gewehrläufe waren auf die Gruppe der königlichen Familie, auf die in einer Ecke zuſammengedrängten Deputirten, ja auf Lamartine

ſelbſt gerichtet, während auf der Rednerbühne, wie auf den Tribünen, zum Zeichen der Herrſchaft des Volkes dreifarbige Fahnen aufgeſteckt wurden. Eine Anzahl Arbeiter und Nationalgardiſten verſuchten auch Reden zu halten, da aber immer zwei bis drei zugleich ſprachen und das Geſchrei und Gedränge im Saale von Minute zu Minute ſtieg, konnte Niemand gehört werden. Die Herzogin von Orleans legte mit bewundernswürdiger Ruhe ihre Hand auf die Schulter des Abgeordneten de Laſteyrie und fragte: Soll ich aufſtehen? In demſelben Augenblick verließen die meiſten Deputirten, ſo ſchnell als es der Strom des entgegen drängenden Volkes geſtattete, den Saal; nur Einer, Emanuel Lascaſes, blieb beharrlich auf ſeinem Platze. Die königliche Familie kam in dieſem Gedränge in augenſcheinliche Lebensgefahr. Die Herzogin wurde von der Menge willenlos fortgetragen bis an die Thüre des Präſidentſchaftsgartens, eine hülfreiche Hand ſchob ſie und den Grafen von Paris hindurch und ſchloß hinter ihr die Thüre. Die unglückliche Prinzeſſin ſank ohnmächtig zu Boden, bis Leute herbeieilten und ſie bewußtlos in einem Fiaker nach dem Invalidenhotel brachten, wo ſie mehrere Tage verſteckt blieb und dann auch das Land verließ, um in Deutſchland ein Aſyl zu ſuchen. Der kleine Herzog von Chartres lag bei der Flucht aus der Kammer weinend unter den Füßen der Menge am Boden; ein Kammerpedell rettete das Kind. Dem Herzog von Nemours riß man den Generalshut, die Epaulettes und die Orden vom Leibe, allein dieſes rettete ihn, denn nun weniger kenntlich gelang es ihm ein Bureau der Kammer zu erreichen, wo er die Kleider eines Nationalgardiſten anzog; — der loyale Helfer mußte dafür in Hemd und Unterhoſen bis zum Abend frierend ausharren. Der Prinz ſchlief die Nacht bei einem Bürger in demſelben Bette, welches eine Nacht zuvor ein Mitglied des Centralausſchuſſes vor den Nachforſchungen der Polizei geſichert hatte.

Der Präſident der Kammer hatte inzwiſchen als Mitglieder der proviſoriſchen Regierung proklamirt Dupont de l'Eure, Lamartine, Arago, Ledru Rollin, Marie, Garnier Pagès unter lautem Beifall des Volkes; nur die beiden letzten Namen fanden ſehr

getheilten Beifall. Da Niemand ſein eigenes Wort hören konnte, ſo fand die Proklamation in der eigenthümlichen Weiſe ſtatt, daß man die Namen auf einen Bogen Papier ſchrieb, den man mit einem Bajonnet emporhielt. Die neue Regierung begab ſich nun anfangs in feierlichem Zuge und gefolgt von einer ungeheuern Menſchenmaſſe nach dem Stadthauſe. Um auf den mit dem Blute ſo vieler Guillotinirten einſt gedüngten Grèveplatz zu kommen, mußten ſie über eine hohe Barrikade klettern. Der Platz war mit Leichen von Pferden bedeckt, zwiſchen denen man todte und verwundete Soldaten und Civiliſten hervorzog. Der Hof, die Treppe, die Säle des Stadthauſes wogten ebenſo wie kurz zuvor die Deputirtenkammer von begeiſterten oder berauſchten Menſchen, Flintenſchüſſe krachten von allen Seiten, die zum Theil verwundeten Pferde der vertriebenen Cavallerie ſprangen wild in dem Gewirr umher, ſo daß außer den 12—1300, die bis jetzt gefallen waren, hier noch Mancher ſchwer verwundet wurde. Die Urſache dieſes Tumultes war, daß ſich bereits drei andere proviſoriſche Regierungen unter der Präſidentſchaft von E. Arago, Ch. Lagrange, Cauſſidière und Sobrier gebildet hatten. Da hieß es: Lamartine will reden; das Volk hob ihn auf den Schultern empor und hörte plötzlich beruhigt eine halbſtündige Rede an, die nur mitunter von lautem Jubel, beſonders als Lamartine die Republik proklamirte, unterbrochen wurde.

Man verglich ſich jetzt wegen der Zuſammenſetzung der proviſoriſchen Regierung, und mit einbrechender Nacht verkündeten zwei Proklamationen, daß Dupont de l'Eure, Lamartine, Cremieux, Arago, Ledru Rollin, Marie, Garnier Pagès die proviſoriſche Regierung bilden würden, mit Marraſt, L. Blanc, Flocon, Albert als Sekretären. „Dieſe Bürger, hieß es, haben ſich keinen Augenblick beſonnen, die ihnen von der Macht der Umſtände aufgenöthigte patriotiſche Miſſion anzunehmen. Wenn die Hauptſtadt Frankreichs in Feuer ſteht, ſo iſt das Mandat der proviſoriſchen Regierung im öffentlichen Heil: ganz Frankreich wird ſie begreifen und ihr den Beiſtand ſeines Patriotismus leihen.“ Bald darauf warfen in alle Theile von Paris

Tauſende von lichterſtrahlenden Häuſern ein ſeltſam feſtliches Licht auf die furchtbare Zerſtörung in den Straßen. Mit Blut befleckte, von dem Geſchütz zertrümmerte Barrikaden, aus denen hier Jemand ſeinen Wagen, dort ein Anderer ſein Stallthor oder ſeinen Kleiderkaſten hervorzuziehen ſuchte, auf dem pflaſterloſen Boden der Boulevards umgeſägte Bäume, todte Menſchen und Pferde, dazwiſchen umherirrende Weiber und Mädchen, die ihre Angehörigen ſuchten und ſie hier jammernd todt, dort freudig noch lebend fanden, wenn gleich oft bis zur Unkenntlichkeit entſtellt durch Wunden und andere Spuren des furchtbaren Tages. Dazwiſchen erhoben ſich im Dunkel, mit zerſtörten Fenſtern und Thüren, die ſonſt ſo glänzenden Paläſte der Tuilerien und des Palais Royal. Frankreich hatte, ohne vorbedachten Plan, nur von der unabweislichen Conſequenz der Umſtände fortgeſchoben, wieder wie bei der Julirevolution von Dienſtag bis Donnerſtag eine der ſchwerſten Kataſtrophen ſeines leidenſchaftlich aufgeregten Staatslebens überſtanden; die nächſte Zukunft ſollte noch Schwereres bringen.

Zweiter Abſchnitt.

Anfang der Bewegung in Deutſchland. Das Vorparlament. Hecker.

Schon bei der erſten Nachricht von den unerwartet wichtigen Folgen der Reform-Bankette in Paris zeigte ſich in Deutſchland eine Spannung der Gemüther, welche erkennen ließ, daß Die, welche es wünſchten, und Die, welche es nicht wünſchten, ſich auch bei uns am Vorabend großer Ereigniſſe fühlten. Die erſten telegraphiſchen Depeſchen hatten natürlich

wie der ferne Kanonendonner einer Schlacht über den Rhein; jetzt hört man ihn näher und diese Parthei schöpft Siegeshoffnungen, dann entfernt er sich wieder und jene Parthei glaubt sich durch den Erfolg ihrer Genossen gestärkt. Allein gerade dieses Fragmentarische der Nachrichten, welche nur die Resultate der Bewegung von Tag zu Tag gaben, hob den Contrast der Eindrücke und also auch die Wirkung derselben nur noch stärker hervor. „Das allmächtige Ministerium Guizot ist doch gestürzt!“ — „Die Zusage eines Ministeriums Thiers, Odilon Barrot hat vollkommen befriedigt.“ — „Paris ist ruhig“ — und dann endlich: „Eine republikanische provisorische Regierung,“ und: „Der König ist entflohen!“ —

In Süddeutschland war der Boden mehr vorbereitet, um solchen Samen sogleich Wurzel schlagen zu lassen, in Nord- und Ostdeutschland wirkte er aber doch verhältnißmäßig eben so stark, weil die Nachricht dort noch unerwarteter kam, als im Süden, und weil das plötzliche Erwachen der Völker zur Ahnung naher Freiheit natürlich im ersten Augenblicke noch excentrischer auftritt, wo man nicht schon Aehnliches erlebt hat. In Preußen war man in den hohen und höchsten Kreisen ganz sicher. Das unfehlbare Orakel der Regierung in Bezug auf auswärtige Verhältnisse, namentlich für die im Westen, der Herr von Radowitz, war wenige Tage zuvor von Paris zurückgekehrt und hatte den unzweifelhaften Sieg Louis Philipps über die Reformer verkündigt. Der Prinz von Preußen befand sich zu Düsseldorf in einer großen Gesellschaft, als die Nachricht vom Ministerium Molé eintraf. Ein hochgestellter Offizier rief heftig aus: „Die Wirthschaft ist nicht zu dulden. Der König von Preußen muß einschreiten. Die Russen müssen wieder an den Rhein!“ — Jemand hat den Prinzen, zu erklären, daß diese Russenfreundschaft nicht die Meinung des königlichen Hauses sei. — Der Prinz erwiederte: „Ich bin nicht in dem Fall, über die Gesinnung des königlichen Hauses Auskunft geben zu können, ich glaube aber, daß jener Herr eben so wenig dazu im Stande ist.“ — Aber schon am andern Tage wimmelte es in

allen rheiniſchen Städten von Menſchen, welche den Volksverſammlungen zuſtrömten, Adreſſen über Adreſſen flogen nach Berlin. Am größten war aber auf überraſchende Weiſe ſelbſt für die Betheiligten die Wirkung in Wien, wo durch den beginnenden Aufſtand in Italien die Aufmerkſamkeit ſchon geſpannt war. Trotz allen Spitzeln und Naderern wurden in allen Wirths- und Kaffeehäuſern die Zeitungen unter allgemeiner ſtürmiſcher Theilnahme vorgeleſen — und weil die Zeitungen noch nicht Alles ſagen durften, flüſterte das Gerücht ſich noch Aergeres zu, als wirklich geſchehen war.

Auf den Billards der Kaffeehäuſer, auf den Steinen an den Straßenecken ſtanden, wie aus dem Boden gewachſen, Volksredner von der radikalſten Färbung, und das luſtige Wiener Volk ſchien plötzlich alle ſeine ſchlaffe Genußſucht verloren zu haben und konnte ſich nicht ſatt hören an dieſen ungewohnten Worten. Daß aber trotz aller Vorſichtsmaßregeln doch durch die Schrift eifrig im Geheimen vorgearbeitet war, zeigte ſich jetzt auch zum größten Aerger der erſten Polizei der Welt. Als der Chef des Spionir- und Bevormundungs-Syſtems, der Graf Sedlnitzky, ſein Amt antrat, hatte er ſich gerühmt: In zwei Monaten ſolle es kein verbotenes Buch mehr in Wien geben! und eine Stunde, nachdem die Aufhebung der Cenſur verkündet war, ſah man alle Schaufenſter der Buchhändler angefüllt mit den Werken Börne's, Heine's, Hoffmann's von Fallersleben u. ſ. w. Das Schickſal hatte die Verheißung des öſtreichiſchen Obermandarins wahr gemacht, allein in etwas anderer Weiſe, als er meinte! ... Der „treue Hort und Schützer" der deutſchen Großmächte, der Kaiſer von Rußland, erkannte auch gleich die Folgen dieſer Ereigniſſe für Deutſchland. Auf einem Balle brachte ihm ein Courier die erſte Nachricht. „Meine Herren, ſagte er zu den anweſenden Offizieren, in Frankreich iſt die Republik proklamirt, Guizot iſt guillotinirt, der König entflohen. Steigen Sie zu Pferde, Ihr Poſten iſt an der deutſchen Gränze!" — Der erſte Eindruck war bei Volk und Fürſten überall ſo erſtaunlich groß, wie vielleicht ſeit Jahrhun-

verten noch bei keiner politiſchen Nachricht. Warum ſind die Nachwirkungen bei beiden ſo bald ſchwächer und ſchwächer geworden?! — Das allzu Excentriſche ſtumpft ſich auch wieder durch ſich ſelbſt ab, allein ein feſter Kern bleibt endlich doch übrig.

Der deutſche Michel ſchlief längſt nicht mehr, wie man ſich in hohen Kreiſen ſo gern gegenſeitig einredete. Konnte man doch bei ſolchen Herren in Berlin hundertmal die Worte hören: Alles Große in der deutſchen Geſchichte iſt nicht vom Volk, es iſt von den Fürſten ausgegangen. Das gute deutſche Volk iſt einmal unmündig geboren, es hieße ſich ſchwer an ihm verſündigen, wenn man es ſich ſelbſt oder gar den radikalen Wählern überlaſſen würde. — Das Wahre an der Sache iſt, daß allerdings die Ahnen unſerer Fürſten Großes vollbrachten, ehe ſie das alte heilige Reich des reinſten Urvolkes Europa's auseinanderſprengten, um ein oft durch ſeine falſche Vergoldung lächerliches Thrönchen zu erobern. Alle Achtung vor den Ahnen unſerer Fürſten, als ſie — meiſt noch vor Jahrhunderten, ja ſtreng genommen noch vor Jahrzehnten — zu dem jetzt ſo verächtlich angeſehenen Volke gehörten und in und mit demſelben die glorreichen Thaten unſerer alten Kaiſerzeit vollbrachten: Achtung vor allen Fürſten, die ſich jetzt noch nur als die Erſten und Beſten ihres Volkes zu zeigen bemühen. Kein Volk iſt ſo unbefangen in der Anerkennung wahren Verdienſtes wie der Deutſche, kein Volk iſt ſo willig, ſich demſelben unterzuordnen; allein nie ſind auch ſo edle Nationaltugenden ſo ſchändlich mißbraucht worden wie bei uns; — weil wir ein ſo gutes Gedächtniß haben, iſt auch der faſt unbändige Freiheitsſinn unſerer Altvordern nicht vergeſſen, nein, er ſteckt ſogar noch in Fleiſch und Blut jedes ungefälſchten Deutſchen, wenn er einmal trotz ſeiner Gutmüthigkeit die ganze Größe des Drucks erkennt, der auf ihm laſtet. Was hätte ſonſt den deutſchen Soldaten, von der Varusſchlacht bis zu den letzten Gefechten gegen die Dänen und Italiener, zu einem unbeſiegbaren Krieger gemacht! — mit Ausnahme freilich der Fälle, wo die deutſchen Heere, wie bei Jena, von notoriſchen Simpeln angeführt wurden.

Der Michel ſchlief nicht mehr, wenn er auch noch mit geſchloſſenen Augen ruhig dalag; es hatten zu viele Umſtände in letzter Zeit zuſammengewirkt, um ihn zu wecken. Allein wachen und mit klar bewußten Sinnen ein beſtimmtes Ziel verfolgen, das iſt auch wieder zweierlei.

Die aus dem Widerſtand der Befreiungskriege geſchöpfte Begeiſterung war ziemlich erfolglos für das große Ganze verklungen. So herrlich jene Erhebung war und ſo viel Opfer man ihr freudig gebracht hatte, es rächte ſich doch, daß ſie nicht aus dem eigenen Innern ſtammte, ſondern erſt dann aus einer nationalen Reaktion gegen den langen, ſchier unerträglich werdenden Druck hervorging, als [illegible] franzöſiſchen Heere, aus Rußland fliehend, in Deutſchland wieder erſchienen. Mehr Verzweiflung als Nationalbewußtſein, mehr raſch auflodernde Gefühl als klar verſtändiger Wille hatte damals Tauſende in den freudigen Tod für's Vaterland getrieben. Als der Widerſtand von Außen gebrochen war, benutzte der ruhige Bürger zu früh die Rückkehr der lang entbehrten Friedenszeiten, und das alte, aus eigenem und noch mehr aus fremdem Fäden dicht geſponnene Diplomatennetz wurde auf dem Wiener Congreſſe noch feſter um den erſterbenden Leib des unglücklichen Deutſchlands geſchlungen.

Die Helden von 1813 und 1815 wurden alt, ohne die zunehmende Schmach des Vaterlandes zu erkennen, und noch immer ſtritt man ſich, ob Preußen, Oeſtreich oder Baiern ſich beſſer im Kampfe gehalten hätte? Die Nachwirkungen der Julirevolution erweckten bei Denen, welche damals am Anfange des Mannesalters ſtanden, allgemeines Nachdenken über die politiſchen Probleme Deutſchlands, allein es war auch dießmal noch mehr ein Anſtoß von Außen als ein Wiedererwachen des Jahrhunderte lang durch des Daſeins liebe Gewohnheit übertünchten deutſchen Nationalbewußtſeins. Daß dieſes gepaart mit dem klaren Streben nach ſchöner reiner Menſchlichkeit ſo beſtimmt im erſten Moment der jetzigen Bewegung an's Licht hervortrat, das hatte beſonders zwei Urſachen, die man ſich nach allen

ihren Seitenwirkungen klar machen muß, um die Ereigniſſe der letzten Monate ganz zu verſtehen und um eine ſichere Richtſchnur für die Beurtheilung der Zukunft zu haben, möge ſie nun äußerlich ſich geſtalten wie ſie wolle. Die gebildete Klaſſe war durch das Wiedererwachen des Studiums der urdeutſchen Rechtsverhältniſſe und der darauf baſirten, von einem wirklich nationalen Standpunkte ausgehenden Geſchichtsdarſtellungen geweckt worden. Nicht die politiſchen Kämpfe der Schweiz hatten endlich einmal die große Maſſe wieder angeregt — ſo oft dieſes ſelbſt offiziell von oben herab noch jetzt behauptet wird —, ſondern, wie ſchon bemerkt, die Hunderttauſende von Briefen, welche die Auswanderer, denen es in den Vereinigten Staaten gut ging, nach Hauſe ſchrieben (Die, denen es ſchlecht geht, haben oft weder Gelegenheit noch Luſt, nach Hauſe zu ſchreiben), hatten die unteren ſchwer gedrückten Volksſchichten belehrt, daß es anders ſein könnte, als es iſt, gleichwie die Gebildeten aus den Forſchungen von Möſer bis Eichhorn, Grimm und Albrecht gelernt hatten, daß und wie einſt in Deutſchland das Volk geherrſcht hat, wenn es auch ſtets, wie geſagt, dem wahren Verdienſte ſich mit unverſiegbarer Treue unterordnete. Ebenſo welch ein Unterſchied in der Geſchichtſchreibung der letzten zwanzig Jahre von dem langweiligen flachen Luden — den man neben der viel wichtigeren griechiſchen und römiſchen Geſchichte auch kennen mußte — und von Kohlrauſch, der nur die äußere Geſchichte Deutſchlands kannte, bis zu den Werken von Menzel und Wirth, welche wahr und ſchonungslos die alte Herrlichkeit unſeres nationalen Rechts- und Staatslebens und die Urſachen ſeines Verfalls darſtellten. Der vielgeleſene Rotteck mit ſeinen leicht eingänglichen, weil ſehr oberflächlichen, den Encyclopädiſten abgeborgten Ideen hatte das Band gelockert, welches den Deutſchen ſonſt an die nächſte Scholle knüpft, der er entſtammt iſt. Rotteck hatte durch die maßlos verneinenden radikalen Ideen von abſoluter Wegräumung aller Schranken des kirchlichen und Staatslebens wenigſtens das Bett gegraben, in welchem ſich das neuerwachte deutſche Nationalbewußtſein fortbewegen ſollte,

wenn Anregungen von Frankreich, Amerika und in zweiter Linie dann auch von der Schweiz aus die nicht angeſtammte, ſondern angewöhnte Anhänglichkeit an Lobenſtein und Liechtenſtein, an die 1809 plötzlich ſouverän gewordenen Territorialherren einmal erſchüttern mußten.

Die furchtbaren Mißgriffe unſerer einſichtsvollſten und wohlmeinendſten Politiker ſtammen nur daher, daß man die Hauptſtrömungen des jungen politiſchen Lebens, mit denen uns der Herrgott in dieſem Jahre begnadigt hat, rein theoretiſch in das Schema franzöſiſcher oder engliſcher Partheiſtellungen einzwängen wollte. So gut als man in der Schweiz rothen Republikanern und Communiſten, ſo wie ſie ſich nur zeigen würden, ſchnell den Garaus zu machen bereit wäre, ſo wenig haben dieſe Ideen im deutſchen Weſen irgend einen Boden. Aber freilich, um ſich darüber klar zu ſein, muß man nicht bei jedem Nothſchrei der hungernden Gewerbs- und Fabrikleute vor Angſt für ein Aemtchen oder für den gefüllten Geldkaſten alle beſonnene Beobachtung verlieren, und muß man eben auch in Rechnung bringen, wie die Nachrichten aus Amerika über geringe Steuern, ſchnelle und wohlfeile Juſtiz, Befreiung vom Militärdienſte u. dgl. m. ſchon lange auf die Maſſe des Volkes wirken. Für die Gebildeten, bei denen in obiger Weiſe durch Geſchichtsforſchungen das Nationalbewußtſein wieder geweckt worden, iſt namentlich zweierlei hinderlich, abgeſehen von den Hinderniſſen, welche aus Eigennutz oder aus Mangel an hiſtoriſcher Kenntniß bei vielen ſonſt ſehr gelehrten Männern fließen. Man begreift nicht in obiger Weiſe die Bewegung des Volkes und fürchtet ſich deßhalb vor ihr ohne allen Grund, und zweitens meint man, wegen der politiſchen Unmündigkeit des Volkes müſſe man bei der Wiedereinführung der urdeutſchen Einrichtungen: der Selbſtbeſteuerung durch Volksvertreter, der Selbſtverwaltung der Gemeinden, der Geſchworenengerichte, der Volksbewaffnung u. ſ. w. die trüben Abbilder dieſer Inſtitute in England oder gar in Frankreich nachahmen. Ja, ja, geſtehen wir's uns nur, denn **klare Selbſterkenntniß iſt aller Beſſerung Anfang** — wir Deutſche ſind arge

Philiſter; meinten doch noch vor Kurzem viele Leute, man könne die deutſche Grammatik nicht gründlich verſtehen, wenn man nicht vorher die lateiniſche Grammatik inne habe.

Was wir den Franzoſen namentlich zu verdanken haben, iſt die radikale Oppoſition in den Staaten des ſüdweſtlichen Deutſchlands, die, wenn ſie auch in Bezug auf die Angelegenheiten dieſer Länder ſelbſt bald ſtill gemacht wurde, doch mit unerbittlicher Kritik den Schritten des Bundestages folgte, welches diplomatiſche Machwerk der Deutſche, wie er einmal iſt, nach einer weitern Generation „durch Gewohnheit" am Ende auch für eine nothwendige Seite des deutſchen Weſens gehalten hätte. Das Volk ſelbſt kannte und fühlte freilich noch wenig die Nachwirkungen der berüchtigten Karlsbader und anderer die Freiheit wieder beſchränkenden Beſchlüſſe, weil es noch zu kurze Zeit oder noch gar nicht im Beſitz der Früchte dieſer Freiheit geweſen war, allein die geſetzgebenden Körper, welche der Schlag zunächſt traf, hatten eine Menge ausgezeichneter Mitglieder, die ſich jetzt zum Theil tief verletzt zurückzogen, größtentheils aber in und außerhalb der Kammern den geheimen und offen daliegenden Fäden der eben ſo perfiden als ſchwächlichen Bundestagspolitik nachſpürten.

Das Streben, die Reſultate dieſer Forſchungen populär zu machen — denn das iſt kein Kampf mit einem todten Hunde ſondern das Wort: der Bundestag iſt todt; es lebe der Bundestag! gewinnt alle Tage mehr Bedeutung — — dieſe Bundestagskritik kann hier von uns nur im Allgemeinen berührt werden, in ſo weit ſie den großen Eindruck der Februarrevolution auf Deutſchland mit erklärt. Einiges müſſen wir aber über das Benehmen des Bundestags hier erwähnen, weil es manchen Demonſtrationen der neueſten Zeit ſo ähnlich ſieht wie ein Ei dem andern, nur daß man jetzt auch gern ſchändlicher Weiſe die Sympathien der Deutſchen für eine wahre organiſche Einigung und eine volksthümliche ächte Freiheit mißbraucht, um dieſe Escamotagen durch einen zeitgemäßen Hintergrund populär zu machen, gleichwie man damals die Sehnſucht der Völker

nach Ruhe und das Streben der neugeschaffenen Souveräne nach Fortdauer ihrer Herrschaft zur Folie hatte.

Die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832 sprechen deutlich genug. Das Steuerverweigerungsrecht ist so alt wie der deutsche Stamm, und wie künstlich es vor wenigen Jahrhunderten den alten Landständen nach und nach genommen wurde, ist allbekannt. Der Bundestag sprach dagegen von constitutionellen Verfassungen in Deutschland und bestritt dort doch den Kammern das Steuerverweigerungsrecht, wie es noch jüngst hochgelehrte Wohldiener in Preußen gethan haben. Wenn man nur ein Steuerbewilligungsrecht an dessen Stelle setzt, so hat aus Versehen die unschuldige Verwechslung von Recht und Pflicht stattgefunden. Allein eine Täuschung war hier auch nicht beabsichtigt, denn die Bestimmung der Bundesakte, daß die gesammte Staatsgewalt im Fürsten vereinigt, wurde trotz allen Constitutionen und Constitutionsverheißungen so ausgelegt, daß, wo die Stände diese Gewalt den Fürsten zu schmälern suchten, da solle das als Aufruhr betrachtet und von Bundeswegen mit Militärgewalt unterdrückt werden.

Der Bundestag mit seinen 2 Herren ersten Ranges und seinen 32 Herren zweiten Ranges repräsentirte ja die Einheit (?) des deutschen Volkes und deßhalb durfte die Gesetzgebung der einzelnen Staaten nicht mit seinen eventuellen Beschlüssen in Widerspruch stehen. Eine eigens zu diesem Zwecke niedergesetzte Commission sollte darüber wachen, daß diese heilige Einheit nicht gefährdet werde. Als übrigens z. B. ein deutscher Bundesfürst, der Herzog von Holstein, welcher auch als Christian VIII. auf dem dänischen Throne saß, gegen die von 5 Königen und dann auch von ihm selbst bestätigten Verträge ein deutsches Bundesgebiet (das der freien Stadt Lübeck) mit Zollhäusern zu umgeben für gut fand, nachdem nicht nur der Bau einer Chaussee oder Eisenbahn früher verweigert war, sondern die große Straße von Lübeck nach Hamburg, die deutsche Hauptverbindungslinie zwischen Ost- und Nordsee, absichtlich ruinirt war, da erklärte der Bundestag sich für incompetent und gab

die Weisung, das Kind Lübeck solle sich mit dem Riesen Dänemark gütlich vertragen, wo dann natürlich Alles beim Alten blieb und in Kopenhagen über die „deutschen Affen", wie man uns dort sprüchwörtlich zu nennen liebt, weidlich gelacht wurde. Daß unter solchen Umständen das Ansehen Deutschlands nach Außen ganz vernachläßigt wurde (Preußen erneuerte den Vertrag wegen des Sundzolls, denn es hatte ja kein Geld, eine Flotte zu bauen, weil es jährlich 30 Millionen für die Armee und beinahe 2 Millionen für Sundzoll zahlen mußte!), daß im Innern der Stolz Deutschlands, das freie Leben auf den Universitäten, das Vereinsrecht, die freie Meinungsäußerung in den Kammern unterdrückt wurde, verstand sich von selbst, und daß man die, welche durch ein schwarz-roth-goldenes Band anzeigten, sie glaubten noch Deutsche zu sein, einsteckte, verstand sich auch von selbst — es gab ja kein Deutschland mehr, sondern nur 34 größere und kleinere Staaten, welche alle die deutsche Sprache redeten; eine geographische Nation, wie Fürst Metternich sich witzig ausdrückte.

Die natürliche stille Erbitterung über solche unerhörte Zustände ließ sich wohl bei einem von Haus aus kindischen, oder einem abgelebten Volke, wie die Chinesen und Italiener, aber nicht bei einer so thatkräftigen, hochgebildeten Nation wie die Deutschen Gott Lob noch sind, auf die Länge niederhalten. Durch die Dienstgewöhnung bei Civil- und Militärbeamten ist das deutsche Volks- und Staatsleben freilich eben so sehr verstumpft, wie durch die überirdische, aber darum oft sehr egoistische Gesinnung der kirchlich (nicht christlich) gesinnten Geistlichen, durch den Eigennutz der Krämer und Spekulanten, denen es gleich ist, ob sie russisch oder deutsch sind, wenn sie nur ihr täglich Brod haben, mit welchem täglichen Brode aber ein Elephant sich den Magen verderben könnte, wenn man bedenkt, welche Summen durch den erlaubten Wucher im Großen, durch die Spekulationen in Staatspapieren, in Eisenbahnaktien, ja selbst in Korn, Schlachtvieh, Oel und anderen Lebensbedürfnissen in Eine Hand zusammenfloßen, während zugleich die Masse

des Volks und die von ihrer unglaublich hoch verzinsten Schuldenlast erdrückten Staaten verarmten. Man sagte zwar triumphirend, in Oestreich z. B. betragen die Zinsen für die Staatsschuld auf den Kopf nur 1 fl. 7 kr., während sie in Frankreich jährlich 3 fl. 8 kr., in England 10 fl. 19 kr. betragen; aber ist denn nicht England in dem Augenblicke verloren und so arm wie Irland, sobald ihm die künstliche Reichthumsquelle seiner zehnmal größeren Kolonien versiegt; ist nicht in Frankreich diese stets wachsende Staatsschuld und Staatsausgabe die Hauptursache seines nun 50 Jahre fieberisch zuckenden, von Anarchie in Despotie, von Despotie in Anarchie überstürzenden Staatslebens, und wie viel Steuern lasten nicht außerdem auf dem erstlich von seinem Lehnsherrn, dann von seinem Territorialherrn und drittens vom Bunde und einem ganz planlosen Zollsystem besteuerten Deutschen?! —

Merkwürdige Aufschlüsse darüber, wie die beiden deutschen Großmächte diese Zustände herbeigeführt und sich überhaupt dem übrigen Deutschland gegenüber verschworen hatten, kamen in's Publikum durch einen Angestellten bei der preußischen Bundesgesandtschaft, Kombst, welcher mit Abschriften der bedeutendsten Aktenstücke entfloh und diese unter dem Titel: Der deutsche Bundestag, gegen das Ende 1832 herausgab. Das Erste war gewesen, daß man den Bundestag selbst, um an ihm ein willenloses Werkzeug zu haben, von den durch ihre Widersetzlichkeit durchaus unerträglichen Abgeordneten der kleineren Staaten säuberte. Der österreichische General von Langenau schrieb darüber an den Fürsten Metternich: „In die Majorität des Bundestags ist ein Geist des Widerspruchs gefahren, der sich in zwiefacher Form des Liberalismus manifestirt, obwohl er durch und durch politischer Natur ist. Die erste Form ist die Gesetzlichkeit. Kein Antrag darf ohne strenge Prüfung zur Abstimmung gebracht werden. An jeden wird der Buchstabe des Gesetzes als Maßstab gelegt; jede Discussion wird auf Grundsätze zurückgeführt; Alles wird unter die Loupe der Bundesversammlung gebracht; kein Gesetz wird für oder wider angeführt,

ohne durch künſtliche Exegeſe den Sinn deſſelben auf ſo folgenreiche Weiſe auszudehnen, daß der Convenienz bald gar kein Spielraum mehr übrig bleiben wird. Aber nicht die Geſetzlichkeit, die Verfaſſungsmäßigkeit iſt der letzte Zweck dieſer Sophiſten. Dieſer liegt vielmehr darin, den großen Bundesmächten die formelle Rechtsgleichheit aller Bundesglieder ſo unerträglich zu machen, daß ſie, um ſich in ihren Intereſſen nicht binden zu laſſen, ſich genöthigt ſehen, im Bunde nur eine paſſive Rolle zu ſpielen und nur durch dieſe Paſſivität gegen die Aktion der Mindermächtigen zu reagiren. Allein dies gerade fördert ihren Zweck, indem die kleineren Staaten eben durch dieſe Thätigkeit die öffentliche Meinung für ſich gewinnen, in welcher die größeren durch ihre Unthätigkeit, die als hemmendes Princip erſcheint, dieſelbe verlieren.

„Die zweite Form iſt die der Nationalität. In dieſer Form ſuchen ſie die verſchiedenen, oft ſich widerſtrebenden Intereſſen der einzelnen kleinen Staaten in Separathandlungen auszugleichen und zur Erhaltung der ſo errungenen gemeinſamen Intereſſen förmlich Bünde im Bunde zu ſtiften. Warum wird mit ſo großem Eifer, mit ſo vieler Umſicht an der Organiſation der gemiſchten Armeecorps gearbeitet? Warum der Vereinigung darüber alle Rangverhältniſſe ſo leicht geopfert? Warum ſtehen die Theilhaber dieſer Corps, ſobald ſie die Selbſtſtändigkeit derſelben nur von Weitem gefährdet glauben, gleich für einen Mann? Warum hat man in den Staaten, welche von Proteſtanten regiert werden, mit ſo unwandelbarer Hartnäckigkeit allen Schwierigkeiten, die ſich der Gründung eines gemeinſamen Syſtems für die katholiſchen Angelegenheiten in den Weg ſtellten, Trotz geboten? Hat nicht, um das Syſtem zu Stande zu bringen, Württemberg ſeinen Landesbiſchof einem badiſchen Erzbiſchof untergeordnet; Darmſtadt der Metropolitanwürde, welche Mainz ſo lange zierte, entſagt; Kurheſſen dem Großherzogthum Heſſen den Vorrang eingeräumt? Hat man nicht ſelbſt die kleinen Staaten Norddeutſchlands in den ſüddeutſchen Verein zu locken gewußt? Warum wird auf einmal jede Finanzrückſicht

und jedes Provinzialintereſſe für nichts geachtet, nur um den ſüddeutſchen Handelsbund, an welchem in Deutſchland ſo eifrig gearbeitet wird, zu Stande zu bringen? — Die öffentliche Meinung ſoll damit gewonnen werden. Die Völklein ſollen an die Möglichkeit glauben, daß ſie ein Volk werden könnten, ſie ſollen in ſolchen Vereinen ihr Wohl gegründet finden, ſie ſollen Parthei nehmen gegen Die, welche, weil ſie andere Intereſſen haben, den gleichen Weg nicht nehmen können, und in dieſer neuen Liebelei mit den Völkern und der öffentlichen Meinung wollen jene Liberalen dem Einfluſſe ein Ziel ſtecken, den, zu ihrem großen Verdruſſe, die großen Mächte noch immer auf die Angelegenheiten der einzelnen deutſchen Staaten ausüben und auszuüben berufen ſind" u. ſ. w. — Es genügt, ſo den Ankläger ſich ſelbſt anklagen zu hören und ähnliche Dokumente liegen dutzendweiſe vor. Allein bald war der Bundestag „epurirt", wie man ſich ausdrückte, die widerſtrebenden Glieder, wie Wangenheim, Carlowitz, Harnier, Aretin, Lepel, wurden beſeitigt oder unſchädlich gemacht, die ſogenannten deutſchen Großmächte ſiegten, der Untergang Deutſchlands ſchien unvermeidlich. Und was trieb zu dieſem brudermörderiſchen Beginnen? Das Meiſterſtück des modernen Machiavellismus, welcher auf der Fiktion des europäiſchen Gleichgewichtes ruhte, oder der heiligen Allianz für gegenſeitige Garantie von Ruhe, Ordnung und was ſonſt für ſchöne Worte gemißbraucht wurden, während es in Wahrheit ein Bündniß Englands, Frankreichs und Rußlands war, die übrigen Staaten Europa's zu bevormunden, auszuſaugen und, wenn ſie ſich widerſetzten, entweder in beſtändiger Revolution oder in Unterjochung zu halten. Das Meiſterſtück dieſer eben ſo heuchleriſchen wie niederträchtigen Politik war der Kunſtgriff, durch welchen man Deutſchland unſchädlich machte, das einzige Land, welches nach Größe, Lage, Energie und Bildung ſeiner Bewohner wie durch den Reichthum ſeiner Hülfsmittel berufen war, auch eine Großmacht, ja eigentlich die erſte europäiſche Großmacht zu ſein,

weil es so Alles in sich vereinte, was jene anderen Drei einzeln groß machte. Man bildete den beiden größten deutschen Staaten ein, sie seien auch Großmächte und — o liebe Eitelkeit! — man glaubte das mit deutscher Gutmüthigkeit. Großmächte ohne Flotte, um ihren Beschlüssen auch außerhalb der nächsten Umgebung Geltung zu verschaffen! Großmächte, welche im Nothfall nicht allein jedem Angriffe von Außen gewachsen waren, denn das muß man sich doch unter Großmächten denken! Doch nein, es waren ja Großmächte, sie durften ja bei den Völkercongressen mit erscheinen, um Ja zu sagen, und wenn Oestreich auch nicht hindern konnte, daß man ihm die Donaumündungen und den orientalischen Handel nahm — vor Beirut waren, glaube ich, auch zwei kleine östreichische Kriegsschiffe.

Preußen ließ sich geduldig Neuchatel nehmen, obgleich der König von Preußen erklärt hatte, er werde den Angriff auf sein Fürstenthum wie einen Angriff auf seine Krone ansehen! Nun, es ist gut, daß man sich nicht auch dort wie in dem dänischen Kriege — trotz der von uns gewiß anerkannten Tüchtigkeit der deutschen Truppen — blamirt hat. Wann wird man in Deutschland endlich einmal einsehen, daß nur deßhalb jeder Engländer für die innere Ordnung wie für das äußere Ansehen seines Landes ohne Bedenken jeden Augenblick in die Schranken tritt, weil England jeden seiner Söhne mit derselben Energie wie eine bedrohte Provinz schützt! —

Eine Auffassung der unglücklichen deutschen Verhältnisse, wie wir sie so eben andeuteten, war seit 1830 noch durch manches Andere, wie z. B. durch die vielgelesenen politischen Dichter, in Deutschland immer mehr genährt und verbreitet worden, und man bemerkte dieses namentlich in letzter Zeit auch an einigen äußeren Anzeichen; allein die periodische Presse war zu schlecht, als daß sich die Differenzen durch friedliche Auseinandersetzungen der öffentlichen Meinung hätten aufklären und ausgleichen können. Deßhalb fand denn das Jahr 1848 die Deutschen, vom Professor bis zum Bauern hinab, im Augenblicke der Entscheidung in einer fast unglaublichen politischen Kindheit,

beſonders wenn man die ja unbeſtreitbar hohe allgemeine Bildungsſtufe unſers Volkes in Betracht zieht. Aber unpraktiſche, philoſophiſche Theorieen neben einer unlebendig-hiſtoriſchen Auffaſſung des Rechts und der Geſchichte, Gefühlsüberſchwenglichkeit für deutſche Sprachgenoſſen ſelbſt da, wo die Betheiligten nichts von uns wollten, und gleich darauf der Egoismus als Liechtenſtein oder Preußen waren ja an die Stelle einer klaren, wahren Vaterlandsliebe getreten, welche, dem philoſophiſchen Bewegungs-, wie dem hiſtoriſchen Stillſtandsprincipe praktiſch Rechnung tragend, mit feſtem Einblick auf das Ziel einer durch und durch volksthümlichen Regeneration Deutſchlands doch an das Gegebene anzuknüpfen verſtanden hätte.

In weſſen Händen war aber auch bisher die geknebelte Preſſe? Es wurde ja wie ein achtes Weltwunder angeſtaunt, als endlich einmal ein Mann wie Gervinus ſich für dieſes hochwichtige, jetzt jedem geſunden Volksleben unentbehrliche Inſtitut intereſſirte. Während in Frankreich und England Miniſter und erſte Gelehrte es für eine wichtige Lebensaufgabe halten, durch Betheiligung an der periodiſchen Preſſe derſelben Würde und Gehalt zu geben, ſchien bei uns die altrömiſche Bedeutung des Namens Literat wieder aufgetaucht zu ſein, wo es bekanntlich einen gebrandmarkten Sklaven bedeutete. Eine radikale Preſſe unter Cenſur kann natürlich nur gegen das Eine Oppoſition machen, daß ſie eben cenſirt wird; die rein conſervativ ſich nennenden Zeitungen las aber Niemand; für die preußiſche Staatszeitung war kaum ein Redacteur, viel weniger ein Leſer zu finden; die Zwangsleſer unter den Beamten natürlich ausgenommen. Die Zeitungen dagegen, welche ſich liberal-conſervativ nannten, welche vorgaben, vermitteln zu wollen, waren meiſt in Wahrheit noch conſervativer. Erklärte doch der „Rheiniſche Beobachter“ — was übrigens nicht, wie man allgemein behauptete, eine ſubventionirte Zeitung war: Das Volk ſei wie ein Pferd; wer's beſteigen könne, der dürfe es auch reiten. Mit ähnlicher Härte trat dieſes Blatt in den confeſſionellen Fragen auf, ſo daß Herr Bercht durch ſeine aufopfernde Loya-

lität endlich in der Rheinprovinz solchen Schaden anrichtete, daß der Präsident der Provinz die Zeitung in Anklagestand zu versetzen drohte und man ihr von Berlin Artikel und Mitarbeiter schickte, um sie zur Vernunft zu bringen. Allein das scheiterte natürlich an der bekannten Halsstarrigkeit des Redacteurs. Wäre die Zeitung subventionirt gewesen, so hätte man sie einfach aufgehoben. Aehnlich ging es zu mit anderen ursprünglich gleich wohlgemeinten und gleich schlecht durchgeführten Bestrebungen, den vermeintlichen furchtbaren Gefahren einer freien Presse dadurch vorzubeugen, daß man zunächst allmälig eine liberal-conservative Presse heranzuziehen versuchte. Wer dagegen wirklich (so weit es unter den gegebenen Verhältnissen nur möglich war) eine bessere Zukunft nach und nach anzubahnen rieth, z. B. durch Schiedsgerichte als Vorläufer der Geschworenen, durch ein umfassend reorganisirtes Vereinswesen für praktische Zwecke als Grundlage einer künftigen Vertretung nach Interessen (nicht nach Ständen), Censurfreiheit für alle namentlich unterzeichneten Aufsätze, Uebergang zur Volkswehr durch Wahl der Landwehroffiziere von Seiten der Soldaten u. dgl. m., den nannten die Radikalen einen Conservativen und die Conservativen einen Revolutionär. Es stünde wahrlich jetzt weit besser um uns, wenn so zu sagen das Material zubereitet gewesen wäre, in dem sich die herrschenden Ideen des Jahres 1848 verkörpern sollten. Doch zeigte sich in Preußen der, nur mit zu wenig Muth für einen entschiedenen Fortschritt gepaarte, gute Wille der Regierung nicht nur in der Berufung des vereinigten Landtages (wo bei vielen schönen Redensarten und wenig Thaten von Deutschland wenigstens nie die Rede war), sondern auch namentlich in dem Fortschritt vom Ministerium Rochow (den ein Skandal wie der mit der Behorchung der preußischen Ritterschaftsabgeordneten compromittiren durfte) zu Arnim-Boitzenburg, dem an der Feinheit der diplomatischen Combination mehr lag als an dem Zwecke derselben, und endlich zu Bodelschwingh, welcher, durch und durch eine ächt preußische gerade Soldatennatur, durch seine geistvollen Reden im Landtage viel Unpartheilichkeit und Wohlwollen für das Volk zeigte, allein doch so absolut abhängig

war von dem Willen des Königs, wie Friedrich Wilhelm IV. es von seinen Ministern verlangt, weil er, seine großen Gaben als Privatmann überschätzend, nicht einsieht, daß heut zu Tage auch der begabteste Regent nicht anders gut regieren kann, als durch die rechte Wahl der Minister. Der vorige König, obgleich ein viel unbedeutenderer Geist, hatte dieses durch die Benützung eines Stein und Scharnhorst auf glänzende Weise bewiesen.

Inzwischen traten in Süddeutschland mehrere Ereignisse ein, welche wie Sturmvögel den großen Februarbewegungen vorausflogen: die Hungercrawalle in Baiern, Württemberg, der Lolascandal in Baiern und endlich kurz vor dem entscheidenden Momente das energische Verlangen der badischen Kammer nach Berufung eines deutschen Parlamentes, der sogenannte Jesuitenauflauf in Leipzig (1845) gegen den Prinzen Johann, als er die Kommunalgarde zu inspiciren gekommen war, wie im folgenden Jahre die Cölner Kirchweihemeute, hatten hinterher die Loyalität des Volkes in desto hellerem Lichte gezeigt, wenn sie auch blutige Opfer kosteten und im ersten Augenblicke eine gewaltige Aufregung hervorbrachten. Bei kälterem Blute erkannte man in Leipzig, daß ein rechtzeitiges Einschreiten der Kommunalgarde das traurige Ende des Auflaufs hätte verhindern können, wie auch daß die Schützen es eigentlich nicht auf einen Angriff abgesehen haben konnten, sonst hätten sie in den dichten Haufen auf dem Roßmarkt geschossen und nicht über die Köpfe desselben hin auf dem erhöhten Wege in der Dunkelheit einzelne unbetheiligte Leute getroffen. (Es war dabei ein Polizeidiener, ein Postbeamter, der auf sein Bureau eilte, eine alte Frau, ein so eben angekommener Handlungsreisender, ein Schriftsteller in einem nahen Hause.) Als der König nach Leipzig kam, wurde er festlich empfangen, noch weniger zeugte der Muthwille Einzelner in Cöln für die Stimmung der Bürgerschaft, wenn schon die Soldaten sich hier durch Angriffe auf wehrlose Bürger überflüssig dienstbeflissen gezeigt und sich dadurch beim Bürger verhaßt gemacht hatten. Anders äußerte sich schon die Stimmung des Volkes z. B. in Württemberg 1847 bei den Hungercrawallen; man legte aber doch der Gereiztheit, wie schon bemerkt, fälschlich

Rückwirkungen der Schweizer Bewegungen zu Grunde und wollte unvorsichtiger Weise sogar die Opposition in der Kammer als politische Urheber dieser Auftritte verantwortlich machen, während Unbefangene hier wie bei den gleichzeitigen Excessen in Frankreich nur Ausbrüche der verzweifelten Noth vorfanden.

Die Bewegungen in Baiern hatten dagegen einen sehr eigenthümlich politischen Charakter. Wie das Land aus den orthodoxen Altbaiern, den fast überradikalen Rheinbaiern und dem schönen Frankenlande, welches mit seinem tüchtigen, wohlhabenden Bürger- und Bauernstande die rechte Mitte zwischen diesen Extremen repräsentirt, fast zu künstlich zusammengesetzt ist, so war es auch seit Jahrhunderten bestimmt, unruhig zwischen diesen entschiedenen Richtungen hin und her zu schwanken. Nach einem furchtbaren 200jährigen Jesuiten- und Höflingsregimente schienen unter Maximilian Joseph III. bessere Zeiten kommen zu sollen. Die Jesuiten waren über die Gründung der Akademie so erbost, daß einer derselben, Pater Leo, von der Kanzel das Volk aufforderte: „diese großen Hansen, Perückenstöcke, Freilehrer, Freidenker und Esel mit dem Schwerte auszurotten.“ Der anfangs so liberal auftretende König Ludwig I. wurde dann aber auch, wie er einmal angesteckt war von der wunderlichen Demokratenfurcht der Restaurationszeit, durch schlaue Benutzung seiner mittelalterlichen, romantischen Phantastereien dahin gebracht, sich ganz den Ultramontanen und der streng aristokratischen Hofpartei in die Arme zu werfen. Wohl selten ist ein Minister so verschiedenartig beurtheilt worden, wie der Fürst L. Wallerstein, was sich aber dadurch erklärt, daß er durch eine zu große Biegsamkeit seines Naturells von Zeit zu Zeit einmal fast allen Partheien genügt, fast alle dann wieder erzürnt hat. Er hatte für das Volk durch Anordnung einer Menge sehr guter Einrichtungen zu sorgen versucht, ohne streng auf die Durchführung dieser Anstalten zu dringen, wenn sie sich hier oder dort Jemanden, den man schonen mußte, lästig erwiesen.

Diese „allgemeine Beliebtheit“ wurde aber gerade von der Jesuitenparthei schlau benutzt, um den König selbst auf das An-

ſehen Wallerſteins eiferſüchtig zu machen, der doch früher ſo tapfer gegen die „wühleriſchen Feinde des Hauſes Wittelsbach", gegen Eiſenmann, Behr, Wirth, mit furchtbaren Gefängnißſtrafen gewüthet hatte. Der König ſchickte mit Verkennung ſeiner wahren Freunde den zweideutigen Freund fort und beugte ſich unter das ſanfte Joch der Gegner ſeiner innern Ruhe, der Jeſuiten. Allein jetzt, in einem Alter des Königs, wo man längſt nur von dem nicht fernen Ableben deſſelben und den Hoffnungen, die man auf den Thronfolger ſetzte, zu reden gewohnt war, brach plötzlich durch das Verhältniß zu der ſpaniſchen Tänzerin Lola Montez die phantaſtiſch-ſinnliche Natur Königs Ludwig ſo heftig hervor, daß die ſchlauen Seelenanatomen ſogleich erkannten, die Herrſchaft der Abel, Görres, Döllinger ſei unrettbar geſtürzt. Die frommen Männer hatten früher zwar dem Könige zur Zerſtreuung ähnliche Spielzeuge (die Lizius, Tahn, Beepermann, Spaeth) geſtattet, jetzt wurde aber der unvermeidliche Rückzug durch den Ausdruck edler Entrüſtung gegen das unſittliche Verhältniß zur Lola, mit welcher das Miniſterium Abel, Gumpenberg, Seinsheim und Schrenk abtrat, ſchlau gedeckt, und da der König durch die Ernennung der Tänzerin zur Gräfin Landsfeld auch den Adel durch den offenkundigen Einfluß derſelben auf das Miniſterium, namentlich auf den Miniſter Berks, Beamten und Bürger erzürnte, ſo war ein Sturm gegen die Haremswirthſchaft in der Barrerſtraße unvermeidlich.

Die Veranlaſſung zum Ausbruche, welche ſonſt bei der langſamen Natur der tonangebenden Altbaiern doch wohl noch lange hätte auf ſich warten laſſen, gab die Frivolität der königlichen Maitreſſe, welche auch eine Anzahl junger Leute, namentlich Studenten, zur Belebung ihrer Abendzirkel, herbeizog. Der Profeſſor von Laſſaulx, ein Romantiker der alten Schule, aber ein durch und durch edler Mann, fühlte ſich in ſeinem Glauben wie in ſeiner wahrhaft ſittlichen Lebensanſchauung gleich ſehr verletzt, und lieh dem Grimm der Studenten in einer Rede vor dem akademiſchen Senate dadurch

Worte, daß er verlangte, die Universität ſolle durch eine Deputation an die abgetretenen Miniſter die Motive derſelben anerkennen. Der Senat erklärte ſich aus mehreren Gründen gegen dieſe Deputation, Laſſaulx wurde entlaſſen, die Studenten brachten aber dem Profeſſor ein Hoch und der Lola Montez ein Pereat! Obgleich ſehr ehrenrührige Ausdrücke gebraucht wurden, war die Maitreſſe frech genug, in Begleitung ihrer Freunde auf den Balkon ihres Hauſes hinauszutreten, um die unten verſammelte tobende Menge öffentlich zu verhöhnen. Und der König, voll Angſt für ſeine Geliebte, erſchien perſönlich, und huldreich das aus alter Ehrfurcht Raum gebende Volk grüßend, ging er hinein zur Lolita, wie er ſie in ſeinen Gedichten nannte, und zeigte durch einen mehr als ſtundenlangen Aufenthalt, wer eigentlich die Königin von Baiern ſei.

Allein das hatte der König doch eingeſehen, daß die aufgeregte Stimmung des Volkes durch einige Zugeſtändniſſe beſchwichtigt werden müſſe. Er verſprach daher Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Geſetzgebung und daß er ſich überhaupt von den Jeſuiten losſagen werde. Leider mußte aber jetzt zur Bewilligung des Eiſenbahn-Anlehens der Landtag einberufen werden. Da hörte man denn viel weiter gehende Forderungen und manches bitterböſe Wort über die unerhörte Maitreſſenwirthſchaft. Der König ſuchte durch ein Miniſterium Berks-Wallerſtein zugleich Lola und das Volk zufrieden zu ſtellen und ſetzte ultramontan geſinnte Profeſſoren ab. Die Gräfin Landsfeld verdarb aber Alles wieder, indem ſie den ſo ſchon durch den Verluſt mancher beliebten Lehrer gereizten Studenten ihre Verehrer als eine beſondere Studenten-Verbindung, Allemannia, aufdrängen wollte. Es kamen Exceſſe gegen einzelne Mitglieder dieſer Verbindung vor, wie denn ein Graf Hirſchfeld, Senior der Allemannen, als er ſich durch Dolchſtiche für die öffentlichen Verhöhnungen und Fauſtſchläge zu rächen ſuchte, nur durch ſchleunige Flucht in ein Haus und durch die Hülfe der Gensdarmen vor der Volkswuth ſich retten konnte. Ja zwei Tage ſpäter

wurde die Gräfin ſelbſt in der Nähe der Theatinerkirche angegriffen, ſie zog ein Piſtol, aber ſchnell wurde ihr daſſelbe entwunden und ſie ſo heftig gegen ein nahes Gitter geſtoßen und gedrückt, daß ſie unfehlbar nicht mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn nicht herbeieilende Gensdarmen ſie zuerſt in die Kirche und dann in's Schloß gerettet hätten. Ihr Haus wurde aber vom Volk demolirt. Der König, wüthend über dieſe Meuterei, befahl die Univerſität zu ſchließen! Inzwiſchen waren aber auch die Bürger, welche in der ſo künſtlich vergrößerten Stadt einen Haupterwerb durch dieſe Anſtalt haben, rebelliſch geworden. Tauſende von Bürgern ſammelten ſich am 10. Februar auf dem Rathhauſe und zogen in feierlicher Prozeſſion nach der von Truppen beſetzten Reſidenz, um gegen dieſe Maßregel zu proteſtiren, und der König verſprach, daß die Univerſität zu Oſtern wieder eröffnet werden ſolle.

Aber jetzt zeigte ſich deutlich, daß ſchon ſelbſt in dem ſonſt ſo loyalen München 1848er Luft wehe. Die Bürger, namentlich die kleinen Krämer und Kaufleute, tobten furchtbar am Morgen des 11. auf dem Rathhauſe. Nachdem die Hungerjahre, hieß es, das Land ſo ſchon ausgeſogen hätten, verpraſſe der König den Schweiß des Landes mit ſeiner Maitreſſe, die dann willkürlich das Land vom Miniſter bis zum Gensdarmen abwärts beherrſche. Ganz Baiern ſcheine nur noch da zu ſein, um dieſes ſpaniſche Weibsbild zu füttern und zu ſchützen. Sie ſollte vor Kurzem im Theater einen Schmuck, 10,000 fl. im Werth, getragen haben, und das feenartig eingerichtete Haus der Gräfin mit ſeinen chryſtallenen Treppengeländern und magiſchen Deckenbeleuchtungen ſollte mehr als 100,000 fl. gekoſtet haben. Die Stimmung in der Stadt wurde von Stunde zu Stunde bedenklicher. Den König befiel jene Angſt, die bald darauf in vielen Paläſten als eine chroniſche Krankheit auftrat. Er gewährte deßhalb alle Forderungen. Allein zum erſten Male hieß es in Deutſchland: Zu ſpät! Sofortige Wiedereröffnung der Univerſität, Ausweiſung des „Mädchens aus der Fremde

mit dem feuchten Gazellenauge**), Auflösung der Allemannia, Alles genützte dem Volk nicht mehr.

Zum Erstaunen Aller, welche sonst München gekannt hatten, schrie es plötzlich am 2. März durch alle Straßen: „Es muß anders werden in Baiern! Fort mit der Schweinerei! Fort mit dem H—— Minister! Wir wollen nicht wieder mit schönen Worten betrogen werden!“ Das Haus des Minister Berks wurde gestürmt, ebenso das Ministerium des Innern, das Regierungsgebäude, selbst ein Theil der Residenz wurde trotz der dort aufgestellten Truppenmassen stark beschädigt. Der Sturm aus Frankreich konnte hier in einen Haufen schon glühender Kohlen blasen. Ein Ministerium Wrede steigerte die Wuth, statt sie zu mäßigen. Es hieß, er habe mit Kartätschen gedroht, Oestreicher seien im Anzug. Da wurde am 4. das bürgerliche Zeughaus erbrochen und ein wunderlich mit alten Hellebarden und Flammbergen, Schmiedehämmern und Ritterspießen neben neuen Percussionsgewehren bewaffneter Haufe von gewiß 4000 Menschen umlagerte die nach der Residenz führenden Straßen. Da die Volksmasse größtentheils aus Künstlern, Studenten und Arbeitern bestand, schien ein blutiger Zusammenstoß mit dem gegenüberstehenden Militär unvermeidlich. Der beliebte Prinz Karl ritt durch die Reihen und versprach Einberufung der Stände zum 16. März, das Volk schrie: Wir sind schon oft belogen und betrogen worden. Ein Stabsoffizier brachte einen Zettel mit demselben Versprechen von des Königs eigner Hand geschrieben. Man beruhigte sich für den Augenblick, trug sogar freiwillig die Waffen wieder in's Zeughaus, allein am 6. ging der Lärm von Neuem wieder an. In dreifach stärkerer Zahl, jetzt mit schwarzrothgoldenen Fahnen und

---

**) Ein Heft Gedichte auf Lolita, angeblich von des Königs Hand, wurde in der Stadt verbreitet. Eines hatte die Ueberschrift: „Auf Lolita's Busen“. In einem andern heißt es:

„Trotzen der Seligkeit und Meere von bittern Leiden
„Die Italienerin gab; — Seligkeit, Seligkeit nur,
„Riefen du mich entzückend begeisternd beständig empfunden;
„In der Spanierin fand wahre Liebe und Leben ich nur.“

Kokarden, ſtrömte das Volk aus allen Stadttheilen und Vorſtädten der Reſidenz zu, ſo daß die auf dem Rathhaus verſammelten wohlhabenderen Bürger vor dieſer anſchwellenden Volksbewegung ſelbſt Angſt bekamen. Da brachte ein Miniſterialrath, populär als Münchner Bürgersſohn, nicht nur die Beſtätigung für die Einberufung der Stände, ſondern auch das Verſprechen, denſelben Geſetze vorzulegen: über Verantwortlichkeit der Miniſter, über Preßfreiheit, Verbeſſerung der Wahlordnung, öffentlich-mündliche Schwurgerichte, ein neues Polizeigeſetzbuch, Beeidigung des Heeres auf die Verfaſſung, Vertretung des Volkes beim deutſchen Bunde u. ſ. w. „Baierns König iſt ſtolz darauf, ein deutſcher Mann zu ſein!“ ſchloß die königliche Proklamation, allein die Liebe zur Lolita überwog. Am 20. März, vier Tage nach dem Zuſammentritt der Kammern, dankte König Ludwig zu Gunſten des Kronprinzen ab.

Die Staatsſchuld war in den Friedensjahren unter Königs Ludwig Regierung ſeit dem 1. October 1828 von 103,377,000 fl. bis zum Auguſt 1847 auf 125,262,659 fl. geſtiegen, ungerechnet des außerordentlichen Anlehens von 10½ Millionen, von welchen bis März 1848 aber nur 5 Millionen eingingen.

Am planmäßigſten und beſtimmteſten aber wurde die Bewegung vorbereitet in Baden durch die trotz der Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen dennoch unermüdliche Kammeropoſition. Es war die Richtung dieſer Männer von alter Zeit her abſtrakt liberal, d. h. radikal in der vorzüglich in Frankreich ausgebildeten Weiſe, wie ſich das nur negirende Weſen dieſer Richtung ja auch am ſchlagendſten wieder im Augenblick des Sieges zeigte. So wie nämlich der Widerſtand aufhörte, erloſch bei einem Theile derſelben alſobald die Kraft ihrer politiſchen Oppoſition und ſie ſtellten ſich nicht nur ganz unbefangen an den Platz Derer, die ſie verdrängt hatten, ſondern eigneten ſich auch den Ideenkreis derſelben an; man denke nur an die Art und Weiſe, wie Mathy die Verhaftung Fickler's bewerkſtelligte, an Baſſermanns Angſt vor den Berliner Eckenſtehern, die, wenn ſie wirklich Jemand hätten aufhängen wollen, nicht wochenlang damit würden gedroht haben. Endlich Welcker,

zuletzt auf der äußersten Rechten in der Frankfurter Versammlung, in den Reihen Derer, welche dorthin zogen, um das Parlament durch dieses selbst lebensunfähig zu machen, denn das sprach der Gombart'sche Antrag ja mit dürren Worten aus: Das Parlament hat nicht das Recht der Gesetzgebung! — An dergleichen Apostasien dachte wohl keiner der sonst so eng verbundenen Freunde, wenn sie auf dem Gute v. Itzsteins im Dorfe Hallgarten seit 1830 oftmals beisammen waren, und dort im Angesichte des nahen Metternich'schen Johannisberges bei deutschem Rheinwein kühn ihre Hoffnungen für die Zukunft, namentlich das Begehren nach einem deutschen Parlament, hoch leben ließen. Und noch fast mehr als diese Abtrünnigen, die nun durch den schnell verbleichenden Nachschimmer ihrer frühern Popularität der gemeinsamen Sache schädlich wurden, noch mehr als diese hat der ungestümere, ich möchte sagen jugendlichere Theil dieser Oppositionsmänner geschadet, welche in so überstürzender Weise gleich an die Stelle der anzustrebenden Einheit die Republik setzen wollten, so daß Die Recht zu haben schienen, welche behaupteten: Seht, die können nicht leben, ohne Opposition zu machen, und gibt man ihnen nach, so suchen sie in's Blaue hinaus einen Widerstandspunkt. Führt morgen die schwarz-roth-goldene Republik ein und diese Stürmer werden die rothe Republik verlangen und, statt von der Deutschheit, jakobinisch von der Einführung des Menschheitstaates reden. — Jedenfalls ist aber doch ein zu kühner Muth und das Drängen nach der Verwirklichung edler, wenn auch noch unpraktischer Ideen ein reineres Motiv, als jene blasse Furcht und jener Mangel an allem Organisationstalente. Dieser Gegensatz trat auch gleich im Anfang der Bewegung hervor und ist eben so sehr, wie die Sonderbündlerei Oestreichs und Preußens, die Ursache geworden, weßhalb die Centralgewalt, kaum geboren, sogleich eine so schiefe Stellung einnehmen konnte, ja fast einnehmen mußte.

Der bestimmte Entschluß, mit der Ausführung des lange gehegten Planes einen Versuch zu wagen und in möglichst vielen Kammern den Antrag auf ein deutsches Parlament zu stellen, wurde zuerst gefaßt im Herbst 1847 zu Heppenheim an der Berg-

ſtraße. Hier, wo jedes Jahr in den reizenden Geländen am Fuße des Melibocus Tauſende von Fremden von dieſſeits und jenſeits des Rheines zum Weineinkaufen zuſammenſtrömen, hatte ſich ein Kreis von Männern, meiſt Mitglieder ſüddeutſcher Kammern, zur Verreibung des obigen Planes vereinigt und ſofort freimüthig ihre Abſicht und das Reſultat jener Conferenz in den Zeitungen dargelegt. Demzufolge eröffnete dann auch der Abgeordnete Baſſermann am 22. Februar 1848 den Feldzug gegen den Bundestag durch eine ſehr gediegene Rede. Er ſprach es offen aus: eine Umwandlung Deutſchlands in einen Bundesſtaat anſtatt des Staatenbundes ſei unmöglich, ohne daß die einzelnen Staaten einen großen Theil ihrer Souveränitätsrechte aufopferten; allein viele einſichtsvolle Fürſten ſeien ja ſelbſt ihrer glänzenden Ohnmacht überdrüſſig, und in Staat und Kirche ſtrebe man längſt nach gemeinſamen Geſetzen und Einrichtungen. Aus einem allgemeinen deutſchen Ständeſaal würde mehr Schutz für das gemeinſame deutſche Vaterland erblühen, als alle unſere ſtehenden Heere ihm gewähren könnten. Die hohe Kraft einer gemeinſamen Vertretung würdige in unſern Tagen Niemand mehr als die Feinde unſerer deutſchen Nationalität. —

Die Sache mußte, nur einmal ausgeſprochen, für Jedermann ſo ſonnenklar ſein, daß man ſie eigentlich nicht direkt beſtreiten konnte. Allein die Miniſter v. Tuſch und Beck hatten gleich wieder das alte bekannte Mittel zur Hand: die Furcht vor dem Bundestage. Sie beſchworen, ſich doch nicht auf ſolch einen Antrag einzulaſſen, der für Baden von den ſchrecklichſten Folgen ſein könnte. Allein die Oppoſitionsmitglieder ließen ſich nicht abſchrecken: Ipſtein, Scheffelt, Zittel, Welcker, Peter, Hecker ſprachen mit immer ſteigender Wärme für den Antrag. Wir verlieren, hieß es, als Badener viel, aber wir gewinnen, was der Deutſche leider nur noch dem Namen nach kennt — eine Nationalität! Trotzdem, daß Staatsrath Beck gleich daran ſprach, wie gefährlich es ſei, mit einer Revolution zu drohen, rief Welcker mit Indignation aus: An's Vaterland zu denken wird bei uns als ein Verbrechen beſtraft. Der Zuſtand iſt zu unnatürlich, um beſtehen zu können.

Wo man die Freiheit unterdrücken will, da versteckt man sich hinter den „obersten Behörden“. Hecker hob ganz richtig hervor, daß das überall sich regende Associationswesen, diese Congresse, die neben dem Bunde über Handel, Recht, Postwesen u. s. w. verhandeln, nothwendig zu einer Hegemonie Preußens führen müßten. Die conservativen Kammerhelden sahen im Geiste dagegen schon alle Schreckniſſe der Conventsregierung und des Sicherheitsausschusses über Baden hereinbrechen. Knapp rief aus: Ich weiß, daß Dem die Guillotine droht, der gegen den Antrag spricht, und doch muß ich es sagen: Ein solches Parlament würde sich für souverän erklären und aus Deutschland eine Republik machen! Können Sie denken, daß die deutschen Fürsten zu einer solchen Sache je ihre Einwilligung geben würden? Herr Knapp hatte eben so sehr Recht wie seine Gegner.

So sprach man in Karlsruhe, während in Paris die ersten Kanonenschüsse der Schlacht fielen, welche für die Entwicklung Europa's so entscheidend werden sollte. Selbst der Zufall machte, daß die unter der Maske des Witzes sich halb verbergenden Volkswünsche prophetisch wurden. Der schon im Herbst 1847 erschienene Volkskalender von Gladbrenner, welcher für jeden Tag des künftigen Jahres interessante Umstände der Königin von England, eine Revolution in Spanien und immer ruhigere Ruhe für Deutschland zu prophezeihen liebte, sagte für den 26. Februar voraus: Das Pariser Handlungshaus Ludwig Philipp und Sohn macht Inventur und ist bestürzt, daß die Passiva die Aktiva übersteigen.

In Baden und überhaupt in den Rheinlanden wirkte nicht nur deßhalb, weil die Nachrichten dorthin zuerst gelangten, die seltsame Kunde von dem überraschenden Ausgange der französischen Reformbewegung am stärksten, sondern auch weil der Boden schon längst für solchen Samen fruchtbar gemacht war. Schon am 26. Februar begehrte Welcker, daß seine Motion über das gegenwärtige ministerielle System auf die nächste Tagesordnung gesetzt werde, da die Ereigniſſe in Frankreich und der eben auch ausbrechende Kampf in der Lombardei ein inniges Zusammenhalten von Fürst und Volk in Deutschland nothwen-

dig verlange und dieſes nur durch Gewährung des längſt Verſprochenen erreicht werden könne. Der Präſident verlangte genauere Normirung des Antrages, worauf Welcker trocken erwiederte: Der Antrag lautet dahin, die Regierung zu bitten, ſich alsbald von dem Syſtem der Reaktion loszuſagen.

Jetzt ging das Streben, ſich in Volksverſammlungen ſowohl über die Forderungen als auch über die Mittel zur Erreichung derſelben zu berathen, wie ein Lauffeuer von Land zu Land. Wie aber dieſe Wünſche längſt ſchon innerlich das deutſche Volk in Oſt, Süd, Nord und Weſt durchdrungen hatten, ging daraus hervor, daß jetzt faſt wörtlich dieſelben Forderungen zu gleicher Zeit in den verſchiedenſten Theilen Deutſchlands ſich hören ließen; und da nicht nur die ſtürmiſche Jugend, ſondern wirklich der Kern der Nation überall dafür Parthei nahm, ſo ſah man bald die Unmöglichkeit eines Widerſtandes ein und „regnete es, wie ein ſüddeutſches Blatt ſich ausdrückt, bald von allen Seiten Conceſſionen“.

Die erſte unerlaubte und doch nicht verbotene Volksverſammlung war in Mannheim am 27. Februar. Sie verlangte in einer von anderthalb Tauſend Männern unterzeichneten Adreſſe: 1. Volksbewaffnung mit freier Wahl der Offiziere. 2. Unbedingte Preßfreiheit. 3. Schwurgerichte nach dem Vorbilde Englands. 4. Sofortige Herſtellung eines deutſchen Parlamentes. Schon am 29. Februar hatten die Staatsräthe Regenauer und Trefurt ihren Rücktritt erklärt, weil ſelbſt der Verſuch des Letztern, die Sache ſo darzuſtellen, als ob er nur aus juridiſchen Rückſichten früher gegen die Geſchwornengerichte geweſen ſei, gänzlich mißglückte. Die übrigen Miniſter verſprachen demnächſt Geſetzentwürfe vorzulegen, in denen das Verlangte angebahnt würde. Indem wir Dieſes am Schluß des Jahres ſchreiben, iſt freilich die Volksbewaffnung mehrentheils aufgelöst oder vom Volke gar nicht durchgeführt, die Preßfreiheit durch Belagerungszuſtände umgangen, Schwurgerichte gibt es noch nirgends anders als ſehr kümmerlich auf dem Papiere, und das Parlament — freilich das ſitzt immer noch

in Frankfurt! Doch wir wollen uns den reinen Eindruck der ersten Erhebung nicht vorgreifend verkümmern.

Allein hier schon bei diesen ersten Versammlungen zeigte sich die übertriebene Vorsicht wie der zu rasche Thatendrang, die beide später der Sache so nachtheilig werden sollten. Mathy und Bassermann riethen auch hier schon zur Mäßigung, ehe noch irgend Etwas erreicht war, und Hecker und Struve waren jetzt schon der Meinung, daß sich etwas Entschiedenes und Dauerndes nur im Sturme erobern lasse. Allein der silberhaarige Abgeordnete von Lörrach, v. Itzstein, welcher der Versammlung präsidirte, hielt die rechte Mitte, wie er bis jetzt weder die Schritte jener noch dieser gebilligt hat und doch stets thätig für die Fortentwicklung der Dinge gewesen ist. Ebenso zeigte sich aber auch in Karlsruhe sogleich die alte übermäßige Vorsorge von oben. 300 Bürger wurden sogleich mit Gewehren und scharfen Patronen aus dem Zeughause versehen, allein nur um der öffentlichen Ruhe dadurch ganz sicher zu sein, weil man andern Tages eine Anzahl zum Theil angesehener Bürger verhaften lassen wollte, welche in der Müller'schen Brauerei von der nahe bevorstehenden Republik und dgl. gesprochen haben sollten. Sie blieben nicht lange verhaftet, aber der ruhige Bürger war durch diese „Schrecknisse und Maßregeln gegen dieselben" schon eingeschüchtert.

Dieser unselige Geist zeigte sich auch schon am andern Tage in der Kammer. Welcker, Mey, Christ, Bassermann hielten schöne Reden, wie denn Ersterer meinte, die Schande der russischen Allianz sei größer gewesen als die der Napoleonischen Unterjochung, und Letzterer war stolz, ein Badener zu sein, da hier zuerst die Regierung mit zeitgemäßen Gesetzvorlagen hervorgetreten sei, was Mathy lebhaft unterstützte, während Brentano solche sanguinische Hoffnungen nicht theilte und von Grund aus rasch und nach Einem Plane neu bauen wollte. Die Bürger, namentlich in dem stets sehr aufgeregten Mannheim, neigten sich mehr der letztern Ansicht zu und obgleich die Regierung „gehofft hatte, daß nach so umfassenden Zugeständnissen die Abordnungen in Masse nach Karlsruhe unterbleiben würden", so erschienen doch am 1. März Tausende von

Männern aus Mannheim, Offenburg, Heidelberg mit dem schwarz-roth-goldenen Abzeichen in Karlsruhe. Hecker namentlich sprach bald in der Kammer, bald draußen zum Volke, allein Staatsrath Beck fand den Ausdruck, daß das Volk sich selbst seine Freiheit erringe, sehr auffallend, und als die Masse sich dann im furchtbarsten Regen dem Schloßplatze zuwälzte, stand dort die Karlsruher neugeschaffene Bürgerwehr, in der einen Hand den Regenschirm, in der andern das Gewehr, und sah erstaunt dem Treiben zu. Nachdem aber die Freilassung der gestern verhafteten „Republikaner“ verheißen war, zog Alles ruhig heim; wer hätte vor acht Tagen noch an Republik nur zu denken gewagt! —

Von Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg aus verbreitete sich nun die Bewegung durch die von jenem Zuge Heimkehrenden in täglich sich steigernder Weise fort über das ganze Land, vornämlich auch in dem Breisgau, in der Ortenau und anderen Thälern des Schwarzwaldes, wo nach alter Sitte und darum doch wohl bekannt mit der Welt z. B. die Flößer wohnen, welche den Rhein bis Holland hinab befahren, die Uhrmacher, welche man in Petersburg und New-York wiedersehen kann, die derben Kohlenbrenner und die Glasmacher, welche Jahrhunderte hindurch die Geheimnisse ihrer damals verkannten schönen Kunst getreulich bewahrten, kurz ein zum Theil jetzt noch durch Wohlhabenheit selbstständiges Völkchen oder durch die Erinnerung eines leider jetzt gesunkenen frühern Wohlstandes und nicht minder durch die Nähe Frankreichs und der Schweiz für Politik angeregte Menschen. Da hörte man dann bald freilich das naive Geständniß von Seiten der Führer: Unsere Hoffnungen kennen keine Gränzen! u. dgl. m., denn wenn man auch die Stimmung in den badischen Städten längst kannte, eine so rege Theilnahme von Seiten der bäuerlichen Bevölkerung, vorzüglich auch im Seekreise, hatte Niemand erwartet, und vor Allem erhebend war die durchaus deutsche Gesinnung, die sich überall kund gab, während man früher oft genug, z. B. in der Eisenbahnfrage, den Badenern Sonderbündelei vorgeworfen hatte.

Zugleich ging's in den Rheinlanden und in Württemberg

los, wie man ſich damals nach dem ganzen Charakter der Bewegung nicht unpaſſend auszudrücken pflegte. In erſterer Gegend war aber die Aufregung mehr auf die Städte beſchränkt, und deßhalb durch die Erinnerung der franzöſiſchen Occupationszeit auch mehr franzöſiſch. Mit der Marſeillaiſe lockte man in allen Wirthshäuſern zu Cöln das Volk zuſammen, bis ſich endlich die jubelnden Schaaren von allen Seiten dem weiten Domhofe zubewegten. Ein anderer Platz als dieſer geiſtige Mittelpunkt „des alten, heiligen Cöln“ wäre weder ſo paſſend noch umfangreich genug geweſen für die jetzt ſich ſammelnden Volksmaſſen. Die Adreſſe der Verſammlung begehrte Vertretung nach einem Wahlrecht auf möglichſt breiter demokratiſcher Grundlage, Miniſterverantwortlichkeit, Preßfreiheit, Vereinsrecht, allmälige Umwandlung des ſtehenden Heeres in eine Volkswehr, Gleichheit vor dem Geſetz ohne Rückſicht auf das religiöſe Bekenntniß, ein deutſches Parlament.

In einer folgenden Verſammlung auf dem Altmarkte, der noch vor zwei Jahren mit Bürgerblut befleckt war, that ſich ſchon mehr die franzöſiſirende Parthei hervor, indem ehemalige Offiziere, Journaliſten, Literaten die zahlreiche Arbeiterklaſſe Cölns für ihre Ideen gewonnen hatten. Ein gedruckter Zettel, der in Tauſenden von Exemplaren vertheilt wurde, bezeichnete: Schutz der Arbeit, Sicherſtellung der nothwendigen Bedürfniſſe für Alle, unentgeltliche Kindererziehung, auch der Aermſten, als die Hauptforderungen des Volkes. Der ehemalige Lieutenant Willich verlangte in einer längern Auseinanderſetzung, daß der ſo eben zur Berathung verſammelte Stadtrath dieſes Anliegen zu dem ſeinigen machen ſolle, und der laute Beifallsruf der Tauſende draußen auf dem Markte gab ſeinen Worten einen nicht zu leugnenden Nachdruck. Der ſonſt ſo beliebte Oberbürgermeiſter hielt darauf eine Rede an das Volk, welcher zwar Viele in den Hauptpunkten beiſtimmten, die aber doch den Aufgeregteren viel zu unbeſtimmt war.

Es hieß: Wir bleiben auf dem Platze, bis der Stadtrath ein beſtimmtes Ja ausſpricht. Beim rothen Fackelſchein

während ringsum die Läden geſchloſſen waren, die Hausbewohner aber oben aus den Fenſtern dem Treiben zuſchauten, wurde von Rednerbühnen, die man aus Fäſſern, Wagen u. ſ. w. improviſirt hatte, das Volk harangnirt, zugleich kam von Aachen und Düſſeldorf, wie von Koblenz und Mainz die Nachricht, daß dort gleichfalls die Gährung ſehr groß ſei. Da plötzlich — eben hatte es zehn geſchlagen — ertönte von verſchiedenen Seiten der Generalmarſch und die Trommeln der anrückenden Truppen, und obgleich alsbald bekannt wurde, daß nicht der Stadtrath, ſondern die Regierung das Militär requirirt hatte, ſo war die Aufregung doch in Erinnerung daran, wie nicht lange zuvor das Militär in der Umgebung des alten Marktes gehaust hatte, ſo lebhaft, daß die Maſſe mit dem Geſchrei: Wir ſind verrathen! in den Sitzungsſaal des Stadtrathes eindrang, indem ſie einen angeblich von den Soldaten Erſchlagenen mit ſich ſchleppten. Es zeigte ſich zwar bald, daß der Mann nur im Getümmel umgerannt und durch eine Contuſion ohnmächtig war, die Stadträthe kriegten aber über dieſe Miniaturnachahmung der berühmten Scene vor Guizots Hotel ſolch einen Schrecken, daß einer derſelben, Dr. Knell, zum Fenſter hinausſprang und ſich leider beide Beine brach. Von der zum Theil mit Dolchen, Meſſern, Piſtolen und Degen bewaffneten Menge ließ ſich ja auch im Fall eines Kampfes mit dem Militär nicht viel Gutes erwarten. So böſe war es aber nicht gemeint; die einzelnen Mitglieder des Stadtrathes konnten ſich ungehindert entfernen, ſo daß bald nur noch der Oberbürgermeiſter und ein als beſonders volksfreundlich bekannter Stadtrath da war; den ruhigen, eindringlichen Zureden derſelben gelang es denn auch, da die Truppen ſich gleichfalls paſſiv verhielten, gegen 11 Uhr mit Hülfe von Polizei das Stadthaus gänzlich zu räumen. In allen Wirthshäuſern wurde aber jetzt ganz öffentlich verhandelt, was beſſer ſei: Monarchie oder Republik, und die Gaſſenjungen ſchrieen am Morgen des 3. März durch die Straßen: Kommt, wir wollen zum letzten Mal die Preußen auf der Parade ſehen! Da ſchien doch auch den Ruhigeren die Lage der Dinge bedenklich,

und mehrere Mitglieder des Vereinigten Landtages, unter ihnen Beckerath, Mevissen, Hansemann, von der Heidt u. s. w., machten dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz die dringendsten Vorstellungen, daß er schleunigst durch den Telegraphen Verhaltungsbefehle von Berlin kommen lassen solle, indem sonst das Schlimmste zu befürchten stehe. In Bonn hatten die Studenten, als man sie aufforderte, sich zu bewaffnen, angefragt, ob man verlange, daß sie unbedingt auf Seiten der Regierung stehen sollten? Die Gefahr schien dringend. — Während dessen war es Nachmittag geworden und der Faschingszug bewegte sich, jetzt doppelt laut vom Volk begrüßt, in gewohnter Weise durch die Straßen. Man hatte ihn, nur weil er so manchem Bürger Verdienst bringt, in der ernsten Zeit doch nicht unterlassen wollen.

Weniger excentrisch, aber wegen der schon länger bestehenden Verfassung doch mehr verbreitet und populär war der Anfang der Bewegung in Württemberg. An der Spitze der Parthei, welche das Volk von dem Fürsten trennte, der einst eine freisinnigere Verfassung, als sofort vereinbart wurde, aus sich selbst hatte geben wollen, stand der Präsident des Geheimeraths, Freiherr von Maucler, das Haupt der Regierung, die sich noch williger als in Baden zum Vollstrecker der berüchtigten Bundesbeschlüsse hergab und hierbei an dem Ueberreste der altbekannten württembergischen Schreiberherrschaft einen willfährigen Vollstrecker ihres Willens fand, war der scheinbar nicht mehr zu beseitigende Minister von Schlayer, ursprünglich ein Mann aus dem Volke und deßhalb eben so sehr von der eigentlichen Hofparthei wie von der Kammeropposition angefeindet, allein wegen seiner rastlosen Thätigkeit nicht weniger als wegen der geistvollen Energie, mit welcher er in der Kammer auftrat, einmal — unentbehrlich. Die Oppositionsmänner, welche, einst Freunde und Genossen desselben, so manchen harten Kampf mit ihm bestanden hatten, erkannten jetzt gern im Augenblicke des Sieges die Vorzüge ihres Gegners an, als auch hier ein wahrer Sturm von Adressen aus fast allen Städten und Städtchen des Landes „Lossagung von den

Reaktions-Tendenzen" verlangte. So hieß es im Beobachter vom 8. März: „Der Miniſter von Schlayer war für Beſſeres geboren; aber von früher Jugend an ſtachelte ihn, den Sohn eines Bäckers zu Tübingen, der brennendſte Ehrgeiz, der früher in ihm den edelſten Theil des Menſchen, das Gemüth, verzehrte, und die leere Stätte mit den Berechnungen des Verſtandes und mit denjenigen Kenntniſſen und Eigenſchaften füllte, durch welche einzig man damals in Württemberg Etwas werden konnte. Aus Liebe zu Macht und Beſitz nützte er die ihm von der Natur verliehenen Kräfte in einem Dienſte ab, der ſeinem eigenen beſſern Bewußtſein widerſprach, in lange geübter Nachgiebigkeit, die ihn von einem Zugeſtändniſſe gegen die Volksrechte zu dem andern fortriß und die am Ende, weil er verſuchte, an irgend einem Punkte jener Zugeſtändniſſe einmal Halt zu machen, ſeine Stellung zum Hofe wie zum Volke gleich ungewiß und ſchwankend, ja als die neue Zeit über Nacht hereinbrach, unhaltbar machte." Die Wahrheit dieſer Anſicht, daß der württembergiſche Miniſter gleich der preußiſchen Regierung die Unabweislichkeit des erwachenden Zeitbewußtſeins erkannt hatte und doch aus alter Convenienz ihr nicht entſchiedene offene Zugeſtändniſſe zu machen gewagt hatte, ging auch daraus hervor, daß der allvermögende Miniſter zu nächſten Mitarbeitern in ſeinem Reſſort Männer herbeigezogen hatte, die mit Recht allgemein in dem Rufe der Freiſinnigkeit ſtanden und ſelbſt ohne Hehl mit den Häuptern der Oppoſition freundſchaftlich verkehrten.

Mit Mühe brachte man es am 1. März dahin, daß der Stadtrath von ſeinem Rechte, eine Bürgerverſammlung zu berufen, Gebrauch machte; er berieth über dieſe kecke Zumuthung zwei Stunden. Die mit 1200 Unterſchriften bedeckte, von Römer verfaßte Adreſſe, welche ſofort dem Geheimerath übergeben wurde, verlangte in motivirter Auseinanderſetzung: Berufung eines deutſchen Parlaments, Geſchwornengerichte, Preßfreiheit, Verſammlungsrecht, Religionsfreiheit, gerechtere Beſteurung, Abſtellung der Jagdrechte und ſonſtigen Feudal-

laſten, eine gemeinſame deutſche Handelspolitik und Volksbewaffnung. Unter den zahlreichen Adreſſen ähnlichen Inhalts, die von allen Theilen des Landes zuſammenſtrömten, zeichnete ſich beſonders auch die von Uhland verfaßte Eingabe der Univerſität und Bürger von Tübingen durch Wärme und klare Darſtellung der Volkswünſche aus.

Einer ſo ausgedehnten, durch die Ruhe und Ordnung, mit welcher ſie auftrat, doppelt impoſanten Volksdemonſtration war kein Widerſtand entgegen zu ſetzen. Erklärten doch die Reutlinger ihrem Abgeordneten Bantlin, wenn man in Stuttgart glaube, ihre Adreſſe ſei, wie ſonſt bei ähnlichen Gelegenheiten oft behauptet war, nur das Produkt einiger Wühler, ſo wären ſie jeden Augenblick bereit, in Maſſe nach Stuttgart zu kommen, um das Gegentheil zu bezeugen.

Die prachtvolle Jubelfeier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Königs Wilhelm von Württemberg, wie die Denkſäule, welche ihm ſein Volk errichtete, ſind nicht Reſultate der Wohldienerei, wie ſie ſonſt ähnlichen Haupt- und Staatsaktionen zu Grunde gelegen ſind. Das weiß Jeder, der die Verhältniſſe in Württemberg kennt. Wollten doch einſt die Demagogen König Wilhelm zum Kaiſer von Deutſchland erheben und wurde er doch ſtets im Norden Deutſchlands, in den gewiß unpartheiiſchen Gegenden an der Oſt- und Nordſee, als der wohlmeinendſte Fürſt Deutſchlands bezeichnet. Mit welchem Erfolge ſich aber hier wie in Preußen und ſonſt noch oft in Deutſchland eine unſelige, ehrgeizige Clique von alten und neuen Parvenues zwiſchen Fürſt und Volk gedrängt und Erſterem jeden klaren Blick in die Volkszuſtände verſperrt hatte, das zeigte ſich jetzt am klarſten. Die Nachricht: ein neues Miniſterium iſt gebildet, packte am Morgen des 6. März die Bewohner der Hauptſtadt wie ein elektriſcher Schlag. Denn wenn man den Miniſter von Schlayer, wie geſagt, als eine am Ehrgeiz zu Grunde gegangene geiſtige Größe betrachtete, ſo hatte der Juſtizminiſter von Prieſer wirklich den Haß des Landes auf ſich geladen, beſonders auch durch ſein Strafgeſetzbuch, wie durch die Ein-

führung der Geisteskortur der pensylvanischen Gefängnisse. Das Volk nannte das nach diesem Systeme festungsartig bei Stuttgart erbaute Gefängniß längst schon „Prieserslust".

Welches Erstaunen, als nun aber die Liste der neuen Minister bekannt wurde und ein Freiherr von Linden an der Spitze stand, dem die bisherige Reaktion noch nicht reaktionär genug gewesen war! Der Justizminister Bezzenberger galt als der Urheber der furchtbar „gesetzlich" strengen Urtheile des Eßlinger Gerichtshofes. Die anderen Mitglieder (Hefele, Varnbühler) waren weniger gehässig, aber auch nicht vortheilhaft bekannt.

Die Stimmung in der sonst stets so loyalen Hauptstadt wurde bedenklich. Was ließ sich erst aus den anderen Theilen des Landes erwarten, wo die Aufregung offenbar viel größer war?! — Der Landtag war leider nicht versammelt, allein der Ausschuß erkannte die Wichtigkeit dieser nur durch schlechte Rathgeber des Königs herbeigeführten Krisis, und der Vicepräsident der ersten Kammer, Fürst Waldburg-Zeil-Trauchburg, und der Präsident der zweiten Kammer, Kanzler v. Wächter, eilten zum Könige, demselben die wahre Sachlage mitzutheilen. Inzwischen harrten die in der Bürgergesellschaft zahlreich versammelten Bürger mit größter Spannung der Antwort. Die zurückkehrenden Deputirten verkündeten auf der Straße und in der Versammlung den Rücktritt des Zweistunden-Ministeriums, und schon am andern Tage ernannte König Wilhelm mit einem so „kühnen sichern Griff", wie ihn Sagern nie gethan hat, die Häupter der ehemaligen Opposition: Römer, Pfizer, Duvernoy, Goppelt zu Ministern.

Die nächste und wichtigste Wirkung war, daß die am 14. März wieder zusammengetretene alte Kammer das Schiefe ihrer Stellung zu der veränderten Zeitlage selbst anerkannte und ihre Auflösung begehrte. Vorher gab es zwar noch einige Angriffe gegen die Mitglieder, welche nur durch ihren Stand und ihr Amt in der Kammer saßen, wogegen dann der Freiherr von Wöllwarth nicht mit Unrecht erwiederte: „Ein Gottesgericht geht über

die Häupter aller Menſchen. Wir haben dieſe vielen Opfer gebracht und ſind geneigt, noch andere Opfer zu bringen; wenn wir aber nunmehr in den Bürgerſtand hinunterſteigen, ſo verlangen wir auch, daß man uns als Freunde aufnehme und nicht als Feinde betrachte. Der Adel wird zeigen, daß er für das Vaterland jedes Opfer zu bringen weiß." — Geſetzentwürfe über das Vereinsrecht und über Volksbewaffnung, wie ein ſehr billiges Ablöſungsgeſetz (Ablöſung im 12—16fachen Betrage nach dem Preiſe der Naturalien in wohlfeilen Zeiten) wurden angenommen und die Kammer ſofort aufgelöst. Um zu zeigen, wie drückend dieſe Feudallaſten noch neben den Gemeinde-, Korporations- und Staatsſteuern oft waren, erwähnen wir nur Ein Beiſpiel: Ein Mann in Unterrieringen, der wegen Hagelſchlag aus 2 Morgen Weinbergen nur 22 Imi Wein erhielt, hatte ſeinem Lehensherrn zu zahlen: Bodenwein 9 Imi, Novalzehnten 1 Imi 2 Maas, Kellerwein 6 Maas, alſo 10 Imi 8 Maas, zu 24 fl. den Eimer berechnet, macht 16 fl. 12 kr., und außerdem Bodenzins 3 fl., gibt 19 fl. 12 kr., ohne die ſonſtigen Steuern. In anderen Gegenden häuften ſich die Steuern ſo, daß dem Bauer von 10 Garben zuletzt kaum 3 oder 4 übrig blieben.

Neue Wahlen, zwar noch nach dem frühern Wahlgeſetze, ſo daß alſo ſowohl die erſte Kammer wie auch die Abgeordneten der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit in der zweiten Kammer beibehalten wurden, brachten dennoch unter dem Einfluſſe der Zeit vorwiegend liberale Mitglieder in die zweite Kammer. — In Württemberg war der Umſchwung der Dinge ohne Blutvergießen ſicher angebahnt.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Bewegung faſt gleichzeitig auch über alle anderen Theile Deutſchlands, ja zum Erſtaunen aller Diplomaten ſogar nach Oeſtreich. Inzwiſchen wurden aber auch ſchon die Grundſteine für den Bau gelegt, welcher am Ziel des Kampfes friedlich die Errungenſchaften zu umſchließen und auszubeuten beſtimmt war. Am 5. März hatte eine Verſammlung badiſcher, württembergiſcher, heſſiſcher u. ſ. w. Deputirten zu Heidelberg beſchloſſen, auf den 20. März

die Mitglieder aller Ständekammern und sonstigen gesetzgebenden Körper zu einem vorläufig nur berathenden Vorparlamente nach Frankfurt zusammen zu rufen. Während diese vom 12. März datirte Einladung überall den lebhaftesten Anklang fand, meinte der Bundestag, der an seinem baldigen Ende nicht zweifeln konnte, doch auch noch gute Miene zum bösen Spiel machen zu müssen. Am 11. März wurde plötzlich auf den Bundespalast eine große Fahne mit den verhaßten drei Farben aufgesteckt, um deren willen früher in demselben Hause so mancher brave Patriot in's Gefängniß dekretirt wurde.

Es ist etwas Schönes um den Begriff der Gesetzlichkeit, wenn er nicht gemißbraucht wird, weil dieses aber leider so oft vorkommt, so sollte man sich statt dessen auf gut alte deutsche Weise künftig mehr um das Recht befleißigen. Doch wir wollten hier ja nicht von Gesetz und Recht, sondern — vom Bundestage reden. Am 8. beschloß er eine Nationalrepräsentation dadurch vorzubereiten, daß Männer des öffentlichen Vertrauens den Gesandten beigeordnet würden, und die süddeutschen Staaten gingen rasch auf diesen Vorschlag ein. Baden schickte Welcker als Gesandten und Bassermann als Beigeordneten, Württemberg von Sternenfels und Uhland, selbst Oestreich rief den Grafen von Münch-Bellinghausen zurück und schickte an dessen Stelle den Grafen Colloredo-Mansfeld. Ja das Land, in welchem nach den Befreiungskriegen bekanntlich die Zöpfe bei der Armee wieder eingeführt wurden und der alte dicke Kurfürst erklärte, ihm sei, als habe er einige Jahre geschlafen, worauf sogar inzwischen erfolgte Beförderungen zurückgenommen, Majore wieder Hauptleute und Räthe wieder Assessoren wurden. Dieses mit Junkern, Justizmißbrauch, Maitressen und Pferdezucht stets wunderbarlich gesegnete Land schickte sogar den so lange eingekerkerten Professor Jordan als Bundesgesandten, und ebenso langte der in bairischen Gefängnissen leiblich verkümmerte wackere Eisenmann als Vertrauensmann in Frankfurt an. Allein es war schon zu spät, um auf diese, kurz vorher vielleicht noch sehr wirksame Weise dem Bundestage neues Leben einzuhauchen.

Als am 30. März dann wirklich das sogenannte Vorparlament zusammentrat, waren inzwischen so wichtige Ereigniſſe selbſt in den größten Staaten Deutſchlands eingetreten, daß man nicht mehr nach den Vollmachten dieſes freilich ſeltſam genug improviſirten Parlaments fragte. Die Anerkennung ihrer Vollmacht lag darin, daß die zur Zeit mit flammendem Schwerte durch Deutſchland ſchreitende Revolution, vor der ſich auch die mächtigſten Fürſten beugten, nicht gegen ſie und ihre Beſchlüſſe proteſtirte. In einer vorberathenden Verſammlung im Gaſthof zum Weidenbuſch legte die Siebenercommiſſion, die ſogenannten „Bundestagsvertrauensmänner", ein Programm vor. Die Forderungen waren: Ein Bundesoberhaupt mit verantwortlichen Miniſtern, ein Senat der Einzelſtaaten, ein Volkshaus, gewählt nach Urwahlen, ſo daß Ein Abgeordneter auf 70,000 Seelen fällt. Die Competenz dieſes neuen Bundes ſollte ſich auf folgende Punkte erſtrecken:

1. Das Heerweſen. 2. Die Vertretung dem Auslande gegenüber. 3. Einigung des Handelsſyſtems, der Schifffahrtsgeſetze, des Zollweſens, der Münze, für Maaß, Gewicht, Poſten, Waſſerſtraßen, Eiſenbahnen. 4. Einheit der Civil- und Strafgeſetzgebung. Ein Bundesgericht. 5. Verbürgung der nationalen Freiheitsrechte. Die Einberufung der conſtituirenden Nationalverſammlung ſollte durch die mit Vertrauensmännern verſtärkte Bundesverſammlung erfolgen. Ein Ausſchuß des Vorparlaments von 15 Mitgliedern ſollte verſammelt bleiben, um dieſes zu betreiben oder um im Nothfall das Vorparlament wieder zu berufen.

Die Verſammlung wählte zunächſt Mittermaier zum Präſidenten und Dahlmann, Jpſtein, Robert Blum und Jordan aus Marburg zu Vicepräſidenten. Sodann ging es im feierlichen Zuge unter Glockengeläute und Kanonendonner nach der Paulskirche, die ſpäter eine ſo große und vielleicht für Jahrhunderte ſo traurige Berühmtheit in deutſchen Angelegenheiten erhalten ſollte. Die Rede, mit welcher der Präſident Mittermaier die Sitzung eröffnete, ſchloß mit den Worten: „Mich dünkt, man habe vor Freiheit ſich nie zu ſcheuen. Es gibt, wie in der phyſiſchen, ſo auch in der moraliſchen Welt im Leben der Einzelnen, wie im großen Ganzen,

ein ſiegendes geſundes Element, es iſt wie der Geiſt Gottes, der über den Waſſern ſchwebt, es waltet überall ein Geiſt der Ordnung, der zuletzt ſiegen muß. Aber Freiheit der Aeußerung muß hier herrſchen und Niemand darf erſchrecken auch vor dem kühnſten der Worte, dem kühnſten der Anträge. Wir würden uns ſelbſt nicht ehren, wenn wir dieſe Freiheit nicht achteten." — Allein zum Erſtaunen aller der Deutſchen, welche das Fortleben der Erinnerungen an die neunziger Jahre ſowohl am Ober- wie am Niederrhein nicht kannten, trat hier ſogleich Struve im Namen von freilich nur wenigen Genoſſen, wie Hecker, Wirth, Hoff, mit einem republikaniſchen Gegenprogramm auf. Es war aber ein für die Ungeduld dieſer Zeit viel zu umfaſſendes, für die äußerſt denkbare Competenz dieſer Verſammlung viel zu weit gehendes Aktenſtück, welches auf dem jetzt wieder von den franzöſiſchen Sozialiſten vertretenen jakobiniſchen Menſchheitsſtandpunkte alle Verhältniſſe von Grund aus umwandeln wollte. Hauptforderungen waren: Beſeitigung des Nothſtandes der arbeitenden Klaſſen und des Mittelſtandes durch Verwendung und Schmälerung der Civilliſten, Apanagen, Penſionen, Beſoldungen, Stiftungen, ja ſelbſt des Eigenthums der Korporationen und der Domänen. Ein beſonderes Arbeiterminiſterium ſollte hierüber wachen, dem Wucher in jeder Form ſteuern, die Arbeit ſchützen, ſo daß dieſer namentlich wie dem Kapital entſprechende Procente des Gewinnſtes zu Theil würden; denn Arbeit ſei auch „eingelegtes Kapital". Eiſenmann und Jaupp eiferten heftig gegen dieſe Uebertragung der franzöſiſchen ſozialiſtiſchen Ideen auf deutſchen Boden, jedenfalls ſei ja dieſe Verſammlung noch keine conſtituirende und der einzige Zweck derſelben, wie Eiſenmann ganz richtig bemerkte: „möglichſt ſchnelle Herbeiführung eines deutſchen Parlaments, abgeſehen ganz von allen ſonſtigen Vorſchlägen ſowohl der Siebenercommiſſion wie der Republikaner."

Hecker, der ſich durch ſein bedeutendes Rednertalent ſogleich als die eigentliche Seele der letztern Parthei bemerklich machte, ſah aber wohl ein, daß dieſe in der conſtituirenden Verſammlung ſelbſt verhältnißmäßig noch weniger Boden haben werde,

als im Vorparlament. Er drang daher, mit der Aussicht, daß bald wichtigere Ereignisse die Gährung in Deutschland steigern und eine entschiedene Umgestaltung der Dinge in Aussicht stellen würden, bestimmt darauf: „daß die Versammlung sich für so lange permanent erklären und in ihren Arbeiten fortfahren solle, bis die gesetzgebende Versammlung des Volkes zusammengetreten sei." Man beschloß aber nur, daß ein Ausschuß die Wünsche und Anträge sammeln solle, um über dieselben Bericht zu erstatten. — Nachdem fast alle Hauptfragen, welche später das eigentliche Vorparlament beschäftigten: die Stellung Deutschlands zu Schleswig-Holstein, Polen und Oestreich, die Entscheidung über direkte oder indirekte Wahlen u. s. w. berührt, aber nur in gerechter Würdigung der eigentlich nicht legitimen Berufung dieses Vorparlaments erledigt waren, wurde auf Blums Antrag beschlossen, durch Stimmzettel einen permanenten Fünfziger-Ausschuß aus allen Landestheilen zu wählen. Ingleichen beschloß die Versammlung auch auf Antrag von Blum, Itzstein, Jacobi mit einer Abänderung durch Bassermann: „Indem die Bundesversammlung die Angelegenheit der Begründung einer constituirenden Versammlung in die Hand nimmt, muß sich dieselbe von den verfassungswidrigen Ausnahmebeschlüssen lossagen und die Männer aus ihrem Schooße entfernen, welche zur Hervorrufung und Ausführung derselben die Hand geboten haben."

Die Republikaner dagegen, mit ihren Anträgen überall in der Minderheit, glaubten durch ihren Austritt die Versammlungen sprengen und an eine noch entschiedenere Volksbewegung appelliren zu können. Dreißig bis vierzig an der Zahl, an ihrer Spitze: Hecker, Struve, Winter, Titus, Zitz, Kapp, Schlöffel, Strecker u. s. w., verließen sie den Saal. Aber selbst der größere Theil Derer, welche für Heckers Antrag auf Permanenzerklärung gestimmt hatten (es waren 148 Stimmen von 316), blieben in der Versammlung, und die Wahl des Fünfziger-Ausschusses wurde jetzt einstimmig genehmigt. Die nun zuletzt gefaßten Beschlüsse gehörten zu den wichtigsten: z. B. Deckung der östlichen Gränze und Volksbewaffnung

(Antrag Wuttke's), Schutz der Auswanderung und nationales Koloniſationsſyſtem (Jordan von Marburg), Unterſtützung der Polen (R. Blum); endlich, da Oeſtreich ſehr ſchwach in der Verſammlung und alſo auch im Ausſchuß vertreten war, wurde auf Cloſens Antrag die Zuziehung von ſechs Oeſtreichern beſchloſſen. Die Wiedervereinigung des durch mehrfache Zollſchranken, Pfaffenthum und Metternich'ſche undeutſche Politik bisher von Deutſchland abgetrennten Oeſtreichs, das war nämlich eine der Hauptideen in jenen Tagen reinſter Begeiſterung, mit welcher ſich ſelbſt der nur vom Gegenſatz genährte patriotiſche Aufſchwung von 1813 nicht vergleichen läßt, und doch gehörten hier Die, welche ſpäter für Führer der Umſturzpartei galten, noch zu den mehr Beſonnenen. Rief doch Blum, als man von Deputationen der Deutſchen in Polen, Liefland, Kurland ſprach, lachend aus: Warum nicht auch Abgeordnete aus dem Elſaß, aus Italien und Holland, und dann, nicht wahr meine Herren, der ganzen Welt den Krieg erklärt!

Es iſt ſo leicht, über den Werth oder Unwerth eines politiſchen Unternehmens abzuurtheilen, hinterher in ſicheren Schreibſtuben und wenn das irdiſch ſichtbare Weltgericht, der Erfolg, ſein Urtheil für oder wider gefällt hat. So ſagte man denn jetzt gern auch über die bald darauf erfolgende republikaniſche Schilderhebung in Oberbaden, an deren Spitze der Führer der beim Vorparlament Ausgetretenen, Hecker, ſtand: Sie ließen ſich durch die Ereigniſſe in Wien und Berlin blenden, als ob dieſe Reſidenzrevolten die Stimmung aller öſtreichiſchen und preußiſchen Länder ausdrückten, ja ſie hielten überhaupt den Geiſt, in welchem dort und etwa noch in Rheinheſſen und Rheinbaiern die Bewegung aufgefaßt wurde, für maßgebend in Bezug auf ganz Deutſchland, wie ſie ebenſo wegen exaltirter Aeußerungen einiger den gebildeteren Ständen angehörigen Soldaten das ganze ſtehende Heer, gleich der Pariſer Linie, als für die Revolution gewonnen betrachteten u. ſ. w. Abgeſehen von künftigen Ereigniſſen, welche manchen der gegenwärtigen Gegner Heckers vielleicht auch durch das „untrügliche Urtheil

der Thatsachen" gelegentlich wieder anders stimmen könnten, müssen wir jedenfalls sein Unternehmen, Angesichts der gegenwärtigen offiziellen Impotenzerklärungen des friedlichen Entwicklungsweges, einen „schönen Wahn" nach den Worten des Dichters nennen. So uraltes Unrecht, wie hier in der deutschen Geschichte zu sühnen war, ist nach dem Weltlauf leider nie anders als durch die stets mit Unrecht gepaarte convulsivische Entwicklung der Gewalt wieder gut gemacht, und Metternichs Politik der faits accomplis hätte sich nicht so lange halten können, wenn der Deutsche nicht stets, gerade weil er die reflektirende Nation ist, doch erst durch die unwiderstehliche Consequenz der Thatsachen zum weitern Handeln fortgeschoben sein will.

Trotz der Uebervölkerung, trotz der Güterzerstücklung, z. B. im untern Neckarthal, trotz des hier vor Allem noch herrschenden Druckes der Lebensverhältnisse war die Noth und Mißstimmung in dem herrlichen südwestlichen Viertel Deutschlands während der letzten Hungerjahre doch nicht so groß gewesen, wie in Schlesien, Galizien, in der Eyfel und selbst in Thüringen. Allein hier im Süden wirkte Alles zusammen, was sonst vereinzelt der Revolution vorgearbeitet hatte: die schon erwähnte Rückwirkung der von hier besonders zahlreich nach Amerika Ausgewanderten, die Nähe der Schweiz und Frankreichs und die Aufmerksamkeit, mit welcher das hier meist besser unterrichtete, mehr für Zeitungen und Flugblätter zugängliche Volk die in der Kammeropposition fortlebende Erinnerung an die dreißiger Jahre in sich aufgenommen hatte; besonders der zahlreiche, fast durch und durch radikalisirte Schullehrerstand wirkte hier selbst auf dem Lande schon längst aufregend, wenn auch nicht immer politisch bildend, da es ihm selbst hierfür an reiferer Bildung, dem Volk aber namentlich an Gelegenheit fehlte, sich bei Vereinen, Geschwornengerichten u. s. w. praktisch in der freiern politischen Richtung auszubilden. Die höheren Stände ärgerten sich oder lachten, wenn ihnen eine der zahlreich von besonderen Emissären ausgestreuten Brandschriften Heinzens

oder gar die Flugschriften der deutsch-französischen Sozialisten zu Händen kamen, dem stets phantasiereichern, weniger überlegenden Volke behagte aber vor Allem das Hauptargument der Wühler: „Seht, wie viel wohlfeiler unsere republikanische Staatsform ist!“ *)

*) Anm. Um nur Ein Beispiel zu geben, fügen wir hier die Uebersicht der Steuern an, welche damals, der Beschreibung des Kantons Zürich von Gerold Meyer von Knonau entlehnt, die Runde durch viele der kleinen vielgelesenen Lokalblätter Süddeutschlands machte. Es betragen die Steuern:

	Schweizer Frk. à 40 fr.				direkt:		indirekt:	
	Frk.	Rapp.			Frk.	Rapp.	Frk.	Rapp.
in Großbrittannien . .	33	20	pr.	Kopf	3	50	29	70
„ Frankreich	12	85	„	„	8	5	4	80
„ den Niederlanden .	12	67	„	„	8	28	4	39
„ Baden	9	95	„	„	1	84	8	11
„ Preußen	9	37	„	„	3	40	5	97
„ Hessen-Darmstadt .	8	74	„	„	3	37	5	37
„ Dänemark	8	70	„	„	4	98	3	72
„ Portugal	7	73	„	„	2	97	4	76
„ Baiern	6	85	„	„	2	15	4	70
„ Sachsen-Weimar .	5	77	„	„	1	95	3	82
„ Kurhessen	5	47	„	„	2	7	3	40
„ Hannover	5	38	„	„	3	23	2	15
„ Württemberg . . .	4	76	„	„	1	91	2	85
im Kanton								
Baselstadt	13	52	„	„	7	6	6	46
Waadt	6	9	„	„	2	66	3	43
Solothurn	2	88	„	„	1	76	1	22
Baselland	2	63	„	„	—	62	2	1
Bern	2	54	„	„	1	50	1	4
Zürich	2	35	„	„	1	68	—	66
Neuenburg	2	7	„	„	—	—	2	7
St. Gallen	2	3	„	„	—	70	1	33
Aargau	1	74	„	„	—	42	1	32
Luzern	1	63	„	„	—	92	—	71
Wallis	1	60	„	„	—	—	1	60
Schaffhausen	1	23	„	„	—	31	—	92

Nicht unbedeutend war die Maſſe deutſcher Arbeiter, welche von Paris ausgewieſen waren, weil man ſie nicht auch in den Nationalwerkſtätten auf Staatskoſten füttern wollte, und die jetzt exaltirt von der Erinnerung der Pariſer Straßenkämpfe, fortwährend bearbeitet durch Führer wie Heinzen, Herwegh, Bornſtedt, an der Grenze nur der Gelegenheit harrten, um Deutſchland die, wie ſie meinten, überall längſt erſehnte republikaniſche Freiheit zu bringen. Und in den deutſchen Grenzbezirken war allerdings die Macht der Regierung ſo gut wie gebrochen. War doch dem Redakteur der Seeblätter in Konſtanz, dem Haupt der dortigen Republikaner, die Bewaffnung des Landes in einem vom Kreisdirektor ſelbſt unterſchriebenen Dekrete übertragen. Schon am 19. März wurde auf einer Volksverſammlung in Offenburg laut und offen über die Proklamirung der Republik verhandelt. Ebenſo ſprach ſich am 26. März eine von Struve geleitete große Volksverſammlung in Freiburg aus. In Engen, in Achern wurden Sicherheitsausſchüſſe gebildet, die Mannſchaft in drei Aufgeboten von 18 bis 60 Jahren zu den Waffen gerufen und eine aus zwölf Männern beſtehende Deputation nach Frankfurt beſchloſſen, um dort die Meinung des ſouveränen Volkes darzulegen.

In Württemberg war der Hauptagitator für die Republik der Fabrikant Rau aus Gaildorf. Als Kind einer Taglöhnersfamilie in einem Dorfe am Fuß des Heuberges geboren, hatte er ſich ſelbſt ſeine ganze Bildung erworben, wie er durch ſchwunghaften Betrieb ſeiner Fabrik derſelben eine immer größere Ausdehnung zu geben bemüht war.

Niemand kann leugnen, daß Rau durch ein angenehmes Aeußere und eine auch den ärgſten Tumult feſt übertönende, wohlklingende Stimme auf die Maſſen großen Eindruck zu machen verſtand. Sein Hauptbeweis für die Vortrefflichkeit der Republik beſchränkte ſich aber auch auf die Behauptung, daß dieſe Staatsform die wohlfeilſte ſei, was (auch wenn dem Beiſpiele Amerika's nicht das der franzöſiſchen Republik entgegenſtünde) überhaupt nicht genügt; denn es ſchadet nichts,

wenn ſich der Staatsaufwand verdoppelt und verdreifacht, ſobald dadurch nur auch in ſtärkerer Proportion der Wohlſtand ſteigt, wie ſich das in England bewährt hat. Der ungewöhnlich große Erfolg, den ſeine Reden in Gaildorf gehabt hatten, veranlaßten ihn auch in der loyalen Hauptſtadt Württembergs aufzutreten, um für die Republik zu werben.

Und in der That ſtanden ſich am Abend nach einer großen Volksverſammlung in den weiten Räumen des Bürgermuſeums von Stuttgart Volk und Soldaten in der dortigen Königsſtraße drohend genug gegenüber, ſo daß es ohne die Vermittlung des ſehr populären Miniſters Römer vielleicht zu einem blutigen Zuſammenſtoß gekommen wäre. Allein Römer veranlaßte, daß ſich ſowohl das Militär als auch das Volk zurückzog, und die raſch organiſirte Bürgerwehr, namentlich die ſehr conſervativ auftretenden Weingärtner, verhinderten jede weitere Unruhe. Auf dem flachen Lande ſuchte man dagegen die immer drohender werdende Bewegung durch Truppenſendungen niederzuhalten. Als aber am 6. April ein württembergiſcher Officier in Donaueſchingen Quartier für 1200 Mann anſagte, bewaffnete ſich die Bürgerſchaft und erklärte, durch Zuzug aus der Umgegend bis auf mehr als 3000 Mann verſtärkt, nur über ihre Leichen würden die Truppen eindringen können, worauf der commandirende General, um Bürgerblut zu ſparen, Halt machen ließ und weitere Verhaltungsbefehle von Stuttgart einholte, welche Milde höhern Ortes aber gerade nicht ſehr günſtig aufgenommen worden ſein ſoll.

Der Hauptzorn der Bauern richtete ſich jedoch weniger gegen die Landesregierung und deren Beamte als gegen die Lehensherren, und es kam hier zu Exceſſen, welche jeden Augenblick eine Erneuerung der Schreckensſcenen des Bauernkrieges erwarten ließen. So wurde in der Nacht vom 12. auf den 13. durch mehrere hundert Bauern aus Neuhütten und dem Burgfried das Schloß Weiler im Weinsberger Thal angegriffen und vom Rentamtmann die Auslieferung der Lehensurkunden verlangt.

Als er ſich weigerte, wurden Haus- und Zimmerthüren mit Aexten eingeſchlagen und alle mißliebig ſcheinenden Bücher und Urkunden des Archivs auf eine nahe Wieſe getragen und angezündet, was eine ſolche Lohe gab, daß man in Weinsberg meinte, das Schloß ſelbſt ſtehe in Flammen. Die Bauern ließen ſich's in demſelben zwar wohl ſein, aßen, tranken und ſtolzirten durch die Prunkzimmer: „Jetzt kommen andere Zeiten," riefen ſie, „jetzt dürfen wir auch einmal auf den ſchönen Teppichen herumſpazieren, die wir bezahlt haben!" allein entwendet wurde nichts, ſelbſt nicht einmal von den edleren Kellerweinen, ſondern ſie ſtellten bei der Kaſſe und ſelbſt bei den Koffern, in denen der Amtmann ſein Silberzeug und dergl. für die Flucht verpackt hatte, Schildwachen mit geladenen Gewehren auf. Auch der alte ſchwäbiſche Humor zeigte ſich wieder bei der Gelegenheit, denn ſo oft die Hitze ein Pergament oder Papier in die Luft trieb, riefen ſie: „Seht, da fliegt wieder ein Huhn, ein Kickerle davon." Sie meinten ihre Zinshühner, die ſie ſo zahlreich hatten auf's Schloß tragen müſſen. Als der Scheiterhaufen verbrannt war, brachten ſie dem Könige ein Hoch und zerſtreuten ſich, ſo daß, als von Weinsberg Beamte mit Soldaten, Landjägern und Löſchmannſchaft anrückten, nur noch ein Haufen Aſche zu finden war. Zwei Tage ſpäter erſchien aber eine gerichtliche Unterſuchungscommiſſion, unterſtützt durch ein Corps von 200 Mann Soldaten. Die Bauern ließen ſich ruhig verhören; als der Oberamtsrichter aber dann Verhaftungen vornehmen wollte, widerſetzten ſich dem die zahlreich verſammelten Dorfleute. „Was die Sechs da gethan haben," ſchrieen ſie, „das haben wir Sechshundert Alle auch gethan, entweder Keiner oder wir Alle kommen nach Weinsberg!" Es entſtand ein Tumult, die Soldaten wurden befehligt, ſich fertig zu machen und lagen im Anſchlag, da traten ihnen etwa zwanzig Bauern entgegen und riefen: „Da ſtehen wir, ſchießet nur, aber ſeid gewiß: der erſte Schuß iſt Euer Aller Tod!" — Die Gefangenen wurden darauf frei gegeben und die Soldaten marſchirten wieder ab.

Noch wilder war der Angriff auf das fürſtlich hohen-

lohesche Schloß in Niederstetten (Oberamts Gerabronn.) Am Morgen des 6. März um 3 Uhr verkündeten die Sturmglocken den umliegenden Ortschaften, daß der Flügel des Gebäudes, in dem sich die fürstliche Domanialcanzlei befand, in Flammen stehe. An drei Stellen zugleich war das Feuer ausgebrochen, und die bewaffneten Bauern widersetzten sich allen Löschversuchen. Der Domänenbeamte, der sich besonders verhaßt gemacht haben mußte, entfloh mit genauer Noth. „So muß es noch sechs Schlössern ergehen!“ rief die wüthende Menge. (Nach dem alten Volkswitze: Was thun die Herren von Hohenlohe? heißt es nämlich: Sie theilen sich in sieben Linien.) Aehnlich ging es in vielen Theilen Württembergs, Badens, Hessens und Baierns auf den Gütern der Standes- und Lehensherren zu; selbst die Besitzungen volksfreundlicher Herren, wie die des Grafen von Leiningen und des Fürsten von Fürstenberg, mußten durch Militärgewalt geschützt werden.

Das Gerücht und die durchschnittlich überradikalen kleinen Lokalblätter vergrößerten noch diese Begebenheiten; was Wunder, wenn die Republikaner im badischen Oberland und ihre jenseits des Rheines nur auf das Zeichen zum Einfall harrenden Landsleute und Gesinnungsgenossen fest glaubten, sie brauchten nur das Zeichen zum Ausbruch zu geben und der ganze Südwesten Deutschlands werde sich wie Ein Mann für die Republik erheben. Eine seltsame Probe der Volksstimmung, welche aber nur für die allgemeine Furcht und Aufregung zeugte und gewiß der spätern eigentlichen Schilderhebung Eintrag that, war der sogenannte „Franzosenlärm“. Offenbar war er durch weithin verbreitete Emissäre veranstaltet, denn fast zu gleicher Zeit ertönte dieser Schreckensruf vom Rhein bis über Ulm hinaus. Es wurde das Gerücht ausgesprengt, daß Banden von allerlei Raubgesindel den Rhein überschritten hätten und sengend und mordend in's Land vordrängen. In allen Dörfern und Landstädten bewaffneten sich die Einen mit dem Nächsten, was zur Hand war, alle alten Musketen wurden hervorgesucht, Sensen an Stangen geschmidet und dergl., während die Andern ihr Hab und Gut

einpackten oder gar vergruben, und besonders solche Beamte, welche sich im Fall eines Tumultes mehr vor den eigenen Nachbarn als vor den Franzosen fürchteten, ihre Weiber und Kinder nach Stuttgart, nach Karlsruhe oder sonst in die nächsten Städte flüchteten.

Alle Ortschaften waren in jener Nacht in der größten Aufregung, auf allen Straßen flogen Stafetten hin und her und sah man eilende Fuhrwerke, hoch bepackt und angefüllt mit schreckensbleichen Gestalten; ja die Angst war so ansteckend, daß die Flüchtlinge sogar schon von Ferne den Brand der Dörfer gesehen, das Schießen gehört haben wollten und eine Ortschaft der andern bewaffnet zu Hülfe eilte, wenn die Sturmglocke ertönte. Und doch war nirgends ein Feind zu sehen. Schon am folgenden Tage klärte sich die Sache auf. Alles kehrte still heim und förderte das Versteckte oder Vergrabene wieder an's Tageslicht. Das Merkwürdigste war, daß sich zur selbigen Zeit auch auf dem linken Rheinufer das Gerücht verbreitet hatte, die Deutschen hätten einen Einfall gemacht, und dort in ähnlicher Weise sich Alles zur Wehre setzte oder landeinwärts floh. Dieser Aufregung glaubten die Alteonstitutionellen bei Zeiten einen Damm entgegen stellen zu müssen. Besonders in den Residenzen erhob sich die Bürgerschaft gegen diesen „republikanischen Unfug", und der kurz zuvor von Frankfurt heimgekehrte Abgeordnete Mathy ließ auf dem Bahnhofe zu Karlsruhe am 8. April eines der Häupter der Bewegung, den Redaktor Fickler, verhaften, indem er sein Wort verpfändete, Beweisschriften gesehen zu haben, daß derselbe nicht nur mit den deutschen Republikanern, sondern auch mit einer, nur auf das Zeichen zum Einfall [illegible]renden Parthei in Frankreich in Verbindung stehe. Letzteres hat die spätere Untersuchung nicht bestätigt.

Mathy wurde in Mannheim von stürmischen Volkshaufen, als er dort auf dem Stadthause anlangte, förmlich belagert; allein die Bürgerwehr eilte zu seinem Schutze herbei. Als er aber in einer Rede die Beweggründe seines Benehmens auseinandersetzte, und der Magistrat die Wahrheit seiner Angaben bestätigte, wurde ihm

von Seiten der für ihr Hab und Gut besorgten Mittelklassen eben so lauter Beifall zu Theil, und das kurz zuvor noch wankende Ministerium Bekk wurde jetzt aus allen Theilen des Unterlandes um energische Maßregeln zur Sicherung der öffentlichen Ruhe und Ordnung angegangen. Während von Karlsruhe aus nun Truppenmärsche nach dem Oberlande und dem Seekreise vorbereitet wurden, wozu Württemberg und Baiern ihre Unterstützung zusagten, brachte in den oberen Landestheilen dieselbe Begebenheit den Aufstand der Republikaner vorschnell zum Ausbruch. Allein die Regierung ging mit großer Rücksicht zu Werke, wurde doch sogar einer der Abgeordneten, Zittel, nach Straßburg gesandt, um dort offen die aus Paris rückgekehrten deutschen Arbeiter um ihre Absicht beim Eintritt in's Vaterland zu fragen und sie freundlich von jeder Gewaltthat abzumahnen. Herwegh, der Führer dieser aus 1500—2000 Mann bestehenden Schaar, erklärte dagegen mit gleicher Offenheit: „Von einer friedlichen Heimkehr sei keine Rede; die durch die Pariser Ereignisse aufgeregten Arbeiter hofften von einer Republik für sich ähnliche Vortheile, wie man jetzt in Paris zugestanden habe."

Jetzt griff man auf beiden Seiten zum Schwerte, allein während sich der gehoffte strategische Nutzen der Eisenbahnen und Dampfschiffe auf das Glänzendste bewährte, fanden sich die Führer des Aufstandes in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Die Erhebung der Bürger und Bauern war lange nicht so allgemein, wie man nach dem vielen Geschrei in den Volksversammlungen hätte erwarten sollen, und an Uebertritt der Soldaten, worauf Hecker am meisten gebaut hatte, war gar nicht zu denken. Wenn die begeisternden Reden dieses Mannes auch selbst bei manchem ruhigen Bürger die Ueberzeugung geweckt hatten, daß die Republik ihm größere Vortheile bringen werde als die Monarchie, so wollte doch die Mehrzahl Derer, welche eine noch irgendwie gesicherte Existenz hatten, diese nicht für eine ungewisse Aussicht auf's Spiel setzen, und die Soldaten fesselte die größte Macht der Erde: die Gewohnheit der Disciplin. Während nun rheinabwärts und von Baiern aus ansehnliche Truppenmassen aller benachbarten

Länder ſich gegen den Hauptherd des Aufſtandes, den Breisgau und den Seekreis, heranbewegten, erſchien am 12. April Hecker in Begleitung von Struve und Willich (Letzterer ein wegen communiſtiſchen Anſichten aus dem Dienſt getretener preußiſcher Lieutenant) in Konſtanz, um in einer großen Verſammlung zum Ausmarſch aufzufordern. Sie nannten ſich den proviſoriſchen Ausſchuß und Hecker trat als ihr Anführer auf in dem bekannten Koſtüm: dem Schlapphut mit der Hahnenfeder über dem bärtigen Geſichte, in eine Blouſe gekleidet, und mit Säbel, Piſtolen und Büchſe bewaffnet.

Der Gemeinderath erklärte aber zur großen Enttäuſchung Heckers, wer ihm das Recht gegeben habe, Verſammlungen zu berufen? Und als Hecker ſodann entrüſtet an die früher gegebenen Verſprechungen erinnerte, hieß es, man habe zwar noch dieſelben Anſichten, allein man müſſe ſich doch der Mehrheit fügen, und ein Bürgerkrieg ſei doch etwas ſehr Schreckliches u. ſ. w. Hecker ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen und zog unter Begleitung von nur etwa 40 Bewaffneten nach Stockach, während Struve ſich nach Donaueſchingen begab. Von beiden Orten wurden Proklamationen erlaſſen, welche nicht mit Unrecht, wie der Erfolg zeigte, ernſt daran mahnten, daß eine Reaktion gleich der von 1832 im Anzuge ſei. Deßhalb ſolle jeder Ort ſein erſtes Aufgebot und möglichſt viel Freiwillige, alle auf ſechs Tage mit Proviant verſehen, ſchleunigſt ſenden zur Sicherung der Errungenſchaften. Allein Hecker brachte nur 100, Struve nur etwa 300 Mann zuſammen, mit denen ſie ſich dann vor der Uebermacht der anrückenden württembergiſchen Truppen rheinabwärts zogen. Da meiſtentheils nur das Landvolk ſich erhob, ſo drohte Hecker der Stadt Konſtanz mit einem Angriff derſelben, wenn man ſich dort nicht für die Republik erkläre und ihm Zuzug ſchicke. Darauf hin marſchirten dann am 14. April Nachmittags 4 Uhr wirklich etwa 200 Mann, begleitet von weinenden Mädchen und Frauen, aus Konſtanz, um ſich dem republikaniſchen Heere anzuſchließen. Noch hätte Hecker leicht wieder zurücktreten können; allein eben ſo wenig dieſer geringe Erfolg als die Ermahnungen von zwei

Abgesandten des Fünfziger-Ausschusses: Spatz und Venedey, entmuthigten ihn; er hoffte eben immer noch Alles von dem Abfall der Soldaten beim ersten Zusammentreffen.

Der untere Theil des schönen friedlichen Thales, durch welches der chrystallhell fließende Wiesefluß von den düsteren Höhen des Schwarzwaldes bei Basel sich in den Rhein ergießt, dieser liebliche, durch Hebels Lieder weit und breit bekannte Winkel Deutschlands sollte jetzt der Schauplatz blutigen Bürgerkrieges werden. Hecker hatte nämlich die Absicht, das immer noch etwas feste Freiburg zum Mittelpunkt seiner Operation zu machen. Er brauchte aber 8 Tage für den Marsch dorthin, wahrscheinlich weil er durch sein persönliches Auftreten möglichst viel von den kräftigen Söhnen des Hochschwarzwaldes an sich ziehen wollte. Und in der That sah man in der Schaar bald manchen jener Bauern mit dem mittelalterig geformten kurzen Sammetrocke, rother Weste und schwarzleinenen weiten Pluderhosen, den nackten Hals vom ausgeklappten Hemdkragen umgeben. Sonst steigen sie selten in's Thal hinab, und nur an großen Marktagen sieht man sie in Freiburg, Lörrach, Basel als lebende Ueberbleibsel eines ältern kräftigern Geschlechtes umherwandeln. Als Hecker nun am 21. mit den etwa 600 Mann starken, wohlbewaffneten, aber natürlich undisciplinirten Haufen die letzten Höhen des Schwarzwaldes gegen das Rheinthal übersteigen wollte, trat ihm in der Schlucht, in deren Tiefe das Städtchen Kandern freundlich aus Fruchtbäumen und Weingärten hervorschaut, die bewaffnete Macht entgegen. Sie bestand aus 1 Bataillon Hessen und von badischen Truppen aus 2 Bataillonen Infanterie, 3 Schwadronen Dragoner und 4 Geschützen. Es commandirte sie der kürzlich aus holländischen Diensten zurückgekehrte General von Gagern, ein Sohn des bekannten Ministers von Gagern, und ein Bruder des spätern Reichstagspräsidenten.

Hecker hatte seine Leute nicht unvortheilhaft am Saume des Waldes aufgestellt, welcher oben die Wände des Thales bekrönt; in der Enge der Schlucht (die Scheideck) standen die kleinen Kanonen oder vielmehr Böller, welche die Aufständischen

mit ſich führten. Der Civilcommiſſär forderte noch einmal zur Niederlegung der Waffen auf, und als ihm: Nein! entgegengerufen wurde, kündigte er dem General an, daß jetzt ſeine Wirkſamkeit beginne. Gagern, ein als ſehr human bekannter Mann, wollte aber auch noch den Weg der Güte verſuchen, er ritt daher vor, ſtieg vom Pferde und verlangte Hecker zu ſprechen. Inzwiſchen ſtanden ſich die beiden Partheien allmälig ſo nahe, daß man das Weiße im Auge erkennen konnte. Hecker erſchien, Gagern mahnte ihn in Worten, die zugleich ſeinem Talent alle Anerkennung zu Theil werden ließen, dringend auf, von ſeinem unmöglich erfolgreichen Vorhaben abzuſtehen. Hecker antwortete: „Ich werde meine Pflicht thun, thun Sie die Ihrige!“ Inzwiſchen riefen die Freiſchaaren den Soldaten zu: „Kommt zu uns, deutſche Brüder, auf unſerer Seite iſt die Freiheit!“ Einige Soldaten ſollen haben übergehen wollen, durch die Dragoner aber daran verhindert worden ſein. Ueber den ganzen Vorfall läßt ſich erſt dann ein klares Urtheil bilden, wenn ſtatt den widerſprechenden Partheiberichten eine rein objektive Erhebung der Sachlage möglich ſein wird.

Jedenfalls hat noch Niemand behaupten können, Hecker ſelbſt habe Feuer commandirt, als jetzt, in dem Augenblicke, wo Gagern wieder zu Pferd ſteigen wollte, die Büchſenſchützen der Freiſchaar eine Salve gaben, durch welche Gagern, von mehreren Kugeln durchbohrt, zu Boden ſank, ſein Pferd und das ſeines Adjutanten verwundet wurde. Die Soldaten prallten im erſten Augenblicke zurück, allein der Tod ihres Führers erbitterte ſie darauf doppelt, die Infanterie nahm die Höhe mit dem Bajonnet, während die Dragoner ſich der Kanonen bemächtigten. In wilder Flucht eilten die Aufſtändiſchen wieder dem Wieſenthale zu, ſo daß die nachſetzenden Soldaten im Walde eine Menge weggeworfener Büchſen, Senſen, Miſtgabeln u. ſ. w. fanden. Hecker ging nach Steinen, wo Struve mit einer zweiten Schaar ſtand. Als die Truppen, welche jetzt der badiſche Oberſt von Hinkeldey befehligte, dorthin kamen, begehrte Struve einige Stunden Friſt, um den Rückzug vollführen zu können, und ſie

wurde ihm gemäß der milden Verhaltungsbefehle der Regierung bewilligt, worauf ſich dieſe Schaar eiligſt zurückzog.

Da noch wenig Truppen zur Hand waren, hatte man aber Freiburg ganz von Soldaten entblößen müſſen. Unter dem Vorwand einer Volksverſammlung füllte ſich nun früherer Verabredung gemäß am 22. April dieſe Stadt mit zum Theil bewaffneten Zuzügen aus der Nachbarſchaft; geſchäftige Emiſſäre verbreiteten dort und in der Umgegend das Gerücht, bei Kandern ſei es allerdings zum Treffen gekommen, allein die Truppen ſeien geſchlagen und zerſtreut worden. Am folgenden Tage mehrte ſich die Maſſe der Freiſchaaren, welche in die Stadt eindrangen und nicht nur Munition und Lebensmittel von den Bürgern requirirten, ſondern auch durch den Bau von Barrikaden die Haupteingänge unwegſam zu machen ſuchten. Auf dem Fuße folgten ihnen nämlich badiſche und heſſiſche Truppen unter dem Befehle des Generals Hoffmann, welcher auch ſogleich befahl, die Stadt ſolle die Freiſchaaren und Landleute bis 3 Uhr Nachmittags aus ihren Mauern entfernen. Die Bürger verhielten ſich jetzt eben ſo paſſiv wie am vorigen Tage, und als gegen 5 Uhr ſich in der Richtung gegen Günthersthal ein lebhaftes Gefecht zwiſchen den Truppen und neuen Zuzüglern entſpann, verſchloß jeder Bürger ſo gut wie möglich ſein Haus und harrte des Ausgangs. Obgleich der Angriff mit großer Entſchloſſenheit ausgeführt war (ein alter Mann, welcher mit einer ſchwarz-roth-goldenen Fahne den Zug führte, wurde gleich beim erſten Zuſammenſtoß von einem Kanonenſchuſſe niedergeſtreckt), ſo ſiegten doch auch hier wie wohl überall, wo undiſciplinirte Freiſchaaren mit regulären Truppen im offenen Felde kämpfen, nach nicht gar langer Zeit die letzteren.

Während des Kampfes war aber doch die Nacht eingebrochen und die Freiſchaaren in der Stadt hatten die alten engen Thore beſtmöglichſt verbarrikadirt. Die Truppen bivouakirten deßhalb im Freien, die Aufſtändiſchen bemächtigten ſich aber der vier der Stadt gehörigen Kanonen und pflanzten dieſe auf ihre Verſchanzungen an den Thoren, wie ſie ſich auch die ſonſtigen Waffen und die Munition der Bürgerſchaft aneigneten. Am 24. früh um

9 Uhr begann nun General Hoffmann den Angriff, indem er die Barrikaden mit Kartätſchen beſchießen und ſodann von den Truppen mit dem Bajonnet angreifen ließ. Die Einwohner hörten mit Schrecken den Donner der Kanonen und die Geſchützſalven um ihre Stadt, ohne ſich für die eine oder für die andere Parthei zu erheben. Bis um 11 Uhr ſchwankte der Kampf unentſchieden; unter den Angreifern befand ſich als Freiwilliger merkwürdiger Weiſe auch ein alter Demagoge, der Dr. Rauſchenplatt; unter den wenigen Bürgern, welche ſich in der Stadt den Freiſchaaren anſchloßen, war ein Sohn Rottecks. Um halb zwölf Uhr gelang es endlich den Truppen, das Breisacher und das Schwabenthor im Sturm zu nehmen, die Aufſtändiſchen verließen zum größten Theil fliehend in entgegengeſetzter Richtung die Stadt, ein Theil wurde gefangen. Es hatte in dieſem Gefechte auf beiden Seiten bedeutend mehr Todte und Verwundete gegeben als bei Kandern. Beim Einzug der Truppen jubelten die Bewohner Freiburgs und vertheilten an die Soldaten Speiſen und Getränke; in den Vorſtädten waren manche Häuſer beſonders durch das grobe Geſchütz arg beſchädigt. Eine württembergiſche Truppenabtheilung, welche durch den Schwarzwald in Eilmärſchen zur Hülfe heranzog, wandte ſich auf die Nachricht von der Einnahme Freiburgs gegen den noch im hintern Wieſenthale umherziehenden Reſt der Freiſchaaren. Die aus dem Elſaß unter dem Befehl eines gewiſſen Schimmelpfenning bei Rheinweiler eingedrungenen Arbeiter waren nämlich durch das unerwartet frühe Gefecht bei Kandern auch verhindert worden, zu Hecker zu ſtoßen. Seit drei Tagen irrten ſie jetzt in den Wäldern auf den Höhen des Schwarzwaldes umher. Ein Theil derſelben wurde bei Todtnau am 25. durch den Angriff einer Compagnie Württemberger in die Flucht geſchlagen, die übrigen verbarrikadirten ſich in der Nacht vom 25. auf den 26. April in Zell. Als ſie aber am andern Morgen über das Gebirge das Rheinthal wieder zu gewinnen ſuchten, wurden ſie von einer Abtheilung des 6. württembergiſchen Infanterieregiments unter dem Befehl des Hauptmanns Lipp eingeholt. Schimmelpfenning ſtürzte auf dieſen

ein und verwundete denſelben im perſönlichen Zweikampfe, worauf ihn ein Soldat mit dem Bajonnete niederſtach. Nach allen Seiten ſtoben jetzt die durch den raſchen Angriff der Truppen vereinzelten Haufen der Freiſchaaren, von denen die Soldaten mehr als hundert gefangen nahmen. Herwegh wurde durch die Geiſtesgegenwart ſeiner Frau in einem Wagen gerettet, indem ſie ſelbſt die Zügel ergriff und ihren Mann unter dem Spritzleder verſteckte. Die Soldaten, welche ihnen begegneten, ließen die ſcheinbar einzelne Frau ungehindert weiter fahren, ſo daß ſie mit ihrem Manne die Schweiz erreichen konnte. Hiemit war die Bewegung im Allgemeinen als unterdrückt anzuſehen. An demſelben Tage fand zwar auch in Mannheim ein Auflauf gegen die dort liegenden naſſauiſchen Truppen ſtatt, ſo daß dieſe ſich in ihre Kaſernen zurückzogen. Die Sturmglocken ertönten nun, Buchhändler Hoff verkündete der zahlreich verſammelten Menge vom Stadthauſe aus: eine Deputation ſolle in Karlsruhe den Abzug der Truppen begehren, und da die Baiern vom jenſeitigen Ufer des Rheines jetzt Miene machten, angriffsweiſe zu verfahren, ließ man ein Joch der Rheinbrücke fortſchwimmen und baute am diesſeitigen Ufer eine Barrikade, von welcher aus eine Weile mit den Baiern geplänkelt wurde; es gab auf beiden Seiten einige Verwundete. Als aber der Sieg der Truppen im Oberlande bekannt wurde, ſtellte ſich raſch die Ruhe wieder her. Noch leichter konnte ein Einfall der umwohnenden Bauern in Heidelberg durch Bürger und Studenten ohne Blutvergießen beſeitigt werden. Der vielbeſprochene Heckerzug hätte übrigens bei der damaligen Stimmung in dem größten Theile von Baden und Württemberg viel bedeutendere Folgen haben können, wenn er Zeit gehabt hätte, in einer Stadt Fuß zu faſſen und die verſchiedenen Haufen zu einer Maſſe zu vereinigen. Das zeigte ſich beſonders durch die erſtaunliche Popularität, welche alsbald der Freiſchaarenführer Land auf Land ab gewann. Sein Name wurde das Erkennungswort ſeiner Parthei.

Dritter Abſchnitt.

Die Aufſtände in Wien und Berlin. Die Reichsvertretung in Frankfurt. Strauß.

Während der ſo eben geſchilderten Ereigniſſe im Südweſten Deutſchlands wurden auch die beiden Großſtaaten Oeſtreich und Preußen von der Bewegung gepackt, was vielen Einfluß auf den Gang obiger Ereigniſſe hatte. Der raſche und entſchiedene Erfolg, namentlich des Wiener Aufſtandes, überraſchte zwar nicht nur im übrigen Deutſchland, ſondern auch zum Theil die Häupter der Wiener Revolution ſelbſt; allein Manches hatte ſogar in Oeſtreich ſchon vorher unter den eiſernen Banden, mit denen Metternich das Land gefeſſelt hielt, eine ſolche Entſcheidung vorbereitet. Metternich, der Staatsmann, welcher, wenn es in ſeinem (nicht in Deutſchlands oder Oeſtreichs) Intereſſe lag, ſelbſt Napoleon und Talleyrand zu imponiren und ihnen gegenüber ſeine Anſichten durchzuſetzen gewußt hatte, er war in einem genußſüchtigen Leben alt geworden, ja was ihm noch mehr ſchadete: die Gewohnheit des unumſchränkten Regierens ließ ihn am Ende jeden Widerſtand für leicht überwindlich halten. Allein eine ſolche Rolle à la Cromwell läßt ſich nur durchführen, wenn der Privatcharakter der öffentlichen Geringſchätzung keine Blößen giebt. Metternichs Beſtechlichkeit war aber längſt bekannt. Die Memoiren Napoleoniſcher Staatsmänner, wie Coulaincourt, Fain, wie die von Hormayer mitgetheilten Aktenſtücke hatten nachgewieſen, daß Napoleon ihn 1813 hätte beſtechen können — deßhalb rüſtete Oeſtreich ſich damals noch nicht, als die Preußen ſchon die Schlacht bei Bautzen geſchlagen hatten — und daß erſt Gelder von Seiten der Alliirten den großen Patriotten und Staatsmann vermochten, Oeſtreich auch für ſeine Befreiung vom franzöſiſchen Joche in

die Schranken treten zu laſſen. Daß endlich der große Verrath an der Sache Deutſchlands und Oeſtreichs, die Preisgebung der untern Donau an die Ruſſen, durch eine Penſion erkauft wurde, welche Metternich von St. Petersburg bezog, hatte man nicht einmal der Mühe werth gehalten, vor der Oeffentlichkeit zu verſchleiern. Da aber alles Dieſes neben ſeinem rieſigen Einkommen noch nicht den Aufwand ſeiner Palaſtbauten und prachtvollen Feſte deckte, ſo wurden die Gläubiger unſchuldiger Weiſe durch für ſie vortheilhafte Lieferungsverträge entſchädigt. Um nur einer ſolchen Niederträchtigkeit zu erwähnen: wie viele öſtreichiſche Soldaten wurden im Laufe der Jahre halb lahm geprügelt, weil ihre Uniform und Leibwäſche vor der ordonanzmäßigen Friſt zerriſſen war! und doch kam dieſes nur daher, weil bei den ſchlechten Tuch- und Leinwandlieferungen von den Montirungscommiſſären auf allerhöchſten Befehl ein oder auch beide Augen zugedrückt wurden. Dieſes allein hätte aber bei der ſo fein ausgedachten Organiſation des Unterdrückungsſyſtems und weil man die eine Provinz des aus ſo mannigfachen Nationalitäten zuſammengeſetzten Reiches durch die Soldaten der andern Provinz im Zaume hielt, den allmächtigen Fürſten nicht geſtürzt, — durfte er doch ungeſtraft ſogar die ausgezeichnetſten und verdienteſten unter den Erzherzogen, wie Karl und Johann, in einer Art von Verbannung von den öffentlichen Angelegenheiten erhalten. Was Metternich ſtürzte, war ſeine Geringſchätzung des hohen Adels und ſeine Angriffe auf die letzten, freilich nur noch ſchwachen Ueberreſte alter Freiheit: auf die böhmiſchen, ungariſchen und niederöſtreichiſchen Landſtände. Die Böhmen hatten durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620), die Oeſtreicher ſeit 1626, die Steiermärker ſchon ſeit 1598 ihre volksthümliche Selbſtvertretung verloren, und man war längſt gewohnt, die noch fortbeſtehenden Landſtände als eine leere Form, als ein Collegium von Jaherren anzuſehen, allein beim allmäligen Wiedererwachen des öſtreichiſchen Volkes fand der Geiſt der neuen Zeit zunächſt natürlich an dieſen Ueberreſten alter Zeit ſeine Stützpunkte. Metternich war erſtaunt, als er u. A.

von den böhmiſchen Ständen die unbedeutende Summe von 30,000 fl. „für Kriminalgerichtskoſten“ verlangte, und unter'm 29. Mai 1847 die Antwort erhielt: So ſehr den Ständen auch die Nothwendigkeit einer beſſern Regulirung der Kriminalgerichtspflege einleuchte, ſo könnten ſie dennoch auf dieſe Forderung nicht eingehen, bevor nicht aufklärende Vorlagen über die Verwendung, Zahl und Umlegung dieſes Beitrags geliefert würden. Metternich antwortete ganz mit der lächerlichen Bärenzärtlichkeit „der guten alten Zeit“: „Die Herren Stände würden es ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn ſich die freundliche Warnung des Vaters in die Ungnade des Herrn verwandele.“ Man erklärte, ſelbſt der Gewalt nicht weichen zu wollen, und mit 76 gegen 10 Stimmen wurde jene Summe rund abgeſchlagen.

In Wien lächelte man natürlich über dieſe tollkühne Widerſetzlichkeit, dort kannte man ja „die unbedingte Ergebenheit der k. k. Beamten“, und ſo wurde denn der Gubernialpräſident Landſchaftsdirektor Graf Salm Ende September angewieſen, jene Summe „nöthigenfalls mit allen erforderlichen Zwangsmaßregeln im Namen der Stände“ einzutreiben, welcher offenbaren Verhöhnung des nie beſtrittenen Steuerbewilligungsrechtes der Stände dann auch allergehorſamſt ſofort Folge geleiſtet wurde. Allein Metternich ging unkluger Weiſe in ſeinem tückiſchen Despotenzorne noch weiter, indem er die Stimmführer für dieſe Weigerung, den Fürſt Auersperg und die Grafen Deym, Wurmbrand, Noſtitz, Thun und Lazansky, von allen ferneren ſtändiſchen Berathungen auszuſchließen befahl, ja dem Hauptredner, dem Fürſten Lamberg, durch der Landſchaftsdirektor wegen Mißbrauch des Vertrauens eine verdiente Rüge öffentlich zukommen ließ; damit wurde dann der deutſche hohe Adel Böhmens recht gefliſſentlich dem längſt ſchon auch hier mächtig ſein Haupt erhebenden Slaventhume in die Arme getrieben. Wichtiger noch wurde die zunächſt auch auf den von Metternich beleidigten Adel ſich ſtützende Oppoſition der niederöſtreichiſchen Stände, weil dieſe in Wien ſich zu ver-

ſammeln pflegten. Obgleich ſie erſt auf den 13. Mai 1849 zuſammenberufen waren, ſo liefen dort doch ſchon Ende 1847 und im Januar 1848 zahlreiche Petitionen ein, welche zeigten, daß in Oeſtreich ein anderer Geiſt erwacht ſei. Man verlangte „Erledigung über die Vorſtellungen wegen Verweigerung der Robot- und Zehntleiſtungen", alſo Ablöſung der Feudallaſten. Ferner Umlage von 207,308 fl. C.-M. auf den Domeſtikalbeitrag. Regulirung des Schulweſens und überhaupt Verbeſſerung der Unterrichtsanſtalten, ſo daß ſie dem Einfluſſe der Jeſuiten entzogen würden. Errichtung einer niederöſtreichiſchen Creditanſtalt. Beiziehung des vierten Standes zu allen ſtändiſchen Berathungen. Erwirkung eines Preßgeſetzes. Abfaſſung einer Gemeindeordnung u. dgl. m.

Noch energiſcher trat die ſeit Anfang der dreißiger Jahre gebildete ungariſche Oppoſition auf. So viel Mühe ſich Oeſtreich einſt gegeben hatte, durch Erbverträge nach dem Tode Ludwigs II., der 1526 in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken fiel, auf den ungariſchen Thron zu kommen, ſo waren doch die Bedrängniſſe, welche dieſe „alte Vormauer der Chriſtenheit" im 16. und 17. Jahrhundert von den Osmanen zu dulden hatte, benutzt, um die urſprünglich freie Verfaſſung des ungariſchen Reiches immer mehr zu vernichten, was ſelbſt noch Leopold I. mit der größten Gewaltſamkeit betrieb. Allein man ſah endlich ein, daß die Kraft dieſes heldenmüthigen Volkes nicht zu brechen war, und Leopold II. gab wenigſtens in ſo weit nach, daß nach langen Bürgerkriegen eine Ruhe der Erſchöpfung eintrat. Hatte man doch geſehen, daß, als im Erbfolgekriege Frankreich, Spanien, Neapel, Sardinien, Preußen, Baiern und Sachſen Oeſtreich bedrohten, Maria Thereſia ohne die Hülfe der Ungarn nicht den Thron und die Integrität des Reiches würde haben behaupten können. Seit 1834 hatte nun hier, auf die Ueberreſte der alten Freiheit geſtützt, eine ſyſtematiſche Oppoſition begonnen. Doch war eigentlich nur der zahlreiche Adel politiſch berechtigt, wie er denn alle drei Jahre die Wahl (Reſtauration) der Comitatsmagiſtrate hatte, mit denen er ſich in öffentlichen

Verſammlungen (Congregationen) über provinzielle wie allgemeine Angelegenheiten zu berathen hatte. Durch jene oft ſtürmiſchen Verſammlungen, wo, den Säbel an der Seite, nicht künſtlich von der Rednerbühne gerechtet wurde, ſondern einer nach dem andern am Platz aufſpringend mit der dieſer Nation eigenthümlichen Leidenſchaftlichkeit den Stellvertretern Oeſtreichs die alte Herrlichkeit und die Verdienſte Ungarns um das Geſammtreich entgegenhielt — aus dieſen Verſammlungen ging die politiſche Geltung eines Bathianyi, Koſſuth, Deak u. ſ. w. hervor, doch hatte die Regierung beſonders in der erſten Kammer oder Magnatentafel durch die ihr zugethanen Biſchöfe das Heft in Händen. Aenderung der Geſchäftsordnung des Reichstages, durch welche ſich manche mißliebige Abſtimmung des zweiten Reichstages vereiteln ließ, Beſeitigung der gutsherrlichen Laſten und Frohnden und der Steuerfreiheit des Adels — das waren damals die Hauptforderungen. Doch wurde auch namentlich unbedingte Rede- und Preßfreiheit verlangt; Schade nur, daß der nach oben ſo freiſinnig ſich gebärdende Adel gegen ſeine alten treuen Unterthanen, die Croaten, ſich deſto tyranniſcher benahm, ganz zu ſchweigen, daß er für die Civiliſation dieſer durch die Schreckniſſe des dreißigjährigen und ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland ſo übelberüchtigten Stämme gar nichts that und zugleich durch übermäßigen Stolz öſtreichiſche und nichtöſtreichiſche Deutſche, wo er mit ihnen zuſammentrat, zurückſtieß.

Schon bei der Berathung der Adreſſe vom 21—27. November 1847 machte die Ständetafel auf Antrieb Koſſuths alle Hauptlandesbeſchwerden zu ihrer eigenen Sache. Sogar die Beſteurung des Adels ging trotz des Widerſtandes von Seiten des Grafen Szechenyi durch; nur die Betheiligung an der im gewöhnlichen Gange etwa 4 Millionen Gulden betragenden ungariſchen Kriegsſteuer wurde bis auf ſo lange abgelehnt, als noch die unbedingte Heerfolge des Adels, die ſogenannte Adels-Inſurrection, fortbeſtünde. Als dieſer Adreßentwurf an die Magnatentafel kam, regte ſich zwar anfangs wieder die Oppo-

ſition des hohen Adels gegen das Comitatsweſen, allein hier zeigte ſich bald, wie erſprießlich das Metternich abgedrungene Zugeſtändniß ſei, welches den Erzherzog Stephan als Palatin an die Spitze Ungarns geſtellt hatte. Mild verſöhnend wußte er jenen alten Zwiſt zu beſeitigen, und als es ſodann zu ruhiger Berathung kam, waren die Magnaten größtentheils nicht nur einverſtanden, ſondern erklärten ſogar in ſehr demokratiſcher Weiſe oder vielmehr vom Standpunkt eines richtigen Verſtändniſſes der unabweislichen Zeitforderungen, daß ſie durch Hebung des Bauernſtandes, ſo daß dieſer mit der Zeit auch an der Comitatsverwaltung Theil nehmen könne, am ſicherſten den ihnen widerwärtigen überwiegenden Einfluß der Advokaten und des niedern Adels auf die zweite Kammer beſeitigen zu können glaubten. Der Hauptſtreitpunkt war nur die Art der Ablöſung.

So war, abgeſehen von der Gährung Italiens, eine allgemeine Bewegung auch in Oeſtreich wohl vorbereitet, als die Kunde von den gewaltigen Begebenheiten in Frankreich ſich verbreitete. Die nächſte Folge war ein allgemeines Mißtrauen in die Finanzlage des ſo ſchon durch die italieniſchen Kriegsrüſtungen hart mitgenommenen Staates. Finanzverlegenheiten der Abſolutiſten waren ſeit je der fruchtbarſte Boden der Freiheit. Die einſtimmig angenommene ungariſche Adreſſe ſprach außer den ſchon erwähnten Forderungen mit Beſtimmtheit für ganz Oeſtreich aus, daß „die Entwicklung des Staates in einer wahrhaften Repräſentativrichtung“ durchaus nothwendig ſei; nur „eine verantwortliche Regierung als ein Reſultat der Volksmajorität“ könne in dieſer ſtürmiſchen Zeit die Ruhe des öſtreichiſchen Staates ſichern.

Allein auch in Wien zündete der Funke gleich. Schon längſt verſammelten ſich, wie uns ein älteres Mitglied der Aula berichtet, im Gaſthof zum blauen Stern in der Alſervorſtadt eine Anzahl politiſch gleichgeſinnter Studenten, um dort, unbelauſcht von Naderern und Spitzeln, den politiſchen Stoßſeufzern ihres bedrängten Herzens Luft zu machen. Es war jetzt am Faſchingsdienſtag 1848 ſchon ſpät Abends; der eigentliche Zweck ihrer

Zuſammenkunft war geweſen, den Rehraus des Carnevals noch bei einem guten Trunke zu feiern. Allein die Allgemeine Zeitung lag auf dem Tiſche mit den ſeltſamen Nachrichten von der großen Bewegung, die den ganzen Weſten gepackt hatte, — nur Oeſtreich, das große ſchöne Oeſtreich, ſollte nicht an den allgemeinen Freiheitsbeſtrebungen Theil nehmen! — Selbſt der Faſchingsſcherz kleidete ſich anfangs in die Zeitideen: die Masken führten die Flucht Louis Philipps und Guizots, den Schlaf und das Erwachen des deutſchen Michels auf; allein bald ſpürten Alle, die nothwendige Wirkung dieſer Ereigniſſe auch auf Oeſtreich ſei zu ernſt zum Scherzen, nach langem Wünſchen und Hoffen ſei die Zeit zum Handeln gekommen. So ſonderbar es daher klang mitten im luſtigen Poſſenweſen der wenigen Freunde, es fand augenblicklich allgemeinen Beifall, als Einer aus der Verſammlung ausrief: „Hört, wir wollen auch eine Petition um Reformen hier vom Stern ausgehen laſſen; gewiß, es werden bald viele, unwiderſtehlich viele auch bei uns nachfolgen!“ Geſagt, gethan. Hatte doch ſchon am 6. März auch der Gewerbeverein nicht ohne Erfolg eine Adreſſe an den Kaiſer gerichtet. „Ungeheure Ereigniſſe,“ hieß es in derſelben, „haben im Weſten von Europa Statt gefunden. Der Credit iſt auf das Tiefſte erſchüttert, alle Gewerbe ſtocken und es droht die höchſte Gefahr. Nur ein feſtes, inniges Anſchließen der Regierung an Stände und Bürger, ein feſtes inniges Anſchließen Oeſtreichs an die Intereſſen des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes und Offenheit, nur ſie können das alte, ſo oft erprobte Vertrauen wieder gewinnen.“ Dann werde Jeder bereit ſein, Gut und Blut für das Kaiſerhaus zu opfern.

Erzherzog Franz Karl machte gute Miene zum böſen Spiel, dankte im Namen des Kaiſers und verſicherte gerührt, daß es ihm höchſt erfreulich ſei, in der Mitte der Deputation zu ſtehen u. dgl. Sonſt nichts. Da rückte die Gefahr näher, auch der nächſte Bruder Wiens, das biergemüthliche München, hatte revoltirt. Dieſes wirkte noch mehr als die Pariſer Nachricht und zugleich brachte die Wiener Zeitung einen halboffiziellen Artikel,

der ſich ſehr verſchiedenartig auslegen ließ: „Oeſtreich müſſe Anſtalten treffen, um ſich nach Innen ſtark, nach Außen geſichert zu fühlen; es müſſe darüber wachen, daß keine Beſtrebungen zum Umſturz der rechtlichen Ordnung Statt fänden; es müſſe wohl die Folgen erwägen, zu denen dieſer Weg unausbleiblich führen werde u. ſ. w.“ Aller Augen richteten ſich jetzt auf die zum 22. März einberufenen niederöſtreichiſchen Landſtände, und die Frage, welche alle Gemüther beſchäftigte, war, wird es denſelben möglich ſein, ihre guten alten Rechte wieder zu erobern, wenn die öffentliche Meinung ſie durch einen Petitionenſturm unterſtützen würde?! Der Regierung konnte die Aufgeregtheit der Hauptſtadt nicht mehr verborgen bleiben, der Landtagsmarſchall berief daher die Stände auf den 15. und dann auf den 13. März, während dieſe ſelbſt durch ein Promemoria und eine Petition um Preßfreiheit die Verantwortlichkeit für die möglicher Weiſe ſchrecklichen Folgen längerer Zögerung von ſich ab und der Regierung zuwälzten.

Unmittelbar darauf folgten (jetzt nicht mehr von Ergebenheit redende) Adreſſen des Gewerbevereins und politiſchen Leſevereins, welche vor Allem „Berufung eines alle Länder der Monarchie, ſo wie alle Klaſſen und Intereſſen der Bevölkerung vertretenden ſtändiſchen Körpers mit dem Recht der Steuerverweigerung und Theilnahme an der Geſetzgebung, Preßfreiheit“ u. ſ. w. jetzt dringend verlangten. Unerhört für Wien! Solche Bittſchriften wurden zur Unterzeichnung öffentlich in den Buchhandlungen ausgelegt. Sedlnitzky duldete das und die angeſehenſten Bürger von Wien, wie Anthuber, Hornboſtel unterſchrieben dieſe Bittſchriften!

Dennoch erhielten, wie oben erwähnt, alle dieſe Bewegungen erſt einen beſtimmten, zu jeder thatſächlichen Unterſtützung bereiten Mittelpunkt, als am 11. März die zahlreichen mit den längſt ſchon politiſch aufgeregten Polen, Ungarn, Italienern, Galiziern untermiſchten Studenten Wiens die Sache zu der ihrigen machten. Einige ältere Mediciner gaben, wie wir oben erzählten, in der Verſammlung im blauen Stern den erſten

Anſtoß und waren ſo eifrig in den Vorbereitungen, daß ſchon am 12. etwa vierzig Studenten aller Fakultäten und Länder in einem Privathauſe zuſammentraten, wo ihnen drei Adreſſen zur Auswahl vorgelegt wurden. Aber hier ſchon zeigten ſich ſelbſt bei der Jugend die Gegenſätze, welche aus Furcht und Gewohnheit noch im Lande herrſchten. Der erſte Adreßentwurf, von einem Mediciner Löſer verfaßt, war ſtreng radikal, ein zweiter von Harun faſt conſervativ, ein dritter von Schneider wollte vermitteln, indem er nicht eigentlich forderte, ſondern nur auf die Forderungen der anderen Länder hinwies. Dieſer letztere Entwurf wurde gebilligt, weil er auch außerdem hoffen ließ, daß die Regierung an der ſtreng offiziell gehaltenen Form keinen Anſtoß nehmen könnte. In der Nacht mochte aber Manchen wahrlich nicht ohne Grund bei dieſem in Oeſtreich unerhörten Unternehmen ein Grauen angewandelt haben vor dem Schickſal der Hunderte, welche in den Gefängniſſen von Muncacz, Spielberg lebendig begraben liegen und leider — wie Manchen Derer, welche damals mit mehr Muth, als die Schlacht verlangt, die junge Bruſt dem Henkerſchwert entgegenwarfen, wie Manchen hat inzwiſchen nach kurzem ſchönen Freiheitstraume, trotz der entſchiedenſten Gegenwehr, das geahnte furchtbare Schickſal ereilt!

Deßhalb wurde am folgenden Tage ſelbſt dieſe mäßig gehaltene Adreſſe für noch zu ſtark erklärt. Beſonders ſtieß man ſich an den Worten: „daß die Verwirklichung dieſer Freiheit, deren ſüße Gabe der Oeſtreicher bisher ſchmerzlich entbehren mußte, in ſo kritiſcher Weltlage ein unabweisbares Bedürfniß ſei.“ ja Manche wollten überhaupt das Wort „Freiheit“ ganz beſeitigt ſehen. Namentlich Löſer ſtemmte ſich aber mit aller Macht dagegen. „Freunde,“ rief er, „bedenkt unſere Ehre Angeſichts Deutſchlands. Dieſes Syſtem muß fallen und gingen wir ſelbſt auf die Feſtung — in kurzer Zeit ſind wir befreit!“ Am Sonntag Morgen um 9 Uhr ſollte auf der Univerſität die Unterzeichnung der Adreſſe beginnen. Schon früh ſammelten ſich zahlreiche Studentenhaufen. Obgleich die Sache allgemein bekannt war, hatte man doch nicht militäriſche Gegenanſtalten

für passend gefunden. Der einsame Polizeisoldat, welcher an der Ecke des Universitätsgebäudes zu stehen pflegt, wandelte melancholisch auf und nieder. Auffallend war aber die große Menge von Professoren, welche sich in die Aula drängten; sie waren vom Kanzler der Universität, Inzaghi, angewiesen worden, auf diese Weise die Versammlung zu verhindern. Ebenso weigerte sich der Universitätsdiener, obgleich man ihn mit einer bedeutenden Summe zu bestechen suchte, den heute ausnahmsweise verschlossenen großen Saal zu öffnen. Da erschien Professor Hye, lief eine Weile mit finsterer Miene rasch hin und her, und rief endlich nach einer allgemeinen Pause: „Meine Herren, wenn Sie sich zu berathen oder Etwas zu besprechen haben, so kommen Sie herauf. Es wird der große Saal geöffnet!" — Ein Student, Fessel, trat droben sofort auf die Kanzel und verlas die Adresse, welche nach einer Loyalitätserklärung die gewöhnlichen Forderungen der Zeit und insbesondere „volksthümliche Vertretung der deutschen Landestheile beim Bunde" verlangte. Hye bestieg nach ihm rasch die Kanzel; seine finstere Miene, seine ersten Worte schienen anzudeuten, daß er den Auftrag habe, die Versammlung niederzudonnern. „Meine Herren," sprach er, „lassen Sie mich eine Frage an Sie stellen: sagen Sie mir doch nur, was Sie denn eigentlich wollen?" — Diese Demonstration hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, denn nachdem so eben die Adresse verlesen, war sie geradezu lächerlich. Heiterkeit verbreitete sich auf allen Gesichtern und ein Student überreichte dem Professor mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung die Adresse. Hye durchlas sie rasch und rief noch zorniger: „So? Also Sie wollen die Affen der Münchner machen? Sie werden es wissen, und wenn Sie es nicht wissen, so sage ich es Ihnen hier: die Bürger Wiens bereiten gleichfalls eine Adresse vor, aber das sind Leute von Besitz, die hier ansässig sind; was diese thun, das können Sie nicht thun."

Die Tausende von Studenten ballten sich zu Einem zornigen Knäuel zusammen, Blicke sprachen mehr als Worte. Endlich rief Einer: „Auch der Student ist Bürger des Staates so gut

wie jeder Andere!“ Rauſchenden Beifall zeigte die allgemeine Beiſtimmung. — Wieder eine bedenkliche Pauſe! — Plötzlich heiterten ſich die Züge des Profeſſors auf und nahmen einen faſt wehmüthigen Charakter an. „Meine Herren!“ ſprach er, nachdem er noch einmal die Adreſſe geleſen hatte, „glauben Sie, wenn es gilt, ſo werde ich Weib und Kind verlaſſen und an Ihrer Spitze Blut und Leben zu opfern bereit ſein, aber verlaſſen Sie nur den Boden der Geſetzlichkeit nicht, Sie, die ja einſt Recht und Geſetz aufrecht zu erhalten berufen ſind. Die Univerſität beſitzt in der Perſon Ihres Rectors einen Vertreter bei den Ständen. Ich werde ihm Ihre Adreſſe überreichen und durch ihn wird ſie an die Stände gelangen.“

„Nein!“ riefen die Studenten, „wer weiß, was dann mit der Adreſſe geſchieht! Sie wird unterſchlagen; ſie kommt nicht hinauf!“

Jetzt wurde Hye auch warm. „Meine Herren!“ rief er, „Sie wiſſen, zweimal hat ſchon das Damoklesſchwert der Unterſuchung über mir geſchwebt, und jetzt ſetze ich meine ganze Exiſtenz auf's Spiel. Vertrauen Sie mir nicht? Halten Sie mich nicht für einen Ehrenmann?“

Stürmiſcher Beifall. „Profeſſor Hye iſt ein Ehrenmann,“ antworteten Alle, „aber das iſt nicht genug, um es durchzuſetzen.“

Hye hatte inzwiſchen Endlicher auf die Kanzel geholt. „Hier iſt Profeſſor Endlicher, ein europäiſcher Name!“ rief er zitternd vor Aufregung; wir Beide geben Ihnen hier vor mehr als 2000 Zungen die Verſicherung, daß die Adreſſe durch den Herrn Rector an die Stände gelangt. Nennen Sie mich einen Schuft, wenn es nicht geſchieht!“

Jetzt redeten Alle auf einmal: Einige waren damit zufrieden, die Mehrzahl verlangte, daß die Adreſſe nicht den Ständen, ſondern dem Kaiſer ſelbſt überreicht werden ſolle, ferner: Mitvertretung der Techniker und der Studenten des philoſophiſchen Kurſes und eine Studenten-Deputation als Begleiter der Profeſſoren.

Das erſtere wurde endlich zugeſtanden, und Hye und End-

licher begaben ſich ſogleich in die Burg, um beim Kaiſer eine Audienz nachzuſuchen.

Als die Nachricht von dieſen Vorfällen ſich in der Stadt verbreitete, verurſachte ſie die größte Aufregung, überall bildeten ſich lebhaft redende Menſchengruppen, ein Staatsrath ſoll aber geſagt haben: „Das iſt nichts als eine Büberei von den Studenten; man ſollte ſie mit Ruthen peitſchen.“

Hye und Endlicher wandten ſich zunächſt an den Grafen Kolowrat, welcher ſie ſofort zum Erzherzog Ludwig führte. Der Prinz, nebſt dem Erzherzoge Franz Carl eine Hauptſtütze des bisherigen abſolutiſtiſchen Unfugs, fuhr die Deputation heftig an: das ſei unmöglich zu gewähren! Endlicher berief ſich auf ſeine bekannte Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus und auf das Vertrauen, deſſen er von den Gliedern deſſelben zu wiederholten Malen gewürdigt worden, ſagte aber offen heraus: daß Metternich im Kaiſerreiche überall verhaßt ſei und daß die Liebe der Bevölkerung zu einzelnen Gliedern des angeſtammten Herrſcherhauſes auf dem Spiele ſtehe, wenn man fortführe, ihn noch ferner in der bisherigen Weiſe wirken zu laſſen. Der Erzherzog erwiederte „*mehr als kalt*“: die Audienz könne nicht gewährt werden. Als aber die beiden Profeſſoren voll Sorge über Das, was jetzt kommen werde, im Vorzimmer wieder ihre Oberröcke anzogen, kam Erzherzog Ludwig heraus, reichte dem Profeſſor Endlicher die Hand und gab beſſere Verheißungen, und noch ehe ſie die Burg verließen, hörten ſie, daß auch für 2 Uhr eine Staatsrathsſitzung angeſagt ſei. Um 4 Uhr erhielten ſie dann auch wirklich die Erlaubniß zur Audienz, und um 6 Uhr nahm der Kaiſer mit der Verſicherung, die Sache reiflich in Erwägung zu ziehen, die Adreſſe in Empfang. Man war demnach trotz der Audienz jetzt im Ganzen gerade ſo klug wie zuvor. Die Regierung hatte das richtige „*Syſtem für die Behandlung der Zeitlage*“ gefunden: Zuwarten, Nachgeben, bis der politiſche Rauſch verflogen ſei; hinterher konnte man ſodann Alles wieder in's *gehörige Geleiſe* bringen.

Der folgende Tag, Montag, erhielt dadurch noch eine beſondere Wichtigkeit, weil an ihm die Sitzungen der niederöſtreichiſchen Stände eröffnet wurden. Schon um 8 Uhr füllte ſich der große Saal der Univerſität von Studenten, die wegen des, wenn auch nur halben, geſtrigen Erfolgs noch ſtürmiſcher aufgeregt waren. Die Stimme des Volkes, hieß es, darf nicht mehr überhört werden, raſch muß jetzt die Entſcheidung ſein. An den Ständen ſei es jetzt zu handeln, denen müſſe man perſönlich die Forderung an's Herz legen.

Profeſſor Hye rief mit größter Anſtrengung wegen des Durcheinanderredens: „Meine Herren, wir feiern heute den größten Tag in der Geſchichte Oeſtreichs. Wien, die Monarchie, Deutſchland, ganz Europa ſieht in dieſem Augenblick auf uns! Laſſen Sie uns zeigen, daß wir den Fortſchritt auf dem Wege der Ordnung, der Ruhe, des Geſetzes ſuchen. Ziehen Sie nicht vor das Landhaus!“ hat er mit aufgehobenen Händen, allein ſchon tönte das: Zum Landhaus! zum Landhaus! donnernd im Saale und draußen im Hofe der Univerſität, wo ſich die Studenten paarweiſe zu dem entſcheidenden Schritte ordneten. Daß Jeder die ganze Bedeutung deſſelben wohl begriffen hatte, zeigte ſich, ſo wie ſich der Zug in Bewegung ſetzte, denn ſo ſtürmiſch es noch kurz zuvor zugegangen war, jetzt ſchritten Alle ſtumm, ernſt, aber voll männlichen Entſchluſſes daher.

Wie bei der Aula hatten zahlreiche Gruppen aus allen Volksklaſſen ſchon ſeit dem frühen Morgen das Ständehaus umgeben, ſo daß die Abgeordneten für gut fanden, nicht wie ſonſt in feierlicher Auffuhr, ſondern zu Fuß und in Civiltracht einzeln einzutreffen. Mit bedeutungsvoller Stille ließ man ſie durchpaſſiren, dann erſcholl aber donnernd der Ruf: „Sie kommen! Sie kommen!“ und auch alle Fenſter der umliegenden Häuſer füllten ſich mit Zuſchauern, als der Zug der 3—4000 Studenten den Hof betrat. Ein komiſches Intermezzo war's, als ſich ein einzelner Polizeidiener aus alter Gewohnheit dieſer Menſchenmaſſe entgegenſtellte und freundſchaftlich ermahnte,

man ſolle doch nicht ſolch einen Auflauf verurſachen und die Herren Stände nicht in ihren Berathungen ſtören. Man ſchob ihn einfach bei Seite.

Die Menge war wie ein Meer vor dem Sturm; noch liegt die Oberfläche ruhig da, aber von fern her getriebener weißer Schaum bedeckt ſie und im Innern hört man das Brauſen der gewaltigen Mächte, die ſie bald beherrſchen ſollen. Jeder ſchaute den Andern fragend an: wie ſoll jetzt Hand an's Werk gelegt werden?

Gegenüber dem Hauptthore im Hintergrunde des Hofes befand ſich ein wegen der Winterszeit mit einem Bretterhauſe überkleideter Röhrenbrunnen; jetzt ſchwang ſich ein Redner nach dem andern (der erſte war ein Ungar, Dr. Fiſchhof) auf denſelben und ſprach zunächſt zu den Umſtehenden, aber bald drängte ſich die ganze verſammelte Menſchenmaſſe dorthin, die Redner wurden immer kühner, immer lauter, und zuletzt konnte man die Worte derſelben nicht mehr verſtehen vor dem allgemeinen Rufe: Preßfreiheit! Religionsfreiheit! Volksvertretung! Volksbewaffnung! Anſchluß an Deutſchland! — Als ein Redner dann durch ſchöne Worte von Eintracht, Liebe, Ruhe die Menge zu beſänftigen ſuchte, wurde der noch junge Mann gewaltſam von ſeiner improviſirten Rednerbühne entfernt und entſtand ein ſolches Durcheinander und Drängen nach dem Eingange des Ständehauſes, daß die Hintenſtehenden nicht wußten, was vorgefallen ſei, ob die Maſſe das Ständehaus angreifen wolle oder von dort aus angegriffen ſei und deßhalb die vorne Stehenden noch mehr vorwärts ſchoben.

Die Herren oben auf den Sammetſitzen in dem prächtigen Ständeſaale meinten aber, man wolle ihnen zu Leibe; deßhalb trat der Landtagsmarſchall Graf Montecuculi an's Fenſter und rief hinab: „Iſt es den verſammelten Herren recht, wenn zwölf aus Ihrer Mitte an unſerer Berathung Theil nehmen, als Garantie, daß die Stände gewiß nachdrücklichſt die Wünſche des Volkes beim Throne bevorworten werden?“ Ja! ja! hieß es drunten, hört: das Volk! das Volk! Bravo! Bravo!

Sogleich wurde die Deputation gewählt und hinauf geschickt; der Jubel, welcher aber jetzt losbrach, war so stürmisch, daß die Stände bitten lassen mußten, man möge ruhiger sein, damit die Berathung nicht gestört werde. Alsbald wurde auch diesem Wunsche Folge geleistet, wozu nicht wenig beitrug, daß ein Student, Goldner, wieder den Brunnnen bestieg und eine deutsche Uebersetzung der Rede vortrug, welche Kossuth am 3. März auf dem Landtage in Preßburg gehalten hatte. Der Hauptgedanke derselben ist: daß die Freiheit Ungarns nicht dauernd gesichert sei, so lange nicht auch den andern Provinzen des Reiches Freiheit gewährt werde. Deßhalb: eine constitutionelle Verfassung für ganz Oestreich! das sei der Hauptpunkt, auf welchen man überall die Augen richten müsse; der Kaiser, welcher diese Forderung gewähre, er werde der zweite Gründer des Hauses Habsburg sein.

Das Volk schwelgte förmlich in dem früher nie gekannten Genusse freien Meinungsaustausches, drei- bis viermal mußten alle Hauptsätze, welche das längst im Stillen Gedachte und Erhoffte jetzt bestimmt öffentlich aussprachen, von dem Vorleser wiederholt werden, als ob man gewiß sein wollte, daß „die da droben“ dießesmal unzweifelhaft die Wünsche des Volkes begreifen möchten.

Die Rede war lang, so daß ein zweiter Student, Putz, zur Ablösung in dem anstrengenden Geschäfte den Brunnen besteigen mußte.

Noch hatte der Vorleser aber nicht geendigt, da wurde ihm aus dem obern Stock des Ständehauses ein Papier zugeworfen. Er wollte es vorlesen, die Menge schien aber nicht viel von dort her zu erwarten, sie verlangte zuerst den Schluß der Rede Kossuths zu hören. Man drohte dagegen von oben und endlich gewann auch die Neugier die Oberhand. Aber welches Erstaunen! Die ständische Deputation hatte nichts erreicht als die Zusage: Seine Majestät werde einen Ausweis über Bank- und Staatshaushalt vorlegen lassen, auch sollten die ständischen Provinzialausschüsse zur Berathung zeitgemäßer Reformen zusammen gerufen werden.

„Nichts da! Nichts da! Zerreißen! Zerreißen!“ rief die Menge. Mehrere erklimmten das Brunnendach, der Zettel flog unter lautem Beifall in kleinen Fetzen durch die Luft. „Angesichts der Versammlung, Angesichts des östreichischen Volkes,“ rief ein Student, „erkläre ich, das genügt uns nicht!“ — „Ja! Ja!“ antworteten Tausende, und durch Acclamation wurde, außer der allgemeinen östreichischen Constitution, zunächst: Vertretung des Volkes beim deutschen Bunde! Nie mehr eine russische Allianz! Abdankung Metternichs! Vertreibung der Jesuiten! und: Augenblickliche Bewaffnung der Bürger! als die Wünsche des Volkes bezeichnet und dann hieß es: „Hoch lebe unser constitutioneller Kaiser!“ Inzwischen waren Mehrere hinaufgegangen und hatten diese Forderungen oben den Ständen mitgetheilt. Ueber diese erstaunliche Kühnheit entstand nun zwar ein schreckliches Durcheinanderreden der Herren, da aber der Lärm drunten von Minute zu Minute wuchs, so erschien nach einiger Frist Graf Colloredo an der Spitze der Zwölfer auf dem Balkone, eine Adresse in der Hand. Alles wurde lautlos still. „Meine Herren,“ begann er, „zuvor muß ich Sie daran erinnern, daß die Stände überhaupt nichts zu beschließen, sondern nur ihre Wünsche der Krone vorzulegen haben. Möchte man den Erfolg am kräftigsten unterstützen — durch ein ruhiges, überlegtes Betragen!“

„Wir waren lange genug ruhig,“ lautete die Antwort. „Zum Kaiser! Noch heut! Wir bleiben, bis man uns willfährt!“

Der Lärm wurde so groß, daß Colloredo abtrat. Zwei Deputirte verlasen sodann die Adresse: sie enthielt alle obigen Forderungen; nur die Volksvertretung beim deutschen Bunde war ausgelassen. — Wir lassen in dieser Beziehung zum richtigen Verständniß des Folgenden ohne weitere Bemerkungen nur die Thatsachen reden, welche die tiefen Sympathieen des östreichischen Volkes und die Antipathieen seiner Herrscher Deutschland gegenüber zeigen. — Was die Herren droben umgehen wollten, galt bei den Tausenden drunten versammelter Oestreicher für eine Hauptsache, und der Sturm

wurde so heftig, daß man schleunigst auch diese Forderung in die Adresse aufnahm. Kaum hatte sich aber die Deputation mit derselben entfernt, als eines jener Mißverständnisse eintrat, an denen leider das Jahr 1848 so reich war. Von der im Vorzimmer des Ständesaales harrenden Zwölferdeputation hatten sich einige entfernt, die übrigen wollten nachfolgen, da fand man die Thüren verschlossen! — Die Diener hatten nämlich ein Eindringen der unten versammelten Menge in den „prächtigen Sarg der östreichischen Volksfreiheiten" befürchtet. Jetzt stürzten aber die Deputirten an's Fenster und riefen hinunter: „Zu Hülfe! Zu Hülfe! Man hat uns eingesperrt! Wir sind verrathen!" In demselben Augenblick rückten Truppen an, vier Kanonenmündungen starrten dem Volke unheimlich entgegen, ein kaiserlicher Prinz Maximilian commandirte sogar Feuer. Der Feuerwerker Pollet stellte sich vor die Mündung des Geschützes: der Befehl wurde zurück genommen, indessen stürzte aber das Volk mit einem wahrhaften Wuthgeheul die Treppen hinauf in die Corridore und Gemächer, und in zehn Minuten waren alle die hohen Spiegelscheiben, Prachtmöbel, Stuckaturarbeiten u. s. w. zerschlagen. Als man den Irrthum erkannt hatte, legte sich sogleich der Sturm. Der eigentliche Ständesaal blieb verschont, die Abgeordneten waren aber doch natürlich bei dem furchtbaren Toben besorgt für ihr Leben, allein als eine große Deputation der Stände, je zwei und zwei mit verschlungenen Händen den Saal und das Haus verließen, um sich, die ganze Masse der Petitionen unter dem Arme, in die Burg zum Kaiser zu begeben, da hieß es: Platz! Platz für die Herren Stände, und durch eine breite Gasse setzten sie ungehindert ihren Weg fort. Angelangt bei der inzwischen stark mit Truppen umgebenen Burg (man fürchtete nämlich, weil's Montag war, das Eindringen der Arbeiter aus den Vorstädten) ließen die Soldaten die Abgeordneten ungehindert durch, dem nachdringenden Volke stellte sich aber eine mehrfache Reihe drohender Bajonnete entgegen. Ebenso waren die Thore, Metternichs Palais und sonst viele öffentliche

Univ. Bibl.

Gebäude mit Truppen umgeben, das Ganze nahm aber doch schon eine so drohende Haltung an, daß die Straßen sich überall mit Menschen füllten, während die Kaufleute ihre Gewölbe und Läden schloßen, ja mancher sonstige vorsichtige Bürger selbst Hausthüre und Fensterläden zumachen ließ.

Vor Metternichs Palais hielt ein Pole, den das Volk auf den Schultern dorthin getragen hatte, eine donnernde Rede gegen die schlechten Minister, welche sich zwischen Volk und Fürsten drängen und schloß mit einem Lebehoch auf den Kaiser, in welches die Menge lebhaft einstimmte. Eine Anzahl Herren, man sagt sogar auch Damen, an den Fenstern des Palais lorgnettirten mit höhnischen Witzreden die versammelte Menge; die Armseligen wußten sich ja geschützt durch die dreifache Wand der Soldaten.

Vergebens harrten die immer noch im Ständehause versammelten Studenten auf die Rückkehr der Deputation, und da statt dessen immer dichtere Truppenmassen das Haus umschloßen, so wurde ein aus Bürgern und Studenten gemischt zusammengesetztes Comité ernannt, dessen Sitzung zwischen den Trümmern der zerschlagenen Stühle, Tische und Fenster freilich im Gegensatz zu der Feierlichkeit des Momentes sehr barock aussah. Der erste Beschluß ging dahin, eine Adresse an den Magistrat abzufassen mit der Bitte, daß die Bürgergarde statt des Militärs die Sorge für die öffentliche Sicherheit übernehmen möge. Hier war aber der Charakter des sehr servilen Bürgermeisters Zeapka ein großes Hinderniß, und wie man erwartet hatte, ließ er sich richtig vor der Deputation verleugnen. Das Volk schrie aber hinauf: „Das ist nicht wahr, der Spitzbub ist doch zu Hause, wir haben ihn am Fenster gesehen!“ worauf die Deputation die Bedienten auf die Seite schob und in das Zimmer des Bürgermeisters eindrang.

Ohne Anstand nahm der vor Kurzem noch so mächtige Mann den schmutzigen Fetzen Papier, auf welchem die Adresse geschrieben war, entgegen, erkundigte sich nach Allem, was in der Stadt vorging, als ob er, der erste Magistrat derselben,

kein Wort davon wiſſe und verſicherte dann, mit ſehr leutſeliger Miene, in Einer Stunde hoffe er (bei faſt einer halben Million Einwohner!) 100 Mann Bürgergardiſten zuſammenbringen zu können.

Dieſer Hohn ſetzte nun die noch in und beim Landhauſe verſammelte Menge vollends in Wuth. Was der erſte Sturm noch verſchont hatte, wurde jetzt nicht nur zertrümmert, ſondern auch dem jetzt dicht am Hauſe ſtehenden Militär auf den Kopf geworfen, während vergebens die Studenten ſich dieſem heilloſen Treiben zu widerſetzen ſuchten. Da commandirte Erzherzog Albrecht (der Sohn Carls, des Siegers von Aspern und Wagram) einer am Ende der Gaſſe zu den Minoriten ſtehenden Truppenabtheilung, ohne vorhergehende Warnung: „Feuer!“ Fünf Menſchen, unter ihnen ein Student, ſtürzten todt zu Boden, viele wurden verwundet, einige der Kugeln flogen in's Landhaus ſelbſt und durchbohrten die ſchönen Deckengemälde. Der Erzherzog ritt darauf ruhig fort; hatte das Volk doch keine andere Waffen als die Ankündigungsſchilde der nächſten Häuſer, welche man in machtloſer Wuth auf die Soldaten warf. Jetzt gab es aber auch keine Rückſicht mehr, man drang raſch in den Ständeſaal ſelbſt und verlangte von den dort noch verſammelten Abgeordneten, ſie ſollten dem Zuge des abmarſchirenden Volkes voran gehen, um durch ihre geſetzlich geheiligten Leiber vor weiteren Angriffen zu ſchützen, und ſo ſehr die Herren natürlich proteſtirten, da ſie ja nicht in ihrer Amtstracht, alſo für die Soldaten nicht als Ständemitglieder kenntlich waren, das Manöver wurde dennoch mit Vermeidung weitern Blutvergießens glücklich ausgeführt.

Alles ſtrömte jetzt zum Zeughauſe, wo Erzherzog Wilhelm bedeutende Truppenmaſſen befehligte. Die Blutſcene beim Ständehauſe hatte mehr gereizt als beſänftigt, da ſich jetzt ſchon die erſten Bürgergarden, namentlich Offiziere in Uniform, zeigten und zugleich die Nachricht brachten, daß die Garden der Vorſtädte und zahlreiche Haufen bewaffneter Arbeiter ſich auf dem Glacis (zwiſchen Stadt und Vorſtädte) verſammelten, vom Mi-

litär aber an den Thoren noch zurückgehalten würden. Dr. Engel verſuchte beim Zeughauſe das Herz des Erzherzogs Wilhelm zu bewegen. „Kaiſerliche Hoheit," rief er, „Sie ſind noch ein junger Menſch, wenn Sie heute dem Blutvergießen Einhalt thun und die Garde an die Stelle der Soldaten treten laſſen, es wird Sie noch im ſpäteſten Alter freuen!" Der Prinz entfernte ſich offenbar in beſter Abſicht, kam aber nicht wieder. Inzwiſchen wurde der Kampf zwiſchen dem wehrloſen Volke und den Soldaten auf vielen Punkten (in der Färber- und Jordangaſſe, am Hof, am Heidenſchuß u. ſ. w.) mit doppelter Wuth erneuert, beſonders die Küraſſiere hieben unbarmherzig auf Jung und Alt, Weiber und Kinder ein, nachdem einer ihrer Offiziere, durch einen Steinwurf getroffen, vom Pferde geſtürzt war. Der Herr Bürgermeiſter aber, den eine Deputation, jetzt der angeſehenſten Bürger, beſtürmte, die Bürgergarde ausrücken zu laſſen, that immer noch, als ob die Sache ſehr unbedeutend wäre, ſelbſt als unter ſeinen Fenſtern Mehrere erſchoſſen oder von den Pferden zertreten wurden. Da übermannte die Deputirten der Zorn und Einer brach von einem Stuhle ein Bein ab — dieſe Sprache verſtehen Leute à la Zeapka und willfährig folgte er den Abgeordneten der Bürgerſchaft zum Erzherzog Albrecht.

Durch Vermittlung des Profeſſors Hye war den Studenten wiederum ein Hörſaal in der Aula geöffnet. Hye berichtete in größter Aufregung über alle die vielen vergeblichen Schritte, welche er und Endlicher ſeit geſtern gethan hätten; er könne nicht mehr verſichern, als daß er mit den Studenten ſtehen oder fallen wolle. Da kam Dr. Köck auf den glücklichen Gedanken: es ſei ja ein uraltes Privilegium der Univerſität, daß der Rektor im Amtsornat jederzeit beim Kaiſer zugelaſſen werden müſſe. Der Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, der Rektor Hofrath Dr. Jenull erklärte ſich, erfaßt von der Wichtigkeit des Augenblicks, trotz ſeiner zweiundſiebenzig Jahre, zu dem Schritte bereit; der Pedell brachte die Colane und die Kette, und, unterſtützt von zwei jüngeren Profeſſoren, begab ſich der kleine ſilber-

haarige Mann muthig auf den ſchweren Weg durch die mit Blut, Geſchrei und Tumult erfüllten Straßen. Auf dem Stephansplatz ſchloß ſich ihnen zu ihrem Schutze auch noch ein Offizier an, und ſo gelangten ſie zuerſt zum Grafen Kolowrat, um eine Audienz beim Kaiſer und die Bewaffnung der Studenten zu erwirken. — Achſelzucken! — Conceſſionen würden vorbereitet, allein das ſei zu viel verlangt.

Von da ging's zum Erzherzog Ludwig; daſſelbe Reſultat, doch verſicherte er, man wolle die Sache in Berathung ziehen. Allein hiemit begnügte man ſich nicht, und endlich nach langem Hin- und Widerreden hatte die Deputation die Gewährung ſchriftlich in Händen und kehrte damit zur Aula zurück. Die Studenten ſollten, durch weiße Binden am Arm kenntlich gemacht, mit dem Militär gemeinſchaftlich die Poſten beſetzen — aber ſelbſt dieſes genügte nicht mehr, denn gemeinſchaftlich mit Denen, welche ſo eben noch gegen das Volk gewüthet hatten, wollte der Student nicht Dienſt thun. Zugleich mehrten ſich die Truppen und Volksmaſſen auf den Straßen, und hier und dort kam es zu Angriffen mit der Schußwaffe oder mit dem Bajonnet. Oft waren es nur Neckereien; ſo klimmte ein Bäckerjunge am Stadthauſe zu der Statue der Gerechtigkeit empor und nahm ihr die Wage aus der Hand, ein Scharfſchütze ſchoß ihn aber von ſeinem gefährlichen Poſten herunter unter lautem Schimpfen des umſtehenden Volkes. Die Soldaten ſchlugen darauf an zum Feuern. — Stehenbleiben! Stehenbleiben! hieß es dagegen — und die Soldaten weigerten ſich dem Befehl ihrer Offiziere zu gehorchen, denn dieſe Abtheilung beſtand ſelbſt meiſt aus Wiener Bürgerkindern. Auch in der Burg hatten die Ereigniſſe einen andern Lauf genommen durch den nicht lange vorher angekommenen, bisher ſo zu ſagen vom Hof verbannten Erzherzog Johann. Metternich hatte fortwährend noch den Gleichgültigen geſpielt, das Ganze einen leicht zu beſeitigenden Pöbelcrawall genannt: „Sobald man nur Ernſt zeigen wolle, ſei er ſchnell zu beſeitigen.“ Doch konnte er jetzt nicht mehr verhindern, daß Erzherzog Johann ein Geſpräch unter vier

Augen mit dem Kaiſer hatte. Man muthete darauf Metternich zu, abzudanken. „Ich werde nicht abdanken!“ entgegnete der Fürſt, den ſo lange ſelbſt die Prinzen gefürchtet hatten. „Sie haben bereits Ihre Entlaſſung,“ ſagte Erzherzog Johann, und der Kaiſer, welcher die Augen nicht aufzuſchlagen wagte, nickte bejahend. Eine zweite Deputation der Studenten und Bürger harrte ungeduldig während dieſer in ihrer ganzen Entwicklung mehr als eine Stunde dauernden Scene im Vorſaal, und da der Lärm in der Stadt von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ſchrecklich wuchs, innerhalb und außerhalb derſelben Flintenſchüſſe krachten, endlich die Nachricht kam, beim Polizeigebäude ſei dreimal mit größter Wirkung eine Salve auf das Volk gegeben, da rief einer der Deputirten, Dr. Engel: „Solche Umſtände beſeitigen ſelbſt hier die Etiquette; wenn man uns nicht vorläßt, werde ich auf meine Gefahr die Thüre öffnen!“ und raſch näherte er ſich den Flügelthüren. Da öffneten dieſe ſich von innen; Metternich ſtand in der Mitte einer Anzahl von Bürgeroffizieren und ſagte mit bisher nie gekannter Leutſeligkeit: „Meine Herren, wenn Sie glauben, daß ich dem Staat durch meinen Rücktritt einen nützlichen Dienſt erweiſe, ſo bin ich mit Freuden (?) erbötig, zurückzutreten.“ — „Durchlaucht,“ antwortete einer der Bürgeroffiziere, „wir haben nichts gegen Ihre Perſon, aber Alles gegen Ihr Syſtem.“ Ohne eine Miene zu verziehen, unterbrach ihn ruhig der große Diplomat: „Ich erkläre abermals, daß ich, da man glaubt, ich könne durch meinen Rücktritt dem Staate nützen, denſelben mit Freuden effectuire.“

Dieſe für ganz Oeſtreich ſo inhaltſchwere Erklärung überraſchte ſo freudig, daß Alle verſtummten. Endlich ſagte Erzherzog Ludwig: „Wenn wir nun auch die Bewaffnung der Studenten geſtatten, wer ſteht uns dafür, daß ſie die Waffen nicht mißbrauchen?“ — „Kaiſerliche Hoheit,“ antwortete einer der Abgeordneten mit Wärme, „unter uns iſt mehr als Ein Familienvater, aber wir bürgen mit unſerm Kopfe dafür, daß die Waffen nur zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung verwendet werden.“ — Da konnten ſie endlich die Erlaubniß zur Oeffnung des Zeug-

hauses auf die Aula und in die verschiedenen Stadttheile bringen. Es war zwischen 8 und 9 Uhr Abends, eine milde klare Frühlingsnacht ruhte mit hellem Mondscheine über der von Menschenstimmen brausenden Riesenstadt; alle Fenster waren erleuchtet und mit jubelnden Frauen und Kindern dicht besetzt; rief doch der unten auf der Straße vorbeifluthende endlose Strom von Menschen aller Stände tausendstimmig zu ihnen hinauf: „Metternich hat abgedankt!“ — — Es war aber auch die höchste Zeit zu dieser Entscheidung, denn da die Truppen fast alle in der innern Stadt concentrirt waren, hatte die zahlreiche Arbeiterbevölkerung der Vorstädte draußen an der Linie ein grausiges Zerstörungswerk begonnen, und außer dem Mondlichte röthete mehr als Eine Feuersbrunst den Nachthimmel.

In Fünfhaus und Sechshaus waren viele Läden und Fabriken geplündert und angezündet, die Polizeicommissariate erstürmt und die Gefangenen befreit. Die Fabriken der H.H. Granichstädter, Weiß, das Amtsgebäude im Baumhirschengrunde brannten lichterloh; in der Friedmann'schen Rosogliofabrik hatte die Hefe des Volkes den Boden aus den Fässern geschlagen, und stürzte trunken in den brennend am Boden hinfließenden Branntwein. Von fern sah man in Meidling, Atzgersdorf, Perchtoldsdorf, Himberg, Hacking, Kettendorf u. s. w. ähnliche Feuersbrünste; auf dem Glacis in der Nähe der Vorstadt Wieden hatte das Volk die eisernen Gaskandelaber aus der Erde gerissen, so daß die Flamme mehr als armsdick aus dem Boden hervorbrach und die zunächst stehenden Bäume in Brand setzte. Die k. k. Stallungen an der Mariahilfer Linie wurden jedoch, nachdem alle Fenster zertrümmert waren, dadurch erhalten, daß rasch herbeieilende Truppen mehrere Male in den dichten Menschenknäuel Feuer gaben. Mit Zurücklassung einer Anzahl Todter stürzte sich jetzt die Masse auf das Zollhaus, und als die nicht zahlreiche Finanzwache dort auch feuerte, wurde sie entwaffnet und, nachdem das Zollhaus in Brand gesteckt war, in die Flammen geworfen.

Wenden wir uns ab von diesen Scenen des Gräuels und

der Verwüſtung zurück zur Aula. Bei der Nachricht, daß die Bewaffnung der Studenten erlaubt ſei, war der erſte Ruf: „Heraus mit der Türkenfahne! Mit der Fahne von 1683!“ — Niemand wußte aber, wo ſie aufbewahrt wurde, und der Pedell hatte ſeine Perſon in Sicherheit gebracht. — „Nun gut,“ ſagte Dr. Köck und hielt eine Fackel empor, „das iſt für uns das würdigſte Feldzeichen. Licht voran!“ So ging's zum Zeughauſe, wo ein Tiſch mit einer Laterne aufgeſtellt war und Jeder, nachdem ſein Name aufgeſchrieben war, Waffen erhielt. Aber was für Waffen? Zum Theil Musketen ohne Schloß, Säbel ohne Scheide, eine wahre Muſterkarte aller ſeit mehr als dreihundert Jahren üblichen Bewaffnungsarten. Darauf wurde aber für jetzt nicht geſehen, und ſo wie ein Haufe bewaffnet war, zog er unter den früher ſchon in der Aula gewählten Führern hinaus in die Vorſtädte, um dort die Ruhe wieder herzuſtellen, während andere Abtheilungen auf der Univerſität eine ſtehende Wache bildeten, von wo aus ſie in der Stadt patrouillirten. Die Meiſten hatten bei der ungeheuern Aufregung ſeit dem Morgen kaum etwas gegeſſen und getrunken, denn Wirthe und Kaffeeſieder hielten vorſichtig ihre Häuſer geſchloſſen; aber darum war doch fröhlichſter Muth auf allen Geſichtern bei dem zum Theil, wie der Erfolg wies, ſehr gefahrvollen Dienſte. Großer Jubel erregte ſpät Abends noch das Gerücht, Metternich habe ſich anfangs zu ſeinem Freunde, dem Fürſten Liechtenſtein, geflüchtet, und dann, als der Tumult zunahm, verkleidet auf einem Hofwaſchwagen die Stadt verlaſſen. —

Verwundert erwachte mancher gute Wiener Bürger am Dienſtag Morgen (14. März) und rieb ſich die Augen, ob es denn wirklich kein Traum ſei: Metternich, der irdiſche Gott Oeſtreichs ſeit faſt einem Menſchenalter, ſollte keine Macht mehr haben, es ſollte keine Polizeiſpione mehr geben, man könne Alles ſogar in die Zeitung ſetzen und die Studenten dürften mit Ober- und Untergewehr auf der Straße herumlaufen, es ſollte — hier mag Mancher ſtill geſeufzet haben — es ſollte keine Heldenthat mehr ſein, wenn man mit dem Nachbar Gevatter in der ſichern

Hinterſtube bei einer Parthie Tarock Witze machte, wie z. B.: Warum raucht der „Kaiſer“ nur Cigarren? — Weil er keinen Kopf dazu braucht; und: Wo könnte Metternich am beſten ſeine Anhänglichkeit an's Kaiſerhaus beweiſen? — Am Laternenpfahl im Burgthore; und: Wann iſt der Kaiſer am Ruder? — Wenn er auf dem See vor der Gloriette ſich ſpazieren fährt. — Doch es ſtand ja in der unzweifelhaft glaubwürdigen Wiener Zeitung: „Der geheime Hof- und Staatskanzler Fürſt Metternich hat ſeine Stelle in die Hände Seiner Majeſtät des Kaiſers niedergelegt!“ — Die guten Bürger erhoben ſich von ihrem Lager und riefen: wir haben ja Wien befreit! und hinaus ging's in's Zeughaus, um ſich als Bürgergardiſt einſchreiben zu laſſen, ſo ſehr auch die Frau dagegen proteſtirte, ein Schießgewehr im Hauſe zu haben. Der Andrang aus der volkreichen Stadt war aber auch wirklich ungeheuer. Das Einſchreiben auf dem Rathhauſe wurde bald eingeſtellt und Alles ſtrömte nun direkt nach dem Zeughauſe; hier war aber das Gedränge an der Thüre und auf den Treppen ſo groß, daß die Studenten auf den praktiſchen Einfall kamen, Leitern an die Fenſter zu ſtellen, wo dann von Hand zu Hand Gewehre, Säbel und Piſtolen hinabſpazierten. Bis 11 Uhr waren etwa 40,000 Gewehre in den Händen der Studenten und Bürger. Die auf den Leitern Stehenden hatten aber in augenſcheinlichſter Lebensgefahr geſchwebt, da man in der Haſt höchſt unvorſichtig mit den Bajonneten und Säbeln umherfuhr.

Auf dem Glacis ſtanden Truppen und die Baſteien waren gegen die tobenden Vorſtädte mit Kanonen beſetzt; man ließ aber an den innern Stadtthoren Jedermann aus und ein paſſiren.

Die Häupter der Studenten, welche geſtern das Wort geführt hatten, zeigten heute nun im Kampfe mit den Tumultuanten in den Vorſtädten durch die That, daß ſie wirklich bereit ſeien, für die wahre Freiheit ihr Leben auf's Spiel zu ſetzen. So war z. B. der Beſitzer der Zappert'ſchen Appreturanſtalt, welche 180 Arbeiter beſchäftigte, allgemein dafür bekannt, daß er für ſeine Leute wie ein Vater ſorge, und doch hatten 200

Arbeiter in der Trunkenheit hier wie die Kannibalen gehaust. Dr. Engel wollte sich mit zwanzig Studenten der nahenden Verwüstung widersetzen, er packte einen Burschen, welcher eben beschäftigt war, mit der Axt eine Karosse zu zerhauen, da fiel aber Alles mit Knitteln und Eisenstangen über ihn her, und schon lag er unter den Fäusten der wüthenden Rotte am Boden, als ihn die Kolbenstöße seiner muthigen Begleiter noch zur rechten Zeit dem sonst unvermeidlichen Tode entrissen. In den ersten Tagen wurden über 900 solcher Ruhestörer eingefangen und den Händen der Gerechtigkeit überliefert.

Für diese Bemühungen schienen die Studenten aber schlechten Dank ernten zu sollen, denn obgleich alle 5 bis 6 Stunden eine neue vom niederösterreichischen Regierungspräsidenten J. Talatzko v. Gestieticz unterzeichnete Proklamation an den Straßenecken paradirte, so sprachen diese doch mehr von der Erwartung, daß jetzt die Ruhe wiederkehren würde, als von Gewährungen, und als endlich verkündigt wurde, Windischgrätz sei zum Stadtcommandanten ernannt und das Gerücht hinzufügte, daß von verschiedenen Seiten Truppen in Anmarsch seien, da verstummte plötzlich die eben noch so laute Freude.

„Man will nur warten, bis man die Mittel in Händen hat, die Stadt zu bemeistern und dann geht Alles wieder den alten Weg" — dieser Gedanke lag zu nahe, um, einmal ausgesprochen, nicht allgemein geglaubt zu werden. Fürst Alfred Windischgrätz, wie Jedermann wußte der herzloseste aller Aristokraten, bei dem Jeder für wahrscheinlich hielt, daß er nur die Menschen vom Baron aufwärts des Namens eines Menschen würdig halte, Windischgrätz Commandant von Wien! — das war zu verständlich. Ein Student hatte über die Blutlache am Landhause geschrieben: Das hat Metternich gethan; ein zweiter setzte darunter: Was wird Windischgrätz thun? — und als die Nationalgarde jetzt eine Deputation auf die Burg sandte, um offizielle Bestätigung der Preßfreiheit und Nationalgarde zu erlangen, da empfing sie Windischgrätz und erklärte, zum Kaiser dürfe Niemand zugelassen werden. — Die Aufregung wurde größer

als je zuvor und die jetzt bewaffneten Bürger und Studenten zogen im Sturmschritt durch die Straßen und häuften sich immer mehr in der Nähe der Burg. Eine solche Schaar mit einer schwarz-roth-goldenen Fahne kam auch zum Standbilde Kaiser Josephs. Ein Hoch um das andere wurde dem Fürsten gebracht, der schon vor hundert Jahren Das hatte geben wollen, was man jetzt erkämpfte. Da hieß es: dem Joseph gebührt die deutsche Fahne; ein Mann versuchte hinauf zu steigen: es ging nicht. — Da kam ein hübscher, sauber gekleideter, offenbar dem wohlhabenden Bürgerstande angehöriger Knabe, erkletterte mit Lebensgefahr die hohe Statue und steckte dem Kaiser die Fahne in die Hand. Alles wollte jetzt den Knaben mit Liebkosungen und Geschenken überhäufen, er weigerte sich aber standhaft und ging mit stolzem Selbstgefühl davon. Joseph behielt die Fahne in der Hand, bis sie Windischgrätz im Oktober wieder entfernte.

Das Volk verlangte jetzt eine gedruckte, öffentlich angeschlagene, vom Kaiser unterzeichnete Proklamation, welche nicht nur Preßfreiheit, Nationalgarde, sondern auch eine Constitution gewähre. Dagegen wurden von Seiten des Hofes gewährende, aber halbe Schritte gethan. Der nicht unbeliebte Graf Hoyos wurde zum General der Nationalgarde ernannt, ja der Kaiser fuhr am andern Morgen sogar in Begleitung der Erzherzoge Franz Karl und Franz Joseph durch die Stadt. Als sich aber an der Ecke der Bischofsgasse Wittsteller etwas zu ungestüm an den Wagen drängten, kehrte er rasch wieder in die Burg zurück.

Die Lage der Dinge wurde so bedenklich, daß die niederösterreichischen Stände die Bildung eines provisorischen Sicherheits-Ausschusses für nöthig fanden (15. März), der dann auch sogleich aus zwölf Mitgliedern der Ständeversammlung und zwölf Bürgern gebildet wurde, allein deßungeachtet stieg die Gährung von Stunde zu Stunde, und alle Umgebungen der Burg, sowohl draußen auf dem Glacis als in den nächsten Straßen der Stadt, waren ein unabsehbares Meer von Köpfen. — Da kam der Retter in der Noth, der Palatin von Ungarn, Erzherzog

Stephan, und wurde mit unbeſchreiblichem Jubel vom Volke, welches die Pferde ſeines Wagens ausſpannte, in die Burg gezogen. Man hatte ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht: noch an demſelben Tage Abends 5 Uhr öffneten ſich plötzlich nach allen Seiten die Thore der Burg; Herolde zu Pferd erſchienen feierlich unter Trompetengeſchmetter und verkündeten nach alter Sitte folgende (mag die nächſte Zeit bringen, was ſie will) für Oeſtreichs Zukunft jedenfalls entſcheidende Proklamation. Wir geben ſie der Wichtigkeit halber vollſtändig:

„Wir Ferdinand I. von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſtreich, König von Hungarn und Böhmen, dieſes Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, Erzherzog von Oeſtreich, Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Niederſchleſien, Großfürſt von Siebenbürgen, Markgraf von Mähren, gefürſteter Graf von Habsburg und Tirol u. ſ. w. haben nunmehr ſolche Verfügungen getroffen, die Wir als zur Erfüllung der Wünſche unſerer treuen Völker erforderlich erkannten.

Die Preßfreiheit iſt durch Meine Erklärung der Aufhebung der Cenſur in derſelben Weiſe gewährt, wie in allen Staaten, wo ſie beſteht.

Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Beſitzes und der Intelligenz, leiſtet bereits die erſprießlichſten Dienſte.

Wegen Einberufung von Abgeordneten aller Provinzialſtände und der Centralcongregation des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs in der möglichſt kürzeſten Friſt mit verſtärkter Vertretung des Bürgerſtandes und unter Berückſichtigung der beſtehenden Provinzialverfaſſungen zum Behufe der von Uns beſchloſſenen Conſtitution des Vaterlandes iſt das Nöthige verfügt.

Sonach erwarten Wir*) mit Zuverſicht, daß die Gemüther

*) Um aus Kleinem Großes zu erkennen, ſcheint uns ein nicht

ſich beruhigen, die Studien wieder ihren geregelten Fortgang nehmen, die Gewerbe und der friedliche Verkehr ſich wieder beleben werden u. ſ. w.“

Gegengezeichnet war das Aktenſtück von Inzaghi, Pillersdorf und Weingarten, als „Hofkanzlern“, und vom Hofrath Salzgeber als Sekretär.

Gleich merkwürdig als ein urkundlicher Ausdruck der naiv-exaltirten Stimmung der Wiener nach dieſen Jedem ſo unerwarteten Ereigniſſen war der Maueranſchlag, durch welchen noch an demſelben Tage Magiſtrat und Bürgerausſchuß ihren Dank für die Errungenſchaften ausſprachen. Es heißt in demſelben:

„Hoch lebe unſer conſtitutioneller Kaiſer!

Hoch! Hoch! Hoch!

Zum Himmel dringt unſer Jubel, und der Allmächtige, welcher die Schickſale der Völker lenkt, vernehme unſere inbrünſtigen Gebete, daß er lange erhalte unſeren gütigen Vater, daß er ſegne die Regierung, getragen von der Liebe eines treuen Volkes, welches Blut und Leben für ſeinen großherzigen Kaiſer, für ſeine Freiheit geben und allen Stürmen der Zeit trotzen wird.

Eure Majeſtät! Wir Oeſtreicher werden beweiſen, daß wir der Freiheit würdig ſind u. ſ. w. u. ſ. w.“

So kann nur ein Deutſcher nach ſo viel Drangſalen für ein erzwungenes Geſchenk danken. Das „Volk des Gedankens“ iſt eben leider ſtets auch das Volk der unklarſten Gefühlsüberſchwänglichkeit, weil unſer Denken ſo gar abſtrakt unpraktiſch iſt.

Ein lebhaftes Zwiſchenſpiel dieſes ſtürmiſchen Tages war, als mit dem Abendroth das Preßburger Dampfſchiff eine ungariſche Deputation, Koſſuth und Bathiany an der Spitze, nach Wien brachte. Unter Lebehochrufen und Tücher- und Fahnen-

---

unwichtiges Anzeichen für die Aufregung, mit welcher dieſes wichtigſte Dokument in der ſonſt buchſtabenklaubenden Hofkanzlei abgefaßt iſt, daß es eben mit Wir anfängt, dann heißt es Meine, und zum Schluß wieder Wir.

ſchwenken ſchritten die Magyaren in ihrer prächtigen Nationaltracht nach der Aula, wo Koſſuth durch eine ſeiner feurigen Reden die Begeiſterung auf die möglichſt hohe Spitze trieb. Am Abend war Wien bis in die fernſten Vorſtädte und kleinſten Hütten Ein Feuermeer von Lichtern und Lampen.

Jetzt galt es das Errungene auszubeuten, und wie mäßig zeigte ſich dabei das Volk?! Während ſein Haß ſo Manche unter den Hauptſtützen des alten Syſtems gerechter Weiſe hätte treffen können, beſchränkte man ſich doch darauf, am folgenden Tage den Bürgermeiſter Zeapka durch eine Deputation zur Abdankung zu veranlaſſen; um dieſelbe Zeit wurde in der Burg vom Kaiſer der ungariſchen Deputation ein beſonderes Miniſterium bewilligt.

Am 17. März ſchloß dann dieſer erſte Akt des Wiener Revolutionsdrama's mit der feierlichen Beerdigung der Freiheitshelden — bei einem andern Ausgange hätten die Rebellen ſich mit einer Ruheſtätte auf dem Armeſünderkirchhof begnügen müſſen. Wenn nächtlich ſich die Geiſter der Opfer der März- und der Oktoberrevolution beſuchten, es müßten Wahrheiten aus ihrem bleichen Munde ertönen, die ſelbſt einen Windiſchgrätz mit ſeinen hunderttauſend Mann vernichten könnten. Doch laſſen wir das Geiſterſehen. — Am Freitag, den 17. März, erklärte der Kanzler den Bürgern und Studenten ſeine Zufriedenheit mit ihrem muthvoll gehaltenen Benehmen in den letzten Tagen, worauf ein Te Deum in der Aula und eine würdevolle Rede des Landmarſchalls Montecucoli folgte. Dann ſetzte ſich der Zug mit den ſechszehn Särgen der Getödteten (einige Bürger waren vorher beerdigt; mehrere, wie der Student Konitſchek, ſtarben ſpäter an ihren Wunden) vom Spital aus in Bewegung. Auf dem erſten der acht vierſpännigen Leichenwagen befanden ſich die Särge der Frau des Profeſſors Bauer und jener des Studenten Spitzer, welcher als erſtes Opfer der Revolution fiel. Der Zug gewann ohne alle vorherige Aufforderung oder Verabredung eine ſolche Ausdehnung, daß der Anfang deſſelben bei der Laimgrube war, als die Letzten ſich noch beim Spital

ordneten. Geiſtliche in großer Anzahl, dann Studenten, Bürger, alte und neue Nationalgarde, ja ſogar die Zöglinge des Alumnats waren in dem Leichengefolge. — Nachdem verſchiedene Reden gehalten waren und Trauermuſik die Feierlichkeit beſchloſſen hatte, wurden alle Leichen in Einer Gruft beigeſetzt.

Zahlreiche Adreſſen aus Ungarn, Olmütz, Prag, Linz, Innsbruck ſprachen ſchon in den nächſten Tagen die wärmſte Theilnahme und Beiſtimmung der Provinzen für das in Wien Vorgefallene aus. Die während der Leichenfeier vertheilte Adreſſe der in Wien lebenden Engländer ſchloß mit den Worten: Süß iſt der Schlaf Derer, die für die Sache der Freiheit gefallen ſind!

Den Schluß und die Vollendung der Märzrevolution bildete aber doch eigentlich erſt der Maiaufſtand, als die unerwartete Flucht des Kaiſers die Wiener aus ihrem Traum von Glück und Freiheit aufſchreckte und ihnen zeigte, daß indirekt doch eigentlich noch die Camarilla regiere. Manches war nach und nach freilich erreicht: z. B. ein liberales Miniſterium; allein ſchon das Preßgeſetz gefiel den Studenten ſo wenig, daß ſie es trotz aller Proteſtation des Profeſſors Hye am erſten April öffentlich verbrannten. Den Hauptſturm erregte aber die octroirte Verfaſſung, welche am 25. April, als am Geburtstage des Kaiſers, veröffentlicht wurde.

Die Studenten und namentlich das aus Studenten und Bürgergardiſten zuſammengeſetzte Centralcomité hatte inzwiſchen durch die Praxis eine eigenthümliche Stellung eingenommen. Von nah und fern kamen Bürger und Bauersleute, welche allmälig auch von der neuen Zeit gehört hatten, zu der Aula und verlangten Hülfe und Gerechtigkeit. Alte Prozeſſe, von denen lange bei der ſchlechten Rechtspflege hungrige Advokaten gelebt hatten, ſollte ſie ſchlichten; die Armuth kam in Maſſen und verlangte Empfehlung beim Stadtrath; Bauern, welche endlich jetzt den langjährigen Peiniger, ihren verhaßten Amtmann, los ſein wollten, wie die arme Wittwe, der man den einzigen Sohn zum Kriegsdienſte ausgehoben hatte — Alles kam in den Tagen Hülfe ſuchend zur Aula, und mit der Mild-

herzigkeit wie Energie der Jugend wurde viel Gutes gestiftet, wenn auch einzelner Mißbrauch dieses guten Willens bei so lockeren Verhältnissen unvermeidlich sein mußte.

Eine Volksversammlung im Odeon am 15. April, von vielleicht 10,000 Personen besucht, entschied sich für Eine Kammer, jedenfalls für Eine demnächst zu berufende constituirende Versammlung, für Entfernung des Fürsten Windischgrätz u. A. m. Der Vorsitzende bei dieser Versammlung, Dr. Schütte, wurde zwar sofort ausgewiesen, allein eine Riesenpetition mit mehr als 50,000 Unterschriften enthielt einige Wochen später nicht nur dieselben Forderungen, sondern begehrte auch Entfernung des Militärs aus der Stadt, Uebergabe der Posten an die Garde und Errichtung eines Sicherheitsausschusses. Das sonst so schwache Ministerium Pillersdorf dekretirte dagegen, namentlich durch den Kriegsminister Latour veranlaßt, die Auflösung des Centralcomités der Studenten und beunruhigte die Stadt fast jede Nacht durch das Ausrücken des Militärs. Da ertönten plötzlich am 15. Mai die Allarmtrommeln der Bürgergarde und der Studentenlegion. In kurzer Frist standen 40,000 Mann bewaffnet in allen Theilen der Stadt zum Angriff bereit, während in den Vorstädten 10,000 Arbeiter nur des ersten Winks harrten, um gleichfalls in die Stadt einzubrechen. Die Minister waren in der Burg versammelt, welche man wiederum von allen Seiten mit Truppen umgeben hatte; die Deputation brachte die Petition dennoch glücklich hinein und am Abend war Alles bewilligt. Die Freude über die Verheißung einer constituirenden Versammlung war noch größer als am 18. März, allein das Stürmische des ganzen Vorganges wurde jetzt beim Kaiser wie bei der Bürgerschaft ausgebeutet, um die Studentenschaft, die Leiter der Bewegung, wie überhaupt den ganzen Vorgang im ungünstigsten Lichte zu zeigen. Alle Zeugen stimmen darin überein, daß die Deputation nur mit Pillersdorf verhandelte und den Kaiser gar nicht zu Gesicht bekam, allein dennoch wurden die fabelhaftesten Gerüchte ausgesprengt: die Studenten seien in das Schlafzimmer des Kaisers gedrungen, hätten ihn

aus dem Bette gerissen und, mit den Kolben auf den Boden stoßend, geschrieen: „Augenblicklich unterschreiben oder wir rufen die Republik aus!“ Mit ähnlichen Mährchen wurde auch der Kaiser und seine nächste Umgebung geängstigt, und obige Gerüchte erhielten darauf bei der Bürgerschaft scheinbar eine furchtbare Bestätigung, als es am Morgen des 18. Mai plötzlich hieß: der Kaiser und der Hof sind entflohen nach Innsbruck. Am Abend vorher hatte man die Hofequipagen, wie sonst auch oft, scheinbar zu einer Spazierfahrt nach Schönbrunn fahren sehen und nichts dergleichen geahnt — jetzt in aller Frühe mit einem Male diese Schreckensnachricht! Was war Wien ohne den Kaiser? — Ja, jetzt mußte die Republik vor der Thüre stehen. Alles eilte zu den Waffen und bald standen sich Bürgergarde, Studentenlegion und Truppen drohend gegenüber und warteten der Dinge, die da kommen würden; es kam aber nichts Außerordentliches, wie später in Berlin, und der Zorn der Herren, welche das Ausrufen der Republik oder Aehnliches gewünscht hatten, um wieder das Heft in die Hand zu kriegen, war sehr groß. Man beschloß nun, obgleich sie sich ruhig verhalten hatte, die Studentenlegion aufzulösen.

Am Morgen des 26. Mai kam der Legionscommandant Graf Colloredo mit dem Grafen Montecucoli auf die Aula, um den Befehl auszuführen, während von allen Seiten Truppen, voraus die Kanonen mit brennenden Lunten daneben, anrückten. Allein in den letzten acht Tagen hatte die Bürgerschaft eingesehen, daß die Studenten fälschlich angeschwärzt waren. Als daher diese sich im Universitätsgebäude zur Wehre setzten und sich so gut es ging mit Tischen, Bänken und Schränken gegen das Militär verschanzten, wurden plötzlich auch im Rücken der Truppen in allen Straßen Barrikaden festerer Art gebaut; es soll im Ganzen binnen zwei Stunden 162 dieser bisher in Wien nie gesehenen improvisirten Schanzen gegeben haben. Die Hauptbesatzung auf denselben bildeten freilich Arbeiter; aber daß es auch jetzt denselben nicht einfiel, zu plündern und zu rauben, das zeigten die Worte: „Heilig ist das Eigenthum!“

welche ſie meiſt in ſehr ſchlechter Orthographie überall mit Kreide an Thüren und Fenſterladen ſchrieben. Mit der einbrechenden Nacht wurde aber die Spannung gröſſer als je zuvor. Die Brücken nach dem Glacis waren verrammelt oder abgetragen; auf allen Straßen brannten Wachfeuer; die Bürger kamen aus den Häuſern und brachten den bivouakirenden Studenten, Arbeitern und Gardiſten Speiſe und Trank. Faſt auf allen Barrikaden flatterte die ſchwarz-roth-goldene Fahne und oft hörte man durch die Nacht ſingen: Was iſt des Deutſchen Vaterland. — Da hörte man plötzlich kurz nach zwölf Uhr Allarmſchüſſe, Trommelwirbel und Sturmläuten von allen den vielen Thürmen der weiten Stadt. „Windiſchgrätz," ging's von Mund zu Mund, „ſteht vor dem Schottenthore mit zwei friſchen Regimentern und will die Stadt im Sturm nehmen." Unter den Männern, welche jetzt ermuthigend, berathend, beruhigend von Poſten zu Poſten gingen, that ſich in jener Nacht beſonders auch der damalige Feldpater der Studentenlegion, der ſpätere Abgeordnete, Profeſſor der Theologie, Füſter, hervor. Ueberall, wo's am Lebhafteſten zuging, zeigte ſich das heitere Vollmondgeſicht des ehemaligen Kloſterherrn, und ſeinem Einfluſſe auf das Volk als Geiſtlicher wie auf die Studenten als Profeſſor hat man viel Gutes zu danken. Endlich brach nach geſpannteſter Erwartung der Morgen an, eine Menge Studenten und Bürger hatten auf dem Stephansthurm des erſten Lichtſtrahles geharrt, allein weit und breit war nichts zu ſehen von Windiſchgrätz, und im Gegentheil kam bald die Nachricht, daß der Kaiſer verſprochen habe, die Errungenſchaften nicht zu ſchmälern. Die Barrikaden wurden wieder abgetragen, das Pflaſter wieder eingelegt, Bürger und Arbeiter kehrten zu ihrer gewohnten Beſchäftigung zurück, doch hatte jene Nacht die Wirkung, daß ſich durch Abgeordnete jeder Studentencompagnie ein Sicherheitsausſchuß bildete, der dann bis zum Oktober neben Miniſterium und Reichstag ſich in ſtets zunehmender Geltung erhielt.

Wie in dem verhängnißvollen Jahre Alles ſich anders zu entwickeln pflegte, als die Weiſen und Schlauen vermuthet hatten, ſo ging's auch in Preußen. Das Rheinland, welches man ſtets für den erregbarſten Theil der Monarchie gehalten hatte, blieb nach den oben geſchilderten Scenen in Köln im Ganzen ruhig, wenn es auch das entſchiedenſte und lebhafteſte Intereſſe für den weitern Verlauf der Dinge zeigte. In Berlin dagegen war man durchaus ſicher, daß dort nichts Ernſtliches vorfallen werde, konnte doch die ſonſt ſchon ſtarke Garniſon der zuverläßigen, meiſt pommer'ſchen und märkiſchen Garden in wenigen Stunden, vermittelſt der Eiſenbahnen, von Potsdam, Spandau, Magdeburg aus verdoppelt werden, und außerdem, wie war ein Barrikadenbau möglich in dieſen weiten, geraden, zum Theil ja halbſtundenlangen Straßen? Früher freilich hatte die Hefe des Volkes bei jeder Gelegenheit in oft ſehr vorlauter Weiſe krawallirt, aber ſie war ja ſprüchwörtlich geworden die Antwort des Volkes, als der Kronprinz bei der Emeute von 1830 fragte: „Aber was wollt Ihr denn eigentlich, liebe Leute?“ — „Königliche Hoheit, darüber ſind wir einig: Knochen im Thiergarten.“ — Bei Weißbier und Schnaps wurde zwar viel gekannegießert, allein der beſte Beweis, daß das Volk noch völlig politiſch unmündig ſei, lag ja offen vor Augen durch die Gleichgültigkeit, mit welcher man die vielen ſchönen Reden und die wenigen mittelmäßigen Reſultate des Vereinigten Landtages hingenommen hatte.

Allein Fremde, welche Berlin in den dreißiger Jahren gekannt hatten und es jetzt erſt wiederſahen, bemerkten wohl die große Veränderung, welche mit der künſtlich erzeugten Hauptſtadt des künſtlich zuſammengeſetzten preußiſchen Reiches vorgegangen war. Aus dem großen Conglomerat vieler kleinen Städte, wie man ſonſt Berlin von innen und außen mit Recht charakteriſirte, war jetzt namentlich durch den Einfluß der Eiſenbahnen eine kleine Großſtadt geworden; klein nicht dem Umfange nach, denn die Häuſer ſchoßen wie Pilze aus dem Boden, wohl aber dadurch, daß immer noch der rechte Nerv fehlte, um

für dieſe glänzende Außenſeite auch einen ſoliden Kern zu ſchaffen. Mancherlei großartige Fabrikgeſchäfte, welche Hunderte von Arbeitern beſchäftigten, waren zwar gegründet, allein in dieſer Reſidenz war kein Adel, der gleich dem Wiener Hunderttauſende verpraßt und dadurch in den mittleren Regionen überall Wohlſtand verbreitet hätte; die wohlhabende Bourgeoiſie war durch Eiſenbahn- und Börſenſpekulationen, durch Häuſerbau und dgl. reich geworden, und da bei dieſer Art von Kaufleuten das Geld wieder Waare, und zwar bekanntlich eine durch jede politiſche Sturmfluth leicht zerſtörbare Waare iſt, ſo waren die guten Bürger von Berlin meiſt ſehr haushälteriſch. Die abſolute Gewerbefreiheit und die Leichtigkeit, ſich anſäßig zu machen, hatte aber dem ganzen Gewerbs- und Wirthſchaftsbetrieb einen ſehr ſchwindelhaften Charakter gegeben. Wenn man ſich nicht durch gemiethete Sammetſeſſel und unbezahlte Spiegelſcheiben täuſchen läßt, hat wohl keine Stadt der Welt verhältnißmäßig ſo viel Proletarier und ſo wenig wirklich ſolid fundirte Bürger aus dem Mittelſtande wie Berlin. Als Kern einer ernſtlichen Emeute war aber ein eben ſo zahlreicher wie tüchtiger Stand der Fabrikarbeiter vorhanden; ſtand ſich doch ein geſchickter Arbeiter bei der ungeheuern Concurrenz und Schwindelei viel beſſer, wenn er ſich einer jener großen Unternehmungen in untergeordneter Stellung anſchloß, als wenn er verſucht hätte, ſich als Meiſter zu ſetzen.

Aeußerlich begann hier die Bewegung wie in Wien. Als die erſten Nachrichten von den Pariſer Ereigniſſen und der durch dieſelben verurſachten Aufregung im weſtlichen Deutſchland nach Berlin kamen, waren es hier auch eine Anzahl überbegeiſterter junger Männer und die von der plötzlichen Verkehrsſtockung ſchwer betroffenen Gewerbsleute, welche ſich zu einer Adreſſe entſchloßen, um auch der in Süddeutſchland ſchon gewährten Freiheiten theilhaftig zu werden. Allein die Nachrichten aus Breslau, wo ein Bewegungsverſuch am 3. März militäriſch unterdrückt ward, ſo daß es 53 Todte und Verwundete gegeben hatte, mußten als ernſtliche Mahnung dienen, vorſichtig

zu Werke zu gehen — hatte doch der Ausschuß des Vereinigten Landtages noch kurz vor seinem Ende ein Strafgesetzbuch größtentheils gemäß den Regierungsvorlagen angenommen, nach dessen strenger Durchführung jetzt fast alle Reichstagsmitglieder (leider nicht Alle trifft dieser Vorwurf!) sofort enthauptet werden müßten. Es heißt in demselben nämlich unter Anderm: „Wer es unternimmt, auf gewaltsame Weise den deutschen Bund aufzulösen, die Bundesverfassung zu ändern oder das Bundesgebiet zu verkleinern, ist ebenso zu bestrafen, wie ein Hochverräther gegen den preußischen Staat.“ Von den früher bei den Demagogenverfolgungen zu ewiger Untersuchung Verurtheilten konnte man aber leicht erfahren, was in Deutschland bei Tendenzprozessen bis jetzt nicht Alles in die Categorie des Gewaltsamen gehört hatte. Das Strafgesetzbuch sagt aber auch selbst: „Wenn unter mehreren Personen ein hochverrätherisches Unternehmen verabredet worden, dasselbe aber noch nicht zur Ausführung gekommen ist, so sollen die Anstifter und die Rädelsführer mit der Todesstrafe, die übrigen Theilnehmer der Verabredung mit zehnjähriger bis lebenswieriger Strafarbeit belegt werden.“ In dem versprochenen Preßgesetz mit Repressivmaßregeln hieß es: „Wer öffentlich in Worten, Schriften, Abbildungen oder anderen Darstellungen die Landesverfassung, die Gesetze, die Staatseinrichtungen oder die Maßregeln der Verwaltung (!) durch Erdichtung von Thatsachen oder durch Entstellung der Wahrheit, durch Schmähung oder durch Verspottung herabzuwürdigen versucht, ist ohne Rücksicht auf den Erfolg mit Gefängnißstrafe nicht unter zwei Monaten zu belegen.“ Eine Regierung, die solche Waffen braucht, muß sich sehr schwach fühlen, und wer so subtile und doch so unbestimmte Gesetze machen kann, „der ist nicht zum Gesetzgeber berufen,“ wie eine später in Berlin so sehr beliebte Redensart sich ausdrückt.

Am 6. März entließ der König den Vereinigten Ausschuß, offenbar völlig ruhig über den Zustand des Landes, mit den Worten: „Schon in Meiner Thronrede vom 11. April v. J.

hatte Ich wohlüberlegt ausgesprochen, daß Ich den Vereinigten Landtag gern und öfter um Mich versammeln werde, wenn derselbe Mir die Ueberzeugung gewähre, daß Ich es könne, ohne höhere Regentenpflichten zu verletzen. Die Periodicität ständischer Centralversammlungen hatte Ich von Anfang an als nothwendig für Mein ständisches Gebäude anerkannt und sie den Vereinigten Ausschüssen gegeben. Nachdem aber beide Curien des Vereinigten Landtages die fast einstimmige Bitte an Mich gerichtet hatten, die Periodicität auf den Vereinigten Landtag selbst zu übertragen, so war es längst Mein Entschluß, Mehrere von Ihnen wissen das aus Meinem Munde, diesen Wunsch durch die That zu erfüllen. Gern benütze Ich daher diese Gelegenheit, Ihnen nun auch zu erklären: Daß Ich die in der Gesetzgebung vom 3. Februar dem Vereinigten Ausschusse ertheilte Periodicität auf den Vereinigten Landtag übertragen und die Befugnisse des erstern in entsprechender Weise beschränken will, wie dieses in einer Botschaft näher ausgeführt ist, welche Ihnen Mein Minister des Innern mittheilen wird." Und weiterhin hieß es: „Was jeder klare Verstand begreift, was jedes edle Herz fühlt, das sprechen Sie, meine Herren, in Ihrer Heimath aus! Rufen Sie einem Jeden die unwiderstehliche Wahrheit zu: Lasset alle Partheien ruhen, sehet nur auf das Eine, was Noth thut, wenn wir mit Ehren und Segen aus dem Sturm hervortreten wollen, den unsere Einmüthigkeit, unsere Haltung, unser Beispiel unter Gottes gnädigem Beistand allerdings beschwichtigen können. Schaart Euch wie eine eherne Mauer in lebendigem Vertrauen um Euren König, um Euren besten Freund!"

Dieser König, mit dem Herzen, aber auch dem Verstande beständig auf der Zunge, faßte somit die Berufung der ächten Fürsten von Gottes Gnaden anders auf, als Gustav Adolph in dem Augenblicke, wo er Deutschlands Boden betretend für die Freiheit des Glaubens das Schwert zog. Das wahre Bewußtsein göttlicher Begnadigung und besonderer Berufung macht demüthig

und durch die Demuth ſtark und gläubig, Allen durch die That als ein Vorfechter für wahrhaft Gutes voranleuchten zu können; das wahre Bewußtſein der Gnade gibt durch die hervorragendſte Aufopferung Allen ein Beiſpiel, daß das gemeinſame Werk unter dem beſondern, Mark und Willen ſtählenden Schutze des Himmels ſtehe. Ludwig XIV. ſagte: „Der Staat, das bin ich!“ Wie lautet der Satz, nach welchem Friedrich Wilhelm IV. die göttliche Begnadigung der Fürſten ſo auslegte, als ob ſein Volk nicht unter Gottes Schutz mit eigener Kraft und Willen nach den höchſten Gütern der Menſchheit ringen dürfe, ſondern ſie nur als einen Ausfluß ſeiner Gnade von ihm, dem nicht begnadeten, ſondern nur gnädigen Könige in Demuth zu erwarten habe?! — —

Der Herr der Herren hat durch Thatſachen geantwortet. Oder war es Zufall, war man wirklich ſo beſchränkt, daß Niemand die inhaltſchweren Folgen vorausſah, als die erſten ſchwachen Verſuche zu Volksverſammlungen vor dem Thore bei den Zelten geduldet wurden, obgleich man das jüngſt wieder doppelt ſcharf geſchliffene Schwert der Gerechtigkeit für ſolch „hochverrätheriſches Beginnen“ damals noch feſt in der Hand hatte? — Wen der Herr ſtrafen will, den ſchlägt Er mit Blindheit, ſagt man ſonſt, aber das war es hier nicht, ſondern es waren die Sünden der Väter, die an den Kindern gerächt werden, was in jenen Tagen der Volkserhebung die Nachkommen Derer, die einſt das deutſche Reich zu Grabe getragen haben, bei offenen, hell ſehenden Augen doch zu einem bildſamen Wachs in der Hand des plötzlich wiedererwachten Volksbewußtſeins machte. — Die Gnade des Herrn ruhete auf dem Volk, nicht auf den Fürſten. —

Am 6. März hatten ſich in der Verſammlung bei den Zelten nur etwa 100 Perſonen eingefunden, als eine Adreſſe wegen Gewährung der allgemeinen deutſchen Volkswünſche beſchloſſen und ſofort eine Commiſſion zur Ausarbeitung derſelben ernannt wurde. Am 7. März wagten aus der volkreichen Stadt nur etwa 5—600 meiſt dem Mittelſtand ange-

hörige Männer wieder dort ſich einzufinden, als ſodann die Adreſſe angenommen wurde; ſie verlangte: „Unbedingte Preßfreiheit. Vollſtändige Redefreiheit. Amneſtie aller wegen politiſchen Preßvergehen Verurtheilten und Verfolgten. Freies Verſammlungs- und Vereinigungs-Recht. Gleiche politiſche Berechtigung Aller ohne Rückſicht auf religiöſes Bekenntniß und Beſitz. Geſchworenengerichte und Unabhängigkeit des Richterſtandes. Verminderung des ſtehenden Heeres und Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer. Allgemeine deutſche Volksvertretung. Schleunigſte Einberufung des Vereinigten Landtages.“

Zum großen Erſtaunen der Betheiligten erſchien am folgenden Tage (8. März), als die zur Ueberreichung der Adreſſe erwählte Deputation im Lokal der Zeitungshalle verſammelt war, dort auch der Polizeipräſident, von Minutoli. Jedermann glaubte natürlich, er werde die Demonſtration hintertreiben oder gar die Betheiligten verhaften laſſen. Allein Herr von Minutoli erklärte nur: „Der König werde eine Deputation nicht annehmen, er möge eine ſolche Demonſtration nicht. Deßhalb werde er (Minutoli) jedenfalls die perſönliche Ueberreichung hintertreiben, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß es zu einem Blutvergießen käme. Er habe aber nichts dagegen, wenn man ſich wieder verſammle, die Adreſſe an öffentlichen Orten zur Unterſchrift auflege und ſelbige dann auf dem, nach ſeiner Anſicht paſſendſten Wege, durch die Stadtpoſt, an den König gelangen laſſe.“ An demſelben Tage erſchien in Folge des Bundesbeſchluſſes, daß jedem deutſchen Staate frei ſtünde, die Cenſur aufzuheben, eine königliche Verordnung des Inhaltes: „Ich beauftrage das Staatsminiſterium, unverzüglich ſolche Einleitungen zu treffen, daß Meine Anträge, die Cenſurfreiheit unter den nöthigen Garantieen in Meinen Staaten einzuführen, bei der Bundesverſammlung ſchleunigſt zur Entſcheidung befördert werden.“

Auch die Kommunalbehörden beſchloſſen Vorſtellungen an den Thron gelangen zu laſſen, d. h. mit Ausnahme des Ma-

giſtrates, denn letzterer entſchuldigte ſich damit, der Oberbürgermeiſter habe ſchon bei einem Gaſtmahle den Miniſtern die Wünſche der Stadt mündlich mitgetheilt.

Bekannt iſt, wie gut man es urſprünglich mit der preußiſchen Städteordnung gemeint hatte, wie in ihr, als dem Anfange einer Selbſtregierung (selfgovernment) des Volkes, die feſten praktiſchen Grundlagen wahrer Freiheit gelegt werden ſollten; eben ſo bekannt iſt, wie das Inſtitut bei der Anwendung verkümmerte. Der Oberbürgermeiſter von Berlin ſoll, entſetzt über die Zumuthung einer Adreſſe, erklärt haben: „Ihm gelüſte nicht, Präſident einer proviſoriſchen Regierung zu werden.“ Der rothe Faden, welcher ſich durch die preußiſche Büreaukratie hindurchzieht und der gewöhnlich an irgend einer Stelle auf der linken Bruſt zum Vorſchein kommt, iſt bei den ſtädtiſchen Magiſtraten meiſt ein noch viel wirkſameres Lenkſeil als bei den Staatsbeamten.

Die Stadtverordneten Berlins hielten zwar am 11. März bei ſtark beſuchten Galerieen eine öffentliche Sitzung, in welcher eine Adreſſe berathen und angenommen wurde. Als aber einer der Stadtverordneten (Dr. Nauwerk) unter einem Beifallsſturm der Zuſchauer verlangte, die Adreſſe ſolle einen Ausdruck des Bedauerns über die noch immer nicht zugeſtandene Preßfreiheit enthalten, da erſchracken die Herren über dieſe „den König ja leicht verletzende Zumuthung“ und lehnten ſie faſt einſtimmig ab, ja als eine Deputation beantragte, die Stadtverordneten ſollten die bei den Zelten beſchloſſene Volksadreſſe dem Könige überreichen, antworteten ſie, daß ſie ſich nicht berufen fühlten, den Briefträger einer Volksverſammlung zu machen. Wegen des Verlangens nach Volksbewaffnung war die Stadtverordneten-Verſammlung Anfangs in zwei Partheien geſpalten, endlich ſiegte aber doch die Anſicht, daß nun eine mit Stöcken bewaffnete, durch eine Binde um den Arm kenntliche bürgerliche Schutzmannſchaft errichtet werden ſolle; ein Inſtitut, welches ſich ſpäterhin als vollkommen unbrauchbar, ja ſchädlich erwies. Sonſtige Forderungen der

Adreſſe waren: Geſchwornengerichte, Preßfreiheit, Repräſentation des Volkes beim Vereinigten Landtage und Beſchlußfähigkeit deſſelben mit einfacher Majorität, während bis dahin die ſonſt nirgends vorkommende Einrichtung beſtand, daß der Landtag nur mit zwei Drittel Stimmen Beſchlüſſe faſſen konnte. Beſtimmte Forderungen wegen des Wahlrechtes waren aber auch aus Rückſicht vermieden.

Immer mehr Leute aus allen Ständen ſtrömten nun jeden Abend hinaus zu den Zelten, weil es ſich ſchon von ſelbſt verſtand, daß dort täglich zu einer beſtimmten Stunde Volksredner auftraten, und bald gewann dieſe Verſammlung durch das zahlreiche Erſcheinen der Fabrikarbeiter einen beſtimmten Charakter. Andererſeits wurde die Aufregung nur vermehrt durch die immer umfaſſender entwickelten militäriſchen Vorſichtsmaßregeln. Ebenſo ſpürte die Polizei fortwährend in den Druckereien nach politiſchen Schriften und ſuchte Verſammlungen im Handwerkervereine und in der Zeitungshalle zu hintertreiben; allein deſſen ungeachtet wurden zahlreiche lithographirte Aufrufe und Adreſſen verbreitet. Zum Ausbruch kam es aber erſt am 13. Wieder hatte ſich im Thiergarten vor den Zelten eine zahlreiche Verſammlung eingefunden und debattirte lebhaft über die Fragen des Tages, der Polizeipräſident hielt zu Pferde mitten unter ihnen und ſprach bald mit Dieſem, bald mit Jenem; da kam plötzlich ein laut rufender Menſchenhaufe zum Brandenburger Thore heraus. „Vor dem Schloſſe,“ hieß es, „würden Kanonen aufgefahren und in der Nähe deſſelben ſeien zahlreiche Cavallerie- und Infanterie-Abtheilungen aufgeſtellt, man wolle die Verſammlung mit Waffengewalt ſprengen.“ Sogleich ſetzte ſich die mehrere Tauſende zählende Menſchenmaſſe langſam gegen die Stadt in Bewegung und zog die Linden hinab dem Schloſſe zu. Viele ſchwarz-roth-goldene Fahnen flatterten über dem Zuge, der etwas Ernſt-Feierliches hatte; Alles ſang: Was iſt des Deutſchen Vaterland? — Kein Exceß wurde begangen. Da verbreitete ſich wildes Geſchrei. Cavallerie hieb am Thore und von mehreren Seiten ein in die

wehrloſe Menge. — Ein Bürger, welcher mit ſeiner Frau nach Hauſe gehen wollte, wurde ſo ſchwer verwundet, daß er bald darauf ſtarb; eine Frau trug man mit geſpaltenem Schädel in ein Bierhaus in der Nähe des Schloſſes. Ein junger Menſch, welcher aus der Zeitungshalle kam, wurde von Soldaten verfolgt; er wandte ſich Hülfe ſuchend an den Offizier, der ihm auch Schutz verſprach, in demſelben Augenblick durchſtach ihn aber ein Soldat mit dem Bajonnet, worauf die Patrouille ihn in ſeinem Blute auf der Straße liegen ließ. — Gegen 10 Uhr waren alle Straßen durch Militär geſäubert.

Am nächſten Tage überreichten die Stadtverordneten ihre Adreſſe; der König antwortete mit einer Rede, deren Motto: freie Völker, freie Fürſten! war. Die Unruhen fand er für eine ſo große Stadt nicht erheblich — wenn es ringsum koche, könne man nicht erwarten, daß hier allein die Stimmung unter dem Gefrierpunkt ſtehe. Die Bürger ſeiner lieben Vaterſtadt, auf deren Benehmen er Gewicht lege, ſeien ruhig geblieben. Das Einberufungspatent für den Vereinigten Landtag ſei bereits ſeit mehreren Tagen vollzogen. — Wie bei jedem guten Feldherrn, ſchloß Se. Majeſtät, iſt auch mein Wahlſpruch: „Kühn und bedächtig!“ Dann noch Einiges über die gute, alte, deutſche Ordnung, ſonſt nichts. Ein offizieller Artikel in der Staatszeitung zeigte an: Oeſtreich und Preußen würden demnächſt in Dresden mit ihren deutſchen Bundesgenoſſen zu einem Kongreſſe zuſammentreten, um Alles zu berathen, „was unter den gegebenen Umſtänden das Wohl Deutſchlands erheiſche.“ Uebrigens werde man ernſt und nachdrücklich allen Verſuchen entgegentreten, die auf Vernichtung der rechtlichen Ordnung hinausgehen.

Die nächſten Tage vergingen in äußerlich ziemlich ruhiger, innerlich aber ſehr ſchwüler Stimmung. Bei den häufig vorkommenden einzelnen Reibungen zeigte ſich aber, wie gereizt der Soldat war durch die nun ſchon mehr als achttägige beſtändige Conſignirung, während die Bürger oft, wenn ſo unbarmherzig zum Theil von zwei Seiten auf wehrloſe Volkshaufen einge-

hauen wurde, vom Fenster aus Verwünschungen gegen die Soldaten ausstießen, und trotz des Verbotes den Bedrängten die Thüren ihrer Häuser öffneten.

Da kam am 15. Mai die erste Nachricht von den Vorfällen in Wien und die Stimmung der Stadt nahm einen eigentlich bedrohlichen Charakter an. In verschiedenen Straßen in der Nähe des Schlosses traten die Hausbesitzer zusammen und erklärten zu Protokoll einen Protest gegen die Excesse, welche sich die Soldaten an den vorhergehenden Abenden erlaubt hatten; ein Maueranschlag, unterzeichnet von dem General v. Pfuel und dem Polizeipräsidenten Minutoli, machte dagegen bekannt, daß man jetzt „der Strenge des Gesetzes überall seinen Lauf lassen werde."

Nun begann der eigentliche Kampf, wenn schon das Volk vorläufig nur passiven Widerstand entgegensetzen konnte, da es, wie ja auch Anfangs in Wien, noch unbewaffnet war. Am Abend des 15. sammelten sich nämlich auf den weiten Räumen zwischen dem Schloß und dem Museum, auf der Stechbahn und auf dem Schloßplatze selbst so ansehnliche Menschenmassen, welche pfeifend und tobend durch einander wogten, daß von einem Zusammenlauf Neugieriger nicht mehr die Rede sein konnte. Die Ursache war, daß die Stadtverordneten wiederholten Deputationen versichert hatten: sie würden die Staatsregierung ersuchen, ferneres militärisches Einschreiten zu verhindern oder doch wenigstens möglichste Schonung dem Militär anzuempfehlen und dagegen die Sicherheit der Stadt den Bürgern anzuvertrauen. Statt dessen hatten zahlreiche Truppenabtheilungen das Innere des Schlosses besetzt und die Cavallerie machte bald durch dieses, bald durch jenes der vier weiten Portale eine Charge auf das Volk. Es ist dieses eine alte Praxis des preußischen Militärs bei Emeuten: die Cavallerie wirkt eben so sehr wie eine Salve mit der Schußwaffe; das Experiment ist aber, so viel Schaden es anrichten mag, hinterdrein doch nicht so gehässig, weil es weniger Todte gibt, die Umgebung nicht so sehr allarmirt wird und weil die bei solchen

Gelegenheiten Verwundeten meiſt guten Grund haben, ihre Wunden eher zu verbergen, als öffentlich zu zeigen, wenn ſie nicht hinterdrein noch eingeſperrt ſein wollen. Die Ahnung nahe bevorſtehender ſchrecklicher Scenen hatte aber jetzt doch Alle erfaßt; die Hausbeſitzer ſchloßen ihre Hausthüren und entfernten ſelbſt die Lichter aus den vorderen Zimmern. Das in die Seitenſtraßen des Schloßplatzes zurückgedrängte Volk fing aber dort an, Barrikaden zu bauen. Allein da nur Pflaſterſteine, Rinnſteinbrücken und ein paar Leitern und Waſſerkufen zur Hand waren, ſo nahm das Militär leicht mit dem Bajonnet dieſe Schanzen, welche auch nur durch Steinwürfe vertheidigt wurden. Da kam man auf einen Einfall, der, conſequent durchgeführt, leicht für die Truppen hätte gefährlich werden können. Die Spree ergießt ſich bekanntlich in verſchiedenen Armen um die Inſeln, auf denen ehemals die alte Kolonie der Kölner in der Mark (Köln am Waſſer), Werder, das eigentliche Berlin, wie auch die ſpäteren Vorſtädte liegen; über dieſe Kanäle führen eine Menge ſtarker Zugbrücken, welche man nur aufzuziehen brauchte, um Wall und Mauer zugleich zu haben und ſo die einzelnen Truppenabtheilungen von einander abſchneiden zu können. Dieſes veranlaßte das Militär, zuerſt auf der Jungfernbrücke über den Kanal hinüber auf die dichtgedrängte Volksmaſſe gleich hintereinander eine dreimalige Salve zu geben — mit lautem Wehgeſchrei ſtob die Menge auseinander, als ſie aber durch die enge Spreegaſſe ſich wieder in die Brüdergaſſe werfen und ſo dem Schloſſe ſich nähern wollte, kam ihnen dort die Cavallerie entgegen; es ſollen zwanzig bis dreißig von den Hufen der Pferde und den Säbelhieben verwundet worden ſein. Beim Verbinden in der Nacht mögen in den Familien der Betheiligten ſehr loyale Geſpräche gehalten worden ſein. Am 16. erſchienen 12,000 Mann Schutzwachen, während eine Proklamation ſich über den Dienſt derſelben ausſprach. Das Volk lachte über die „Leichenbitter" mit ihren unſchuldigen weißen Binden und Stäben, allein es blieb an dem Abende ziemlich ruhig und der Magiſtrat frohlockte ſchon über

dieſe herrliche Erfindung. Nichts deſto weniger wurden von Patrouillen und bei den Wachen wieder einige Perſonen, z. B. ein Handlungscommis und ein Arbeiter, getödtet, ja bei der Zeitungshalle machten die Soldaten auf das Vorgeben, es ſei vom Dach aus mit einem Stein auf ſie geworfen worden, ſogar Anſtalten, durch die Fenſter in's Innere des Hauſes eine Salve zu geben, was nur durch das Dazwiſchentreten eines Offiziers verhindert wurde. Die Zuſammenrottungen des Volkes Abends wurden immer ſeltener, aber deutlich konnte man am hellen Tage durch die Bewegung auch unter den beſitzenden Bürgerklaſſen erkennen, daß die Aufregung mit jeder Stunde ſtieg. Klubs organiſirten ſich in allen Bezirken und traten mit einander in Verbindung; ein allgemeiner Zug zum Schloſſe wurde allgemein verkündigt, auch ſah man hie und da bewaffnete Bürger durch die Straßen eilen. Die Regierung überſah nicht das Bedenkliche der Lage und am 18. Mai 2 Uhr verkündigten große Plakate nebſt den Zeitungen: Preßfreiheit und ein Patent zur Einberufung des Landtages auf den 2. April. In dieſem Patente ſagte der König mit Rückſicht auf „die großen Ereigniſſe in Wien", daß er ſich bewogen fühle, nicht vor Preußens, ſondern vor Deutſchlands, ſo es Gottes Wille iſt, bald innigſt vereintem Volke laut und unumwunden auszuſprechen, welche die Vorſchläge ſeien: „die Wir Unſeren deutſchen Bundesgenoſſen zu machen entſchloſſen ſind."

Dieſe Vorſchläge beabſichtigten nun: Verwandlung Deutſchlands aus einem Staatenbunde in einen Bundesſtaat. Conſtitutionelle Verfaſſungen in allen deutſchen Ländern. Allgemeine deutſche Wehrverfaſſung nach dem Muſter der preußiſchen und eine deutſche Flotte. Ein Bundesgericht. Allgemeines deutſches Heimathsrecht. Preßfreiheit mit gleichen Garantieen für ganz Deutſchland. Einverleibung der nichtdeutſchen Provinzen Preußens in den Bund. — Als Preßgarantieen bezeichnete ein vorläufiges Preßgeſetz eine Kaution für Zeitungen von 500 bis 4000 Thalern, Namenangabe des Druckers und bei Exceſſen Verfolgung der Betheiligten durch die Gerichte nach dem Straf-

geſetze; die Polizei ſollte berechtigt ſein, Druckſchriften und Bildwerke vorläufig vierundzwanzig Stunden mit Arreſt zu belegen, worauf dann die Gerichte zu entſcheiden hätten. Endlich Amneſtie für alle wegen Preßvergehen Verurtheilten. Da nun zugleich das Gerücht über ein Miniſterium der vom Vereinigten Landtag her am meiſten beliebten Männer: Camphauſen, Hanſemann, Auerswald, Schwerin, verbreitet wurde, ſo ergriff die freudigſte Bewegung die ganze Stadt, und ſchon um 1 Uhr waren die Umgebungen des Schloſſes in einer Weiſe mit Menſchen Kopf an Kopf angefüllt, wie man ſie nur bei der von ſo ſchönen Hoffnungen begleiteten Thronbeſteigung des Königs geſehen hatte. Der König erſchien zweimal auf dem großen Balkon des Schloſſes, Alles ſchwieg, aber wider Erwarten ſprach er dieſes Mal nicht. War es Aufregung, war es Mißfallen mit dem Lauf der Dinge (?!) — Die Menge wurde unruhig und rief gewiß jetzt in nicht arger Abſicht: Fort mit dem Militär, der König vertraue ſich den Bürgern an! — Mehrere Stadtverordnete wollten dieſe Bitte dem König ſelbſt mittheilen, die Miniſter Arnim und Bodelſchwingh ließen ſie aber nicht zur Audienz: „Niemand könne die Verantwortlichkeit für die Folgen einer ſolchen Maßregel auf ſich nehmen.“ Selbſt als der ſonſt nicht beim Volk beliebte Prinz Karl ſich zum Vermittler erbot, war der Erfolg derſelbe; eine andere unangenehme Nachricht war, daß der bisherige Gouverneur der Stadt, General v. Pfuel, wegen ſeiner Bemühungen, ein Zuſammentreffen mit dem Militär zu verhindern, ſchon am vorigen Tage durch den Prinzen von Preußen abgeſetzt ſei. Die froh aufgeregte Stimmung veränderte ſich jetzt ſchnell, doch unterhandelte man noch wegen Annahme einer neuen Deputation. Da trat plötzlich aus dem Hauptportale des Schloſſes gegenüber dem Eingange der breiten Straße (man ſagt, weil es Einigen aus dem Volke gelungen ſei, hier bis zu der nach den Zimmern des Königs führenden Treppe vorzudringen) eine Abtheilung Infanterie und gab Feuer auf die verſammelte Menge, und als dieſe ſodann in wilder Flucht davon eilte, wurde ſie, gleich einem geſchlagenen Feindesheere, von Cavallerie verfolgt.

Da war mit einem Mal auch hier die ganze Stadt in Bewegung: Verrath! Verrath! ſchrie es durch alle Gaſſen: Zu den Waffen! Mord! Zu Hülfe! — Ueberall Variationen über daſſelbe Thema.

Weil jetzt auch hier wie auf einen Schlag das Volk in allen Stadttheilen Parthei nahm, wuchſen die Barrikaden ſo zu ſagen aus dem Boden. Droſchken (es gibt deren 2000 in der Stadt), Fäſſer, Balken, Steine, Betten, Säcke mit Mehl, Alles, deſſen man auf der Straße oder beim raſchen Eindringen in die Häuſer habhaft werden konnte, wurde zum Barrikadenbau verwendet, und weil jetzt auch der anſäßige Bürgerſtand Theil nahm, zeigten ſich bald aller Orten Bewaffnete. Außerdem wurden die Waffenläden geplündert, mit allen Glocken Sturm geläutet und ſo die Arbeiter der entfernter gelegenen Fabriken, die ſich mit ihrem Arbeitszeug bewaffneten, herbeigerufen. Eine Deputation von Bürgern, welche noch das Letzte beim Könige verſuchen wollte, um ihn zur Entfernung der Truppen zu bewegen, gerieth da, wo die Breiteſtaße auf den Schloßplatz ausmündet, ſchon zwiſchen die Kämpfenden und konnte ſich nur mit Lebensgefahr zurückziehen. Man erzählt ſich, Herr von Vincke ſei gerade in dieſem entſcheidenden Momente am Samſtag Abend in Berlin angelangt, um dem Könige die gährende Stimmung in Weſtphalen zu ſchildern, und erſchreckt von der noch bedenklichern Lage der Hauptſtadt ſei er in den ſtaubigen Reiſekleidern ſogleich auf's Schloß geeilt. Eine Anzahl im Vorzimmer verſammelter Generäle habe aber höhniſch über ſeine Beſorgniß gelacht: Er ſei eben auch durch ſeine Oppoſition an der Unordnung im Lande Schuld, und als er hiedurch empört ſich ſchon zurückziehen wollte, ſei der König eingetreten und habe, nachdem er ungläubig ſeinen Bericht angehört, den Abgeordneten, um ihn zu begütigen, zur Abendtafel eingeladen. Vincke bedankte ſich und eilte zurück in ſein Hotel.

Inzwiſchen hatte der dann vierzehn Stunden ohne Unterbrechung in den verſchiedenen Stadttheilen fortwüthende Straßenkampf begonnen. Die Verſuche, die Barrikaden mit dem Bajonnet zu nehmen, wurden jetzt für die Truppen höchſt verderblich, da

von der Höhe derſelben und aus den Häuſern lebhaft geſchoſſen wurde und ſelbſt von den Dächern oft ein Hagel von Steinen auf ſie herabſtürzte. Bei einer Barrikade in der Friedrichsſtraße ſoll ein Offizier, der mit einer halben Compagnie den Angriff wagte, ſo viel Leute verloren haben, daß der Reſt nicht ausrichte, um die Todten und Verwundeten fortzuſchaffen. Deßhalb wurden ſofort an allen Hauptpunkten, während man die Inſurgenten durch ein fortgeſetztes Pelotonfeuer beſchäftigte, Kanonen aufgefahren, um die Barrikaden durch Kartätſchen und Paßkugeln zu zerſtören. Allein die Tauſende geſchäftiger Hände bauten jetzt in allen Hauptſtraßen eine Barrikade hinter der andern, ſo daß, wenn Eine fiel, ſich gleich drei neue zeigten. Die Leiter des Ganzen waren auch hier die Studenten; die größere Maſſe der Streiter beſtand aber aus Fabrikarbeitern, welche in Ermanglung von Kugeln Eiſen- und Zinkſtangen aus den Fabriken herbeiſchleppten, zerſchnitten und ſofort in die Gewehre luden. Beſonders verderblich wurde den Soldaten aber die Schützengilde, deren drei ſonſt nur zu Freudenſchüſſen beſtimmte Böller jetzt auch, von Schloſſergeſellen bedient, auf einer Barrikade ſtanden und ſtatt der Kartätſchen Pfundsgewichte und was man ſonſt zur Hand hatte, auf die Soldaten ſchleuderten, während man durch Aufreißen des Pflaſters und Ausſtreuen von Glasſcherben die Straßen für die Cavallerie unzugänglich machte. Ein Hauptübergangspunkt aus der Friedrichsſtadt nach dem Schloſſe iſt der ſonſt ſtets von Menſchen und Wagen wimmelnde Kreuzweg, wo die Jägerſtraße mit der Oberwallſtraße und den Zugängen vom Werder'ſchen Markt und der Jungfernbrücke zuſammentrifft. Hier waren alle Straßenmündungen verrammelt, die Poſten bei der Seehandlung u. ſ. w. entwaffnet und Häuſer und Barrikaden wohlbeſetzt. Eine Dragonerabtheilung wurde zurückgeworfen und als ein Infanteriebataillon trotz des Hagels von Schüſſen und Steinen endlich die Poſition nahm, kamen auch manche Unbetheiligte um's Leben, z. B. ein Dienſtmädchen und der Conditor der Zeitungshalle, während die Steinſchleuderer beim Eindringen der Soldaten ſich über die Dächer retteten. Noch feſter war

die Hauptstraße der Königsstadt, die gleichfalls bis an den Schloßplatz führende Königsstraße, verbarrikadirt, und anfänglich kosteten die Versuche, hier zu stürmen, viel Menschenleben, dann wurden aber auf der Höhe der langen Brücke vor der prächtigen Reiterstatue des großen Churfürsten Kanonen aufgepflanzt, welche bald die Straße säuberten, allein auch den kostbaren Läden zu beiden Seiten derselben großen Schaden zufügten; und als die Soldaten dann vordrangen, waren die Einmündungen der engen Seitenstraßen verrammelt und wurden die Truppen nun oft in der Flanke von beiden Seiten angegriffen. Das Ende der Königsstraße, der Alexanderplatz, war von der neuen Königsstraße aus durch die Geschütze und sicheren Büchsenkugeln der Schützengilde bestrichen, so daß hier stundenlang der Kampf fortdauerte. Ebenso mußten die Truppen gerade gegenüber dem Schlosse am Ende der Breitenstraße drei- bis viermal eine große Doppelbarrikade angreifen, ohne dieselbe bewältigen zu können, denn das hinter derselben liegende hohe Haus des Conditor d'Heureuse war auch von Schützen besetzt, deren Büchsen Schuß auf Schuß einen Soldaten zu Boden streckten. Die große Theilnahme der Bürger zeigte sich auch darin, daß sie hier die ganze Nacht hindurch oft mit augenscheinlicher Lebensgefahr den Kämpfenden Wein und andere Erfrischungen brachten. Man beschoß endlich die Barrikade mit Granaten, wodurch auch die nächsten Häuser bedeutenden Schaden erlitten. Als die Soldaten sodann das nahe kölnische Rathhaus mit Sturm nahmen, waren sie aber auch so erbittert, daß kein Pardon gegeben wurde, und ebenso wurden in den Nachbarhäusern nicht nur die Bewohner thätlich mißhandelt, sondern auch die Möbel zertrümmert, die Betten mit dem Bajonnet durchstochen u. dergl. m.

Besonders roh benahmen sich die von den Gardeoffizieren aufgehetzten Soldaten gegen die Gefangenen. Zuerst wurden sie in die Keller des weit und breit rings von Bajonneten umgebenen Schlosses gebracht, sodann aber die Linden hinab zum Brandenburger Thore transportirt, wo bald mehr als 600 beisammen waren. Von hier trieb man sie nun, je zwei

und zwei zusammengebunden, unter Bedeckung eines Bataillons Soldaten wie das Vieh den zwei Meilen weiten Weg bis Spandau, und wenn die Leute vor Ermattung nicht weiter konnten, so wurden ihnen durch Kolbenstöße und selbst Bajonnetstiche „Beine gemacht“, wie die Soldaten sich ausdrückten, so daß mehrere schwer verletzt dort ankamen; Einer soll unter Weges gestorben sein. Zum Glück war der Festungscommandant von Spandau ein menschenfreundlicherer Mann, welcher sie nicht nur milde behandelte, sondern auch Alles that, damit der größere Theil bald nach ihrer Ankunft wieder in Freiheit gesetzt werden konnte.

Wie's nicht anders zu erwarten stand, wurden durch die Geschütze die breiten Straßen der Friedrichsstadt bald von Barrikaden gesäubert, allein noch gab es in den übrigen Stadttheilen gegen 200 und auch in der Friedrichsstadt widerstand an einem Hauptverkehrspunkte, dort nämlich, wo sich Friedrichsstraße und Leipzigerstraße durchschneiden, eine hohe Barrikade lange selbst dem Geschützfeuer, da man sie mit Mehlsäcken und Matratzen ganz bedeckt hatte, und die hinter derselben aufgestellten Scharfschützen thaten den Soldaten großen Schaden. Der Hauptnachtheil des hartnäckigen Widerstandes hier und auf dem Alexanderplatze war aber, daß die Truppen dadurch von der Kaserne des Alexanderregimentes wie von der Dragonerkaserne am halliſchen Thore abgeschnitten waren, welche nun das Volk stürmte und die dort noch vorräthigen Waffen sich aneignete. Mit diesen wurde jetzt ein Angriff auf das Landwehrzeughaus in der gleichfalls vom halliſchen Thor ausgehenden Lindenstraße gewagt. Eine Anzahl Offiziere hatten aber das Gefährliche einer Erstürmung dieses starken Waffendepots vorausgesehen und erwarteten mit gezogenen Büchsen bewaffnet an den Fenstern stehend den Angriff. Fünfmal rückten hier die Massen, geführt von einem jungen hochgewachsenen Manne, im Sturmschritt an, und mußten sich mit großem Verluste zurückziehen; denn jeder Schuß aus dem Hause streckte seinen Mann zu Boden. Aber immer wieder

ſchwang der Führer die ſchwarz-roth-goldene Fahne (die ſeit der Nacht auch auf allen Barrikaden flatterte), und während Alles um ihn her getroffen wurde, blieb wunderbarer Weiſe dieſe ſehr hervorragende Geſtalt unverſehrt. Endlich gegen Morgen kamen Scharfſchützen von der Barrikade an der Taubenſtraße, ein Offizier nach dem andern fiel durch ihre Kugeln, die letzten Vertheidiger des Zeughauſes retteten ſich hinten über Gärten und Dächer, und im rothen Glanze der aufgehenden Sonne wurden jubelnd die ſchwer erkämpften Waffen vertheilt. Ungefähr um dieſelbe Zeit gelang es einer Studenten- und Bürger-Abtheilung, ſich des Generals von Möllendorf zu bemächtigen, welchen ſie ſofort zwangen, einen Befehl zum Zurückziehen der zwei Garderegimenter zu unterzeichnen. Die halbe Stadt war vor Tagesanbruch in den Händen der Truppen, die andere Hälfte dagegen jetzt doppelt ſtark und nach einem gewiſſen Plane verſchanzt und von dem nun größtentheils wohl bewaffneten Volke beſetzt. Beide Theile waren erſchöpft, die Erbitterung aber auf's Höchſte geſtiegen. Von der großen Menge einzelner Züge, welche als Beleg dafür erzählt werden, erwähnen wir nur: In der Leipzigerſtraße ſtand auf einer Barrikade ein junger Mann in einem ſchwarzen Sammetrocke, allem Anſchein nach ein Maler, mit zwei Büchſen, deren eine ſeine hinter ihm ſtehende Braut ſtets lud, während er ſchoß, ſo daß er den Soldaten großen Schaden that. Der commandirende Major ritt heran, machte bei einer Salve beſonders auf den Maler aufmerkſam, und dieſer ſtürzte, von vielen Kugeln durchbohrt, herab. In demſelben Augenblicke erſchien aber auch das junge Mädchen auf der Verſchanzung und ſchoß den Major vom Pferde. — In den Häuſern, aus welchen auf die Soldaten gefeuert ward, ſchoßen dieſe zuletzt in die Schornſteine, um dort etwa Verſteckte herabzubringen; ein älterer Mann, man ſagt ein Lehrer, den das Militär in einem ſolchen Hauſe angſtvoll umklammert von ſeiner Frau und 5 Kindern vorfand, wurde durch einen Kolbenſchlag getödtet.

Von den Vorgängen im Schloß erfuhr man inzwiſchen

nur durch die Deputationen, welche dort den König mit der Bitte um Zurückziehung des Militärs bestürmten. Nur mit Mühe erlangten die Bürger Nobiling und Neumann eine Audienz, der Prinz von Preußen unterbrach aber heftig ihre Rede mit den Worten: „Das geht nicht! das geht nicht!“ Die Bürger fragten, ob Jemand das Recht habe, einer Deputation das Wort abzuschneiden, wenn sie in so schweren Zeiten den Zustand der Stadt offen ihrem Fürsten darlegen wollten? „Mein Bruder hat recht,“ erwiederte der König, und rief, auf die Bajonnete zeigend, welche weit und breit durch die Nacht herauf blitzten: „Ich bin ein mächtiger Herr. Meine Truppen werden über die Ruhestörer siegen!“ — Selbst Naunyn, Stieber und Dunker meinten dagegen, ein Sieg käme hier einer Niederlage gleich. — „Mein väterliches Herz blutet,“ antwortete Friedrich Wilhelm, „aber sie wollen es ja nicht anders.“ — Ein Hofschranze meinte entrüstet, wie man es wagen könne, mit dem Könige in einem so revolutionären Tone zu reden? — Unterstützt von den fernen Gewehrsalven und Kanonendonnern, von dem Geschrei und Sturmleuten erwiederte die Deputation: „Es ist auch nicht eine bloße Emeute; es ist eine sehr ernstliche Revolution.“ Selbst als eine Anzahl Geistlicher mit dem Bischof Neander an der Spitze in den König drang, daß er dem gottlosen Blutvergießen ein Ende machen solle, zeigte er gelassen auf die nächsten jetzt wieder ganz von Truppen besetzten Straßen und sagte: „Diese Straßen sind mein!“ — Wie arg der arme König von seiner Umgebung belogen und betrogen war, zeigt vor Allem urkundlich eine am Morgen des 19. um 7 Uhr erschienene „An meine lieben Berliner“ überschriebene Proklamation. Es heißt in derselben: Einige Ruhestörer hätten aufrührerische freche Forderungen an ihn gerichtet und als, nachdem die Wohlgesinnten sich entfernt, dieser Haufe sich noch vergrößert habe, „mußte der Platz durch Cavallerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden und zwei Gewehre entluden sich von selbst, Gott Lob ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Böswichtern,

meiſt aus Fremden beſtehend (die Barrikaden-Kämpfer des Jahres 1848 wurden von Berlin bis Paris, von Wien bis Neapel überall als Fremde bezeichnet; ſie ſind wahrſcheinlich aus Konſtantinopel gekommen), die ſich ſeit einer Woche, obgleich aufgeſucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben dieſen Umſtand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenſcheinliche Lügen verdreht, und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergoſſenes Blut erfüllt und ſind ſo die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Erkennt — Euer König und treueſter Freund beſchwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig iſt — erkennt den unſeligen Irrthum! Kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden u. ſ. w." Zum Schluß heißt es dann: „Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die ſehr leidend darnieder liegt, vereint ihre innigen thränenreichen Bitten mit den Meinigen."

Die Berliner wußten nun aber beſſer, wer in der Nacht gekämpft habe und die 187 Leichen, welche um eben die Stunde auf allen Straßen zuſammengebracht wurden, ſprachen verſtändlicher als alle thränenreichen nichtsſagenden Proklamationen; man wollte beſtimmte Zugeſtändniſſe und keine Phraſen. Die Antwort des Volkes war, daß man die Barrikaden noch verſtärkte und jetzt beim Tageslichte Pulver und Waffen vertheilte, ſelbſt auf der Straße Kugeln goß, ja die Färber ſollen ihre großen Vitriolflaſchen herbeigeſchleppt haben, um im letzten äußerſten Verzweiflungskampfe die Feuerſpritzen mit Vitriol zu füllen, ein gräßliches Auskunftmittel, namentlich wenn man bedenkt, daß hier in den Soldaten nicht fremde Söldner, ſondern die eigenen Söhne und Brüder den Bürgern gegenüberſtanden. Es war aber auch bedeutſam, daß man die königliche Proklamation dem Schloſſe gegenüber auf eine zerſprungene Granate klebte, welche dort in einem Brunnenpfoſten der Breitenſtraße ſaß; braucht man doch ſelbſt im Kriege nur im äußerſten Nothfall Granaten im offenen Felde.

Endlich um halb elf Uhr, während jeden Augenblick „ein

Mißverſtändniß" den Kampf erneuen und jetzt bei Tage ein noch viel ſchrecklicheres Blutbad als in der Nacht herbeiführen konnte, erlangte eine Bürgerdeputation Zutritt zum Könige. Sie fand ihn ſehr niedergeſchlagen, denn namentlich durch den General Möllendorf hatte er jetzt den wahren Thatbeſtand erfahren und ſofort wurde nun die Zurückziehung der Truppen, Volksbewaffnung und ein volksthümliches Miniſterium zugeſagt. Zur Beglaubigung begleiteten drei Stabsoffiziere die Deputation, welche jetzt in alle Stadttheile die fröhliche Botſchaft des Sieges brachte. Die Gardeoffiziere ſagten zwar, wie einſt Tilly in dem brennenden Magdeburg: Noch Eine Stunde Sengen und Morden, dann iſt es Zeit zum Beſinnen! und als ſie jetzt gezwungen waren abzumarſchiren, wollten ſie mit klingendem Spiel durch die zerſtörten blutigen Straßen ziehen. Das Volk drohte aber mit Wiederausbruch des Kampfes und die Truppen zogen mit gedämpftem Trommelſchall ab; die Offiziere haben das aber nicht vergeſſen, wie ſich noch im Laufe des Jahres zeigte. Die Schützengilde beſetzte ſofort die Schloßwache und die Bewaffnung der Bürger aus dem Staatszeughauſe wurde ſogleich angeordnet.

Gegen Mittag gab es aber noch eine bedeutungsvolle Scene, damit der König nie den wahren Hergang dieſer ſchrecklichſten Nacht, welche Berlin je geſehen hat, vergeſſe. Ein langer Trauerzug, in der Mitte vier Wagen und Bahren mit Leichen, deren Wunden man ſchonend mit Blumen und Zweigen verdeckt hatte, bewegte ſich langſam dem Schloſſe zu; die Leidtragenden ſangen den Choral: „Jeſus meine Zuverſicht." Die Miniſter Arnim und Schwerin ſuchten vom Balkon aus das Volk zu beruhigen, man rief aber nach dem Könige und als er erſchien und reden wollte, verlangte man ſtürmiſch, er ſolle herabkommen. Die Königin am Arm trat er auch ſofort auf den Schloßhof und entblößte das Haupt; die Königin fiel in Ohnmacht, ſo daß man ſie wieder in's Schloß tragen mußte. Bald darauf erhob ſich wieder wildes Geſchrei. Graf Arnim fragte vom Balkon aus, was man wolle? Das Volk hob einen jungen Mann

auf den Schultern empor, welcher sofort erklärte, der Prinz von Preußen, als Haupturheber des Blutvergießens, solle abdanken! — Die Staatszeitung verkündete sofort die Abreise des Thronfolgers nach England, wie auch das neue Ministerium und das Gesetz über die Volksbewaffnung.

Am Nachmittage des 19. bot jetzt Berlin vollkommen das Bild eines Feldlagers. Durch alle Gassen strömten Bewaffnete, welche vom Zeughause kamen, oder noch von der Nacht her in Waffen waren; dazwischen zahllose Neugierige, welche die Hauptschauplätze des Kampfes betrachteten; fast Jeder hatte dem Andern Einzelheiten der in der Nacht erlebten Scenen zu erzählen. Der Hauptandrang umgab aber das am Ende der Linden gelegene Palais des Prinzen von Preußen; das Volk wollte es demoliren und in Brand stecken. Da trat ein Maurergeselle auf und machte darauf aufmerksam, daß dadurch auch höchst wahrscheinlich die hinten anstoßende Staatsbibliothek mit ihren unersetzlichen wissenschaftlichen Schätzen ein Raub der Flammen sein würde. Die schon hochgeschwungenen Fackeln wurden sofort ausgelöscht und ein Maler schrieb auf die Thüre des Palastes: „Eigenthum der Nation". Die zahlreichen Schilder der königlichen und prinzlichen Hoflieferanten riß man aber herunter, und einigen Personen wie einem Hofhandschuhmacher, der unter den Linden wohnte, und einem Gensdarmeriemajor in der Königsstraße wurden die Häuser demolirt, weil es hieß, sie hätten während des Kampfes verschiedene Leute denuncirt oder als Gefangene an die Soldaten ausgeliefert, nachdem sie dieselben, unter dem Vorgeben, sie zu schützen, in's Haus gelockt hatten.

Schnell verschwanden in den nächsten Tagen die Spuren der furchtbaren Kampfnacht; die vom Könige erlassene allgemeine Amnestie führte aber noch eine Scene herbei, welche leider nur zu bald durch den Erfolg Lügen gestraft wurde. Mit größtem Enthusiasmus wurden nämlich auch die Neunzig, welche von dem letzten großen Polenprozesse noch im Gefängnisse saßen, befreit, ja das Volk ging so weit, daß es an dem

Wagen, in welchem Mieroslawski und Liebelt saßen, die Pferde ausspannte und selbigen durch das Neuthor im Triumph nach dem Schlosse zog. Man hatte die Befreiten bekränzt und ihnen polnische und deutsche Fahnen in die Hände gegeben; an verschiedenen Stellen hielt der Zug und die Befreiten versicherten in begeisterten Reden die künftige Einheit Polens und Deutschlands. Auf stürmischen Ruf erschien der König, umgeben von den neuen Ministern, auf dem Balkon des Schlosses und grüßte dreimal durch Abnehmen der Mütze das Volk. Nachdem er sich zurückgezogen hatte, sprach Graf Schwerin gegen die Polen gewendet die Erwartung aus, daß selbige in freier Vereinigung jetzt treu zu Deutschland halten würden. Die Polen antworteten durch eine Adresse, welche das befreite Polen als die künftige Vormauer Deutschlands gegen die Asiaten bezeichnete, allein schon wenige Wochen später kam es, wegen der deutschen Theile von Posen und weil die Polen sogar nach den ihnen ehemals unterworfenen Deutschordensländern im Königreich Preußen ihre Hand ausstreckten, zu neuen Kämpfen mit diesem Volke, „welches nicht leben und nicht sterben kann," bis es nach hartnäckigstem Widerstande und Grausamkeiten, welche wir gern mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken, auf's Neue im Kampfe mit den regulären Truppen erlag und eine Ausscheidung Deutschposens beschlossen wurde.

Noch schmerzlicher ist uns, die Ereignisse der nächsten Tage in Berlin zu berühren, als der König jetzt, leider nur zu spät, den Entschluß faßte, sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen. So groß namentlich in Süddeutschland seit dem siebenjährigen Kriege durch viele einzelne Erscheinungen die Abneigung gegen Preußen war, so wenig es dem Könige gelungen war, sich im nichtpreußischen Norddeutschland, ja selbst in manchen Theilen seines eigenen Landes, wie in Schlesien und in den Rheinlanden, persönlich beliebt zu machen — dennoch, wenn er sich durch entscheidende Thaten, zum Beispiel als siegreicher Feldherr an der Spitze des gegen Dänemark kämpfenden Heeres oder als mächtiger Schiedsrichter (ohne Russenfurcht

und diplomatiſche Rückſichten!) in dem Kampfe Deutſchöſtreichs gegen die plötzlich zum öffentlichen Leben erwachten Slaven Böhmens und Ungarns, kurz überall als der wahre und ſichere Hort und Schirmherr deutſchen Volkes und Weſens gezeigt hätte — alle Herzen im Norden und Süden wären ihm in jenen Tagen der Begeiſterung zugeflogen, jeder deutſche Arm, der noch eine Waffe zu führen vermag, wäre zur Unterſtützung ſeines volksthümlichen Beginnens jeden Augenblick bereit geweſen.

Leider haben wir aber nur über eine Demonſtration des Königs in Berlin zu berichten, welche unter den gegebenen Umſtänden mindeſtens unpolitiſch zu nennen iſt, während ſein Benehmen in den holſteiniſchen und öſtreichiſchen Angelegenheiten durch Schwäche und Unentſchiedenheit die Deutung nur zu ſehr zu rechtfertigen ſchien, welche man der ſo unerwartet hervorbrechenden ſchwarz-roth-goldenen Geſinnung des Königs, beſonders in Süddeutſchland, unterlegte.

Am 21. März erſchienen in Berlin nämlich zwei Proklamationen, welche vor dem Blutbade in der Nacht vom 18. auf den 19. nicht allein in Preußen, ſondern in ganz Deutſchland die entſchiedenſte und erhebendſte Wirkung gehabt haben würden. Sie waren: An die deutſche Nation! und: An mein Volk und an die deutſche Nation! überſchrieben und bezeichneten unter Zuſicherung alles Deſſen, was das deutſche Volk in jenen Tagen anſtrebte, Friedrich Wilhelm den Vierten als „den Führer des geſammten deutſchen Volkes, als den neuen König der freien, wiedergebornen deutſchen Nation.“ In der zweiten Proklamation hieß es: „Rettung aus der doppelten Gefahr (von Innen und von Außen) kann nur aus der innigſten Vereinigung der deutſchen Fürſten und Völker unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute dieſe Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht ſcheut, wird Mich nicht verlaſſen und Deutſchland wird ſich Mir mit Vertrauen anſchließen. Ich habe heute die alten deutſchen Farben angenommen und Mich und Mein

Volk unter das ehrwürdige Banner des deutſchen Reiches geſtellt. Preußen geht fortan in Deutſchland auf!“

Noch am Morgen deſſelben Tages wurden die Studenten in der Aula verſammelt, wo ihnen der Graf Schwerin in einer längern Rede erklärte, der König werde ſich an die Spitze des conſtitutionellen Deutſchlands ſtellen und habe Schritte zur Bildung eines deutſchen Parlamentes gethan (was ohne ihn aber vom Volke ſchon beſchloſſen war). Se. Majeſtät werde ſich ſogleich, mit den deutſchen Farben geſchmückt, in den Straßen zeigen und erwarte, daß ſich zunächſt auch die akademiſche Jugend um ihn ſchaaren werde.

Kurz vor 11 Uhr kam dann aus dem Schloſſe, welches auf dieſe Nachricht dicht vom Volke umgeben war, ein glänzender Zug hervor. Voraus ritt der König, dann die Prinzen, die Miniſter und viele hohe Offiziere, alle in großer Uniform und mit ſchwarz-roth-goldenen Bändern um den Arm. Die Maſſe brach in ſtürmiſchen Jubel aus, als der Zug ſich nun den Linden zu bewegte; manche Bürger fühlten ſich aber von dieſer Scene unmittelbar nach dem vom Könige ſo hartnäckig fortgeſetzten Kampfe ſchmerzlich berührt. Vor der Univerſität, bei dem Denkmale Friedrichs des Großen, hielt der König und ſetzte hier den, wie er ſelbſt beklagte, nicht ſehr zahlreich erſchienenen Studenten in einer Rede die Uneigennützigkeit ſeiner Abſichten auseinander.

„Ich trage,“ ſagte er zum Schluß, „die Farben, die nicht mein ſind, aber ich will damit nichts uſurpiren, ich will keine Krone, keine Herrſchaft: ich will Deutſchlands Freiheit, Deutſchlands Einigkeit, ich will (hier hob er die Hand zum Himmel) nur Ordnung, das ſchwöre ich zu Gott! — Ich habe nur gethan, was in der deutſchen Geſchichte ſchon oft geſchehen iſt, daß mächtige Fürſten und Herzoge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und ſich an die Spitze des ganzen Volkes geſtellt haben, und ich glaube, daß die Herzen der Fürſten mir entgegenſchlagen werden und der Wille des Volkes mich unterſtützen wird.“

Nach einem längern Umzuge durch die Stadt kehrte der König ſichtlich nicht ganz zufrieden mit dem Erfolge dieſer Demonſtration in's Schloß zurück. Eine beſondere Bekanntmachung beruhigte in den beſtimmteſten Ausdrücken das übrige Deutſchland darüber, als ob der König irgend eine Uſurpation beabſichtige; in Süddeutſchland nahm man aber die Sache von Seiten des Volkes ſehr übel auf, und in München, Stuttgart, Hanau, Darmſtadt, Wiesbaden wurde als Antwort das Bild des Königs unter großem Zulauf öffentlich verbrannt.

Da die Zahl der Gefallenen in Berlin viel größer war als in Wien, ſo erhielt auch die Beerdigungsfeierlichkeit eine höhere Bedeutung. Der 22. März wurde von dem „Comité zur Beſtattung unſerer Todten“ für dieſes Trauerfeſt beſtimmt. Schon am frühen Morgen wurden in allen Stadttheilen Anſtalten für die würdige Begehung deſſelben gemacht. An allen Häuſern ſah man ſchwarz-roth-goldene Fahnen und lange Trauerflöre; auf den Thoren und auf den vier Ecken des Schloſſes waren auf höhern Befehl große ſchwarze Fahnen aufgezogen; wer ſich auf der Straße oder am Fenſter zeigte, trug Trauerkleider: die Männer mit Flor um den Hut oder Arm, die Frauen in ſchwarzen Kleidern. Vor der neuen Kirche, auf dem Gensdarmenmarkt, war ein mit Blumen und Flören geſchmückter Trauerkatafalk errichtet, auf welchem 187 Särge ſtanden. Ein früherer Vorſchlag, auch die gefallenen Soldaten mit zu beerdigen, um ſo der ganzen Feier den Charakter eines Verſöhnungsfeſtes zu geben, wurde leider abgelehnt, allein auch die Todten auf Seiten der Volkspartei waren nicht alle in jenen Särgen, da 42 ſchon früher beerdigt waren, theils weil ſie vor der Nacht vom 18. auf den 19. fielen, theils weil die Angehörigen ſie in Familienbegräbniſſen oder ſonſt in der Nähe früher verſtorbener Familienmitglieder begraben wollten. Die gefallenen Soldaten waren in der Nacht in vier Kähnen nach Spandau geführt und dort vor den Thoren beerdigt. Gegen Mittag bedeckte ſich nun der weite Weg, den der Leichenzug vom Gensdarmenmarkt bis zu dem Kirchhofe vor dem Landsbergerthore

zurückzulegen hatte, mit einer dichten Menschenmenge aus der Stadt und Umgegend.

Nachdem auf dem Gensdarmenmarkte der Choral: Jesus meine Zuversicht! gesungen war und ein protestantischer, ein katholischer und ein jüdischer Geistlicher die Leichenreden gehalten hatten, setzte sich der Zug in Bewegung; er war so zahlreich, daß die ältesten Leute in Berlin nie einen ähnlichen gesehen zu haben behaupteten. Außer den Leidtragenden, welche, mit eigends dazu aus den königlichen Gärten geschickten Blumen geschmückt, unmittelbar den Särgen folgten, sah man die Bürgergarde, die Studentenlegion und die bewaffneten jungen Nichtbürger, den Handwerkerverein, die Gilden von Berlin und Deputationen vieler benachbarten Orte, wie Potsdam, Spandau, Magdeburg u. s. w., endlich eine große Anzahl von Mädchen in Trauer und mit Kränzen. Vor jeder Abtheilung Särge schritten Trauermarschälle einher. Ferner hatten sich die in Berlin lebenden Italiener, Polen u. s. w., jede Nation unter ihrer Nationalfahne geschaart, dem Zuge angeschlossen. Der Magistrat, die Stadtverordneten, die Professoren der Universität, die Geistlichkeit waren in großer Amtstracht erschienen, außerdem Abgeordnete nicht nur vieler preußischen Städte, sondern auch aus Hamburg und Braunschweig. Den Beschluß machten die Hauptkämpfer jener Nacht: die Schützengilde und die Arbeiter der verschiedenen Fabriken, der National-Maschinenbauanstalt u. s. w. Als der Zug durch die Charlottenstraße auf dem Opernplatze ankam, wurde er dort von den Mitgliedern der Singakademie, des Domchors und der königlichen Theater mit einem Choral empfangen, worauf sich die Sänger dem Zuge anschlossen. Als der Anfang desselben um die Ecke des Schlosses bog, trat der König, den Helm im Arm, umgeben von allen Ministern, auf den Balkon und blieb so stehen, bis der letzte Sarg vorüber war. Die Trauerfahnen auf dem Schlosse wurden feierlich grüßend gesenkt. Das Landsbergerthor war besonders festlich geschmückt, und trug die Inschrift: „Dem Andenken der Gefallenen.“ Auf der höchsten Höhe des Friedrichshaines

war nur von Mitkämpfern freiwillig ein großes viereckiges Grab gegraben, um alle Särge in der Weise aufzunehmen, daß der mittlere Raum für das zu errichtende Denkmal frei blieb.

Vor einem auf der Höhe des Friedrichshaines errichteten Altare hielt nun der Prediger Sydow noch eine Rede, Bischof Neander segnete die Särge, die Schützengilde gab den Kampfgenossen nach gutem Kriegsbrauch drei Salven als Abschiedsgruß und das große Grab der preußischen Polizei-Martialherrschaft schloß sich über denselben. — Möge das Grab nicht wie jenes unter der Julisäule bestimmt sein, künftig noch viele ähnlich Gefallene in sich aufzunehmen. —

Das nächste Augenmerk der neuen volksthümlichen Regierung mußte natürlich sein, so viel wie möglich der wirklich furchtbaren Noth der arbeitenden Klassen zu steuern. Verschiedenes wurde zu diesem Zwecke angeordnet: die königliche Leihanstalt gab alle Faustpfänder unter 5 Thaler ohne Entschädigung zurück; die Marktpreise für die nothwendigsten Lebensmittel wurden fest bestimmt, obgleich die Landleute heftig gegen diese Maßregel protestirten und oft durch Bürgerwehr zum Verkauf genöthigt werden mußten. Außerdem wurden von Seiten des Staates wie auch durch die städtischen Behörden Bauten mancherlei Art angeordnet und die Arbeiter bei denselben gut bezahlt. Wie groß die Noth wirklich gewesen ist, geht daraus hervor, daß obige Pfandeinlösung eine Summe von 2½ Millionen Thaler erforderte, ein Geschenk, welches so zu sagen das Land den Kämpfern in der Hauptstadt für seine Befreiung zahlte. Auch einzelne der Hauptanführer beim Kampfe wurden noch besonders belohnt. So erhielt z. B. der Drechslergeselle Gustav Hesse aus Halle, welcher stundenlang auf allen wichtigsten Punkten sich dem Feuer ausgesetzt hatte, 200 Thaler, den Meisterbrief und die Zusicherung, bei Bestellungen besonders berücksichtigt zu werden.

Jetzt bildete sich im Verlaufe des Sommers wie in Wien ein seltsam aufgeregter politischer Zustand immer mehr aus. Die Geburts- und Geldaristokratie flüchtete in Massen aus der Stadt, gejagt

von gewiß ſehr übertriebenen Schreckbildern ihres nicht ganz reinen Gewiſſens, zum Theil auch wohl in der beſtimmten Abſicht, durch Lähmung des Gewerbeverkehrs dem Mittelſtande die junge Freiheit zu verleiden. Neue Zeitungen erſchienen in Maſſe; allein das genügte bald nicht mehr und eine eigene Plakatenliteratur machte namentlich den Arbeitern möglich, jeden Abend an den Straßenecken umſonſt ſich von den neueſten politiſchen Ereigniſſen zu unterrichten, wobei der bekannte ſcharfe, wenn auch meiſt gemüthloſe Berliner Witz die Sache jeden Tag wieder neu und intereſſant zu machen wußte. In zahlloſen Klubs und Volksverſammlungen unterſchieden ſich auch hier natürlich bald drei Partheien: die Conſervativen, welche die ganze Revolution in Abrede ſtellten und als Stockpreußen von der Exiſtenz eines einigen Deutſchlands Nichts wiſſen wollten. Sie ſtützten ſich nach oben auf die aus Landjunkern und abgeſetzten hohen Beamten gebildete Hofclique, nach unten auf die Armee, namentlich auf die jetzt in und bei Potsdam verſammelte Garde, welche durch ihre Offiziere unabläßig in dem Sinne bearbeitet wurde, daß der befohlene Abzug aus Berlin, während der Sieg des Volkes noch unentſchieden war, eine Verletzung der militäriſchen Ehre (?) geweſen ſei, „welche bei nächſter Gelegenheit um jeden Preis gerächt werden müſſe und ſolle es auch Ströme von Bürgerblut koſten.“ Als ob die koſtſpieligen ſtehenden Heere irgend eine andere Beſtimmung haben könnten, als daß ſie der Schirm und Schutz ihrer Mitbürger ſind. Allein ohne Desorganiſation des Heeres wird ſich trotz des ſcheinbar ſo liberalen preußiſchen Aushebungsgeſetzes der Soldat nie als Bürger fühlen können, ſo lange das Officiercorps noch einen Staat im Staate, ein Stück todten Mittelalters in der Mitte der lebenvollen, gegen Alle gerechten neuen Zeit bildet. Vergeblich blieben hier ſelbſt alle Ermahnungen und Verſicherungen des Königs: Er fühle ſich ganz ſicher in Berlin, er habe freiwillig nachgegeben und dergl. Wann wird man aufhören, Ehre und Ehrgeiz zu verwechſeln? —

Wie's bei ſolchen plötzlichen Zerſetzungsprozeſſen des Staats-

lebens nicht anders sein kann, standen auf der andern Seite eben so excentrische, von deutschen und französischen unverdauten philosophischen Ideen aufgeregte Demokraten, welche, statt in Geschichte und Leben dem Elemente ächt deutschen Wesens und Wirkens nachzuspüren, um dieses zur alleinigen Geltung zu bringen, lieber von dem mehr als naiven Grundsatze sich leiten ließen: wenn nur erst alles Lästige zerschlagen ist, da wird sich das Neue schon von selbst machen. Wir sind gewiß für die schonungsloseste, gründlichste Zerstörung aller nicht mehr innerlich lebensfähigen und deßhalb gleich allem Leichenhaften in der Welt auch zugleich giftigen Lebenselemente, allein das sollte den Ultraradikalen doch klar sein, daß die Hoffnung, es werde sich eben Alles von selbst machen, auch die Devise auf dem Panier der Pietisten wie der Ultraabsolutisten ist, und der Unterschied nur darin besteht, daß Jene durch Zuvielthun, Diese durch Nichtsthun das öffentliche Leben tödten. Sie haben Beide ihr Gericht an ihnen selber; das hat das Jahr 1848 wenigstens thatsächlich bewiesen! —

Aber drittens das Zünglein in der stets schwankenden Wage, das Centrum? Was that denn das? Dieses stützt sich nur auf den durch den Umschwung der neuen Zeit namentlich im Fabrikwesen zu Grund gerichteten Gewerbestand, auf die schon im Princip depravirte neue (Eisenbahn- und Staatspapier-) Geldaristokratie und — Gott sei's geklagt, daß wir in der Stunde der Entscheidung auch dem größten Stolze Deutschlands Valet sagen müssen! — das Centrum stützte sich auch auf die unpraktische Weisheit unserer Gelehrten, welche zwar morgen das Reich des Nebukadnezar, gerade so, wie es gewesen ist, wieder herstellen könnten, aber leider vom innern Leben der Völker und namentlich vom Leben ihres Volkes oft wenig begriffen haben, weil sie neben ihren Studien nie in und mit dem Volke lebten, weil ihre Geschichtskenntniß nie eine philosophisch verdaute, weil ihre Philosophie im Allgemeinen nie eine historisch begründete war. Uns graut vor dem Augenblick, wo das Volk einmal, diese gräßliche Täuschung erkennend, wie oft schon geschehen ist, die Schaale mit dem Kern verwechseln

und in der Leidenſchaft den hell goldig glänzenden Schatz deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit wegen dieſer ſich jetzt hervordrängenden Schlacken zerſtören könnte.

Wie der Abſolutismus durch den Preußen-Verein und deſſen Organ: die Neue preußiſche Zeitung, die „Vermittler“ oder Vereinbarer aber durch den conſtitutionellen Klub vertreten waren, ſo hatten die Demokraten auch ihren Klub, der unter freiem Himmel an der Ecke der Linden- und Friedrichsſtraße ſtehend tagte, und wo die Redner auf der Teraſſe vor der Kranzler'ſchen Conditorei aufzutreten pflegten, ein Ort, über welchem ſonſt das Hofconditorſchild ſchwebte und wo man früher nur Eis eſſende Gardelieutenants zu ſehen gewohnt war. Die Zeitungen des ſouveränen Lindenklubs waren, wie ſchon erwähnt, die rieſigen Plakate an den Ecken und die von den „fliegenden Buchhändlern“, d. h. barfüßigen Gaſſenbuben, zu Tauſenden feil gebotenen Silbergroſchen-Flugblätter.

Wir können und wollen hier nun eben ſo wenig den ganzen Verlauf der preußiſchen conſtitutionellen Entwickelung im Einzelnen verfolgen, als es uns erquicklich und nützlich ſcheint, dem Leſer zuzumuthen, noch einmal voll unbefriedigter Erwartung die endloſen, oft ſo leidenſchaftlichen Verhandlungen des Frankfurter Reichstages mit uns wieder durchzumachen. Noch mehr würde es aber den Blick auf das Weſentliche dieſer dennoch ächten Volksbewegung trüben, wenn wir uns auf eine Erzählung der vielen Duodezrevolutionen in den vielen kleinen deutſchen Staaten einlaſſen ſollten. Wir wollen daher nur raſch die Hauptereigniſſe in Berlin bis zum Beginn der eigentlichen Contrerevolution, wie die Frankfurter Verhandlungen bis zum Abſchluß des Malmöer Waffenſtillſtands überblicken, um dann mit dem letzten verzweifelten Verſuch zur Erneuerung der Revolution, mit dem Struve'ſchen Freiſchaareneinfall in Baden, die Geſchichte der Revolution ſelbſt zu ſchließen.

Im April ließ ſich Alles vortrefflich an. Camphauſen, der Präſident der Kölner Handelskammer, Graf Schwerin, der liberalſte Graf des Vereinigten Landtages, von Patow, ein

Vermittler zwiſchen Schutz- und Freihandelsſyſtem, von Canitz noch herüber genommen vom ancien régime, bildeten das Miniſterium, Letzterer aber nicht mehr als Miniſter des Auswärtigen, ſondern jetzt für's Kriegsweſen. In der Rheinprovinz wurden die ſeit 1830 eingeführten Beſchränkungen des franzöſiſchen Gerichtsverfahrens bei politiſchen Prozeſſen aufgehoben u. dergl. In den äußeren Beziehungen geſchah noch mehr: ein Geſandter der franzöſiſchen Republik wurde empfangen, die ſpaniſche Conſtitution endlich anerkannt und in dem unten näher zu beſprechenden Streit mit Dänemark erklärte Preußen: „daß es ſich in dieſer Angelegenheit vollkommen mit dem Bunde identificiren werde," und in der That erhielt am 24. April, als die Dänen anfingen, deutſche Schiffe aufzubringen, der preußiſche Geſandte in Kopenhagen den Befehl, ſeine Päſſe zu verlangen und abzureiſen. Unter großer Spannung auf das Reſultat dieſes durch keine innere Partheigliederung vorbereiteten Experimentes gingen die Wahlen für das preußiſche Parlament nach dem indirekten Wahlmodus vor ſich. Es wurden, ſo ſehr dieſe Herren jetzt größtentheils gute Miene zum böſen Spiel machten und mit einmal für das conſtitutionelle Leben portirt waren, nur 24 Adelige gewählt und zwar Niemand aus der frühern Herrenkurie; am zahlreichſten waren der Beamten- und Bauernſtand vertreten, den Reſt bildeten Geiſtliche, Kaufleute, Fabrikanten, auch einige Handwerker, Taglöhner u. ſ. w. Die Berliner regte dieſer Akt faſt noch mehr auf, als die Revolution ſelbſt, denn um für 80,000 Wähler Lokale zu finden, mußten Kirchen und Ballſäle, Theater und Kunſtreiterbuden oder ſonſtige große Räume in Privathäuſern benützt werden, und in dieſen oft wenig zierlichen Umgebungen ſah man nun den Grafen und ſeinen Kutſcher, den General und den Unteroffizier zum erſten Male gleichberechtigt als Staatsbürger auftreten. Doch ging die Handlung in Berlin ohne jene ſtürmiſchen Scenen vorüber, wie ſie in England und Frankreich bei Wahlen ſo ſehr häufig ſind; nur in einzelnen Städten wie Stettin, Trier und auf dem Lande in Oſtpreußen kamen einige, jedoch bald beſeitigte Unruhen vor.

Auf den 22. Mai wurde die Verſammlung durch königliches Patent als eine „zur Vereinbarung der preußiſchen Staatsverfaſſung beſtimmte“ einberufen. Dieſe unglückliche Vereinbarungsidee, welche immer noch den alten Gegenſatz von Fürſt und Volk vorausſetzt, ſoll auch Camphauſens Beifall gehabt haben, ingleichen wurde beſchloſſen, daß ſolche Abgeordnete, welche für Berlin und für Frankfurt zugleich gewählt ſeien, ſich nach eigenem Belieben entſcheiden könnten und daß dann der Stellvertreter derſelben einzuberufen ſei. Man wollte freie Hand haben, um durch die bekannten, nur preußiſch geſinnten, parlamentariſchen Talente wie Vincke, Lichnowsky zuerſt das Frankfurter Parlament untergraben zu können, dann konnte man mit der Berliner Verſammlung auch ſchon fertig werden; für jeden Fall glaubte man aber dadurch einen zu ſtarken Einfluß von Frankfurt aus beſeitigen zu können, daß man die beiden Parlamente hinter einander hetzte.

Der erſte Schritt war vortrefflich gelungen. Jetzt erklärten am 12. Mai die Miniſter der Krone gegenüber, daß ſie die Rückkehr des Prinzen von Preußen dringend wünſchen müßten, da bei der nahe bevorſtehenden Kammereröffnung die Anweſenheit des Thronfolgers Behufs feierlicher Anerkennung der Verfaſſung durchaus unerläßlich ſei. Dieſes verurſachte nicht nur in der Hauptſtadt, ſondern auch in den Provinzen einen gewaltigen Sturm, Alles lief bewaffnet zuſammen, die Partheien ſtanden ſich entſchieden gegenüber, und als man die Inſchrift am Palaſt des Prinzen „Nationaleigenthum“ auslöſchte, wäre es unzweifelhaft zu einem Kampf zwiſchen Volk und Bürgerwehr gekommen, wenn man die Inſchrift nicht mit Kreide ſogleich wieder hergeſtellt hätte.

Verſtändige ſagten ſchon damals, die Hofpartei, die „Potsdamer“, wollen um jeden Preis Erneuerung des Kampfes, damit die Vettern dieſer Herren Landjunker aus Pommern und Preußen, welche Gardeoffiziere ſind, im Blute des Volkes die Niederlage vom 18. März auswetzen können; der Erfolg hat gezeigt, daß man dieſes Ziel nie aus den Augen verlor.

Die Klubs protestirten eifrig gegen die Rückkehr des Prinzen, die Bürgerwehr erklärte, sie fühle sich vor Allem berufen zum Schutz gefährdeter Personen und Eigenthums, im Uebrigen aber werde sie mit dem Volke stehen und fallen. Da versteckte man sich hinter die Gesetzlichkeit: die demnächst zusammentretende Volksvertretung solle über den Streit entscheiden. Inzwischen arbeitete man daran, daß der Prinz von Preußen in Wirrsitz (ein ominöser Name!) zum Abgeordneten gewählt wurde. Der jetzt einmal geweckte Verdacht einer Reaktion schlich aber heimlich wie ein böser Geist von Haus zu Haus und setzte die mannigfaltigsten, zum Theil gegründeten, zum Theil ungegründeten Gerüchte in Umlauf. Wie in einen Spiegel der Zukunft blickend erzählte sich die öffentliche Meinung, von allen Seiten würden Truppenmassen um Berlin concentrirt, während bei nächtlicher Weile die großen Waffenvorräthe des Staatszeughauses auf der unmittelbar an demselben vorbei fließenden Spree nach Spandau transportirt werden sollten. Zur Erleichterung des allerdings nach und nach sehr beschwerlichen Wachdienstes der Bürgerwehr waren nämlich statt der Garde einige Bataillone Linientruppen in die Stadt gezogen und von den Bürgern sehr gut aufgenommen worden, obgleich ein Bürger in einer feierlichen Anrede den Commandeur derselben erinnert hatte: Er möge dafür sorgen, daß, nachdem früher das „zu spät!“ so viel Unheil angerichtet, jetzt nicht ein „zu früh“ noch größeres Unglück herbeiführe. Diesen Truppen war nun namentlich die Obhut der Gefängnisse und des Zeughauses anvertraut.

Eine Erklärung des Ministeriums versicherte zwar, daß die Truppen in der Umgebung der Hauptstadt eher vermindert als vermehrt würden, und Jedermann konnte Abends sehen, wie gering die zum Schutze des Zeughauses aufziehende Mannschaft war.

Allein der Verdacht ist ein Schelm, sagt das Sprüchwort, und einzelne Blätter, namentlich die von einem gewissen Held redigirte Locomotive, kamen immer wieder auf dieses Thema zurück: die Bauern in der Mark und in Pommern würden gegen Berlin bewaffnet, im Zeughause ständen die Kanonen bereit,

um jeden Augenblick ausrücken zu können u. dergl. m. Eine Commission der Bürger begab sich darauf in's Zeughaus und fand Alles im gewöhnlichen Zustande, „nur daß einzelne Waffensendungen für die Bürgerwehr in den Provinzen stattgefunden hätten." Die Berliner Bürgerwehr wurde jetzt auch zur Beschützung des Zeughauses aufgeboten und das Ministerium Camphausen erklärte es für eine Cabinetsfrage, daß jetzt endlich dieses ungegründete Reaktionsgerede ein Ende haben müsse. Die Kammer unterstützte trotz des Widerspruches der Linken mit bedeutender Majorität das Ministerium und der Sturm schien beseitigt. Allein schon am 31. war ein neues Gerücht in Umlauf. Es hieß: die Bollwerke der Märztage, die Zugbrücken über die Spree, seien vernagelt, so daß man sie nicht aufziehen könnte. Das Volk untersuchte bei Nacht mit Fackeln die Brücken und richtig — man fand, daß vor den Riegeln Nägel eingeschlagen waren. Das Polizeipräsidium zeigte nun zwar durch ein Plakat an, dieses sei stets der Fall gewesen, damit durch die Erschütterung der über die Brücke fahrenden Wagen die Riegel nicht verschoben würden, allein man glaubte dem nicht und die Aufregung wurde immer größer.

Eine anerkennenswerthe Offenheit, aber darum doch ein politischer Fehler, wie ihn sich gewiß kein Diplomat aus der alten machiavellistischen Schule hätte zu Schulden kommen lassen (und wäre es auch nur ein Ambassadeur de Reuß-Lobenstein gewesen), war unter diesen Umständen von Seiten Camphausens die offizielle Erklärung: daß „die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zwar einen mächtigen Umschwung herbeigeführt hätten, man aber doch nicht ganz mit der Vergangenheit gebrochen habe." Es war das erste Wort der langen Rede, welche mit den preußischen und östreichischen Circularnoten Anfangs 1849 endete, wenn schon Camphausen gewiß von den bestunterrichteten Herren selbst hinter's Licht geführt wurde. Der Deutsche ist ein gar guter Kerl, man braucht ihm auch das Widerstrebendste nur recht oft vorzusagen, so glaubt er's am Ende steif und fest. So ging's auch mit dieser Vereinbarerei. Als ob sich Volkssouveränität und absolute

Fürſtengewalt mit einander vereinbaren könnten, als ob nicht die Geſchichte der letzten fünfzig Jahre Frankreichs ſonnenklar bewieſen hätte, daß der franzöſiſche Scheinconſtitutionalismus, die aus England entwendete leere Hülſe des Syſtems der Theilung der Gewalten, Eine große Lüge iſt und zu nichts führt, als daß bald das Volk, bald der Fürſt allein herrſcht, was aber, da es jetzt ungeſetzlicher Weiſe ſtattfindet, nur ein Wechſel von Anarchie und ſchlecht verkapptem Abſolutismus ſein kann. Die Ohnmacht der Fürſten im März mußten ſelbſt die Freunde und Diener derſelben anerkennen, darum waren ſie ja ſo ſtill und demüthig, und das Volk zweifelte damals nicht an ſeiner Macht. Allein wie der Volkswitz einſt einem deutſchen Volksſtamme nachſagte, er habe gar kein Herz, ſondern zwei Magen, ſo ſollte man jetzt glauben, der Deutſche habe im Allgemeinen gar keinen Magen, ſondern zwei Herzen. Den guten Michel dauerten ſogleich die gefallenen Größen, „ſie hätten ja keine Macht mehr," man müſſe den „Angeſtammten" doch zum Troſt den Schein laſſen. Nachwelt, wie wirſt du lachen über das tiefdenkende, ſtarke Deutſchland, daß es in dem Augenblicke, wo eine höhere Mahnung es berief, aus einem naturwüchſigen Volk ein Staat, ein nach vernünftigen Grundſätzen bewußt geordnetes Ganze zu werden, daß in dieſem größten Momente ſeiner Geſchichte das deutſche Volk ſich einbilden ließ, die vierunddreißig adeligen Familien, welche vor Allem ſein altes herrliches Volksreich, ſein Kaiſerreich, ſtürzten, dieſe Vierunddreißig ſeien ihm als Souveräne angeboren! — Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt iſt und bleibt einmal aller Beſſerung Anfang; geſtehen wir's uns nur offen, ihr lieben deutſchen Brüder, uns iſt, wie es ſcheint, etwas Anderes angeboren?! — Aber Du noch nicht von kleinlichen Intereſſen und Rückſichten und unpraktiſcher fremdartiger Gelehrſamkeit vergiftete deutſche Jugend, erkenne Du es wenigſtens, daß das Wappen Deutſchlands nicht Herkules mit dem Spinnrocken iſt, ſondern der ernſte einköpfige ſchwarze Adler im reinen goldenen Felde, jedoch mit der blutrothen Einfaſſung ringsum nach Außen! — —

Die Berliner Demokraten täuschten sich nicht über das Wesen der Fuchsfalle, „der Vereinbarerei". — Die Studenten beschlossen deßhalb als Gegendemonstration am 5. Juni eine Volksprozession zu den Gräbern der Märzopfer zu veranstalten, und Rees von Esenbeck beantragte am 4. auch im Berliner Parlament, eine Deputation zu der Feier zu senden. Um diese Zeit begann aber leider — wie Mißbrauch auf der einen Seite stets auch Mißbrauch auf der andern Seite hervorruft! — zuerst die Ansammlung von Volksmassen in der Nähe des Sitzungssaales der Kammer, und die Bürgerwehr ließ sich den großen Fehler zu Schulden kommen, diese schon die Selbstachtung des Volkes verletzenden Demonstrationen nicht von Anfang an zu hintertreiben. Die Wirkung dieser Aufläufe war natürlich die entgegengesetzte von dem, was man bezweckte. Alle Furchtsamen und Bedenklichen scheuten ein Zusammengehen mit dem so ungestüm sich gebärdenden Volke, und dieselbe Versammlung, welche sich später bei ihrer Auflösung so tapfer zeigte, lehnte jetzt die Deputation zur Märzgedächtnißfeier ab. Obgleich dieses nun sehr leicht noch mehr hätte aufregen können, ging doch die Feierlichkeit zur Beschämung der Kammer ohne die geringste Störung vorüber, nur daß einzelne Redner, wie Reichenbach, d'Ester, in scharfen klaren Worten dem Volke über die nahe Gefahr die Augen zu öffnen suchten.

Der Prinz von Preußen zeigte von Brüssel aus seine baldige Ankunft an in einem Briefe an den König mit der öffentlichen Erklärung: „Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die freien Institutionen, zu deren festern Begründung Ew. Majestät jetzt die Vertreter des Volkes berufen haben, unter Gottes gnädigem Beistande sich zum Heile Preußens immer mehr entwickeln werden. Ich werde dieser Entwicklung mit Zuversicht und Treue alle meine Kräfte widmen und sehe dem Augenblick entgegen, wo ich der Verfassung, welche Ew. Majestät mit Ihrem Volke nach gewissenhafter Berathung zu vereinbaren im Begriff stehen, die Anerkennung ertheilen werde, welche die Verfassungs-Urkunde für den Thronfolger festsetzen wird."

Möchte man, falls einmal wirklich eine octroyirte oder nicht-octroyirte Verfassung in Preußen vereinbart wird, diese letzten Worte nicht vergessen haben.

Am 8. Juni, als das Parlament eben über die Ordnung bei der Verfassungsberathung debattirte, trat der Prinz unerwartet als Abgeordneter von Wirrsitz in den Saal. Einige Mitglieder der Rechten wollten aufstehen, der Ruf: Niedersitzen! verhinderte sie aber daran. Der Prinz hörte Dem, welcher gerade sprach, bis an's Ende zu, winkte dann dem Präsidenten mit der Hand und bestieg die Tribüne. „Vermöge der auf mich gefallenen Wahl," sagte er, „erscheine ich in dieser Versammlung, um zuvörderst meinen Dank für das durch die Wahl ausgesprochene Vertrauen kund zu geben. Ich heiße Sie willkommen, meine Herren! Wir sollen mit unserem Könige das große Werk der Verfassung vereinbaren. Die constitutionelle Monarchie ist uns vom Könige vorgezeichnet. Ebenso wie ich meine Kräfte der frühern Verfassung gewidmet, ebenso will ich sie der neuen widmen. Möge mein Erscheinen neben Ihnen ein günstiges sein..... Meine Geschäfte erlauben mir nicht, an den Verhandlungen Theil zu nehmen, ich bitte daher den Präsidenten, meinen Stellvertreter einzuberufen und nehme mit dem Wahlspruche: Mit Gott für König und Vaterland! von Ihnen Abschied." Unter Bravorufe von der einen und Zischen von der andern Seite ging er wieder hinaus und fuhr unter ähnlichen gemischten Demonstrationen, die ihn auch auf der Straße begleiteten, sogleich wieder nach Potsdam zurück.

Die Kammer setzte ihre Berathung fort und zwar über den Antrag von Behrends: die Kammer möge in Anerkennung der Revolution zu Protokoll erklären, daß die Kämpfer des 18. und 19. „sich um das Vaterland verdient gemacht hätten". Es wurde lange für und wider gesprochen; Camphausen erklärte: Die Regierung verkennt die hohe Bedeutung des Kampfes nicht, aber ich habe Bedenken gegen die Worte: „in Anerkennung der Revolution". Sollen damit Zustände angedeutet werden, wie sie im 17. Jahrhundert in England und im 18. Jahrhundert in

Frankreich beſtanden und welche endlich zur Diktatur führten? Ich muß mich gegen die Worte: „in Anerkennung der Revolution“ erklären. Endlich am 19. wurde nach langem Kampfe mit 196 gegen 177 Stimmen nicht der Antrag des Abgeordneten Behrends, ſondern eine von Zachariä vorgeſchlagene motivirte Tagesordnung angenommen: „In Erwägung, daß die hohe Bedeutung der großen Märzereigniſſe, denen wir in Verbindung mit der königlichen Zuſtimmung den gegenwärtigen ſtaatsrechtlichen Zuſtand verdanken, unbeſtritten iſt, es auch nicht als die Aufgabe der Verſammlung erſcheint, Urtheile zu fällen, ſondern eine Verfaſſung mit der Krone zu vereinbaren, geht die Verſammlung zur Tagesordnung über.“

Dieſe Verhandlungen bewirkten natürlich in der Stadt die größte Aufregung, und als am Ende letzterer Beſchluß bekannt wurde, drohten Volksmaſſen den Sitzungsſaal zu ſtürmen. Die Bürgerwehr war aber jetzt auf ihrem Platze und wies muthig den Angriff des Volkes zurück, worauf ſich eine aus vier Männern beſtehende Deputation, unter Begleitung von Bürgergardiſten, in's Innere des Hauſes begab. Der Präſident Milde empfing ſie aber allein in ſehr würdiger Weiſe und erklärte ihnen, daß er weder Recht noch Pflicht habe, ihnen zu antworten, und ſprach die Hoffnung aus, ſie würden ſich bemühen, die Ruhe der Stadt und die Unverletzlichkeit der Verſammlung aufrecht zu erhalten.

Noch ging dieſe Antwort draußen von Mund zu Mund, da trat der Miniſter Arnim heraus und ſagte: „Leute, was ſteht Ihr hier?“ Das Volk antwortete: „Wir erwarten den Beſchluß der Verſammlung.“ Arnim wurde heftig, machte eine drohende Bewegung mit der Hand und rief: „Das werdet Ihr morgen erfahren, geht nach Hauſe!“ — Da entſtand ein großer Lärm, man drängte ſich an den Miniſter heran, klopfte ihn mit Spazierſtöcken auf den Hut, und nur mit Mühe gelang es den bewaffneten Studenten und einigen Abgeordneten der Linken, ihn unbeſchädigt in die nahe Univerſität zu bringen, wohin bald darauf die Menge unter ähnlichem Geſchrei und Schimpfen

auch den Abgeordneten für Berlin, Sydow, selbst ablieferte. Erst spät hatte sich die tobende Menge so weit verlaufen, daß Beide ungehindert nach Hause gehen konnten.

Mitglieder des Parlaments von allen Schattirungen, wie die Häupter der Volksversammlungen und Klubs waren über diese Gewaltscenen gleich sehr entrüstet, und der Abgeordnete Temme beantragte ein Gesetz, nach welchem Angriffe auf die Versammlung als Hochverrath, Beleidigung einzelner Mitglieder mit drei Monaten bis drei Jahren Gefängniß zu bestrafen sein sollten. Die Bürgerwehr erschien zahlreich und besetzte alle Straßenecken vom Brandenburger Thore bis zum Schloß, konnte aber doch nicht verhindern, daß durch die Masse die eisernen Gitter, mit welchen man die Haupteingänge des Schlosses versehen hatte, eingerissen wurden. Hinter dem Zeughause führt eine enge Straße zu der Singakademie, in welcher damals die Sitzungen des Parlaments gehalten wurden und auch zu dem sogenannten Kastanienwäldchen hinter der Universität. Dieser Punkt war deßhalb aus mehreren Rücksichten stark von der Bürgerwehr besetzt, während eine mäßige Abtheilung Militär im Innern des Zeughauses aufgestellt war. Plötzlich erschien hier Abends 9 Uhr ein großer Volkshaufe. Nachdem man sich eine Weile gegenseitig drohend gegenüber gestanden war, kam ein Parlamentär des Volks, Namens Korn, zu dem Major der Bürgerwehr und verlangte, daß das im Zeughause stationirte Militär abziehen solle. Der Major Benda erwiederte, die Soldaten seien hier mit Vorwissen der Bürgerwehr und er habe keine Vollmacht, den Abzug derselben anzuordnen. Wieder wurden Reden gehalten über das Recht der Bewaffnung für Alle, ja die Bürgerwehr ließ sich's gefallen, daß der Volkshaufen in den vorderen Gliedern derselben die Gewehre untersuchte, ob sie geladen seien. Es war aber, wie es schien, dennoch keine Gewaltthat zu befürchten, so daß die Bürgerwehr schon ihre Gewehre zusammenstellte. Da entstand plötzlich ein Tumult, die Bürgergarde trat in Reihe und Glied, es fiel ein Schuß aus der Masse, dem ein Steinhagel auf die Bürgerwehr folgte. Nun

gaben die hinteren Reihen derſelben auch Feuer, und als die Maſſe noch ſtürmiſcher andrängte, wiederholte Salven, ſo daß eine Verwirrung, Rachegeſchreien und Durcheinanderlaufen entſtand, daß man hätte meinen ſollen, es werde jetzt ein Kampf gleich dem des 18. Märzes, aber nun zwiſchen Bürgern und Bürgern, ausbrechen. Dennoch wäre die Sache ohne weitere Folgen abgelaufen, denn die Bürgerwehr war vom beſten Geiſte beſeelt, und in anderen Stadtvierteln ſtanden ganze Bataillone derſelben jeden Augenblick bereit, dem bedrohten Punkte zu Hülfe zu eilen. Allein der Oberbefehlshaber derſelben, Bleſſon, war ein alter unentſchiedener Mann, wie dieſes ſchon daraus hervorgeht, daß er dem Präſidenten des Parlaments auf deſſen Anfrage, ob er die Verſammlung ſchützen könne, bald mit Nein, bald mit Ja antworten ließ, während, wie geſagt, der Eifer der Bürgergarde, entſchieden für Ruhe und Ordnung einzuſtehen, unzweifelhaft war. Während deſſen war das zum Schutz des Zeughauſes aufgeſtellte Bataillon, welches ſchon zwölf Verwundete hatte, durch ein Bataillon Handwerker abgelöst, weil man glaubte, daß die Maſſe ſich gegen dieſe weniger feindſelig benehmen werde. Dieſe Schwäche hatte aber gerade die entgegengeſetzte Wirkung, denn dieſe Leute fraternisirten mit den Tumultuanten, und den im Zeughauſe aufgeſtellten Truppen ſagte man, es ſeien ſämmtliche Soldaten aus Berlin vertrieben, der König ſei aus Potsdam entflohen u. dgl. m. Der Lärm in den nächſten Straßen war allerdings ſo furchtbar, daß man wohl an einen allgemeinen Kampf glauben konnte. So gelang es gegen Mitternacht dem Volkshaufen, einige Fenſter und das Thor des Zeughauſes zu erbrechen, nachdem das Militär und auch ein Theil der Bürgerwehr ſich entfernt hatte, und eine gräuliche Plünderung und Verwüſtung begann im Innern des Arſenals: Koſtbare Feſtungsmodelle wurden muthwillig zerſchlagen, die Waffenkiſten erbrochen und Alles fortgeſchleppt, was man nur tragen konnte. Obgleich der ganze Spuk nur etwa 15 Minuten dauerte, berechnete man den Schaden doch ſpäter auf 50,000 Thaler, ungerechnet den unerſetzlichen Verluſt, daß die Zündnadel-

gewehre — eine neue Art Musketen, für deren Erfindung man 100,000 Thaler bezahlt hatte — auch unter die Leute kamen und auf diese Weise die Einrichtung derselben, vermittelst welcher man viel rascher als sonst schießen kann, auch außerhalb Deutschlands bekannt geworden sein wird. Daß aber Ein entschieden auftretendes Bataillon genügt hätte, um den ganzen, in seinen Folgen noch unheilvollern Auftritt zu verhindern, war unzweifelhaft; denn eine Compagnie Soldaten und ein paar Compagnieen Bürgerwehr, welche gleich darauf erschienen, säuberten in ganz kurzer Frist das Zeughaus und die Umgebung desselben von den Tumultuanten, so daß wenigstens die reichen Waffenvorräthe im zweiten Stock des Hauses gerettet wurden. Ebenso, als am 17. die Leute zu den geraubten Gewehren sich aus dem Pulvermagazine in Moabit auch Munition holen wollten, wurde die Bürgerwehr leicht Meister derselben. Man ließ die Stürmischen durch die Thore eindringen, schloß dann dieselben und verhaftete die Leute, wobei man eines Theils der Waffen schon wieder habhaft wurde.

Das Parlament stellte sich nun durch einen besondern Beschluß unter den Schutz der Bürgerwehr, und man erkannte mit Recht, daß eine Beschleunigung der Verfassung das beste Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe sein würde. Der von der Regierung vorgelegte Verfassungsentwurf wurde aber mit 46 Stimmen Mehrheit beseitigt und eine Commission zur Umarbeitung desselben, resp. zur Ausarbeitung eines neuen ernannt.

Dies war der kritische Moment, mit welchem der letzte endlich mit der Octroyirung einer Verfassung endende Akt in der Entwicklung der preußischen Verhältnisse beginnt. Ueberblicken wir jetzt zunächst auch in Kurzem den Gang der Ereignisse in Frankfurt von dem Zusammentritt des eigentlichen Reichstages bis zu dem unglücklichen Malmöer Waffenstillstande und dem Angriffe auf die Reichsversammlung, welcher die schiefe Stellung und unpassende Zusammensetzung dieser gesetzgebenden Versammlung klar zeigen, ja welcher offenkundig darlegen sollte, daß in der Frankfurter Majorität eigentlich nicht das Volk mit

ſeinen endlich an's Licht getretenen Wünſchen und Hoffnungen, ſondern daß dort vielmehr durch innere und äußere Einflüſſe vor Allem die dynaſtiſchen Intereſſen vertreten ſeien.

Etwas ganz Unpaſſendes war es zuvörderſt, daß die Wahlen nach Frankfurt in den verſchiedenen Ländern nach einem verſchiedenen Wahlmodus vorgenommen wurden, bald direkt, bald indirekt, hier mit, dort ohne Cenſus, je nachdem ſchon durch frühere Territorialconſtitutionen ein Wahlgeſetz vorhanden oder je nachdem zur Zeit die liberale Parthei im Lande mehr oder weniger Einfluß auf die Entſchließungen der verſchiedenen Regierungen beſaß. Das ſüdweſtliche Deutſchland wählte demzufolge durchſchnittlich entſchieden liberal; ebenſo Sachſen, Thüringen und ein Theil von Baiern, während Altbaiern eine Phalanx kampfgerüſteter Ultramontanen ſendete. Den Hauptausſchlag gab, daß Oeſtreich, von Anfang an, wie ſchon ſeit Jahrhunderten, dieſem, wie jedem Einigungsverſuche Deutſchlands feindſelig, nur durch die Umſtände im eigenen Lande gedrängt ſeine Pflichten gegen den Reichstag erfüllte und deßhalb die Wahlen mehr duldete als betrieb, und dabei die Antipathieen der nichtdeutſchen Oeſtreicher, der Tſchechen in Böhmen, der Italiener in Südtirol und am adriatiſchen Meere trefflich zu benutzen verſtand, ſo daß nur etwa die Hälfte der Wahlen wirklich vollzogen wurden. Wegen des in der Erinnerung Aller noch ſo lebendig fortwirkenden, kaum überſtandenen Druckes ſchickte aber doch Deutſchöſtreich eine Menge meiſt jüngerer, ſehr liberal geſinnter und zum Theil mit großen parlamentariſchen Talenten begabter Männer, wie der Erfolg ſchlagend bewies. Preußen befolgte eine viel feinere und viel mehr verſprechende Taktik, indem es auch das Königreich Preußen zum Bunde einverleibte und ſo zugleich eine große Menge Abgeordneter ſchicken durfte und ſich — gegenüber dem rohen Hohne Oeſtreichs gegen Frankfurt! — den Schein erwarb, als ob es in jeder Weiſe die Vergrößerung und Einigung Deutſchlands befördern wolle. Wie aber auf einen königlichen Wink der Prinz von Preußen ohne Weiteres in Wirkſitz gewählt wurde, ſo war man auch jetzt beſorgt, daß durch die indirekten

Wahlen und bei der Neuheit der ganzen Bewegung für einen großen Theil der Bevölkerung Männer gewählt wurden, wie Wincke, Lichnowsky, Radowitz, die mit ihrem zahlreichen Anhange von Landedelleuten, Beamten u. dgl. höchstens preußisch, jedenfalls nicht deutsch gesinnt waren.

Sie gingen in die Versammlung, — „welche sie wegen ihres revolutionären Ursprungs eigentlich doch nicht für legitim hielten" — mit der klar vorliegenden Absicht, dieselbe durch sich selbst zu Grunde zu richten. Sie erreichten ihren Zweck auf das Glänzendste durch die bekannte Gutmüthigkeit des Deutschen bei nicht leidenschaftlicher Stimmung, wo er gegen Alles in der Welt gerecht ist, nur nicht gegen sich selbst. Die Hauptbundesgenossen der Schwarzweißen in diesem leichten Kampfe, welcher lebhaft an eine bekannte Heldenthat des Ritters von la Mancha erinnert, der Hauptbundesgenosse dieser zum Theil nicht einmal deutschem Blut entsprossenen Vorkämpfer für Deutschlands Einheit waren leider die unpraktische deutsche Schulweisheit und die Angst vor dem Radikalismus, welche ja Jedem bei uns früher von Kindesbeinen an durch Geistliche und Lehrer eingepredigt wurde. Um zu erkennen, wie ungefährlich das Gift des Radikalismus ist, ja daß es gleich der Galle im menschlichen Körper sogar nothwendig zur Lebensfähigkeit eines Staatskörpers gehört, der vom Geiste — wir wollen nun einmal sagen — des 19. Jahrhunderts beseelt ist, das lernt ein Deutscher, und wenn er vorher zehn Universitäten besucht hat, doch allein durch längeres Leben mit offenen Augen in den freieren Staaten Europa's, wie in England, Frankreich, Schweiz. Dort muß man aus Erfahrung lernen, wie nur der alleinstehende Radikalismus ein Gift ist und daß er neben einem klaren, praktischen Liberalismus nur die undankbare Rolle des „ersten Ansiedlers hat, welcher die Baumstumpen ausrodet," damit der praktisch-theoretische, historisch-philosophische Liberalismus dann unverzüglich mit Erfolg säen und ernten kann auf dem Boden, „den zuerst die naturwüchsige conservative Generation mit ihren fetten Leichnamen gedüngt hat."

Nur ein Staatsſtreich von unten gleich dem, welchen Hecker vergeblich, weil voreilig, verſuchte, konnte die Verſammlung retten, darüber mußte man von Anfang an klar ſein; nur ein fait accompli, der Gott der Staatsanatomen, konnte ihr durch innere Kraft Lebensfähigkeit gegenüber dem immer noch langſam, aber ſicher fortwuchernden Unkraut der Diplomatie geben! Wer hatte überhaupt die Urkunde zu ihrer Zuſammenberufung ausgeſtellt? Die öffentliche Meinung! Als ob die Feinde Deutſchlands und der deutſchen Reichsverſammlung, die im Dienſt der ſogenannten deutſchen Großmächte oder in Wahrheit vielmehr die im Dienſt der europäiſchen Diplomatie ſtehenden Männer, jemals ſeit Jahrhunderten die öffentliche Meinung weiter anerkannt hätten, als ſie nothgedrungen dieſelbe anerkennen mußten?! Es bedurfte alſo jetzt vor Allem einer Thatſache, welche, augenſcheinlich für Alle, die Wiedererlangung der uralten deutſchen Volksmajeſtät verkündet hätte, und zugleich durch ihre Entſchiedenheit alle Betheiligten ſo ſtark compromittirte, daß dieſelben nicht mehr zurück konnten. Die Verſammlung, wenn ſie ihre Aufgabe verſtehen konnte und verſtehen wollte, mußte daher gleich beim Zuſammentritt erklären: Zunächſt verlangen wir von ſämmtlichen deutſchen Regierungen die Anerkennung, daß unſere Beſchlüſſe für Alle ohne Weiteres bindende Kraft haben; ſo lange dieſe Erklärung nicht in klarer, bündigſter Form erfolgt iſt, bleiben wir noch in Frankfurt beiſammen, ohne jedoch Sitzungen zu halten, und iſt dieſe Anerkennung in vier Wochen nicht erfolgt, ſo gehen wir auf die Gefahr Derer, welche ſie verweigern, ſogleich wieder nach Hauſe. Wer die Stimmung in allen Theilen Deutſchlands im März bis Mai 1848 kennt, der wird zugeben, daß ſich um eine ſolche Thatſache alle Wohlgeſinnten wie um eine Standarte in der Feldſchlacht geſchaart haben würden. Sie wäre für die große Maſſe der Entſchloſſenen, aber über das Wie der Ausführung noch Unklaren ein Erkennungswort, für die größere

Maſſe der noch Schwankenden und Ungewiſſen aber ein ſchützendes Dach geweſen, unter dem ſie ſich vorläufig der Sicherheit halber geſammelt hätten und dem ſie ſpäter dann wegen des einmal geſchehenen unwiderruflichen Schrittes nach innerer Conſequenz hätten treu bleiben müſſen.

Nur wenn ſo von Anfang an die Ausführbarkeit des Beſchloſſenen garantirt war, hätte man der Verſammlung zugleich männlichen Charakter und klare Einſicht in ihre Aufgabe und Stellung zutrauen können. Selbſt Die, welche uns meinen entgegenhalten zu dürfen: „das deutſche Volk iſt für einen ſolchen Schritt noch nicht reif genug und würde ſich bei einem Widerſtandsverſuche der Fürſten eben ſo wenig für die Reichsverſammlung erhoben haben, als die Preußen bei der ſchmählichſten Behandlung ihres Parlaments zum Schutz deſſelben aufgetreten ſind!“ — ſelbſt Dieſe haben Unrecht; denn erſtlich war ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen der Stimmung Deutſchlands im Frühling und im Herbſt, und zweitens ſelbſt im ſchlimmſten Falle des Fehlſchlagens hätte die Verſammlung ſich dann mit einer ſolchen Würdigkeit zurückgezogen, daß die Erinnerung ihres erzwungenen Rücktritts ein Palladium der deutſchen Freiheit geworden wäre, und gewiß ſchon die nächſte mit dieſem Gedanken aufgewachſene Generation hätte eine Reichsverſammlung berufen, welche kein Fürſt mehr zu ſprengen vermöchte.

Statt deſſen ſtand die Verſammlung ſo zu ſagen in der Luft, ſo wie ſich eine dynaſtiſch geſinnte Majorität in derſelben bilden konnte, und iſt jetzt den Deutſchen vielleicht für lange Zeit Muth und Luſt vertrieben, ſich eine im Princip wahrhaft deutſchfreie, das ganze Deutſchland umfaſſende Verfaſſung zu geben. Die ſo majoriſirte Reichsverſammlung konnte einerſeits nicht auf Sympathieen im Volk rechnen, denn dieſes war vorwiegend liberal geſtimmt, und andererſeits hatte ſie doch auch die Ariſtokraten und Fürſten gegen ſich, weil dieſe überhaupt eine ſolche deutſche, vom Volk controlirte Centralgewalt als das größte Uebel betrachteten und weil ſelbſt dieſe Majorität der Ver-

ſammlung nothgedrungen wenigſtens dem Princip nach manches alte Vorrecht oder, wie man dieſe verjährten Unrechte lieber nennen ſollte, manches Nachrecht abſchaffen mußte.

Statt der Verſammlung durch das Labyrinth ihrer gefaßten und wieder zurückgenommenen Beſchlüſſe oder gar Beſchlußloſigkeiten zu folgen, wollen wir am Schluß unſerer Jahresüberſicht die Verfaſſung, wie ſie endlich wirklich vereinbart wurde, nebſt einer kurzen Beurtheilung derſelben nachfolgen laſſen. Das Charakteriſtiſche des ganzen Sichgebarens der Verſammlung war, daß ſie oft zu liberal in principiellen Fragen war, dagegen bei der Ausführung den Fehler durch zu conſervative Maßnahmen wieder gut zu machen ſuchte, kurz daß ſie nicht weil, ſondern obgleich das Alte ſchlecht ſei, daſſelbe doch, ſo weit es nur die unerbittlich ſtachelnde Linke zuließ, verſchonte oder vielmehr wieder aufrichtete.

Am 18. Mai wurde die Reichsverſammlung in Frankfurt eröffnet und brannten zur Feier dieſer größten Begebenheit, welche Deutſchland ſeit tauſend Jahren geſehen hat, auf allen Bergen in Süd- und Mitteldeutſchland wenigſtens Freudenfeuer. Die Stimmung des Volkes, welches nun einmal mit einem gewiſſen ſichern Inſtinkte begabt iſt, war aber mehr eine ſchwermüthig erwartungsvolle als hell aufjauchzende. Das Glück der Wiederkehr der Freiheit und Einheit war nach Jahrhunderten zu plötzlich über Nacht gekommen, als daß man ſchon recht daran glauben konnte, und die aus ſonſt ſehr geſcheidten Rückſichten überraſch vorgenommenen Wahlen hatten gezeigt, daß die Wähler meiſt die Katze im Sack kaufen mußten, da das bisherige politiſche Leben den Talentvollen und Geſinnungstüchtigen keine Gelegenheit bot, öffentlich aufzutreten und ſich bekannt zu machen. Am 19. Mai wurde bei einer Anweſenheit von ſchon 397 Mitgliedern Heinrich von Gagern mit 305 Stimmen zum Präſidenten ernannt, denn es war bekannt, daß der ehemalige rückſichtsloſe Hitzkopf, welcher ſogar Auflöſungen der heſſiſchen Kammer durch ſeine Heftigkeit veranlaßt hatte, jetzt dieſer Aufwallungen Meiſter geworden ſei. An der Auf-

richtigkeit und den Talenten des Mannes zweifelte mit Recht Niemand und den Conservativen war er auch lieber als mancher Andere, weil ihn sein Großherzog kürzlich an des zähen du Thil Stelle zum Minister ernannt hatte. Darin sind alle Stimmen, selbst die seiner Gegner einig, daß Gagern ein Präsident war, wie ihn die Reichsversammlung vielleicht nie wieder erhält. Wenn er aber wirklich seit je sich mit dem Gedanken einer preußischen, aber vom Gesammtvolk controlirten Hegemonie getragen hatte, warum ließ er, der praktische Mann, so lange einen Schmerling am Ruder, der jeden guten Beschluß der Versammlung wenigstens im Erfolg unschädlich zu machen wußte; warum nahm Gagern nicht das angebotene Portefeuille, um im Mai, im Oktober, kurz stets, wo die preußische und östreichische Dynastie zugleich vom tobenden Volke bedroht war, die Kaiserkrone mit der Bedingung eines rücksichtslosen Schutzes der alten Reichsgrenzen auszubieten? Auch wir glauben, daß eine preußische Hegemonie Deutschland zur Einheit und Freiheit geführt hätte, freilich, je nachdem sich die preußischen Fürsten benehmen würden, entweder durch eine legale Entwicklung oder durch eine neue Revolution; allein das ist noch gewisser, daß so lange Preußen und Oestreich in irgend einer Weise als sogenannte deutsche Großmächte neben einander bestehen, unter allen Umständen ein einiges und freies Deutschland alle Tage unwahrscheinlicher wird, mag nun Oestreich oder Preußen die Krone auf dem Haupte tragen, welcher erst der unter derselben steckende preußische oder östreichische Kopf Macht verleihen soll. Nur die Sterbestunde Eines der beiden Reiche kann die Stunde der Wiedergeburt Deutschlands sein; es gibt aber solche Leute, die das unpatriotisch nennen!

Bei der Bedeutung, welche Gagern als Präsident und später als Ministerpräsident erlangt hat und wohl noch längere Zeit behaupten wird, ist es interessant, sich seiner Worte bei Besteigung des Präsidentenstuhles zu erinnern. Nachdem er „vor dem ganzen deutschen Volke gelobt hatte, daß die Interessen desselben ihm über Alles gehen, daß sie die Richtschnur seines

Betragens sein werden, so lange ein Blutstropfen in seinen Adern rolle, schloß er: „Wir haben die größte Aufgabe zu erfüllen. Wir sollen eine Verfassung für Deutschland, für das gesammte Reich schaffen! Der Beruf und die Vollmacht zu dieser Schaffung — sie liegen in der Souveränität der Nation. Der Beruf und die Vollmacht, dieses Verfassungswerk zu schaffen, hat die Schwierigkeit in unsere Hände gelegt, um nicht zu sagen die Unmöglichkeit, daß es auf anderm Wege zu Stande kommen könne. Die Schwierigkeit, eine Verständigung unter den Regierungen zu Stande zu bringen, hat das Vorparlament richtig vorgefühlt und uns den Charakter einer constituirenden Versammlung vindicirt. Deutschland will Eins sein, Ein Reich, regiert von dem Willen des Volkes unter der Mitwirkung aller seiner Gliederungen. Diese Mitwirkung auch der Staatsregierung zu erwirken, liegt mit in dem Berufe dieser Versammlung. Wenn auch mancher Zweifel besteht und Ansichten auseinandergehen: über diese Forderung der Einheit ist kein Zweifel, es ist die Forderung der ganzen Nation. Die Einheit will sie, die Einheit wird sie haben, sie befestigen. Sie allein wird schützen vor allen Schwierigkeiten, die von Außen kommen mögen, die im Innern drohen. Und so, Vertreter des Volkes, bitte ich Sie für die kurze Zeit, wo ich diese Versammlung zu leiten habe (er war zunächst nämlich nur bis Ende Mai gewählt), um Ihre Unterstützung und um Ihre Nachsicht, deren ich im hohen Grade bedarf." Schließlich gab er dann die Versicherung, bei einer Wiederwahl sein Ministerium niederzulegen, welches Versprechen er dann auch erfüllte, da er bis zu seinem Eintritt in's Reichsministerium im Laufe des ganzen Jahres jeden Monat mit großer Mehrheit stets wieder gewählt wurde. Seine ausgezeichneten Eigenschaften als Präsident wurden so von allen Partheien anerkannt, und nur einmal wallte bei ihm die alte Heftigkeit wieder auf, indem er, als die Galerie eine Rede des Abgeordneten Radowitz auspfiff, dieses einen „Bubenstreich" nannte. Am entschiedensten war aber sein Auftreten am 24. Juni, als nach viertägiger

Debatte über die Eigenſchaften der Centralgewalt endlich zur Wahl des Reichsverweſers geſchritten werden ſollte. Er übergab das Präſidium an den Vicepräſidenten und hielt dann die merkwürdige Rede, deren Schluß war: „daß die conſtituirende Nationalverſammlung kraft ihres vom Volk übertragenen ſouveränen Charakters die proviſoriſche Centralgewalt ſelbſt ſchaffen müſſe. Er deutete dann auf den Prinzen hin, welcher einſt geſagt hatte: Kein Preußen, kein Oeſtreich, Ein einiges Deutſchland ſoll es ſein!“ Er befriedigte die Rechte durch das Ausſprechen der Anſicht, daß es keinen Privatmann gebe, der unter ſolchen Umſtänden das Amt übernehmen könnte, wie vielleicht Einzelne oder auch Partheien gedacht hätten. Die Linke gewann er aber dann auch wieder durch den vielbeſprochenen „kühnen Griff“, daß auch ſie nämlich ihm beipflichten könne, indem ſie den Erzherzog Johann wähle, „nicht weil, ſondern obgleich es ein Fürſt ſei“. Einigen wir uns, ſchloß er dann die entſcheidende Rede, ſo weit Einigkeit möglich iſt. Opfern wir, was zu opfern iſt, um zu erhalten, was zu erhalten iſt, und den Uebergang zu erleichtern, zu beſſern, zu ſtärken. Wenn wir thun, was die Wohlfahrt des Vaterlandes erfordert, ohne Rückſicht auf Sophismen, die Einzelnen als Principien gelten, wenn wir in der Ueberzeugung handeln, daß das Princip, welches durch uns Geſetz wird, Gehorſam verlangt, dann werden wir thun, was unſere Schuldigkeit iſt, und die Nation wird uns Beifall zurufen! — Dieſes Princip der Vereinbarerei hat nun aber leider weder beim Volk noch bei den Fürſten Gehorſam und Beifall gefunden, und wie das Ausſprechen der einfachen, wenn auch ſchmerzlichen Wahrheit ſtets der kühnſte, wenigſtens der glücklichſte Griff iſt, ſo hätte hier auch am meiſten genützt, wenn Jemand geſagt haben würde, was damals gewiß ſchon Viele dachten: Entweder Durchführung der Revolution mit allen ihren Conſequenzen, bis eine wirklich freie Wahl des Volkes Ein Oberhaupt nach ſeinem Willen aus der Mitte der Fürſten oder des Volkes in einer Weiſe berufen könnte, daß die Berufung zugleich auch in Wahrheit die Macht verlieh, oder,

wenn es unmöglich war, durch die Freiheit zur Einheit zu gelangen, dann praktische Anbahnung der Freiheit durch Einheit, d. h. Erhebung Preußens, als des mächtigsten reindeutschen Staates, auf den Kaiserthron, um wie gesagt auf die Gefahr hin, daß die nächsten Fürsten aus diesem Hause auch noch nicht die volle Freiheit gewähren würden, jedenfalls auf diesem starken gesunden Stamm das edle Pfropfreis deutscher Frei-Einigkeit nach und nach heranziehen zu können.

Der gute, volksfreundliche, aber weder als Fürst noch als Privatmann einflußreiche Erzherzog Johann nahm provisorisch den verwaisten Thron seiner Väter ein, verfiel aber ganz dem Einflusse seines sehr bunt aus sehr heterogenen Elementen zusammengesetzten Ministeriums: Schmerling, Mohl, Peuker, Duckwitz, Beckerath, Bassermann, Fallati. — Die Freudenfeuer loderten wieder auf den Bergen, allein dieses Mal schon weniger hell als das erste Mal, obgleich das Volk gegen die Person des Reichsverwesers auch gewiß nichts einzuwenden hatte.

Die erste praktische Probe, welche die neu gegründete Einigung Deutschlands zu bestehen hatte, war der dänische Krieg. Wir wollen nur ganz kurz diese verwickelten, selbst von den ersten Rechts- und Geschichtsforschern nicht entwirrten Verhältnisse überblicken. Schon 1460 hatten die holsteinischen Stände nach dem Aussterben der schaumburgischen Grafen den König von Dänemark zum Herzog von Holstein gewählt; daß es aber ein durchaus deutsches Land sei und bleibe, war nie bestritten worden. Bei dem jetzt von 338,000 Deutschen und 106,000 Dänen bewohnten Herzogthum Schleswig waren dagegen die Verhältnisse anderer Art. 931 gründete Kaiser Heinrich I. hier die Markgrafschaft Schleswig, welche schon 1026 an Dänemark kam, obgleich die alte Schuster- und Gerberstadt Schleswig fort und fort ein weit hinausgeschobener Vorposten mit ächt deutscher Bevölkerung blieb. Das Herzogthum Schleswig, welches dann auch durch einen Theil des eigentlichen Dänemarks, die Provinz Südjütland, vergrößert wurde, galt dessen ungeachtet doch nie für einen streng incorporirten Theil des Reiches, in-

dem es noch lange eine Apanage nachgeborener Prinzen blieb und fortwährend Streitigkeiten darüber vorkamen, ob der Besitz erblich oder persönlich sei. Erst 1720 kam Schleswig gänzlich zu Dänemark, indem die holstein-gottorpische Linie, welche einen beträchtlichen Theil von Schleswig besaß, gewaltsam durch die königliche Linie des holsteinischen Hauses verdrängt wurde.

Die strenge Einverleibung beider Herzogthümer in Dänemark geschah 1660 durch das Königsgesetz, während die holsteinischen Seitenlinien theils dadurch, daß sie auf den schwedischen und russischen Thron erhoben wurden, dem Land entfremdet, theils gewaltsam durch die dänische Linie in eine abhängige Stellung hinabgedrückt wurden. Obgleich die Stände sich ausdrücklich ihre Selbstständigkeit verwahrt hatten, daß z. B. Militäraushebungen in Holstein und Steuern stets ihrer Bewilligung unterliegen sollten, hausten die Dänen doch, wie sie überall in England, Frankreich und Sicilien seit je gehaust haben, wohin nun diese tapfere, aber verschlagene Seeräubernation kam. Der üppige Hof zu Kopenhagen, über dessen Treiben man erst ganz wird urtheilen können, wenn die Akten des Brand-Struensee'schen Prozesses einmal an's Tageslicht kommen, suchte längst schon vergebens neben dem Piratenunfug des Sundzolles durch unerschwingliche Steuern und Anleihen sich in altem Glanze zu erhalten. Bei einer Einwohnerzahl von 1,300,000 Menschen hatte das Land 150 Millionen dänische Reichsbankthaler*) zu verzinsen. Der Sundzoll mußte verpfändet werden, die Hauptlast der Steuern fiel aber auf die Herzogthümer, welche, obgleich sie nicht die Hälfte der Einwohnerzahl des ganzen Reiches bildeten, doch $^7/_{10}$ der Steuern zahlen mußten. Dazu wurde Schleswig-Holstein auf widerrechtlichste Weise dänisirt und doch wieder vernachläßigt. Die Truppen, obgleich zum deutschen Bunde gehörig, wurden dänisch commandirt, dänische Lehrer wurden dem Lande aufgedrängt, den Schiffen mußte das Zeichen „dänisches Eigenthum" eingebrannt werden und —

*) Der Reichsbankthaler ist etwa gleich $^3/_4$ preußischer Thaler.

obgleich es, bis endlich in neuester Zeit die Chaussée von Altona nach Kiel gebaut wurde, im ganzen Lande keine ordentliche Straße gab — erhob Dänemark doch alle paar Stunden hohes Pflastergeld. — Es würde zu weit führen, wollten wir das lange Sündenregister der Bedrückungen und Corruptionen ausführen, aber während der Zeit der letzten französischen Kriege wurden allein drei Hauptstaatsstreiche gegen das unglückliche, wegen seiner Fruchtbarkeit aber, wie es schien, nicht zu ruinirende Land geführt. Zuerst wurde die Altonaer Bank von den Dänen eines schönen Morgens aufgepackt und nach Kopenhagen geschleppt — von diesem Raube ist nie ein Schilling wieder zum Vorschein gekommen, dann wurden dem Lande gewaltsam Banknoten aufgedrängt, welche in kurzer Frist bis auf 1—2 Schilling herabsanken (1 Reichsthaler hat 96 Schilling), so daß, als der König Friedrich VI. bald darauf zur Beruhigung des Landes eine Rundreise machte, ein Viehhändler die Banknoten mit dem königlichen Namen und Garantie seinem Vieh unterstreute „als die wohlfeilste Streu, welche er kenne.“ Endlich wurde auch noch den Gutsbesitzern angezeigt, alle erste Hypothek gehöre dem Könige und die eingeschriebenen Hypotheken mußten aufrücken, so daß, was früher erstes Geld gewesen war, jetzt zweiter Posten wurde u. s. w. Wer sich weigerte, erhielt, bis er zahlte, Dragoner einquartiert. Diese Paschawirthschaft war aber nothwendig, damit das kleine Land eine ansehnliche Flotte, ein für seine Verhältnisse viel zu großes Heer und einen Hof unterhalten konnte, worüber die Bemerkung genügt, daß er bis zur Thronbesteigung des vorigen Königs 26 Köche und eines Marstalls bedurfte, der zu den glänzendsten in Europa gehörte.

Längst hatte man in Holstein auf das Aussterben des durch sich selbst zu Grunde gehenden Königshauses gehofft (hatte doch der jetzige König eine Vergnügensreise nach Irland machen müssen, weil er den Degen gezogen gegen Friedrich VI., von dem es hieß, seine eigene Mutter habe ihn vergiften wollen u. s. w.). Die Hauptschwierigkeit für diesen Fall, daß Friedrich VI. keine

männlichen Nachfolger hinterließ, lag nun aber darin, daß in Holstein die weiblichen Seitenlinien nicht succeſſionsfähig waren, während in Dänemark und Schleswig dieſes allerdings der Fall war, und doch andererſeits alle nie bezweifelten Verträge Holſtein und Schleswig für untheilbar erklärt hatten. In Dänemark ſollte demnach Heſſen, in Holſtein dagegen die Auguſtenburgiſche, dann die Glücksburgiſche, dann die Gottorp Romanov (ruſſiſche), dann die Gottorp Waſa (das vertriebene ſchwediſche Königshaus) und endlich die Oldenburgiſche Linie ſuccediren. Was nun aber mit Schleswig? — —

Da die verſchiedenen Verträge ſich widerſprechen, ſo liegt es in der Natur der Sache, daß ſie ein nur durch Zerhauen lösbarer Knoten iſt. Bei einer nur diplomatiſchen Behandlung dieſer Frage, deren Wichtigkeit viele ſehr kluge Leute in Deutſchland erſt begreifen werden, wenn es thatſächlich zu ſpät iſt, bei einer nur diplomatiſchen Behandlung wäre dieſe Unlösbarkeit ein großer Uebelſtand; jetzt iſt ſie aber vielmehr ein großes Glück, denn ſie gibt das volle Recht, die Angelegenheit rein vom Standpunkte des Zweckmäßigen aus zu entſcheiden, und wer dann ein ſo vollwichtiges Schwert in die Wagſchaale werfen kann, wie es das einige Deutſchland beſitzt, der darf einer günſtigen Löſung gewiß ſein. Allein es iſt unzweifelhaft, daß die deutſchen Dynaſtien hier nicht auf Seite des deutſchen Volkes ſtehen. Warum hat u. A. Preußen keine Flotte? Bekannt iſt, daß die Engländer am 7. September 1807 den Dänen, nach heldenmüthiger Gegenwehr, den größten Theil ihrer Flotte zerſtörten oder fortführten. Jetzt denke man ſich, daß nach dem Befreiungskriege das kleine bankerotte Dänemark und das große Preußen mit ſeinen wohlgeordneten Finanzen gewetteifert hätten im Flottenbau! Jene hätten nur den Einen Vorſprung gehabt, daß ſie ſchon eine für den Bau von Kriegsſchiffen eingerichtete Werfte und ein Marine-Arſenal hatten; wir haben dagegen eine größere Anzahl von Matroſen und Ueberfluß an Schiffbauholz, während in Dänemark jeder auch auf Grund und Boden eines Privatmannes ſtehende Eichbaum Angſt ſchon nur mit ausdrücklicher Erlaubniß

der Regierung umgehauen werden darf. Wie wohlfeil und gut aber auf unſeren Werften gebaut wird, zeigen die häufigen Beſtellungen für fremde Rechnung. Warum machte Preußen nicht einige Erſparniſſe an den äußeren Einrichtungen ſeiner ungeheuren Armee, warum gab es nicht ſeinen hungernden Metallarbeitern und Webern in einer Weiſe Arbeit und Verdienſt, daß für jeden verwendeten Groſchen Thaler zurückgefloſſen wären durch die künftige Hebung des Seehandels und durch eine national-coloniſirende Auswanderung, ganz abgeſehen davon, daß Deutſchland dann nicht mehr jährlich 2 Millionen Thaler für Sundzoll zu zahlen brauchte?! Wie ſich die ganze Sache verhält, auch mit der Erneuerung des Sundzollvertrages Anfangs der vierziger Jahre, das wiſſen wir nicht und wollen es nicht wiſſen zur Ehre des deutſchen Namens. Wir wollen die mildeſte Deutung hervorſuchen: Preußen iſt eben nicht, wie ihm Rußland und England einbilden möchten, eine Großmacht, ſonſt hätte es ſich längſt eine Flotte bauen dürfen, wozu es namentlich im Verein mit dem übrigen Deutſchland überreiche Mittel beſitzt. Daß Rußland freilich Allem aufbietet, um ſich nicht die Ausſicht zu verderben, einſt in ſeinem Kieler Hafen ſeine Flotte überwinten zu können, das iſt ſehr begreiflich (nennt ſich der Selbſtbeherrſcher aller Reuſſen doch ſogar im Staatshandbuch mit einer Offenheit, die man ſonſt in Rußland nicht gewöhnt iſt: regierender Herzog in Holſtein!); daß England, ſo gut wie es bis jetzt die deutſche Induſtrie niedergehalten hat, auch nicht will, daß je die deutſche Schifffahrt den gebührenden Platz im Welthandel einnehme, iſt ſehr begreiflich; daß Frankreich, trotz alles humaniſtiſchen Geſchwätzes, doch alles Mögliche thut, damit es nicht neben einem einigen Deutſchland zur zweiten Continentalmacht herabſinkt, das iſt auch ſehr begreiflich; daß aber ſelbſt deutſche Fürſten an dieſem Bunde gegen Deutſchland Theil nahmen (wie ſelbſt Herr von Radowitz, der doch eigentlich kein Wühler iſt, in der Allgemeinen Zeitung in ſeiner „ungehaltenen Rede“ nicht in Abrede ſtellt), das begreifen wir nicht. Doch ja, es hätte ſonſt

einen europäischen Krieg gegeben! Wie die Geschichtschreiber doch schändlich lügen! Es kann nicht wahr sein, daß sich das schwache Inselvolk der Griechen, daß sich die kriegsungewohnten, bevormundeten Nordamerikaner, daß sich die jedem Angriffe von Meer und Land ausgesetzte kleine Düne Holland, daß sich das schwache, damals kaum von zerfleischenden inneren Kämpfen erstandene England auf eben jene Gefahr hin einst selbst befreit, geeinigt, zu einer wirklich unabhängigen Großmacht emporgeschwungen haben! — Der Krösus an geistigen und körperlichen Schätzen, Deutschland, es darf nicht einig werden, um diese Schätze für sich zu gebrauchen und auszubeuten, die Engländer, Franzosen und Russen haben es einmal verboten, und wenn Deutschland mit einer Million marschfertiger Soldaten am Ende auch zwei Heere aufstellen könnte (der alte Fritz brauchte nicht so viel, um es mit zwei Kaisern und mehreren Königen aufzunehmen), und wenn England auch nichts mehr anstellen könnte, als was die Franzosen jahrelang während der Continentalsperre und die Dänen im Laufe des Sommers 1848 gethan haben, nämlich Sperrung der Häfen, was freilich drückend, wie jeder Kriegszustand, aber doch nicht lebensgefährlich für Deutschland ist — es wäre ja sehr unschicklich in Anbetracht der großen Verdienste, welche sich England, Frankreich und Rußland bei jeder Gelegenheit durch Aussaugung, Zerstückelung und Demüthigung Deutschlands erworben haben, es wäre zu keck, wenn der starke, sonst auf seine materiellen und geistigen Vorzüge so hochmüthige Michel endlich einmal, und mehr bedarf es nicht, mit Ernst mündig sein wollte. Die Morgenröthe der deutschen Freiheit kann nur eine Schamröthe auf jeder deutschen Wange sein, darüber, daß er unter solchen Umständen ein Deutscher ist. —

Gestützt auf die Rückendeckung seines hohen Vetters in St. Petersburg hatte Christian VIII. unter dem 8. Juli 1846 den offenen Brief erlassen, durch welchen, wie man das in Dänemark ja gewohnt war, ohne Weiteres „die Integrität des vereinigten (samlede) dänischen Staates „rechtlich“ festgestellt werden sollte.“ Garantieen Frankreichs und Englands vom

23. Juli 1721 und Traktate mit Rußland von 1767 und 1773 waren dieser Forderung als bedeutungsvoller Hinterhalt zu Grunde gelegt, auch war ausdrücklich wegen einzelner (d. h. wegen der russisch-gottorpischen) Theile Holsteins bemerkt, daß hier Dänemark sich nicht über das Erbrecht der Erbsuccessoren aussprechen könne. — Im Sund der Däne und in Kiel ein russischer Hafen, da müßte Deutschland zwei Kriegsflotten bauen für Nord- und Ostsee, wenn seine Häfen dann nicht, gleich einzelnen Häfen der russischen Ostseeprovinzen, überhaupt geschlossen würden.

Das Einfachste und gewiß Dauerndste wäre gewesen, wenn man den dänischen Norden Schleswigs den Dänen gänzlich überlassen und dafür den Rest der Herzogthümer gänzlich Deutschland einverleibt hätte. In diesem Sinne sprach sich noch nach dem Ausbruche des Krieges auch die provisorische Regierung aus, ja diese war sogar erbötig, so lange noch der Mannsstamm besteht, eine Personalunion mit Dänemark zu dulden. Jedenfalls wenn, wie hier, ein Theil einer Provinz einmal durchaus nicht deutsch sein will, so kann und soll man nicht um den Preis, daß Deutschland 100,000 Seelen mehr erhalten werden, bei einer so wichtigen Frage Alles auf's Spiel setzen, besonders da auch durch diese Abtrennung nicht wie in Posen und wie in Tirol eine strategisch wichtige Gränzlinie aufgeopfert würde.

Holstein und Schleswig hatten seit 1831 nach schweren Kämpfen, wie z. B. die Gefangensetzung des Landvogts Uwe Lornsen zeigte, endlich wieder berathende Provinzialstände erhalten. Als diese (erstere am 15. Juli, letzte 21. Oktober 1846) nach dem Erlaß des offenen Briefes zusammentraten, gewann durch sie die ganze Bewegung einen gesetzlichen Rückhalt, doch blieb es vorläufig bei Demonstrationen der Partheiführer beider Seiten, da die an ein politisches Gesammtleben durchaus nicht gewöhnte, vorwiegend bäuerliche Bevölkerung schwer über die eigentliche Sachlage aufzuklären war. Der Versuch, Volksversammlungen zu halten (z. B. am 14. September in Nortorf) wurde trotz des sehr zahlreichen Zuzugs der Umwohnenden durch

Waffengewalt gehindert und die Hauptanstifter in Anklagestand versetzt. In Deutschland erkannte man aber dieses Mal ungewöhnlich schnell die Wichtigkeit der Sache, davon gab nicht nur das selbst in Süddeutschland überall verbreitete „Schleswig-Holstein meerumschlungen", sondern auch der reiche Ertrag der Sammlung für Beseler einen Beweis, durch welche dieser spätere Präsident der Landesversammlung damals zunächst der Kammer erhalten wurde. Selbst der sonst stets incompetente Bundestag leistete in dieser Angelegenheit für seinen Standpunkt Erstaunliches, indem er am 17. September 1846 sich zwar über die Rechte der Agnaten in einer Weise aussprach, die noch dunkler und verworrener war als die Sache an sich selbst, dennoch aber Holstein bestimmt in Anspruch nahm. Der lindernde Balsam auf diesen sanften Schlag, den der Bundestag, nothgedrungen, dem lieben Vetter in Kopenhagen hatte versetzen müssen, war ein Artikel gegen die gehässigen Anschuldigungen und Aufreizungen der Holsteiner, doch nahm sich auch Hannover der Holsteiner mehr an, als Manche erwartet hatten. Ebenso ging auch das Jahr 1847 mit passivem Widerstande vorüber. Die einzige noch freie Körperschaft des Landes, die Ritter und Prälaten, protestirten, das Land wählte die nach Hause geschickten Abgeordneten wieder, und der König suchte zunächst durch Nachgiebigkeit gegen die Dänen diese für den nahen Kampf zu gewinnen. Da starb Christian VIII. Der neue Herrscher Friedrich VII. vollendete nun diesen Plan, indem er dem ganzen Lande eine freisinnige octroyirte Verfassung anbot, aber mit der Bedingung, daß sie eine für ganz Dänemark gemeinsame sei. Dadurch sollte auf Schleswig-Holstein der Anschein eines böswilligen Widerstandes fallen und ein solcher Verfassungs-Entwurf war ja später leicht etwas zu modificiren. Der Fall ist öfter vorgekommen; mit Speck fängt man Mäuse. Auch hier machte nun aber das Jahr 1848 einen bösen Strich durch die Rechnung. Besonders dadurch, daß die „Zeitbewegung" fast zugleich nicht nur in den Herzogthümern, sondern auch in Kopenhagen selbst ausbrach. Wie die Dänen überhaupt ein

ſehr energiſches Volk ſind, ſo brachte eine Adreſſe Orla Lehmans, des Führers jener Parthei, welche längſt ein allgemeines ſcandinaviſches Reich mit freien Inſtitutionen anſtrebt, am 13. März 1848 eine Volksverſammlung von 15,000 Menſchen vor dem Schloſſe zuſammen. Da nun zugleich eine Deputation aus den Herzogthümern mit nicht minder dringenden Forderungen unter Wegs war, ſo warf ſich der König ganz jener, ſonſt beim Königshauſe natürlich nicht ſehr beliebten Parthei in die Arme und Orla Lehman wurde Miniſter. Dieſem Siege der Scandinavier verdankt Dänemark die ſpätere Hülfe Schwedens; denn der Sohn Bernadottes hofft, bei Erneuerung der kalmariſchen Union, der Herrſcher aller drei Reiche zu werden. So ſehr Norwegen auch vielleicht damit einverſtanden wäre, der alte Haß des ſchwediſchen Volkes gegen das nur halb ſtammverwandte Dänemark wird nicht ſo leicht zu beſeitigen ſein. Beide werden die erſte Rolle ſpielen wollen, wie bei uns Oeſtreich und Preußen, und Norwegen wird nicht gehorchen wollen. Allein vorläufig hatte der däniſche König ſeinen Zweck erreicht und immer feindſeliger zeigte ſich jetzt in Kopenhagen die Volksſtimmung gegen Deutſchland. Denn als die Deputation aus den Herzogthümern am 22. in Kopenhagen ankam, konnten die Studenten ſie nur mit Mühe vor der Volkswuth ſchützen und der engliſche Geſandte mußte ihnen in ſeinem Hotel eine Freiſtätte gewähren. Der König antwortete in früherer Weiſe: die Einigung des (doch nur wie in Oeſtreich durch Wahl und Heirath zuſammengebrachten) Königreiches ſei unerläßlich; aber freiere Inſtitutionen und beſonderes Militär- und Finanzweſen wurde den Holſteinern in Ausſicht geſtellt, d. h. wenn die allgemeinen Angelegenheiten erſt alle geordnet wären. — In Norddeutſchland hat ſich die Erinnerung an den großartigen Verrath, den die Dänen einſt auf der Inſel Fühnen gegen die Deutſchen ausübten, dadurch erhalten, daß im Plattdeutſchen ein recht abgefeimter, verſchlagener Menſch „ein fühniſcher Kerl“ heißt. Weil man die Dänen in Holſtein ſchon kannte, hatte man auch keine andere Antwort erwartet.

Schon am 23. März sagte sich Kiel von den Dänen los und es wurde eine provisorische Regierung gebildet; sie bestand aus dem Prinzen Friedrich von Augustenburg, dem Grafen Reventlow-Prätz und den Herren Beseler, Bremer und Schmidt. Altona folgte diesem Beispiele und sofort dann ganz Holstein, indem auch die dort liegenden, bis auf die Offiziere meist deutschen Truppen sich der Bewegung anschloßen. Auch in der Stadt Schleswig wandte sich die Bürgerschaft entschieden zur deutschen Sache. Sie ernannte Jakobsen zum Direktor, und als dieser sich an der Spitze der Bürger zu den Befehlshabern der dort stationirten Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen begab, traten die deutschen Soldaten zu ihnen über, während man dem dänischen Theile der Offiziere freien Abzug gestattete. Nur die Festung Rendsburg war noch in den Händen der Dänen. Der Prinz von Augustenburg zog nun rasch mit 300 Mann Infanterie, einem Corps Kieler Studenten und bewaffneter Bürger dahin; mit gefälltem Bajonnet rückte er von der Eisenbahn aus unmittelbar gegen die Hauptwache, die Truppen gingen aber ohne Weiteres über. Der Widerstand, den ein einzelnes Bataillon leistete, ward leicht besiegt, und die wichtige Festung war besetzt, ehe der Commandant eigentlich Anstalten zur Gegenwehr hatte treffen können.

In Dänemark zeigte sich bei der Nachricht von diesen Vorfällen die größte Aufregung, und die Bauern selbst in dem dänischen Theile Schleswigs mißhandelten die Deutschen, während die junge deutsche Mannschaft eifrig zu den Fahnen eilte. Auch in Holstein wurde gerüstet; allein, obgleich selbst aus dem übrigen Deutschland Freischaaren zu Hülfe kamen und alle vom besten Geiste beseelt waren, der jungen ungeübten Mannschaft fehlte es an Offizieren und namentlich auch an Artillerie. Bei der damaligen Stimmung in Deutschland konnte es ihnen aber von dorther nicht an baldiger Hülfe fehlen, und Hannover, wie auch die übrigen Truppen des zehnten Armeecorps, setzten sich, 10,000 Mann stark, in Bewegung. Preußen unterhandelte aber immer noch, und erst, als Dänemark schon preußische Schiffe

aufbrachte und der preußische Gesandte aus Kopenhagen abberufen war, wurden die beiden aus Berlin vertriebenen Garderegimenter nach Flensburg geschickt, aber mit dem ausdrücklichen Befehle: vorläufig nicht angriffsweise zu verfahren. So kam es, daß, als Anfangs April die Dänen 10—12,000 Mann stark unter General Hedemann in's Herzogthum Schleswig, welches etwa 6000 Holsteiner besetzt hielten, einrückten, jene preußischen Kerntruppen unthätig dem nahen Kampfe zusehen mußten. Das Hauptgefecht fand am 9. April bei Flensburg Statt. Es wird allgemein bezeugt, daß die Freischaaren, besonders das Kieler Studentencorps, sich eben so heldenmüthig geschlagen haben, als sie schlecht geführt waren, da der Prinz fast sein ganzes Corps in Plänkler auflöste. Allein auch die Dänen spornte der Jahrhunderte lang genährte Nationalhaß. Dazu waren sie nicht nur von zahlreicher Artillerie und Cavallerie, sondern auch durch das Feuer von sieben an der Küste postirten kleineren und größeren Kriegsfahrzeugen unterstützt, ja sogar die Bewohner der Gegend halfen ihnen, indem z. B. ein Müller mit seinen Windmühlen ihnen die Stellung der Deutschen telegraphirte. Am hartnäckigsten war der Kampf bei Bau, wo das fünfte Jägercorps, die Studenten und Turner mit zwei Geschützen aufgestellt waren. Trotz des Kugelregens der Artillerie und der raschen Angriffe der Dragoner fiel oder ergab sich Mancher erst, nachdem 10 Feinde von den sicheren Kugeln der Büchsen gefallen waren. Hier verbluteten in einem vierstündigen Kampfe umsonst viele Söhne der ersten Familien des Landes aus dem Adel- und Bauern-Stande. Die Holsteiner mußten sich zurückziehen. Die Dänen besetzten darauf das Herzogthum, der König selbst besuchte das wieder eroberte Land, und die als deutschgesinnt bekannten angesehensten Bewohner wurden nach Dänemark geschleppt. Endlich am 22. April erhielten die Preußen unter General Wrangel und die Hannoveraner unter General Halkett die Erlaubniß zum Angriff, und wie viel den Soldaten daran lag, hier die Ehre Deutschlands zu retten, zeigte sich, als Wrangel vor dem festen Dänenwall

(Danewirke) „Drauf für Deutschland!“ commandirte und die braven Preußen, ohne ihre Artillerie abzuwarten, mit dem Heldenmuth von Leipzig und Waterloo rasch im Sturm die Schanzen nahmen. Der Kampf begann um 4 Uhr und um 7 Uhr war nach großem Verlust auf beiden Seiten nicht nur das Dänenwehr, sondern auch das durch seine Lage feste Schloß Gottorp und die Stadt Schleswig in den Händen der Deutschen, während die Dänen in der Dunkelheit eiligst nach ihren Schiffen flohen. Am 23. und 24. April kam es bei Flensburg mit dem Hauptcorps der Dänen wieder zum Treffen, allein auch hier, wo dann auch das 10. Armeecorps gleich wacker mitfocht, besiegte deutsche Tapferkeit den überlegenen Feind und 400 Gefangene nebst 16 Kanonen wurden dem Feinde abgenommen. Die Dänen sollen im Ganzen etwa 1200 Gefangene und mehr als 1000 Todte und Verwundete in diesen verschiedenen Gefechten verloren haben, allein auch auf deutscher Seite war der Verlust sehr beträchtlich. Der Krieg wurde nun in der Weise fortgeführt, wie's die Dänen seit uralter Zeit geliebt haben: unaufhörliche Scharmützel, Neckereien, oft tollkühn ausgeführte Ueberfälle, aber stets vermieden sie eine große Schlacht. Wrangel wollte sie einmal zum offenen Kampfe durch List zwingen, indem er am Geburtstage des Königs von Hannover scheinbar eine große Parade veranstaltete, in Wahrheit aber durch rasche Truppenbewegungen die Dänen von der See abzuschneiden versuchte. Das Manöver mißlang jedoch, Einige sagen durch einen strategischen Fehler Wrangels, Andere behaupten dadurch, daß die Hannoveraner zu früh angegriffen hätten, ja man hat auch von Verrath durch einige dänisch gesinnte Bauern gesprochen. Es ist einmal schwer, die Dänen zu überlisten.

Jedenfalls wenn man den alten Haudegen, gleich Anfangs an die Spitze einer genügenden Truppenmasse gestellt, allein hätte machen lassen, so wären die unersetzlichen späteren Verluste für die Nord- und Ostseeländer vermieden und man hätte wenigstens einen eben so günstigen Frieden erreicht, als man jetzt

aller Wahrscheinlichkeit nach endlich erzielen wird. Dänemark war beim Ausbruch des Krieges sowohl in Bezug auf die Flotte als auch namentlich beim Landheer schlecht gerüstet, Preußen dagegen konnte mit Leichtigkeit in kürzester Frist 60 bis 80,000 Mann auf der Eisenbahn in die Herzogthümer schicken. Wenn Wrangel mit diesen nach seiner beliebten Weise drauf gegangen wäre, aber ohne Unterbrechung fort und fort bis hinauf nach Jütland, während Hannover ihm den Rücken gedeckt hätte, und dann für jede Gewaltthätigkeit zur See Repressalien gebraucht worden wären in Jütland, dann hätte Dänemark keine 200 Schiffe gekapert, ja, was noch wichtiger war, der Ostseehandel hätte nicht mit Verlust von Millionen ein halbes Jahr zu feiern brauchen. Letzteres namentlich erregte natürlich viel Mißmuth in Preußen und gab dann einen ehrenvollern Vorwand für das Abbrechen der Feindseligkeiten, als wenn man den wahren Grund hätte nennen müssen: die Rücksicht gegen die Vetter von China bis England und auch wohl Furcht vor einer russischen Invasion. Ein Versuch in obiger Weise wurde zwar gemacht, als Wrangel endlich genug Verstärkungen an sich gezogen hatte und die Dänen namentlich ihre Menschenräuberei und das Aufbringen der Schiffe in's Große trieben, allein es war wieder einmal: zu spät! Wrangel rückte am 2. Mai in Jütland ein und besetzte es nicht nur rasch, sondern eröffnete auch eine Kanonade über den kleinen Belt hinüber. „Für jede fernere Gewaltthat der Dänen," erklärte er, „solle ein Dorf in Jütland brennen, so wahr er Wrangel heiße," — allein der alte Fritz muß sich im Grabe umgedreht haben, daß es jetzt dennoch einem preußischen General von Berlin aus erging, wie weiland dem Daun und Braun von Seiten des k. k. östreichischen Hofkriegsraths. England, Rußland, Schweden drohten! — und die feile hinterlistige Diplomatie hatte wieder gewonnen Spiel. Wrangel wurde zurückberufen aus Jütland und hinter dem Rücken der Frankfurter unterhandelte Preußen mit Dänemark, um, wie es jetzt ganz richtig sagte, seine Ostsee-Provinzen vor gänzlichem Untergange zu bewahren. Freilich

wer zur rechten Zeit den kleinern Schaden scheut, muß hinterdrein den größern leiden.

Preußen verlangte von der Centralgewalt Vollmacht zum Abschluß eines Waffenstillstandes, welche auch bedingungsweise gewährt wurde. Inzwischen verbreiteten sich aber über die Bedingungen des Waffenstillstandes die bedenklichsten Gerüchte: Graf Moltke, der bekannte Dänenfreund und Mitunterzeichner des offenen Briefes, sei zum Statthalter in den Herzogthümern ernannt, der Waffenstillstand sei im Namen des deutschen Bundes abgeschlossen und zwar auf sieben Monate, also für die ganze Frist, binnen welcher durch das Zufrieren der Belte ein Angriff auf Kopenhagen möglich gewesen wäre, kurz, die Bedingungen sollten eben so wenig die Ehre als das gute Recht Deutschlands wahren. Zahlreiche Interpellationen wegen dieses Mordversuchs gegen die junge Einheit und Selbstständigkeit Deutschlands beantworteten die Minister Schmerling und Heckscher mit schönen Phrasen: Es sei Alles im besten Gange! — Freilich der Hasslächelnde, wie man den Erstern sehr charakteristisch nannte, hatte wohl erkannt, daß die Zeit gekommen sei, „wo auf die Revolution der Völker die Gegenrevolutionen der Fürsten folgen, denen man sich ja auch als einem fait accompli fügen müsse“ (wie er später selbst naiver Weise gestanden haben soll). Doch wurden, um auf Unkosten der Völker den blauen Dunst vollständig zu machen, süddeutsche Truppen nach dem Norden beordert, damit Preußen nicht mehr sagen könne, es trage allein die Last. Auch wurde Max von Bayern als Bevollmächtigter der Centralgewalt nach Holstein geschickt, von den preußischen und dänischen Bevollmächtigten aber gänzlich ignorirt. So standen die Sachen, und ein Theil der Truppen aus Baden und Württemberg war erst seit wenigen Tagen in Altona an der Gränze der Herzogthümer angelangt, da bestätigte Heckscher in der Sitzung vom 4. September die Hiobsbotschaft vom Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes mit allen den schlimmen Bedingungen, welche vorher gerüchtweise verbreitet waren. Den Herrn Minister mußte bei dieser Gelegenheit irgend

Etwas, vielleicht das Gewiſſen, ſehr incommodiren; denn er machte die wichtige offizielle Verkündigung mit höchſt unſicherer Stimme und ſo raſch, daß die natürlich auf's Höchſte geſpannte Aufmerkſamkeit der Verſammlung nicht einmal folgen konnte. Heckſcher ermahnte dann zum Schluß, daß man doch die Aktenſtücke über den Waffenſtillſtand, wie auch den Brief des preußiſchen Bevollmächtigten, Camphauſen, welcher den Ausdruck deutſcher Bund dadurch zu rechtfertigen ſuchte: „Dänemark kenne noch kein deutſches Reich," reiflichſt erwägen möge, bevor man einen Beſchluß faſſe. Die beiden Miniſter wußten recht wohl, daß ſie den Karren hinreichend verfährt hatten, um den Reichstag durch die in der That ſchreckliche Alternative eines Krieges mit Preußen oder eines europäiſchen Krieges ohne Preußens Hülfe leicht zu Boden ſchlagen zu können.

Unmittelbar nach dieſer Anzeige des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten beſtieg Dahlmann, ein Holſteiner und Profeſſor in Bonn, die Rednerbühne und begründete ſeine ſchon am vorigen Tage eingebrachte Interpellation wegen des Waffenſtillſtandes, und gleich darauf ſtellte Rappard den Antrag, demſelben die Zuſtimmung zu verſagen. Nun entſpann ſich eine der lebhafteſten Debatten, welche die Paulskirche nur je geſehen hatte. Die Vaterlandsfreunde ſuchten in den wärmſten Worten darzuthun, daß die Reichsverſammlung hier an dem Wendepunkte ihres Schickſals ſtünde, während die Gegner für den Augenblick auch nichts mehr zu verlangen wagten, als daß man ſich nicht zu raſch entſcheiden, ſondern erſt die auf die Verhandlungen bezüglichen Papiere gründlichſt prüfen möge. Unter furchtbarem Sturm ſprach Engel es aus, daß durch den Waffenſtillſtand die Ehre des deutſchen Volkes geſchändet ſei, wogegen Beſeler auf die Gefahren eines Conflikts mit Preußen aufmerkſam machte. Zuletzt ſtellten Weigard und R. Blum den Antrag, die Verſammlung ſolle ſogleich beſchließen, daß die Zurückziehung der Reichstruppen, welche nach den Berichten ſchon im vollen Gange war, alſobald zu ſiſtiren ſei. Letzterer Antrag wurde aber von der Verſammlung verworfen, da-

gegen beſchloſſen, daß nach dem Druck der auf den Waffenſtillſtand mit Dänemark bezüglichen Aktenſtücke und ſchleuniger Berichterſtattung der vereinten Ausſchüſſe für die internationalen Angelegenheiten und für die Centralgewalt ſofort ein Tag zu den Verhandlungen anzuberaumen ſei. Endlich wurde auch noch beſchloſſen, daß über die zur Ausführung des Waffenſtillſtandes zu ergreifenden militäriſchen und ſonſtigen Maßregeln der Bericht der Ausſchüſſe binnen 24 Stunden zu erſtatten ſei und dann die Berathung darüber ſtattfinden ſolle.

Die Majorität der Ausſchüſſe ſtellte am folgenden Tage den Antrag, die Ausführung des Waffenſtillſtandes ſofort zu ſiſtiren; die Minorität wollte, daß hierüber erſt dann ein Beſchluß zu faſſen ſei, wenn man über den Waffenſtillſtand ſelbſt zu einem Reſultat gekommen. Letzteres wurde mit 244 gegen 230 Stimmen verworfen, dagegen der Majoritätsantrag mit einer Mehrheit von 17 Stimmen unter ſtürmiſchem Jubel angenommen, obgleich das Miniſterium die Annahme des Waffenſtillſtandes zu einer Cabinetsfrage gemacht hatte und Schmerling demnach jetzt am Schluß der Sitzung den Rücktritt des Miniſteriums anzeigen mußte. In der Hitze des parlamentariſchen Kampfes fielen von beiden Seiten die ſtärkſten Aeußerungen. Als Heinrich Simon aus Breslau dringend warnte, man ſolle ſich nicht nach der Weiſe des Bundestages durch die ſogenannten faits accomplis einſchüchtern laſſen und Fürſt Lichnowsky dieſes Bedenken ſchwach nannte, donnerte Simon: „Herr Fürſt, behalten Sie Ihre Anſichten für ſich; ob meine Rede ſchwach iſt oder nicht, darüber haben Sie nicht zu entſcheiden. Die reaktionären Beſtrebungen der Ariſtokratie, fuhr er dann fort, kommen nicht auf. Sollte das preußiſche Gouvernement, verblendet durch dieſe Beſtrebungen Einzelner, es wagen, ſeine Hände muttermörderiſch gegen Deutſchland aufzuheben, das Volk würde es nach blutigen Zuckungen beſeitigen. Es handelt ſich hier nicht um die preußiſche Ehre, ſondern nur um die Ehre eines preußiſchen Miniſteriums.“ Degenkolb kam dagegen mit dem Schreckmännchen eines europäiſchen Krieges. Waſſermann

erklärte die Beseitigung des Waffenstillstandes für einen Treubruch. So lange die Centralgewalt nur provisorisch sei, gebe es noch keine Einheit Deutschlands. Vor Allem müsse die Verfassung zu Stande gebracht werden. Radowitz schilderte mit den düstersten Farben die möglichen Folgen einer Ablehnung und als er mit den Worten schloß: die Pflicht reiche nicht weiter als die Möglichkeit, schrie die Linke wüthend: die Diplomatengalerie klatscht Ihnen Beifall! Lichnowsky und die Reichsminister Beckerath und Heckscher vertheidigten darauf unter stürmischem Beifall der Rechten den Waffenstillstand. Die glänzendste Rede war dagegen die Zimmermanns aus Stuttgart, welcher darthat, daß Preußen nicht nur die Vollmacht der Centralgewalt überschritten, sondern sogar gegen dieselbe gehandelt habe. Die Nationalehre werde die Herzen in der Berliner Versammlung eben so warm durchzucken wie in Frankfurt, und das preußische Ministerium werde wissen, was es zu thun habe. Er schloß dann mit dem leider nur zu bald bestätigten Kassandrarufe: „Wenn Sie den Waffenstillstand, dies Seitenstück zum Basler Frieden, gutheißen, so lassen Sie wiederum die Glocken der Paulskirche läuten, aber jetzt als ein Grabgeläute der jungen deutschen Freiheit.“ —

Eine Zeit der ängstlichsten Spannung folgte nun, während sich überall in Deutschland die lebhafteste Theilnahme für diese entscheidende Frage zeigte und von Seiten der Volksvereine Petitionen über Petitionen gegen den Abschluß des Waffenstillstands nach Frankfurt strömten. Dahlmann und sofort Herrmann aus München wurden mit der Bildung eines neuen Ministeriums von der Centralgewalt beauftragt — Niemand wollte aber die Verantwortlichkeit auf sich nehmen.

Es zeigte sich, wie unverantwortlich so viel edles deutsches Blut in Schleswig-Holstein vergossen war, nur damit wiederum die Diplomatie Zeit für ihre Lügengespinnste hatte gewinnen können; allein auch die Reichsversammlung zeigte sich schwach, indem sie einen Antrag von R e d e n s mit 238 gegen 218 Stimmen verwarf, welcher dahin ging, daß die Nationalversammlung es

„für eine Pflicht des deutschen Volkes erklären solle, die Gewähr dafür zu übernehmen, daß den Rhedern und Kaufleuten, welche durch die dänische Seeräuberei gelitten hätten, der Schaden vergütet werde.“ — Es ließ sich natürlich nicht der indirekt aus der Handelsstockung hervorgehende Schaden ersetzen, aber großartige Anstalten zum Bau einer Flotte hätten zugleich die zahlreichen Schiffswerften an der Nord- und Ostsee beleben und dem Handelsstande die Gewähr leisten sollen, daß ein baldiger, früher nie gekannter Aufschwung des deutschen Seehandels ihn reichlich für die großen unfreiwilligen Opfer entschädigen werde. Elf Tage dauerte es dann, bevor über die Waffenstillstandsfrage zu Frankfurt definitiv beschlossen wurde. Die Alles aufklärenden Aktenstücke mußten ja erst gedruckt werden. Unter Anderm ging aus diesen Aktenstücken auch hervor, daß der preußische Bevollmächtigte von Below nach Abschluß des Waffenstillstandes es nicht einmal der Mühe werth gehalten hatte, dem Reichsministerium die Bedingungen desselben sogleich mitzutheilen, sondern es wurde ihm einfach angezeigt, daß der Abschluß erfolgt sei, worüber sich Heckscher dann in einem Brief d. d. 1. September an den preußischen Minister Auerswald bitter beklagte. In den Klubs soll es während dieser kritischen Zeit oft noch heftiger zugegangen sein als in der Reichsversammlung selbst. Es wurden aber auch alle Mittel in Bewegung gesetzt; denn selbst der englische Gesandte Lord Cowley erklärte, daß mit Verwerfung des Waffenstillstandes auch der diplomatische Verkehr mit England als abgebrochen anzusehen sei. Bald zeigte es sich denn auch, wie man hoffte. Der erste Beschluß war nur dadurch zu Stande gekommen, daß der sonst so gemäßigte Dahlmann sich so eifrig der Verwerfung annahm; als Dieser sich aber sofort weigerte, die Verantwortlichkeit für seinen kühnen Griff durch Bildung eines Ausführungs-Ministeriums zu übernehmen, da wurde auch sein ganzer Anhang wieder anderer Meinung. Am 14. September begannen auf's Neue die Verhandlungen bei überfüllten Galerien. Heckscher hatte „mit Sehnsucht, mit schmerzlicher Ungeduld diesen

Tag erwartet", während man doch Alles gethan hatte, um am 5. einen definitiven Beschluß zu verhindern. Das Haupt-Argument Heckschers war: ein Waffenstillstand sei ja noch kein Friedensschluß. Als ob ein günstiger Frieden möglich ist, wenn man, ohne besiegt zu sein, in dem Augenblicke einen Waffenstillstand schließt, wo die gute Gelegenheit zur Kriegführung in naher Aussicht steht, und wenn man, wie der Erfolg gezeigt hat, nicht einmal die Absicht hat, dann während der siebenmonatlichen Waffenruhe energisch zu rüsten. Die Sitzung vom 14. ging daher unter den heftigsten parlamentarischen Stürmen zu Ende. Venedey sagte: „Deutschland wird erst geachtet sein von dem Augenblicke an, wo wir sagen, wir wollen kämpfen; daß wir es können, weiß ganz Europa." Eisenmann rief: „Es gibt Regierungen, welche die Vertreter des Volkes nur dann hören, wenn dieses von den Barrikaden herab mit ihnen redet. Nicht nur die demokratischen, sondern auch alle constitutionellen Vereine sind gegen den Waffenstillstand." Herrmann nannte die Verwerfung desselben eine Ehrenrettung Preußens; einige Unterhändler hätten einen ungeschickten Vertrag abgeschlossen. Er schilderte dann, wie alle seine Versuche, ein Ministerium zu bilden, gescheitert seien. „Ich wünsche fast, schloß er seine Rede, einen europäischen Krieg zur Kräftigung Deutschlands. Hüten wir uns, daß nicht Europa ruft: Ihr Deutsche seid zum Kinderspott geworden."

Allein am andern Tage gaben Wincke, Lichnowsky und Heckscher vollends den Ausschlag, indem sie die Ohnmacht ihrer Gegner verhöhnten und erklärten: Preußen werde jedenfalls den Waffenstillstand vollziehen; ja Heckscher behauptete, es gehe eine Parthei in der Versammlung planmäßig darauf aus, Zwietracht in den Schoß derselben zu werfen, es sei ihr selbst Entzweiung mit Preußen nicht unwillkommen. Er hätte nicht geglaubt, daß so wenig Gerechtigkeit und Billigkeit in diesem Hause wäre u. s. w. Der Präsident rief ihn zur Ordnung und die so schwer gedemüthigte Versammlung unterschrieb unter dem Hohngelächter ihrer Feinde selbst ihr Todesurtheil,

indem ſie den Majoritätsantrag mit 258 gegen 237 Stimmen verwarf und mit 257 gegen 236 auf den Antrag Francke's (Profeſſor in Kiel) Folgendes zum Beſchluß erhob:

„1) Die Vollziehung des Waffenſtillſtands zu Malmö vom 26. Auguſt d. J., ſo weit ſolcher nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar iſt, nicht länger zu hindern;

2) Die proviſoriſche Centralgewalt aufzufordern, die geeigneten Schritte zu thun, damit auf dem Grunde der däniſcher Seits amtlich erklärten Bereitwilligkeit über die nothwendigen Modifikationen des Vertrags vom 26. Auguſt d. J. baldigſt eine Verſtändigung eintrete;

3) Die proviſoriſche Centralgewalt aufzufordern, wegen ſchleuniger Einleitung von Friedensunterhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen."

Die Reichstagszeitung machte ein gut Verslein über dieſen böſen Spuck:

75 Bureaukraten,
Schöne Worte und keine Thaten;
75 Ariſtokraten,
Vaterland, du biſt verrathen;
150 Profeſſoren,
Vaterland, du biſt verloren!

Ein ſchneidender Ingrimm durchzuckte Deutſchland bei der Nachricht von dieſem Beſchluſſe. In Frankfurt ſelbſt, wo die Paulskirche ſchon vom frühen Morgen an von dichten Menſchenmaſſen umlagert war, kam es aber ſogleich zu thätlichen Demonſtrationen. Tobend zog die Maſſe unter Abſingung des Heckerliedes nach der Weſtendhalle, wo Alles demolirt wurde, nachdem man vergeblich dort Heckſcher geſucht hatte. Als die Abgeordneten die Paulskirche verließen, entgingen die verhöhnten Mitglieder der Rechten nur mit genauer Noth den Mißhandlungen des Volkes, während man die Linke unter lautem Jubel nach Hauſe begleitete.

Am 17. wurde auf der Pfingſtweide eine Volksverſammlung abgehalten. Die Aufregung in Folge der letzten Ereigniſſe und beſonders das Gerücht, die Linke werde in Maſſe austreten,

hatte aus der ſo ſchon ſehr exaltirten Umgebung Frankfurts, aus Hanau, Mainz, Höchſt, Offenbach, eine Menge Menſchen herbeigezogen. Mehrere Abgeordneten der Linken hielten Reden, eine Adreſſe ſollte berathen werden, das Volk rief aber, es ſei keine Zeit mehr zu Adreſſen, man müſſe handeln. Am Abend zog die Menge vor das Sitzungslokal der Linken, den deutſchen Hof, und forderte ſie auf, energiſche Schritte zu thun und ſelbſt das Aeußerſte zu wagen. Inzwiſchen war aber auch die Centralgewalt nicht müßig und 3000 Mann Preußen, Oeſtreicher und Darmſtädter wurden in und bei der Stadt zuſammengezogen; ein auf dem Rückmarſch aus Holſtein durchpaſſirendes württembergiſches Reiterregiment mußte Halt machen, und von entfernteren Garniſonen rückten größere Truppenmaſſen an. Unter ſolchen Umſtänden begann am 18. September um halb zehn Uhr die Sitzung der Reichsverſammlung. Die Paulskirche war dicht von preußiſchen Soldaten umgeben, durch alle Straßen raſſelte der Generalmarſch, um — leider vergebens — auch die Frankfurter Bürgerwehr zuſammen zu rufen. Ein paar Perſonen verſuchten gewaltſam in den Sitzungsſaal einzudringen, es kam zu einem Conflikt mit den Truppen, welche ſich dieſem Vorhaben widerſetzten — ein Mann wälzte ſich in ſeinem Blute die Stufen der Kirche hinab. Schmerling erklärte, ein Angriff auf die Reichsverſammlung ſei Hochverrath, und ſetzte hinzu, die Miniſter glaubten ſich den Dank derſelben erworben zu haben, indem ſie in der Nacht auch auf Anregung des Frankfurter Senats die Truppen aus Mainz, Darmſtadt u. ſ. w. herbei gezogen hätten. Einzelne Abgeordnete, wie Rühl von Hanau, beantragen dagegen neue Wahlen, da es offenbar ſei, daß die Reichsverſammlung nicht mehr das Vertrauen des Volkes beſitze. Der Antrag wird beſeitigt und ebenſo der von Mareck, daß die Centralgewalt aufgefordert werde, Maßregeln zum Schutz der deutſchen Brüder in Ungarn zu treffen. Plötzlich ruft man: Wir werden überfallen! und an der Thüre und draußen vor der Kirche erhebt ſich ein furchtbarer Tumult und Waffengeklirr und das Geſchrei der Verwundeten. Rießer be-

antragt ein Gesetz zum Schutz der Reichsversammlung: abgewiesen. — Brunk und mehrere andere Abgeordnete beklagen sich, daß sie auf dem Wege zur Paulskirche mißhandelt worden seien: wird gleichfalls abgewiesen. — Der Präsident verliest die Adresse der Volksversammlung, welche die Majorität für Verräther an der deutschen Nation erklärt: wird unter Gelächter der Rechten an die Petitionscommission verwiesen. — Als dann endlich gegen Mittag die Versammlung sich auflöste, waren in der Stadt alle Läden geschlossen und an den Thoren begegnete man abwechselnd bald den von verschiedenen Seiten einrückenden Truppen, bald langen Zügen von Bewaffneten aus dem Volke, welche aus den umliegenden Städten und Dorfschaften zum Kampfe herbei eilten, und an verschiedenen Punkten, wie in der Schnur- und Fahrgasse, wurden Barrikaden errichtet, Waffenläden geplündert und dergl. m. Bald hörte man in den verschiedensten Richtungen das Geschrei der Kämpfenden und das Krachen der Gewehrsalven. Mehrere Barrikaden an den Thoren und in den breiteren Hauptstraßen wurden vom Militär meist mit dem Bajonnet leicht genommen, allein das Volk baute jetzt in den Seitenstraßen, offenbar nach einem gewissen Plane, immer festere Verschanzungen. Die Nachricht von einem entsetzlichen Ereignisse steigerte inzwischen die Aufregung auf beiden Seiten im höchsten Grade. Die Abgeordneten Lichnowsky und Auerswald waren um drei Uhr unvorsichtiger Weise auf die Hanauer Chaussee hinausgeritten, um den von dort her erwarteten Zuzug hessischer Truppen zu recognosciren. Sie wurden von einem Haufen zur Stadt ziehender Freischärler aus den nächsten Dörfern erkannt und verfolgt, und als sie, der Schnelligkeit ihrer Pferde vertrauend, sich flüchten wollten, geriethen sie in eine Sackgasse. Ein Gärtner versteckte sie in seinem Hause, als es aber draußen ruhiger zu werden schien, zeigte sich Lichnowsky unvorsichtiger Weise an einem Fenster. Die Menge drang jetzt in's Haus und schleppte die beiden Männer durch den Garten in's Freie, während mit Sensen, Säbeln und Bajonneten nach ihnen gehauen und gestochen wurde. Auerswald suchte sich durch Vorhalten der

Arme zu ſchützen, ſo daß ihm dieſelben förmlich zerhackt wurden, bis dann ein Senſenhieb auf den Kopf ihm den Schädel ſpaltete. Lichnowsky wurde, nachdem er ſchon ſchwer verwundet war, in der Richtung gegen das Thor fortgeſchleppt, wo neben dem Denkmal der gefallenen Heſſen der Bethmann'ſche Garten ihm ein Aſyl ſchien bieten zu wollen, denn ein angeſehener, beim Volk beliebter Mann bemühte ſich jetzt eifrigſt, die Menge von ihrem gräßlichen Vorhaben abzuhalten. Unglücklicher Weiſe verſuchte aber Lichnowsky ſich zur Wehre zu ſetzen und griff nach dem Gewehre eines ſeiner Begleiter. In demſelben Augenblicke ſank er von mehreren Schüſſen durchbohrt für todt zu Boden. Zu ſpät eilte jetzt eine Gardereiterpatrouille und eine Abtheilung preußiſcher Infanterie zur Hülfe herbei. Er kam zwar im Bethmann'ſchen Hauſe wieder zu ſich und beſtimmte dort mit vieler Faſſung über ſein Teſtament; von dort aber in's Spital gebracht, ſtarb er noch an demſelben Abende. Während deſſen hatte gegen 5 Uhr der Straßenkampf etwas nachgelaſſen, da verſchiedene Abgeordnete, wie Rößler von Oels, mit weißen Tüchern wehend, nicht ohne Lebensgefahr, ſich zu den Barrikaden begeben und ihre Fürſprache wegen Zurückziehung der Truppen verheißen hatten. Schmerling lehnte aber entſchieden eine ſolche Vermittlung ab, und da jetzt über die ſchnell paſſirbar gemachte Eiſenbahnbrücke oberhalb des Grindbrunnens heſſendarmſtädtiſche Artillerie und Schützen in die Stadt rückten, begann der Kampf mit einbrechender Dunkelheit auf's Neue. Bald hatten denn auch die Kartätſchen die Barrikaden zerſtört, während die Schützen die an den Fenſtern ſtehenden Freiſchärler wegſchoſſen. Die letzte Gewehrſalve fiel Morgens 5 Uhr, wo die Preußen in der Brückhorſtraße einen öſtreichiſchen Poſten, den ſie irrthümlicher Weiſe für einen Feind hielten, zuſammenſchoſſen. Am andern Morgen war die Stadt von 12,000 Mann Soldaten beſetzt, die auf allen Straßen lagerten. Ein großer Theil der Freiſchärler wurde gefangen und die Stadt ſofort in Belagerungszuſtand erklärt; doch ging es auch noch einigen Abgeordneten ſchlecht, denn wie früher

der alte Jahn nur durch die Geistesgegenwart eines Kellners in Sicherheit gebracht wurde, so konnte auch der fliehende Heckscher in Höchst, nachdem er furchtbar mißhandelt war, nur mit genauer Noth durch den Schutz eines Bürgers vor der Volkswuth gerettet werden. —

Dieser Ausgang des parlamentarischen und des Barrikadenkampfes hob das Ministerium Schmerling unverrückbar fest in den Sattel, so daß der östreichische Diplomat künftig nicht einmal mehr für nöthig hielt, sein wahres Antlitz wie früher hinter einer Maske der Deutschheit zu verbergen, sondern jetzt mit offenem Spott jeden Angriff zurückweisen konnte. „Es ist Alles in Ordnung!“ hieß es bei jeder Interpellation, bis Alles so bestellt war, wie's gewisse „Vaterlandsfreunde“ in Ordnung finden, d. h. bis die Fürstenmacht wieder erstarkt und die Geltung der Reichsversammlung so weit untergraben war, daß man trotz aller schönen Märzverheißungen durch die berüchtigten Circularnoten der Reichsversammlung in's Gesicht sagen konnte, sie habe keine andere Macht als die, welche ihr die vierunddreißig Deutschen von Gottes Gnaden als ein Almosen zutheilen würden.

Die nächste Seitenwirkung der Frankfurter Ereignisse war der zweite Freischaarenzug in Baden unter Struve's Leitung. Einige Zeit nach Beendigung des ersten Zuges hatten Hecker und einige untergeordnete Theilnehmer sich nach Amerika begeben, Andere lebten im Innern Frankreichs; die Thätigsten unter ihnen, Struve, Mögling, Löwenfels, Neff, Thielmann, hielten sich in den Grenzkantonen der Schweiz gegen Deutschland auf. Etliche gingen auch nach Frankfurt und fielen dort auf den Barrikaden oder wurden gefangen. Am 20. September kamen nun Männer aus verschiedenen Theilen des badischen Oberlandes nach Basel und erklärten dem Struve, die Aufregung im Lande sei so groß, daß, wenn die Führer es im Stich ließen, das Volk allein losschlagen werde. Struve beschloß darauf am Morgen des 21., nur in Begleitung einiger Freunde die Schweizer Grenze zu überschreiten, zugleich erfuhr er aber auch, daß Doll und Mögling, welche, als Häupter der Anhänger Heckers, ihr Haupt-

quartier im Kreuz in Kleinbaſel aufgeſchlagen hatten, die Weiſung nach Birsfelden u. ſ. w. ſchickten, man ſolle ſich auf den folgenden Tag bereit halten. Obgleich nun zwiſchen der Struve'ſchen und Hecker'ſchen Parthei längſt ſchon eine gewiſſe Spannung herrſchte, ſo vereinigte man ſich doch dahin, am 21. gemeinſame Sache zu machen. Es ergingen Schreiben an die Flüchtlinge längs der ganzen Grenze, daß ſie zugleich an verſchiedenen Punkten dieſelbe überſchreiten, das Landvolk revolutioniren, durch Zerſtörung der Eiſenbahnen den Truppentransport erſchweren ſollten u. dergl. m. Als aber Struve am Morgen des 21. Mögling im Kreuz aufſuchte, meinte dieſer, er müſſe zuvor einen Brief aus Frankfurt abwarten, wie's dort abgelaufen ſei. Ebenſo konnte eine Kiſte mit vierzig Gewehren, obgleich man einen ſehr wohlhabenden und eifrigen badiſchen Republikaner aufforderte, Bürgſchaft für den Werth zu leiſten, doch erſt auf der Leopoldshöhe angekauft werden. So überſchritt denn Struve am 21. September Nachmittags 4 Uhr unbewaffnet mit nur wenigen Freunden die badiſche Grenze und ging zunächſt nach dem am Eingange des Wieſenthales belegenen Städtchen Lörrach, wo er von den Fenſtern des Rathhauſes herab, unter großem Zulauf aus der Umgegend, die Republik proklamirte und ſofort durch nach allen Richtungen verſandte Aufrufe das Volk zum Aufſtand zu bewegen ſuchte.

„Der Kampf des Volkes mit ſeinen Unterdrückern," heißt es in denſelben, „hat begonnen. Selbſt in Frankfurt, am Sitz der ohnmächtigen Centralgewalt und der geſchwätzigen conſtituirenden Verſammlung, iſt auf das Volk mit Kartätſchen geſchoſſen worden. Nur das Schwert kann das deutſche Volk noch retten." Eine „Dienſtanweiſung für ſämmtliche Bürgermeiſter" befiehlt ihnen, den ganzen Tag zu ſtürmen und Nachts Feuer auf den Bergen anzuzünden, alle fürſtlichen Perſonen zu verhaften und das Vermögen derſelben zu confiſciren, endlich: Aufgebot aller waffenfähigen Mannſchaft! Ein drittes im Namen der proviſoriſchen republikaniſchen Regierung erlaſſenes Proklam erklärt nicht nur alle Feudallaſten für aufgehoben ohne Ent-

ſchädigung, ſondern will auch alle bisherigen Steuern beſeitigen und durch eine progreſſive Einkommenſteuer erſetzen. Beſondern Erfolg mochte Struve ſich aber davon verſprechen, daß alles Grundeigenthum des Staats, der Kirche und der für die Fürſten kämpfenden Staatsbürger den Gemeinden zufallen ſollte, auf deren Markung es liegt.

Wenn dieſe lockenden Ausſichten manchen Landmann für die Bewegung gewannen, ſo ſchadete ſich Struve andererſeits dadurch viel, daß er nicht nur die Poſten anhalten und dort vorgefundene, an Behörden adreſſirte Briefe und Geldſendungen mit Beſchlag belegen ließ, ſondern daß er ſich auch an öffentliche Zoll-, Poſt-, Acciſe- u. ſ. w. Kaſſen vergriff. Von Privatpoſtſendungen wurde nur ein kleines Geldpaket weggenommen, weil es an Baſſermann in Mannheim adreſſirt war; als es ſich aber zeigte, daß nicht der Abgeordnete Baſſermann gemeint ſei, beförderte man es an ſeine Adreſſe. Die Aufregung wurde beſonders durch die nach allen Seiten als Staffetten eilende Lörracher berittene Bürgerwehr im Wieſenthale und obern Rheinthale verbreitet, allein ſchon am nächſten Tage gab es Zwiſtigkeiten zwiſchen den Anführern, da Doll und Mögling, welche ſich jetzt auch eingeſtellt hatten, auf eigene Fauſt handelten; ja das Hauptcorps ſelbſt, welches, in drei Bataillone getheilt, am 24. auf der Freiburger Straße über Heitersheim vordringen, im Falle eines überlegenen Angriffes ſich aber in die Gebirge werfen ſollte, vollzog nach eigenem Gutdünken die Befehle ſeiner Obern, und als es in Staufen, welches ſtark verbarrikadirt war, plötzlich hieß: das Militär kommt (es waren 1200 Mann Infanterie, zwei Geſchütze und eine Schwadron Cavallerie, commandirt von General Hoffmann), liefen ⅔ der Freiſchärler davon. Der Reſt leiſtete jedoch, beſonders vom Rathhaus und von einem Kirchhofe aus, ſo lange Widerſtand, bis das Militär die Stadt mit Kartätſchen und Granaten arg zugerichtet hatte. Am Morgen des 26. September waren Alle, die man nicht gefangen genommen hatte, mit Zurücklaſſung ihrer Waffen wieder auf neutralem Gebiet.

Nach einer Nachricht ſollen die Freiſchaaren einige 80, die Soldaten 6 Mann verloren haben. Struve nebſt ſeiner Frau, ſein Sekretär Carl Blind, ſein Schwager P. Huzar u. A. wurden auf der Flucht in Wehr durch Bürgerwehrmänner aus Schopfheim, welche früher bei der Artillerie gedient hatten, gefangen genommen und ſofort den Truppen überliefert. So wenig Reſultate dieſer zweite Freiſchaarenzug hatte, glauben wir doch, daß beide Partheien viel aus ihm lernen können.

Vierter Abſchnitt.

Der Juniaufſtand in Paris. Die Contrerevolution in Wien und Berlin. Der Reichstag ſeit dem Malmöer Waffenſtillſtand. Schluß.

Die Geſchichte des Jahres 1848 ſpielt ſich in der That ab wie ein großes Drama, und wenn wir die Pariſer Februar-Revolution für uns als das Vorſpiel deſſelben anſehen, ſo kommen wir jetzt zum dritten Akte, wo ſich der Knoten der Entwicklung eigentlich erſt ſchürzen ſoll. Was wird der vierte Akt, die Periode des offenen Kampfes, bringen? Wird das Ende des fünften Aktes für den Vaterlandsfreund ein trauriges oder ein erfreuliches ſein? Gott weiß es, der ja nach dem Sprüchwort den einzelnen Deutſchen nicht verläßt, ſo lange er ſich treu bleibt — — nun, ſo wollen wir auch an dem Schickſale des ganzen Volkes um ſo weniger verzweifeln, wenn nur Jeder den köniſchen Spruch nicht vergißt, den Raveaux ſpäter in der Reichsverſammlung vorbrachte:

„Halt' feſt am Reich, du köniſcher Bauer;
„Mög' es nun fallen für oder ſauer!"

Wir greifen in unſerm Berichte vom September bis zum Juni, ja eigentlich bis zum Mai zurück, um dieſen letzten Abſchnitt mit der zweiten Revolution zu beginnen, welche Paris in dieſem Jahre geſehen hat. Dennoch ſcheint uns dieſer Zuſammenhang, wie wir ihn hier aufſtellen, innerlich gerechtfertigt. Die ganze Bewegung in Deutſchland wie in Frankreich war freilich eine ſocial-politiſche, allein hier wie dort überwog in der erſten Hälfte das politiſche, in der zweiten das ſociale Element. Zu einer politiſchen Revolution, welche, wie ſchon erwähnt, die Nationen aus Völkern zu Staaten machen, „welche ſie an der Stelle der hiſtoriſchen Erinnerungen durch einen gemeinſamen vernünftig erwogenen Staatszweck einigen ſoll,“ dazu waren nicht nur die Gebildeten, ſondern auch die „Proletarier, welche arbeiten können und wollen,“ jetzt durchaus reif. Allein die ſociale Reform wurde von den geiſtig oder materiell herrſchenden Ständen, wie von der bis jetzt nur an's Gehorchen gewöhnten Maſſe ſehr falſch und unreif aufgefaßt. Wenn man ſich nicht in die lebloſen, lebensfeindlichen philoſophiſchen Theorieen eines St. Simon, Owen und Fourier verlieren will (daß dieſe Männer das Leben oft am gründlichſten kritiſirt haben, wird durch dieſen Tadel nicht ausgeſchloſſen!), ſo wird man über kurz oder lang anerkennen müſſen, daß die allerdings ſehr nothwendige ſociale Reform aller unſerer Lebensverhältniſſe geſunder Weiſe nur die langſam reifende Frucht eines wirklich freien, vernünftig geordneten Staatslebens ſein kann, eines Staatslebens, welches zwar Jedem die ausgedehnteſten Rechte einräumt, aber auch dafür ihm ſo viel Pflichten auferlegt, daß wirklich die Maſſe der Berechtigten durch Theilnahme an der Selbſtregierung des Volkes auch als Einzelner ſich ſelbſt regieren lernt. Eben ſo wenig als ſich mit einmal eine Fülle von Bildung über die Maſſe ausgießen läßt, eben ſo wenig kann man bei unſerm größtentheils nur auf der Imagination des Credits beruhenden Geſammtvermögen plötzlich allgemeinen materiellen Wohlſtand verbreiten, und wenn man auch auf das Gewiſſenhafteſte alles bewegliche

Vermögen kopfweise vertheilen wollte, was an ſich ſchon natürlich ein Unſinn iſt. Man kann nur einen Staat ſchaffen, der unbeſchränkte Gelegenheit bietet, nach Maßgabe der von Gott verliehenen Talente ſich Bildung ſelbſt zu verſchaffen, und welcher andererſeits der wahrhaft fruchtbringend angewandten Bildung einen „feſten Cours“ gibt, wie ihn ja auch Staatspapiere ſolider Staaten ſtets behalten. Wenn der praktiſche, gewiß nicht communiſtiſche Engländer ſagt: Zeit iſt Geld! was heißt es anders, als daß die wirklich fruchtbringende geiſtige und leibliche Arbeit einen zwar nicht à la Louis Blanc vom Staat feſtzuſetzenden, aber unter ſeiner Aufſicht von der Geſellſchaft zu normirenden Cours haben muß? — Iſt dieſes denn aber nicht jetzt ſchon der Fall, und haben, wo es nicht der Fall iſt, die Socialiſten nicht ſchon die rechten Auskunftsmittel vorgeſchlagen? — Daß das bewegliche Vermögen nicht nur den mittelloſen Arbeiter jeder Art in ſeiner Gewalt hat, ſondern auch, wo nicht eine ſehr große Concurrenz möglich iſt, ſogar dem Conſumenten mit großer Willkür vorſchreibt, wie theuer er ſeine Bedürfniſſe zahlen ſoll, daß beſonders von einem gründlichen ſocialen Frieden nicht die Rede ſein kann, ſo lange der Arbeiter bis hinauf zu dem ſcheinbar oft ſo glänzend geſtellten Producenten, der mit fremdem Gelde arbeitet, jeder rückſichtsloſen Spekulation, wie dem nachtheiligen Einfluſſe jeder politiſchen Schwankung allein ausgeſetzt iſt, weil der ängſtliche Kapitaliſt dann auf einmal weder ſpekulirt, noch conſumirt — über dieſe Dinge muß Jeder mit ſich im Klaren ſein, wer immer unſere Zuſtände, namentlich in letzter Zeit, beobachtet hat, wo der Sturm die gleißenden Hüllen von den übertünchten Gräbern unſerer Verhältniſſe fortriß.

Iſt aber in dem Schreckensſyſtem eines Babeuf und Dauniſſet oder in den friedlichen Phantaſtereien eines Cabet und in den Abſtraktionen eines Proudhon ein Weg zur gründlichen praktiſchen Abhülfe gegeben? In allen germaniſchen Ländern, von der Schweiz bis England, wird man ſelbſt die Maſſen der hülfloſeſten Arbeiter keinen Augenblick überzeugen können, daß, wie Proudhon ſagte, die Anarchie die rechte Art des Ge-

meinwesens sei, und ebenso wird jeder noch so schwache Versuch einer praktischen Durchführung der Güter-, Arbeits- und Bildungs-Gemeinschaft sogleich die Nichtigkeit der Cabet'schen Theorien beweisen. Wie Letzterer auf Vernichtung der Grundlage aller menschlichen Existenz, nämlich auf Verläugnung der Individualität, ausgeht, zerstört Proudhon das nothwendige Maß der Freiheit, welches in despotischen Staaten die naturwüchsige Staatsanstalt, in freien Staaten dagegen jeder Einzelne aus vernünftiger Entschließung der an sich schrankenlos sich ausdehnenden Individualität selbst auferlegt. Haben dieses doch von dem Augenblicke an selbst in Paris die Proletarier, welche arbeiten können und wollen, sogleich eingesehen; man braucht deßhalb nur das Blatt der praktischen Socialisten (Reformisten) „l'Atelier" nachzulesen, um zugleich auch zu erkennen, daß mit der Freiheit ein hoher sittlicher Ernst sich dieser wahren Führer der Massen, namentlich in ruhigen Zeiten, bemächtigt hat, und daß es nur eines gerechten Entgegenkommens von Seiten der Gebildeten und Begüterten bedarf, um mit Hülfe dieser Vermittler die Pläne der an sich und der Welt verzweifelnden Umsturzmänner und socialistischen Phantasten gründlicher zu hintertreiben, als es bei der ungeheuern, täglich sich mehrenden Masse des Proletariats auf die Länge durch Waffengewalt und Schrecken möglich wäre.

Doch wir können hier nicht im Einzelnen auf eine Darstellung des Wesens und des Treibens der Egalitaires, der Icarien's und Reformisten eingehen, und wollten, da es bei uns jedenfalls noch nicht zu spät ist, nur die Gebildeten veranlaßt haben, sich mit dieser oft mit rußigen, schwieligen Händen geschriebenen Literatur bekannt zu machen. Denn so schneidend die Kritik unserer gesellschaftlichen Verhältnisse bei den Ersteren, so unpraktisch die idealistischen Pläne von dem endlich zu erreichenden Ziele bei den Zweiten, so einseitig egoistisch nur von ihrem Standpunkt aufgefaßt oft die praktischen Vorschläge der Letzteren sind — es liegt hier ein kolossales, aus dem Leben geschöpftes Commissionsgutachten vor, ohne dessen Kenntniß man

das Heute (entweder nur auf das Gestern oder nur auf das Morgen blickend) entweder zu historisch oder zu philosophisch, jedenfalls falsch beurtheilen wird. Es ist zwar auffallend, daß nicht der gelehrte Historiker, sondern der einfache Arbeiter aus der Praxis heraus zuerst erkannt hat, daß jetzt die geistige und materielle Arbeit mit derselben innern Berechtigung kampfbereit dem beweglichen Vermögen gegenübersteht, wie letzteres vor Jahrhunderten sich, endlich sogar zum Vortheil des Grundbesitzes, seine Mitberechtigung erkämpfen mußte; es ist auffallend, daß nicht die tiefsinnig grübelnden Philosophen, sondern auch ein denkender Praktiker, wie Fourier, in dem durchaus krankhaften Verhältnisse nicht nur zwischen unseren sinnlichen, sondern auch zwischen unseren geistigen Bedürfnissen und den Befriedigungsmitteln, welche unser heutiges Leben für dieselben bietet, das wahre Grundübel unserer Zeit entdeckte und von hier die künftige „Welt, wie sie sein soll," freilich zu idealistisch construirte; es ist auffallend endlich, daß unsere so praktisch sich gebärdenden Staatsökonomisten jetzt erst nothgedrungen einsehen, daß zur gründlichen Regelung der Verhältnisse zwischen Arbeit und Kapital auch die Arbeiter als Experten beizuziehen seien und nach ihrem Bildungsgrade beigezogen werden können; es ist das Alles auffallend, aber doch sehr natürlich, weil die großen politischen Umwälzungen der letzten fünfzig Jahre den gesellschaftlichen Boden nicht nur aufgelockert, sondern auch mit manchem fruchtbringenden Samenkorn bereichert haben.

Weil diese Verhältnisse nicht hinreichend klar gewürdigt wurden, war die furchtbare Pariser Junikatastrophe möglich, ja nothwendig. Durch die Furcht vor dem Proletariat hatte Louis Philipp die Bourgeoisie mit ihren großen materiellen Mitteln als eine scheinbar unüberwindliche Schutzwehr um seinen Thron geschaart. Allein der König verdarb es mit seinen spekulirenden Prätorianern, indem er für den Glanz seiner Familie und um sein kostspieliges Bestechungssystem durchführen zu können, ihnen selbst auf ihrem Gebiete Concurrenz machte. Die Bürger hatten

Erweiterung des Wahlgesetzes verlangt, um den überwiegenden ministeriellen Einfluß zu brechen, und das Proletariat hatte so scheinbar unschuldig auch in diesen Ruf eingestimmt, daß die lang gehegte Furcht vor demselben plötzlich als unbegründet erschien. Die wahren Diplomaten laufen jetzt aber in Blousen herum und das Proletariat meinte damals schon, obgleich es Anfangs mit den „guten Bürgern“ gemeinsame Sache machte: nicht erweitertes, sondern unbeschränktes Wahlrecht. Die Republik gab nun dieses. Die Massen benahmen sich im Siege mit großer Mäßigung, wie die Zusammensetzung der französischen Kammer zeigt; allein das freilich nothwendige Mißlingen des unglücklichen Versuchs mit den Nationalwerkstätten verdarb Alles wieder. Auch hier der Grundirrthum aller neu französischen Institutionen, daß man mit den Personen experimentirt und in den Willen derselben das treibende und bildende Element legt, statt von unten auf Verhältnisse zu gründen, welche bei größter individueller Freiheit doch durch das Belohnende ihres Zieles den Einzelnen locken, ihre Wege zu gehen. Es lag in dem Wesen auch des so leichtsinnig gegründeten Instituts der Nationalwerkstätten, daß sie relativ den Leitern des Ganzen zu viel Einfluß, den Einzelnen aber zu wenig Lohn für ein aufopferndes Eingehen auf den Zweck des Instituts darboten. Daher auch hier bald zu viel Macht von oben, bald zu viel Willkür von unten, je nachdem das französische Staatsschiff bald auf diese, bald auf jene Seite schwankte. Die für uns ja auch jetzt noch so hochwichtige Frage, wie die Gewerbs- und Industrieverhältnisse zu ordnen seien, läßt sich nur durch ein zeitgemäßes (z. B. auch Meister-Gesellen, besonders in den Fabriken, berücksichtigendes) Zurückgehen auf urdeutsche Einrichtungen beantworten.

Wir müssen wieder Vereine haben für alle gewerblichen Betriebe und Interessen, ähnlich den Schutzgilden des Mittelalters, ehe sie deßhalb zu Zünften versteinerten, weil nicht mehr sie selbst und die allgemeine Geltung der Interessen, welche sie vertraten, sie beschützte, sondern weil der Staat von Außen sie

und ihre selbst geschaffenen Formen dem nie rastenden Strome des Lebens gegenüber gewaltsam schützte. Nur eine wahrhaft allgemeine Anerkennung von Seiten der öffentlichen Meinung, daß sie ein gemeinnütziges Interesse vertreten, darf die Handwerksgilden von Außen schützen, nur die fortdauernde Ueberzeugung der Genossen der Gilde, ihr gemeinsamer Zweck sei immer noch lebensfrisch und erfolgreich, darf sie im Innern zusammenhalten. Der Schutz und die Ueberwachung des Staates muß sich ganz auf Einen Punkt beschränken: der Staat muß nämlich unter Vermittlung von unpartheiischen Sachverständigen-Gerichten die Genossen der Gilden auf das Strengste durch Gesammtbürgschaften anhalten, daß sie die Verflichtungen erfüllen, welche sie untereinander, wie dem Publikum gegenüber, vertragsmäßig eingegangen haben, und daß diese Verträge nicht in einer Form abgeschlossen werden, welche die praktische Fortdauer des gemeinsamen Zweckes überleben kann.

In Frankreich durfte der Staat von den Nationalwerkstätten nie praktische Erfolge hoffen, und die meisten Staatsmänner werden sie auch für nichts Anderes gehalten haben, als für eine provisorische Einrichtung, um die Sieger des Februarkampfes vorläufig zu beruhigen. Die Arbeiter dagegen, gerade weil sie sahen, daß man sie für Nichts und wieder Nichts fütterte, mußten eine übertriebene Vorstellung von ihrer politischen Geltung und von der Furcht, welche sie der Bourgeoisie eingejagt, erhalten. Die Proletarier, welche arbeiten können und wollen, thaten sich großentheils, bald aus Ehrgefühl und wegen der Aussicht auf reichern und jedenfalls mehr gesicherten Gewinn, mit Staatsunterstützung als freie Privatassociationen zusammen. Für die ouvriers qui ne travaillent pas gab es aber in Wahrheit nur Eine passende Beschäftigung: einen auswärtigen Krieg. Die eigentlich immer noch herrschende und täglich mehr wieder herrschende Geldaristokratie fürchtete aber die Unkosten für denselben und noch mehr die Störung des Handels und der Börsenverhältnisse; die Leiter des Staates, die idealen Berühmtheiten der Kammer,

waren aber durch die Miſchung von überſchwänglicher Humanität und haſtiger Rückſichtsloſigkeit beherrſcht, welche überhaupt dieſe ganze Revolution im innerſten Kerne auszeichnet, und wollten aus beiden Rückſichten nichts von einem Kriege wiſſen, obgleich ohne ihre Hülfe die nach demſelben Ziele ſtrebenden Italiener und Polen offenbar nicht zur nationalen Freiheit gelangen konnten. In der Rede, mit welcher Lamartine die Interpellation von Mauguin und N. Bonaparte beantwortete, verſicherte er nur, daß er im Fall eines Angriffs der Oeſtreicher auf die Staaten Karl Alberts für eine franzöſiſche Intervention ſei (Lamartine, trois mois au pouvoir). Die erſte franzöſiſche Revolution verfolgte dagegen ein ſehr beſtimmtes Ziel ſehr praktiſch und wollte alle Nationen an ihrem gehofften Glücke Theil nehmen laſſen, nur Schade, daß dieſes Ziel eine Rouſſeau'ſche Abſtraktion, nämlich das allgemeine Menſchenrecht war, ohne Rückſicht auf die angeborene Individualität und auf das Verdienſt eines mehr oder minder erfolgreichen Lebenskampfes. Der Hauptfehler war aber damals — und die meiſten naiven Gewaltthätigkeiten bei der Befreiung der Nachbarvölker in den neunziger Jahren ſtammen eben daher —, daß die Franzoſen ſich damals allein für den Typus eines Menſchen, wie er ſein ſoll, hielten.

Lamartine war gegen den Krieg aus Humanität, weil er eine friedliche Ausgleichung für möglich hielt, und Ledru-Rollin wollte den Gährſtoff im Lande behalten, weil ſein Ziel noch lange nicht erreicht war. Mochte Italien durch die Verweichlichung ſeiner Bewohner in dem ungleichen Kampfe gegen Oeſtreich verbluten, mochte Polen bei Wreſchen ſeine letzten Todtenopfer bringen, um noch einmal getheilt zu werden — die Freiheit, welche Frankreich jetzt ſchon bieten konnte, war nach der Meinung der franzöſiſchen Koryphäen des Jahres 1848 ja noch nicht der Mühe werth! Erſt ſollte in Frankreich aus den politiſchen Partheiumwälzungen ein ſocialer Vernichtungskampf hervorgehen. Als ob man für die Vollendung ſocialer Verbeſſerungen überhaupt durch Kampf und Blut Etwas er-

reichen könnte! Gewiß, dieſe Lebensfrüchte können nicht anders als langſam und unter der milden Sonne wahrhaft frei organiſirter politiſcher Einrichtungen heranreifen.

Die franzöſiſche Nationalverſammlung that nichts für die Decentraliſation der Verwaltung, für die Beſeitigung des ſchädlichen Präfektur- und Mairieunweſens — nun, es ſcheint ein Fatum zu ſein, daß einmal die Zukunft Frankreichs ſich von einer Revolution der Provinzen gegen Paris datiren ſoll. Frankreich, das auf's Neue republikaniſirte Frankreich, that nichts für den unter der Laſt der Zeitverhältniſſe erliegenden Arbeiterſtand, als daß es rückſichtslos Almoſen gab, — damit die Proletarier von heut und geſtern nicht zweifeln könnten, daß die Kaſſen der guten Bürger immer noch reichlichſt gefüllt ſeien.

Da wir von den außerdeutſchen Bewegungen des Jahres 1848 die Ereigniſſe in Paris nur ſo weit berühren wollen, als ſie unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Bewegung in Deutſchland hatten, ſo überſpringen wir den langen Gährungsprozeß von der Februar- bis zur Junirevolution und betrachten nur dieſes Reſultat der, wie geſagt, nicht mehr politiſch-ſocialen, ſondern jetzt ſocial-politiſchen Bewegung. —

Schon ſeit dem Mai hatten die heftigſten Scenen und zum Theil Straßenkämpfe gezeigt, daß die Maſſe ſich in ihren Erwartungen von den Folgen der Revolution getäuſcht glaubte. Ein Hauptſchlag ſollte deßhalb geführt, die ganze Bevölkerung der Hauptſtadt endlich einmal zu einem allgemeinen Kampfe aufgeregt werden, und die ganze Sache wurde ſo planmäßig und umfaſſend angelegt, wie noch bei keiner frühern Pariſer Emeute. Das größte Hinderniß des Ausbruchs derſelben war aber, daß man keine ſichere Auskunft über die Stimmung der 24 Bataillone Mobilgarde erhalten konnte, die, ſelbſt aus Kämpfern der erſten Revolution gebildet, doch jetzt ſchon durch die eiſerne Zuchtruthe der Subordination an unbedingten Gehorſam gegen ihre Führer gewöhnt zu ſein ſchien. Gelang es, dieſe regulären Truppen, denen im erſten Anlauf kaum 10,000 Mann Linie gegenübergeſtanden wären, zu gewinnen, ſo war der Sieg der

Socialiſten entſchieden, und Paris wäre einem Plündern und Morden Preis gegeben, viel ärger als es Frankreich einſt in der Schreckenszeit erlebt hatte, indem jetzt nicht nur die Adeligen und der große Grundbeſitz überhaupt, ſondern auch alle bedeutenderen Vermögen auf der Proſcriptionsliſte ſtanden.

Die Folge eines ſolchen Sieges der ſocialen Umſturzpartei wäre ein Kampf der Provinzen gegen Paris und demzufolge im ſchlimmen Falle eine vielleicht noch über die erſte Revolution zurückgehende Reaction, ein Militärdeſpotismus, im guten Falle dagegen eine geſunde Befriedigung der Anſprüche der Socialiſten, eine Anerkennung des Rechts der Arbeit geweſen, neben Kapital und Grundbeſitz auch Theil an dem gemeinſamen Gewinne zu nehmen, was dann die übertriebenen Forderungen der Communiſten von ſelbſt beſeitigt hätte, ſo gut als Robespierre ſelbſt die Exiſtenz einer Gottheit wieder dekretiren mußte.

Das Vorſpiel machten vom 19. bis 22. Juni eine Reihe abſichtlich reſultatloſer Emeuten und Aufläufe, um die Beſitzenden im Voraus einzuſchüchtern und um auf der Seite der Revolution einmal alle Emeutiers von Paris in Maſſe in Bewegung zu ſehen. Beides mißlang aber, denn die Nationalgarde fand ſich an den entſcheidenden Kampftagen ſehr zahlreich ein, weil ſie wohl einſah, daß es ſich hier um die ganze Exiſtenz „der guten Bürger“ handelte, und andererſeits nahmen die Studenten und Kommis, welche ſonſt den Kern jedes Straßenkampfes gebildet hatten, wegen der maßloſen Anſprüche der Communiſten keinen Antheil an dem Kampfe. Die Hauptſtreiter, welche am 23. Juni auf dem Kampfplatz erſchienen, waren die Chefs und Unterchefs der Nationalwerkſtätten, die verabſchiedeten Offiziere der republikaniſchen Garde, welche man nach und nach wieder in die alte Municipalgarde umzuwandeln ſuchte, ferner phantaſtiſch exaltirte Klubiſten mit ihrem ganzen Anhang von Arbeitern, aber auch von nicht arbeitenden Proletariern, in deren Reihen ſich allein 10,000 freigelaſſene Sträflinge befunden haben ſollen; die Zahl der Offiziere und Gemeinen der Mobilgarde, welche gleich Anfangs übergingen, ſoll

aber sehr gering gewesen sein. Das ganze Unternehmen mißlang hauptsächlich deßhalb, weil einzelne untergeordnete Führer des Aufstandes schon am Morgen des 23. den Kampf begannen, während die Hauptführer, welche erst am Abend losschlagen wollten, noch in einem Wirthshause beim Arc de l'Etoile am Ende der elysäischen Felder in eifriger Berathung versammelt waren, bei der Nachricht von dem Ausbruch des Aufstandes aber jetzt wider Willen auch das Zeichen zur allgemeinen Erhebung geben mußten. Diese Unklugheit der niederen Befehlshaber der Emeute erscheint wie ein Fatum, denn jetzt konnte im Laufe des Tages vermittelst Telegraphen und Eisenbahnen die Besatzung von Paris auf mehr als das Doppelte verstärkt werden, während ein nächtlicher Kampf möglicher Weise Paris schon nach wenigen Stunden in die Hände der Insurgenten gebracht haben würde.

Die ausgezeichnetesten Offiziere der Armee haben anerkannt, daß der ganze Plan einem großen General Ehre gemacht hätte. Die Zurüstungen der Aufständischen beschränkten sich nämlich dieses Mal nur auf die Stadttheile, welche wegen ihrer engen Bauart, wie durch den Geist der Bewohner eigentlich die Quelle aller Emeuten sind. Hier war aber der Plan zu einer umfassenden Vertheidigungslinie entworfen, welche sich vom Ende der Boulevards und dem Bastillenplatze über beide Seineufer bis zum Pantheon in einem großen Halbzirkel fortziehen sollte; im Centrum als Zielpunkt des Angriffs beim Siege war aber das Stadthaus bestimmt, wo einmal eine neue „provisorische Regierung" verkündet werden muß, wenn der Pariser sie als volkslegitim anerkennen soll. Die Insurgenten hatten 30—40,000 wohlbewaffnete, größtentheils von der Verzweiflung des Elends oder des Verbrechens fanatisirte Kämpfer zu ihrer Unterstützung, und der Bau der nach allen Regeln der Fortifikation angelegten, durch Seitenwerke flankirten und durch bedeckte Gänge verbundenen Barrikaden zeigte, daß hier durchgebildete Militärs die ganze Unternehmung organisirt hatten. Zur Verbindung der einzelnen verbarrikadirten Straßenabschnitte

diente besonders, daß man, wie einst die Griechen in der Schlacht bei Platäa, quer durch die Wände der Häuser und Keller Verbindungswege angelegt hatte. Da die Häuser selbst wohl verrammelt waren, so konnten sich die Vertheidiger einer Barrikade nicht nur stets ganz sicher zurückziehen, sondern es gelang ihnen auch oft, auf diese Weise dem allzu keck vordringenden Feinde in den Rücken zu kommen und so einzelne Abtheilungen gefangen zu nehmen oder denselben doch empfindliche Verluste zuzufügen.

Am 23. Juni um 7 Uhr Morgens setzte sich zuerst auf den Boulevards bei der Porte St. Denis, dem alten Denkmale deutscher Schmach, ein Volkshaufe gegen die starken, überall umherziehenden Militärpatrouillen zur Wehre, und alsbald rasselte der Generalmarsch für Soldaten und Nationalgarde durch die Straßen der lange schon ängstlich aufgeregten Stadt.

Die Nationalgarde fand sich Anfangs nicht zahlreich ein, die, welche kamen, waren aber vom besten Geiste beseelt, und mit ihrer Unterstützung führte General Lamoricière um neun Uhr Abtheilungen von Infanterie, Cavallerie und Artillerie der Linie, wie auch Mobilgarden gegen die Barrikaden an der Porte St. Denis und Porte St. Martin, welche im ersten Anlauf genommen wurden. Desto hartnäckiger vertheidigten sich die Insurgenten aber in den einzelnen Straßen der Vorstädte St. Denis und St. Martin. Die Abgeordneten Ecker, Ducoux, Latrade, Perée und Dornès waren mitten im heftigsten Gefechte, und der Letztere wurde schwer verwundet. Noch bedeutender war der Widerstand von den Barrikaden und den von den Insurgenten besetzten Häusern aus in dem Faubourg Poissonnière, wo General Lafontaine commandirte, und um den Faubourg du Temple bewältigen zu können, mußte Cavaignac sogar die nächsten Umgebungen der Kammer und den Concordeplatz von Truppen entblößen. Im Quartier St. Jaques wurden zwei Compagnieen Linie, welche sich zu hitzig vorwagten, abgeschnitten und konnten sich nur durch das Versprechen, nicht mehr gegen die Insurgenten zu fechten, vor dem sichern Untergange retten. In dem Faubourg St. Antoine verschoß ein Bataillon Linie, welches von

allen Seiten durch einen unabsehbaren Volkshaufen auf der Straße und von den Häusern aus angegriffen wurde, alle seine Patronen und rettete sich dann gleichfalls capitulirend in eiliger Flucht, worauf die Insurgenten die Mairie am Place Royal erstürmten und dort sich einer ansehnlichen Menge von Waffen und Munition bemächtigten. Mehrere Abtheilungen der Mobilen, welche bei dem allgemeinen Mangel einer einheitlichen Leitung aller Befehle ermangelten, wurden in ihren Kasernen vom Volke belagert, und als ein Bataillon der Mobilgarde in der Rue St. Severin dann doch angriff, erregte dieses eine solche Wuth bei den Aufständischen, daß ersteres sich mit einem Verluste von mehr als 300 Mann nur mit genauer Noth zurückziehen konnte. Der Repräsentant Virio, welcher ihnen von der Rue St. Jaques und Rue De Noyers an der Spitze einer Compagnie Linie zu Hülfe kommen wollte, wurde durch die Brust geschossen. Noch um 11 Uhr Abends erscholl durch alle Straßen der Generalmarsch und immer zahlreicher fanden sich nicht nur die von Außen einrückenden Linientruppen, sondern auch die Nationalgarden auf den Sammelplätzen ein, während aus den von den Insurgenten besetzten Vorstädten der unheimliche Ton der Sturmglocken herübertönte. Von Zeit zu Zeit hörte man die ganze Nacht hindurch, besonders in der Richtung gegen die Marais und gegen das Quartier St. Jaques, das Knallen des Gewehrfeuers und bald auch Kanonenschüsse, allein was auf der einen Stelle gewonnen wurde, ging auf der andern wieder verloren, so daß der Kampf durchaus noch unentschieden war und die Insurgenten die Nacht über Zeit gewannen, den großartigen Plan ihrer fast eine Stunde auf beiden Ufern der Seine sich erstreckenden Verschanzungen mit der größten Sicherheit vollenden zu können. Das Hauptquartier der Insurgenten war im Pantheon, dem nach der Restauration seiner kirchlichen Bestimmung wieder zurückgegebenen Tempel der Vernunft.

Als der Morgen des 24. Juni anbrach, war das Clos St. Lazare, namentlich das dort noch im Bau begriffene neue Spital, vollkommen in eine Festung umgeschaffen, sowohl wegen

der nach allen Regeln der Kunst angelegten Stellung der Verschanzungen, als auch deßwegen, weil letztere nicht, wie bei früheren Emeuten, unförmliche Haufen von Geräth, Wagen u. dergl. waren, sondern aus Balken, großen Steinplatten, Wollsäcken, Sand erbaut, jeder Festung als Außenwerk würden Ehre gemacht haben. Ein zweites Hauptquartier der Insurgenten befand sich in der Kirche St. Severin, in deren Umgebung die Straßen alle zehn Schritte durch hohe Barrikaden durchschnitten waren; die Verbindung zwischen den einzelnen Positionen auf dem rechten und linken Seineufer war aber dadurch gesichert, daß auch die Seineinsel, auf welcher der Kern des ältesten Stadttheils, die Cité, liegt, sich in den Händen der Insurgenten befand, welche dort im Hotel Dieu ihren Hauptsitz hatten und so alle Brücken oberhalb des Pont Neuf beherrschten. Die Aufgabe des Kampfes war jetzt, von dem Faubourg du Temple aus gegen das Stadthaus vorzudringen, um so die dort aufgestellten Truppen von zwei Seiten angreifen zu können, während vom Platz Lafayette her andere Corps der Insurgenten die Boulevards nahmen und somit den Weg in das Herz der Stadt gegen die Deputirtenkammer, Tuilerien u. s. w. eröffnen sollten.

In banger Erwartung sperrte sich jeder Bürger am Morgen des 24. in sein Haus ab, und außer den hin und her eilenden Truppenmassen war es in den Straßen der sonst von Menschen wimmelnden Hauptstadt wie ausgestorben, und der Erfolg der Insurgenten wäre bei einer schwachen Leitung der Truppen, wie sie am vorhergehenden Tage stattfand, wohl nicht zweifelhaft geblieben. Noch am Abend des 23. hatte aber die National-Versammlung die sämmtliche Civil- und Militärmacht in die Hände des Generals Cavaignac gelegt.

Wie stark aber selbst diesem erfahrenen Generale die Stellung der Insurgenten erschien, geht besonders daraus hervor, daß der ganze Vormittag des 24. mit den Zurüstungen für den allgemeinen Angriff verging. Schon um 4 Uhr in der Frühe wurde Generalmarsch geschlagen und die Corps der jetzt an-

sehnlich verstärkten Linientruppen und der Mobilgarde rückten nach und nach in die verschiedenen ihnen zugewiesenen Stellungen ein. Es kam bei dieser Gelegenheit zwar schon zu einzelnen Gefechten, doch war den Truppen strenge untersagt, zu früh angriffsweise zu verfahren. Die Nationalgarde, welche am vorhergehenden Tage viel gelitten hatte, wurde dazu verwendet, daß sie in den noch nicht insurgirten Stadttheilen alle Punkte, wo sich zwei Straßen kreuzen, besetzte und Niemand durchließ, welcher nicht einen Passlerschein von der Behörde hatte. Diese sehr erfolgreiche, hier zum ersten Mal angewandte Maßregel verhinderte allein, daß nicht zur Zersplitterung der Truppenmassen jetzt auch im Rücken der Angreifenden Barrikaden gebaut wurden. Um 10 Uhr erschien an allen Straßenecken ein Plakat, durch welches die Nationalversammlung sich für permanent erklärte, Cavaignac als Inhaber aller Executivgewalt anerkannt und Paris in Belagerungszustand versetzt wurde. Ferner wurde befohlen, alle Thüren und Läden zu schließen, und da häufig aus den Fenstern geschossen ward, wurde Jeder gewarnt, ein Fenster zu öffnen oder auch nur hinauszusehen, indem er dann einen etwaigen Angriff auf das Haus sich selbst zuzuschreiben habe.

Endlich um 3 Uhr Nachmittags, nachdem auch verschiedene Nationalgarden, zum Theil aus entfernten Städten, auf der Eisenbahn eingetroffen waren, wurde der Kampf allgemein. Anfangs erfochten die Insurgenten nicht unbedeutende Vortheile, indem eine Abtheilung durch die Rue St. Antoine vorrückend bei der Kirche St. Gervais eine feste Stellung einnahm und so das nahe Stadthaus bedrohte; eine andere Abtheilung suchte dagegen durch die Rue St. Jaques und St. Victor über den Pont St. Michel und Pont au Change hinüber zu kommen. Nur mit dem größten Verluste gelang es den Truppen, diesen kühnen Plan zu vereiteln. Die Hauptbarrikaden standen aber im Faubourg Poissonnière, im Faubourg St. Denis vor der Cave'schen Fabrik und in Clos St. Lazare, und geschickt hatte man die Kniebiegungen der Straßen benutzt, um einen Angriff

der Artillerie unmöglich zu machen, während die Cavallerie in den engen, mit allerlei Gerümpel und Glasscherben angefüllten Seitenstraßen die Insurgenten beim Rückzuge nicht verfolgen konnte. Alles mußte durch Infanterie, besonders mit dem Bajonnet genommen werden, und der Verlust der Angreifenden war wegen der geschützten Stellung der Insurgenten so groß, daß die Generale, um Muth zu erwecken, sich selbst an die Spitze der Sturmcolonnen stellen mußten, wodurch sich der Tod so beispiellos vieler höheren Offiziere erklärt. Um 5 Uhr war zwar so viel gewonnen, daß das Stadthaus gegen einen Angriff von hinten gesichert schien, allein jeden Augenblick konnte es von der Cité aus angegriffen werden, weßhalb sich nun der Kampf zunächst in die dunklen, schmutzigen, zum Theil von der ärgsten Hefe des Volkes bewohnten Gäßchen der Seineinsel wälzte. Bald war aber fast die ganze Cité in der Gewalt der Truppen. Doch jetzt sperrten ungeheure Barrikaden am Ausgange des Pont Neuf und Pont St. Michel den Eintritt in den Stadttheil jenseits der Seine, und obgleich hier fast nur Artillerie in den Kampf geführt wurde, brauchte das Militär doch jetzt zehn Stunden, um den kurzen Weg vom einen Seineufer zum andern zurücklegen zu können. Die großen, zum Theil prachtvoll verzierten Häuser auf den Quais zunächst der Brücken, z. B. das sechsstöckige Kleidermagazin der Belle Jardinière, das Café Mattrat, das Magazin au deux pierrots, viele der glänzenden Etablissements, aus denen die Pariser Weltmode hervorgeht, waren so von der Artillerie zugerichtet, daß fast alle hier aufgestapelten glänzenden Spielsachen der Uebercivilisation unbrauchbar wurden. Mit Einbruch der Dämmerung waren die Truppen, Schritt für Schritt erobernd, bis in den Faubourg St. Marceau vorgedrungen. Allein in dieser von Trödlern, Gerbern, Färbern, Weinwirthen, Lumpensammlern bewohnten Gegend nahm der Kampf einen noch furchtbareren Charakter an, indem die Weiber mit der größten Wuth herbei stürzten und aus allen Häusern nicht nur geschossen, sondern auch Möbel herabgeschleudert, ja selbst siedendes Wasser, Vitriol

u. dergl. auf die Soldaten herabgegoſſen wurde, ſo daß Mancher, welcher in Afrika mehr als einmal im Gefecht gegen die Araber geſtanden war, ſich äußerte, er wolle lieber eine Batterie nehmen oder einen Angriff der ſicher treffenden raſchen Söhne der Wüſte aushalten, als in dieſem furchtbaren Bürgerkriege kämpfen.

Spätere chemiſche Unterſuchungen haben nachgewieſen, daß der Branntwein, den meiſt wohlgekleidete Perſonen an die Inſurgenten vertheilten, oft eine narkotiſche Beimiſchung hatte, welche die Streiter, wenn ſie zum Theil auch nur mit Beilen und Spießen bewaffnet gegen die Truppen vordrangen, in eine wahrhaft ſchäumende Wuth verſetzte. Beſondern Nachtheil brachte auch den Soldaten ein Mißverſtändniß, indem ſie ein anrückendes Bataillon Nationalgarde der Vorſtädte wegen der Uniform für Freunde hielten, bis dieſe ſie plötzlich angriffen, ihnen einige Kanonen fortnahmen und ſich im Innern des Pantheons feſtſetzten. Hier fand denn auch ein Hauptkampf ſtatt, die Kirchenthüren mußten von der Rue Soufflot aus durch Kanonenſchüſſe zerſtört werden, worauf die Mobilgarde mit dem Bajonnet eindrang und Alles, was ſie in der Kirche vorfand, niedermachte.

Die ganze Nacht vom 24. auf den 25. (Samſtag auf Sonntag) hörte die erſchreckte Stadt Kleingewehr- und Geſchütz-Feuer, während wegen der Abſperrung der Straßen keine ſichere Kunde über den Verlauf des Kampfes zu den Bürgern gelangen konnte. Nur das wußte man, daß die Cité und der größte Theil des linken Seineufers von den Truppen beſetzt, und daß in den Kellern des Luxembourg eine große Maſſe zum Theil halb nackter und ſchon als ehemalige Sträflinge erkannter Gefangenen untergebracht ſei. Dieſe hatte man meiſt beim Stehlen und Rauben ergriffen, der Kern Derer, welche ſich jetzt noch wehrten, waren aber die Arbeiter der verſchiedenen Fabriken, untermiſcht mit polniſchen und deutſchen Demokraten u. ſ. w., und der Hauptherd aller Revolutionen, das berühmte und berüchtigte Faubourg St. Antoine, war am Morgen des 25. noch ganz in den Händen der Inſurgenten.

Auch im Clos St. Lazare hielten ſie ſich noch, doch waren

die Verbindungslinien zwiſchen ihren verſchiedenen Stellungen in den Händen der Truppen. Deſſen ungeachtet ſchien der Erfolg immer noch ſo zweifelhaft, daß die Nationalverſammlung den Beſchluß gefaßt hatte, für den Fall eines Sieges der Inſurgenten ihren Sitz in einen benachbarten Ort, nach St. Cloud oder Verſailles, zu verlegen, wohin ſich dann die Truppen fechtend gleichfalls zurückziehen ſollten. — —

Gleich der Wiederbeginn des Kampfes am 25. bezeichnet ein ſchreckliches Ereigniß. Nach der Verwundung des Generals Dameſne hatte nämlich General Bréa auf dem Poſten in der Nähe der Barrière von Fontainebleau den Oberbefehl übernommen, und rückte nun bei Tagesanbruch mit 2000 Mann Linie und Nationalgarden nebſt 2 Geſchützen, in Begleitung des Abgeordneten de Ludre, die Rue St. Jaques hinauf, nachdem er die Kaſerne de l'Ourſine, welche man am Abend vorher vergeblich in Brand zu ſtecken verſuchte, wieder beſetzt hatte. Auf der Höhe der Barrière von Fontainebleau ſtieß er aber auf ein großes Viereck von Barrikaden, gegen welche er zwar ſofort die Geſchütze auffahren ließ, als aber vier Inſurgenten von den Verſchanzungen herabſtiegen, ihre Anhänglichkeit an die Republik verſicherten und die Soldaten einluden, mit ihnen zu fraterniſiren, ließ ſich der General, in der Hoffnung, weiterem Blutvergießen vorzubeugen, bewegen, in Begleitung des Oberſt Thomas von der Mobilgarde, der Bataillons-Commandanten Theil und Dupont von der Nationalgarde, eines Infanteriemajors und ſeines Adjutanten Maugin hinter die Barrikaden zu gehen, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Man reichte ſich die Hände und die Inſurgenten luden die Offiziere ein, auch mit den übrigen Barrikadenkämpfern zu ſprechen, worauf Bréa, Dupont, Maugin und der Infanteriemajor noch weiter vorgingen. De Ludre und Thomas blieben, nichts Gutes ahnend, zurück, als Jene aber nach längerer Friſt nicht wieder kamen, befahlen ſie die Barrikaden zu ſtürmen, was auch nach ſchwerem Blutvergießen gelang. Als ſie aber bis zu dem Oktroihauſe an der Barrikade kamen, fanden ſie dort die Leichen der grau-

sam ermordeten Bréa und Maugin; Dupont und dem Major gelang es sich zu verstecken. Dieser Vorfall steigerte die Wuth der Soldaten auf's Höchste und mit Strömen von Blut wurde jetzt rasch dieser ganze Stadttheil von Barrikaden gesäubert.

Noch immer war aber der Faubourg St. Antoine in den Händen der Insurgenten, und in den Hauptstraßen dieser Vorstadt, welche vom Bastillenplatz zur Barrière du Trone führt, zählte man allein 65 aus Quadersteinen und Balken erbaute, 30—40 Fuß hohe Barrikaden, während alle Eingänge des Bastillenplatzes durch Barrikaden, welche nach den Regeln der Fortifikation angelegt und von Seitenwerken flankirt wurden, befestigt waren. Diese in den zweimal 24 Stunden gleichsam aus dem Boden gewachsene Festung trotzte im Verlaufe des 25. allen noch so tapfer ausgeführten Stürmen, indem es nur gelang, die nächsten Straßen namentlich auch jenseits der Seine zu nehmen.

So standen sich am Morgen des 26. Juni die Gegner auf dem Bastillenplatze zur letzten entscheidenden Schlacht gegenüber, nur getrennt durch den Graben, der einst die Bastille umfloß und jetzt friedlich am Fuß der Julisäule vorüber sich in die Seine ergießt. Bei der Stärke der gegnerischen Verschanzungen blieb den Truppen nichts Anderes übrig, als eine förmliche Belagerung des gegenüberliegenden Faubourg St. Antoine zu beginnen, und unter Leitung des Generals Perrot wurden in der Nacht Schanzen aufgeworfen, Laufgräben gegraben und Minen gegen die belagerte Vorstadt angelegt; Cavaignac hatte zu diesem Zwecke ein Bataillon vom Geniecorps aus Arras und Lafère eigens kommen lassen. Dennoch war man so menschlich, am Morgen noch lange Unterhandlungen mit den Insurgenten anzuknüpfen, da man glaubte, daß diese Anstalten sie von der Fruchtlosigkeit eines fernern Widerstandes überzeugen würden. Die Häupter des Aufstandes hatten aber, seitdem der Verkehr zwischen beiden Seineufern abgeschnitten war, das Gerücht ausgesprengt, daß die Geschütze, welche man immer noch von der Gegend des Pantheon herüber donnern hörte,

zum Theil in den Händen des „Freund Caussidière“ seien, der dort bedeutende Vortheile über die Truppen erfochten habe.

Die vielen Arbeiter der Maschinenfabriken und andere Metallarbeiter waren auch eifrigst bemüht gewesen, Kugeln zu gießen in Formen, aus denen bei jedem Guß mehrere Dutzend Kugeln zugleich hervorgingen, ja sie versuchten sogar aus Gasröhren Kanonen zu machen, bis bei einem Trödler zwei kleine kupferne Böller aufgefunden wurden. So wohl gerüstet und immer noch voll Siegeshoffnung, antworteten sie auf die Aufforderung zur Uebergabe mit dem Programm einer socialen Republik, und als ihnen dann eine letzte Frist bis 10 Uhr gestellt wurde, baten sie nur, man möge den wehrlosen Bewohnern der Vorstadt freien Abzug gestatten, worauf dann von der Ecke des Boulevard Contrescarpe aus eine große Menge Weiber und Kinder mit herzzerreißendem Geschrei dem Quai zueilte, beladen mit allerlei Geräth oder auch Betten mit Kranken tragend.

Die Zeit jetzt von 9 bis 10 Uhr war eine der peinlichsten in den schrecklichen vier Tagen. Die Geschütze waren in Batterie aufgefahren und die Kanoniere standen mit brennenden Lunten daneben, während auf den andern Seiten des Platzes aus jedem der mit Matratzen verstopften Fenster wie aus den vielen Schießscharten in den Barrikaden am Eingang der Straßen Gewehrläufe hervorragten. Eine Todtenstille herrschte auf beiden Seiten, doppelt auffallend gegen das furchtbare Toben in den letzten drei Tagen und Nächten. Nur von Zeit zu Zeit trug der Wind dumpfen Kanonendonner von der Seite herüber, wo Lamoricière sich durch den Faubourg du Temple auch einen Weg zum Faubourg St. Antoine zu bahnen suchte. — —

Da schlug es Zehn. Ein Kanonenschuß gab das Zeichen zum Angriff und alle Batterieen begannen zugleich ein so furchtbares Haubitzen- und Granaten-Feuer, daß die Erde bebte und den Kanonieren das Blut aus den Ohren floß. Die Insurgenten erwiederten das Feuer mit derselben Energie. Bald standen aber mehrere Häuser, namentlich an der Ecke der Rue

de la Roquette, in Flammen, und der dicke Qualm, welchen der Wind über die Vorſtadt jagte, vertrieb die Inſurgenten auch aus den zunächſt gelegenen Häuſern.

Einzelne Abtheilungen der Mobilgarden hatten in den vorigen Tagen mehrmals Miene gemacht, zu den Inſurgenten überzugehen und waren, Gewehr im Arm, gegen die Verſchanzungen angerückt. Unvernünftiger Weiſe hatten die Inſurgenten aber zuerſt auf ſie geſchoſſen und wegen der Nähe viele derſelben getödtet. Deßhalb waren die Mobilen jetzt noch mehr erbittert als die Linientruppen und ließen ſich nicht abhalten, noch vor der von Cavaignac beſtimmten Zeit Sturm zu laufen, obgleich General Perrot drohte, die Kanonen auf ſie richten zu laſſen. Jetzt entſpann ſich ein furchtbarer Einzelkampf. Die jungen, meiſt 16 — 20 Jahr alten Truppen ſchlugen ſich mit einer Bravour, daß alte napoleoniſche Krieger ihnen in dieſer Stunde den Ehrennamen der jungen Garde beilegten; ihr Eifer ſollte ihnen ſpäter zur Zeit des neuen Napoleons ſchlecht vergolten werden. Ununterbrochen bis Abends 5 Uhr dauerte nun der Kampf in den drei auf den Baſtillenplatz ausmündenden Straßen, ja ſelbſt an der Barrière du Trone und an der Barrière von Belleville ſetzten ſich die Inſurgenten noch zur Wehre, indem ſie die Zollmauer mit Schießſcharten verſehen und die Thore mit den umgehauenen Bäumen der Alleen verrammelt hatten; auch waren die Ortſchaften und Straßen draußen vor den Thoren noch von Barrikaden durchſchnitten, da man früher einen Angriff im Rücken von den Forts aus befürchtet hatte. Deßhalb mußten am Montag Abend zuletzt noch die Ortſchaften Menilmontant, Les Trois Couronnes, Belleville beſchoſſen werden, und ſah man auch hier noch ganze Schaaren von Leuten aus den brennenden Häuſern die Straße von Romainville hinabfliehen.

Endlich am Abend des vierten Tages wurde hier dieſer merkwürdigſte und umfangreichſte aller Straßenkämpfe zu Gunſten der Truppen entſchieden. Man hat berechnet, daß am Pantheon 4000, am Hotel Dieu 5000, am Stadthauſe 6000, im

Clos St. Lazare 8000, in der Faubourg St. Antoine 20,000, im Ganzen 40—50,000 Insurgenten der Militärmacht gegenüber standen. Auf beiden Seiten soll es zusammen 5—6000 Todte und Verwundete gegeben haben. Hatte doch die Mobilgarde allein 723 Todte, darunter viele Offiziere, während 250 vermißt wurden und wahrscheinlich in den Häusern ermordet worden sind; denn oft steckten die Insurgenten zum Hohn abgeschnittene Köpfe mit den Käppis der Mobilgarde auf die Höhe der Barrikaden, und eine der gefangenen Megären erzählte ganz offen, sie habe allein drei gefangenen Mobilen die Köpfe heruntergeschnitten. Der Verlust der Truppen läßt sich im Allgemeinen darnach abschätzen, daß von 14 nach und nach commandirenden Generalen 11 getödtet oder verwundet wurden; nur Lebreton, Perrot und Lamoricière, dem aber zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, blieben verschont. Negrier und Bréa starben auf der Wahlstatt; Francois, Regnaud, Bourgon und Duvivier erlagen später ihren Wunden; Bedeau, Damesne, Korte, Lafontaine, Foucher wurden von den zum Theil schweren Verwundungen glücklich geheilt. Nur der starke Wind verhinderte den Plan der Insurgenten, die Stadt an verschiedenen Punkten in Brand zu setzen, zu welchem Zweck sie mehrere öffentliche Gebäude, wie die Kaserne de l'Ourcine, die Mairie des 8. Arrondissements u. s. w. außen mit Pech und Theer bestrichen hatten, allein der Wind blies die Flammen aus, nachdem das äußere Holzwerk verkohlt war.

Bis zum Mittag des 27. hielt die Angst noch die Leute in den Häusern, dann strömte Alles hinaus, um die zerschossenen oder verbrannten Häuser, die selbst von der Zerstörung nicht verschonten Kirchen (namentlich das Pantheon war furchtbar zugerichtet) und die nur leicht mit Sand überstreuten Blutlachen zu besehen, und —— schon am andern Tage tobte wieder der St. Veitstanz des Pariser Vergnügenslebens durch die Straßen, als ob Nichts vorgefallen wäre, während der Arme in seiner Mansarde nach wie vor hungernd auf die von Gold strotzenden Karossen herabsah, und die Politik sich zu neuen Saltomortales

anſchickte, von denen doch keiner an's Ziel, nämlich zu einer durchgreifend freien Organiſation des öffentlichen Lebens zu führen beſtimmt war. 6,500 Menſchen wurden nach und nach eingeſperrt, General Cavaignac, der Retter aus der Noth, wurde auch ferner mit der unbeſchränkten Diktatur bekleidet, bis Frankreich ihm endlich aus hundert verſchiedenen Rückſichten, von denen kaum eine offen und ehrlich gemeint war, den Neffen des Mannes als Präſidenten zum Nachfolger gab. —

Gewiß Wenige in Deutſchland, ſelbſt unter Denen, welche eine gründlichſte Umgeſtaltung unſerer ſocialen Verhältniſſe für die nothwendigſte Zeitaufgabe halten, hatten einen gewaltſamen Sieg der Rothen gehofft und erwartet, allein die Nachwirkung des Sieges der Truppen war für Deutſchland dennoch eine traurige. Alle großen Politiker in Deutſchland waren nämlich bald darüber einig, daß — wie ſie früher nie das Vorhandenſein eines Gährungsſtoffes anerkannt hatten — auch der ganze Freiheitsſchwindel eine äußerliche Nachwirkung der franzöſiſchen Februar-Revolution ſei. In Frankreich war jetzt der Abgrund der Revolution durch die Niederlage in den Junitagen geſchloſſen, ergo müſſe man ihn auch um jeden Preis in Deutſchland ſchließen. Die Kämpfe in den beiden Freiſchaarenzügen, wie die großartigen Operationen der Reichsarmee gegen Altenburg, Sigmaringen u. ſ. w. hatten ja klar bewieſen, daß die Dynaſtien ſich noch unbedingt auf die Ergebenheit der Truppen verlaſſen könnten. Ein voreiliger Aufſtand des Volkes, um ihn wie in Paris beſiegen zu können, war daher das Wünſchenswertheſte, was nur paſſiren konnte.

In dieſem Sinne, um Mittel zur Unterdrückung der rebelliſchen kleinen Länder wie zum Schutze der größeren Dynaſtien zu haben, ſetzte dann auch die Rechte in Frankfurt den Beſchluß durch, die Reichsarmee auf den Beſtand von beinahe einer Million Soldaten zu bringen. Die größte Armee der Welt! Allein ſie war natürlich nicht vor Allem dazu beſtimmt, um die Ehre des deutſchen Namens Dänemark, Holland und den Slaven Oeſtreichs gegenüber aufrecht zu erhalten, ſondern der

nächste Zweck dieser ungeheuern Armee, welche fast die Hälfte der Staatseinkünfte kostete, sollte sein, daß sie die wankenden Throne und Thrönchen im Gegensatz zu dem endlich wieder erwachten Nationalsinne aufrecht erhielte. — — Ihr wackeren deutschen Soldaten, die ihr auch unter dem infamsten Feldherrn, wie z. B. bei Jena, und für die schlechtesten Sachen so oft mit Löwenmuth in den Kampf gegangen seid, wann werdet Ihr endlich einsehen, daß es in Deutschland nicht nur Vierunddreißig, sondern vierzig Millionen Deutsche gibt, und daß wir unsere Feinde nicht im Lande, sondern außerhalb desselben suchen müssen! So wie Deutschland einmal mit all der Kraft, die es Gott sei Dank noch hat, nach Außen auftritt, da werden die leider freilich zahlreichen Bundesgenossen jener äußeren Feinde, welche wir im Lande haben (und dazu gehört *Jeder*, der jetzt noch irgendwie gegen die Einigung Deutschlands anstrebt), schon wissen, wo sie am besten aufgenommen sind. Und ob auch 70 „*angebetete*" Prinzessinnen von 1806 darüber Krämpfe kriegten und 170 Wagenlackirer künftig zwar eben so gute Wagen, aber ohne fürstliche Wappen zu bemalen hätten! — die verehrungswürdigste Fürstin ist doch *allein* die jetzt zu schnöder Dienstbarkeit herabgewürdigte *Jungfrau Germania selber*, und, Ihr guten einfältigen Leute! wann werdet Ihr mehr gewinnen, wenn Ihr für ein paar Höfe Bestellungen habt, oder wenn Eure Industrie und Handel *endlich wieder* mit Frankreich und England auf dem Weltmarkt concurriren können? Doch noch haben wir keine Ursache, den Muth zu verlieren, noch ist Deutschland trotz alledem und alledem nicht so tief gesunken, daß man nicht sagen dürfte, es *muß* bald die Zeit kommen, wo man Arndts Lied, ohne sich zu schämen, in ganz Deutschland singen kann.

Eine merkwürdige, aber mehr durch ihre ideelle Bedeutung als durch ihre Erfolge wichtige Episode in dem Kampfe des deutschen Volkes mit seinen zu vielen Souveränen bildete der Aufstand in Prag. Der Gährungsstoff hatte sich hier, wie wir schon früher andeuteten, längst vor den Märztagen 1848

angehäuft; es war aber damals eine Opposition der vereinigten Tschechen und Deutschen, welche in Böhmen wohnen, gegen die Gewaltthätigkeiten der östreichischen Beamten; an der Spitze stand größtentheils der hohe deutsche Adel und die tschechischen Gelehrten, wie Palazki, Schaffarik. Man strebte nach einem ähnlichen Ziele wie die Ungarn, nach einer unabhängigen Regierung für das Königreich, dessen Krone in Wahrheit ja auch nur durch Personalunion auf dem Haupte der östreichischen Herzoge ruhte, und wie Ungarn Siebenbürgen, so wollte Böhmen auch Mähren und östreichisch Schlesien wieder mit sich vereinigt sehen. Durch die Märzrevolution und die Bestrebungen, sowohl Deutschland überhaupt als auch Oestreich insbesondere zu Einer einigen constitutionellen Monarchie zu verschmelzen, nahm aber diese Bewegung einen ganz andern Charakter an. Die Deutschen wurden dadurch, daß sie naturgemäß auf Frankfurt angewiesen waren (mit Ausnahme der Mehrzahl des hohen Adels), den Tschechen entfremdet. Die unter östreichischem Scepter lebenden Slaven wollten aber „die Gleichberechtigung aller Nationalitäten" dazu benutzen, um sich unabhängig von ihren ungarischen und deutschen Beherrschern gleich den Deutschen und Italienern als ein panslavisches Reich hinzustellen, von dem namentlich auch Mickiewicz in Paris schon so viel gedichtet und gelehrt hatte. Aus dem deutsch-böhmischen oppositionellen Klub „der Brüderschaft zum heiligen Wenzel" wurde daher jetzt die rein slavische Svornost- (Eintrachts-) Gesellschaft, und ein Congreß aller slavischen Nationen, welche von der türkischen bis an die deutsche und russische Gränze wohnen, sollte die Idee des panslavischen Reiches seiner Verwirklichung näher bringen. Die verschiedenen Dialekte der Deputirten wichen aber so sehr von einander ab, daß man deutsch verhandeln mußte, und der Bildungsgrad der großen Masse jener Völkerschaften ist mit Ausnahme der Böhmen so gering, daß vorläufig an ein constitutionelles politisches Leben noch gar nicht zu denken ist; abgesehen davon, daß auch im Fall eines Sieges Polen, Böhmen und sofort dann auch die Russen sich um die Hegemonie dieses

Slavenreiches bekämpfen würden. Die östreichische Regierung blieb auch hier auf dem faulen, seit der pragmatischen Sanction stets eingehaltenen Wege: sie suchte mit einem ungeheuern Aufwande von diplomatischer Feinheit etwas durch seine Unnatur auf die Länge absolut Unhaltbares zu Stande zu bringen.

Das weiß man freilich längst in Wien: eine Erhebung des in sich so organisch gegliederten deutschen Völkerkolosses ist der Untergang der künstlichen, zusammengeheiratheten und nur durch List und Gewalt behaupteten habsburg-lothringischen Herrschaft; allein eben so große Gefahren drohen diesem nur auf dem Interesse der eben nicht sehr begabten Dynastie erbauten Reiche, wenn einmal seine italienischen und namentlich seine slavischen Unterthanen sich erheben, welches letztere unvermeidlich ist, sobald das Mittelglied zwischen Deutschen und Slaven, die traditionelle Herrschaft der Magyaren, wegfällt. Dagegen wenn der alte, stets wieder auftauchende Plan einmal glücken sollte, daß Oestreich und Preußen sich in das übrige Deutschland theilen könnten, dann wären die deutschen Elemente durch Zahl und namentlich durch Bildung so stark, daß man nach gut oder vielmehr schlecht altöstreichischer Politik die Deutschen durch die Slaven und die Slaven durch die Deutschen im Zaum halten könnte, indem die Regierung sich nach Umständen bald auf diese, bald auf jene Seite neigte, um, wie gewöhnlich, hinterdrein keinem von Beiden das Versprechen zu halten.

Wie früher zur Zeit der schärfsten Censur geduldet war, daß die kleinen, in Deutschland natürlich nicht verbreiteten Prager Blätter auf das Maßloseste gegen deutsches Wesen zu Felde zogen, so begünstigte jetzt die östreichische Regierung plötzlich die rebellirenden Tschechen den Deutschen gegenüber. Damit schlug man zwei Fliegen mit Einer Klappe. Die böhmische Opposition wurde unter sich entzweit und, was zunächst die Hauptsache war, die Bestrebungen des Frankfurter Reichstages wurden schon in der Geburt erstickt. Man ließ nach Frankfurt wählen, aber nur hier und da, mithin hatte man für formelle Nichtigkeitsgründe etwaiger mißliebiger Frankfurter Beschlüsse

von vorn herein geſorgt; denn im Nothfall konnte man wegen dieſer Halbwahl ja entweder die Abgeordneten zurückberufen, oder in einem entſcheidenden Momente die ganze Schaar der noch nicht Gewählten plötzlich nach Frankfurt ſenden. Jedenfalls waren die öſtreichiſchen Diplomaten entſchloſſen, keinen auch nur entfernt auf Wiederherſtellung des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation hinzielenden Beſchluß anzuerkennen und auszuführen. Dafür zeugt ſchon im Kleinen das Geldausfuhrverbot, die Verweigerung der Matrikularbeiträge zur deutſchen Flotte u. dergl. Wer hat überhaupt mehr geſündigt, der Hausmeiſter, welcher Thür und Thor offen ſtehen und die Fremden im Hauſe ſchalten und walten ließ, oder die Einheimiſchen, welche, dieſe Gelegenheit benutzend, in dem Hauſe Alles geraubt und zerſtört haben, daß jetzt der Sturm der Zeit durch die herrlichſte und größte Völkerruine, welche die Weltgeſchichte aufzuweiſen hat, ohne Widerſtand fährt und die wenigen Bewohner, die tapfer bis an's Ende im Hauſe ihrer Väter ausharren wollen, wohl nach und nach von den herabfallenden Trümmern erſchlagen werden.

Und in Frankfurt ſchrieb man wie zum Hohn an die Wand:

Wall' hin, wall' hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Ein einiges, ein freies
Deutſchland bring' uns her.

Wer war aber zu Opfern bereit für Deutſchland? — Ja, man hat natürlich von allen Seiten mit Vorſicht mit der Wurſt nach dem Schinken geworfen, um's plump deutſch zu ſagen, und doch mit welchen Hoffnungen ſandte vor einem Jahre das deutſche Volk ſeine Vertreter nach Frankfurt! Man hätte dort an die Wand ſchreiben ſollen den Schluß des ſchönen Geibel'ſchen Gedichts:

Ihr Männer und Weiber von Babylon!
Mené mené tekél ufarsin — (Dan. 5, 25.)

damit nicht auch einſt eine unſichtbare Hand mit Feuer und Blut dieſe Worte auf den Dom deutſcher Freieinigkeit ſetze.

Vorläufig gab's ſchon Feuer und Blut mehr als zu viel,

zunächſt, wie geſagt, in Böhmen; es war der ſchwache Anſatz des Kampfes zwiſchen Slaven und Deutſchen, welcher einſt ans Ziel der jetzt herrſchenden Wirren über das: Ob republikaniſch oder koſackiſch? entſcheiden ſoll. Den Ausſchlag wird dann der Umſtand geben, auf welche Seite die in ſich immer mehr zerfallenden romaniſchen Völker des Weſtens treten und ob die oft hochgebildeten Führer der nicht ruſſiſchen Slaven mit ihren treu folgenden Anhängern zuletzt doch nicht mehr dem Zuge ihrer Bildung, als dem ihres nationalen Entwicklungsdrangs folgen werden.

Die Prager beſchloſſen, am 12. Juni durch eine feierliche öffentliche Meſſe auf dem Roßmarkt ihre Anhänger zu fanatiſiren. Fürſt Windiſchgrätz hätte nämlich in den vorhergehenden Tagen bei der immer drohender werdenden Stimmung der Bevölkerung auf der Höhe der Kleinſeite, auf dem Hradſchin, und auf anderen die Stadt beherrſchenden Punkten Kanonen auffahren laſſen, und als Abgeſandte der Studentenlegion und der Svornoſt ihn nach dem Grunde dieſer außerordentlichen Maßregeln fragten und nicht nur um Entfernung jener Batterien, ſondern auch 24 Geſchütze, 6,000 Gewehre und 80,000 Patronen für ſich verlangten, hatte ſie der Fürſt kurzweg abſchlägig beſchieden. Daß die Slaven bei ihren klar vorliegenden Abſichten überhaupt ſolche Forderungen ſtellen konnten, iſt nur begreiflich, wenn man, wie wir oben ſahen, erwägt, wie ſehr die öſtreichiſche Regierung noch kurz vorher die Slaven als Gegenmittel gegen die Einwirkungen von Frankfurt aus benutzt und ſelbſt ihre auffallendſten Partheidemonſtrationen gefliſſentlich überſehen hatte; man mußte meinen, Oeſtreich habe den Plan, ſich vorwiegend auf die große Maſſe ſeiner ſlaviſchen Unterthanen zu ſtützen, um im Gegenſatz zu dem wiedergeborenen Deutſchland ein ſlaviſch-öſtreichiſches Kaiſerthum zu gründen.

Die abſchlägige Antwort ſchien daher nicht von Wien, ſondern nur von Windiſchgrätz auszugehen, und als die Meſſe, zu welcher ſich die ſlaviſche Bevölkerung zahlreich bewaffnet eingefunden hatte, beendigt war, zog die Volksmaſſe Arm in Arm, böhmiſche Nationallieder ſingend, vor das Haus des General-

Commandanten. Der Offizier, welcher eine hier aufgestellte Grenadierabtheilung commandirte, forderte die Tschechen auf, nach Hause zu gehen, man schlug aber den Offizier zu Boden. Die Grenadiere griffen nun mit dem Bajonnet an und nach einem kurzen Kampfe, in welchem auch die am Fenster stehende Fürstin Windischgrätz erschossen wurde, zerstreute sich das Volk mit dem Ruf: zu den Waffen! in alle Stadttheile, welche nach zwei Stunden regelmäßig verbarrikadirt waren. Jetzt entspann sich ein furchtbarer Straßenkampf, der bis zum Mittag des 14. fortdauerte; das Militär erstürmte, unterstützt von einem heftigen Kartätschenfeuer, in allen Hauptstraßen die Barrikaden; allein in die engen krummen Seitenstraßen der alten Stadt konnte es nur mit dem größten Verluste eindringen, weil auch manche Häuser in wahre Festungen verwandelt waren und die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung des Landvolkes den Insurgenten immer neuen Muth gab. So verging mit eifrigen Zurüstungen zum Kampf in ängstlicher Spannung die Nacht. Dichte Nebel füllten den Thalkessel der wilden Moldau, als am 15. Juni der Tag anbrach, und nirgends in der Stadt war mehr ein östreichischer Soldat zu sehen! Das Volk überließ sich nun über seinen vermeintlichen Sieg der ausgelassensten Freude, und manche deutsche Bewohner der jetzt unbeschützten Stadt wurden schwer mißhandelt, wie z. B. ein Papierhändler, von dem es hieß, er habe drei Studenten erschossen, in seinem eigenen Kaufladen an die Wand genagelt wurde. Bald aber klärte sich das Wetter auf und man sah, daß Windischgrätz auf der Kleinseite und sonst auf den Höhen, welche die Stadt beherrschten, eine solche Stellung eingenommen hatte, daß er sie binnen kurzer Frist in Grund und Boden schießen konnte. Der 16. Juni verging bei einzelnen Plänkeleien an der Moldaubrücke mit Unterhandlungen. Windischgrätz gestattete, wie bei einer belagerten Stadt, den Unbetheiligten freien Abzug (was sich namentlich viele deutsche Familien schleunigst zu Nutz machten), nach Ablauf einer bestimmten Frist werde er aber die Stadt, wenn sie sich nicht ergebe, bombardiren.

Selbſt ein alter General kletterte mit Mühe über die Barrikade am Thurm der Moldaubrücke, um zur Uebergabe zu ermahnen; manche Bürger ſteckten auch die weiße Fahne auf, allein die Studenten und die Mitglieder der Sturmfl riſſen ſie ſogleich wieder herab. Da begann am Abend des 16. Juni um 6 Uhr das Bombardement, während zugleich Streifcolonnen den Zuzug des Landvolkes abſchnitten. Das ganze Bombardement war aber mehr auf Schreck als auf Zerſtörung berechnet, indem die Bomben und Granaten, abſichtlich mit zu kurzen Zündröhren verſehen, in der Luft zerplatzten, ſo daß nur einige heftig vertheidigte Schiffmühlen, ein von den Studenten beſetztes Collegialgebäude u. dergl. in Brand geſteckt wurde.

Die Stadt ergab ſich demzufolge am 17. Die Truppen beſetzten ungehindert wieder die Stadt, Kriegsgerichte wurden angeordnet und viele Verhaftungen vorgenommen; es iſt hier aber Niemand, wie ſpäter ſo oft in Wien, ſtandrechtlich erſchoſſen und über die Reſultate der Unterſuchungen des offenbar weit verzweigten Complotts iſt nie etwas veröffentlicht worden. Ja, Hauptanführer des Aufſtandes ſah man nicht lange nachher auf dem öſtreichiſchen Reichstage und zwar auf der rechten Seite deſſelben ungefährdet ſitzen. Man wußte in der Wiener Hofburg recht wohl, daß, wenn zur Zeit der Niederlagen in Italien die Tſchechen, Ungarn und Polen ſich zugleich erhoben und demzufolge die überall bedrohten Deutſchöſtreicher ſich unter die Fittiche des zu Frankfurt wiedererſtandenen deutſchen Adlers geflüchtet hätten, von einem habsburg-lothringiſchen Kaiſerthume nicht mehr die Rede ſein konnte. Allein die Schwäche der unter ſich hadernden Deutſchen kannte man und fürchtete dieſe daher nicht, während der impoſanten Einigung der nur noch um den Vorrang ſtreitenden ſlaviſchen Stämme allein die Sprachverſchiedenheit im Wege ſtand, was aber weniger erheblich war, da die von franzöſiſcher oder deutſcher Bildung großgenährten Führer dieſer Stämme eine wahrhaft nationale Begeiſterung erfüllte und die noch ganz rohen Maſſen gewöhnt waren, unbedingt dem Rufe dieſer Führer zu folgen.

Die Hoffnung der öſtreichiſchen Dynaſtie in dieſer bedrohlichen Zeit für einen Fortbeſtand des ſo künſtlich zuſammengefügten Reiches auch fernerhin als Einheitsſtaat ſtützte ſich vorzüglich auf die Croaten und auf die ausgezeichnete Perſönlichkeit des kürzlich zum Ban derſelben ernannten Freiherrn von Jellachich. Wie ſehr in dem Gränzlande im engern Sinne des Wortes in der That Jeder von Kindesbeinen an Soldat iſt, geht daraus hervor, daß dieſer Landſtrich faſt 1/6 der k. k. Infanterie ſtellt, während die Bevölkerung deſſelben etwa 1/50 der Bevölkerung des ganzen Kaiſerſtaates ausmacht.

Joſeph Freiherr von Jellachich (Jelačić) de Buzin iſt am 16. Oktober 1801, als Sohn eines k. k. Feldmarſchalllieutenants, zu Peterwardein geboren. In der Ritterakademie zu Wien erzogen, wurde er 1819 Dragonerlieutenant. Er ſoll ſich von Anfang an ſowohl als ausgezeichneter Soldat, wie als Freund rauſchender, oft wilder Vergnügungen hervorgethan haben; allein dieſes Leben zog ihm ein hartnäckiges Halsübel zu, welches in eine Luftröhrenentzündung auszuarten drohte und ihn oft bei Tage und bei Nacht dem Erſtickungstode nahe brachte. Er nahm deßhalb 1824 ſeinen Abſchied und lebte eine Weile zu Agram im mütterlichen Hauſe ganz der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit.

In dieſer Zeit beſchäftigte er ſich vorzüglich mit der wiſſenſchaftlichen Seite der militäriſchen Ausbildung und ſoll auch eine Menge vorzüglicher Gedichte verfaßt haben, in denen durch die Ausſicht auf den täglich ihm drohenden Tod eine mehr weiche Stimmung vorherrſchte. Allein die Kraft der Jugend beſiegte die Krankheit und ſchon im folgenden Jahre konnte er wieder in die Armee eintreten, wo er bald durch mehrere theils luſtige, theils kriegsmuthige Soldatenlieder eine beſondere Popularität erlangte. Rauſchenden Banketten, wie oft halsbrechenden Reiterkunſtſtücken war er auch durch ſeine Krankheit nicht abhold geworden, wie er z. B., um einem Balle beizuwohnen in der Nähe Wiens, einen ſo gewagten nächtlichen Ritt machte, daß er mit ſeinem Pferde in einen Sumpf fiel und erſt am

Morgen halb erstarrt von Landleuten gerettet wurde. Seine militärische Tüchtigkeit fand aber durch ein ungewöhnlich rasches Avancement Anerkennung, so daß er 1842 schon Oberst des ersten Banat-Gränzregiments war. Den großen Sprung von diesem Posten bis zum Ban von Croatien oder dritten Reichsbaron verdankte Jellachich aber auch dem Jahre 1848. Als nämlich die Ungarn in Folge der allgemeinen Bewegung ihre alten, aber durch den Frieden von Schatmar 1711 scheinbar für immer beseitigten Forderungen durchgesetzt hatten, fürchteten die Croaten, daß ihre Nationalität jetzt noch mehr als früher von den Magyaren unterdrückt werden möge. Die Ungarn hatten nämlich verlangt, daß der Vicekönig (Palatin) in Pesth residiren solle, ferner begehrten sie dort ein eigenes Ministerium und die Zusicherung, daß die ungarischen Truppen ohne besondere Erlaubniß der Stände künftig nur im Lande selbst verwendet werden dürften. In den Tagen der Noth und Bedrängniß hatte der Kaiser diesen Forderungen willfahren müssen, jene croatische Deputation gab aber gleich den Wink, auf welche Weise man die Ausführung des Versprochenen später hintertreiben könne. Die Deputation wurde sehr „gnädig" empfangen, auf den Wunsch derselben Jellachich zum Ban ernannt, und Anfangs war die Freude am Hofe groß, denn der Ban schrieb mit männlicher Entschlossenheit: „Mein Loos ist geworfen, ich verfolge den geraden Weg und spiele offenes Spiel; komme ich dabei um, so falle ich als Soldat, als Patriot und als getreuer Diener meines Kaisers und Herrn." —

Allein bald erschien er den Hofschranzen zu energisch; man witterte gleich wieder einen zweiten Wallenstein. Im Lande selbst hatte er schwere Partheikämpfe auszufechten, und als Präsident der Agramer Banattafel trat er so strenge auf, daß ihm endlich ein Gegner zurief: „Auch an der Spitze von 10,000 Bajonneten werden Sie uns nicht einschüchtern." Da riß Jellachich seinen Säbel von der Seite, warf ihn dem Redner vor die Füße und donnerte mit blitzenden Augen: „Auch ohne Waffen macht der Banus Ruh und Ordnung im Lande!" und

ein rauſchender Beifall der Verſammlung erkannte ihn als den wahren Nationalhelden, als den würdigen Nachfolger des croatiſchen Leonidas, des Banus Niklas Zrinz, mit Freuden an.

Das war dem damals in Innsbruck reſidirenden Hofe zu viel und ſchleunigſt wurde Jellachich ſeiner Würde als Ban verluſtig erklärt und ſofort nach dem damals in Innsbruck befindlichen Hoflager beſchieden. Die Frigheit ging aber ſo weit, daß man ihm ſeine Abſetzung nicht einmal mitzutheilen wagte, ſelbſt als er ſodann auf die an ihn ergangene Einladung am Hofe erſchien. Nur das Verlangen nach einer Privataudienz beim Kaiſer wurde ihm abgeſchlagen; am 17. Juni durfte er aber in einer öffentlichen Audienz, welcher auch der Geſandte ſeiner Gegner, der Ungarn, Fürſt Eſterhazy, beiwohnte, auftreten. Mit glühenden Worten ſchilderte er die unbeugſame Treue und Anhänglichkeit der Croaten an das Kaiſerhaus; die Prinzen und Prinzeſſinnen weinten vor Rührung und umarmten den Retter in der Noth, aber Niemand wagte ihm zu ſagen, daß er geächtet ſei. Erſt auf der Rückreiſe las Jellachich in der kleinen Stadt Lienz zufällig die Wiener Zeitung vom 19. Juni und ſah in derſelben zu ſeinem größten Erſtaunen und Entrüſtung das vom Kaiſer unterzeichnete Manifeſt, welches ihn aller ſeiner Würden entkleidete und für einen Rebellen erklärte. Hier ſoll ſich mit Recht das heiße croatiſche Blut empört haben, und zwei Tage blieb, wie man ſagt, der Banus in Lienz, mit ſich ſelbſt kämpfend, ob er den „gutmüthigen“ treuloſen Habsburg-Lothringern den Todesſtoß verſetzen ſollte; denn fielen jetzt auch die Croaten ab, ſo war bei dem damaligen Zuſtande in Italien, in Ungarn, in Prag und in Wien der Untergang des k. k. Reiches unzweifelhaft gewiß. Bei Jellachich ſiegte auch in dieſem Momente der Mannesverſtand über das tief verletzte Gefühl, und er eilte nach Croatien, um ſich mit nur 10,000 Mann (die übrigen waren in Italien) regulärer Truppen und einer Maſſe ſchlecht bewaffneter Landſturmleute zur Rettung der Dynaſtie den Ungarn entgegenzuwerfen.

Allein obgleich er nun von Wien aus, namentlich durch

den Kriegsminister Latour, mit Geld und Kriegsbedarf versehen wurde, auch ein kleines Hülfscorps unter General Roth zu seiner Unterstützung abging, so waren seine Streitkräfte doch zu schwach, um etwas Entscheidendes, namentlich gegen die starken ungarischen Festungen, wie Essegg, Ofen, Komorn u. s. w. unternehmen zu können. General Roth mit seinen 6 bis 7000 Mann wurde von den Ungarn gefangen genommen, und Jellachich erhielt die Weisung, sich gegen Wien zu wenden, wo man zunächst allen Versprechungen und Zugeständnissen zuwider „die Rebellion“ unterdrücken und sodann gegen Ungarn nach aller Strenge mit Hülfe einer größern Kriegsmacht einschreiten wollte, da besonders die allerdings frevelhafte, allem Völkerrecht hohnsprechende Ermordung des k. k. Bevollmächtigten Grafen Lamberg auf der Pesth-Ofner Brücke die Erbitterung auf das Höchste gesteigert hatte. Andererseits veranlaßten die Gerüchte über den beabsichtigten Staatsstreich der Regierung auch große Aufregung, besonders im Wiener Reichstage. Latour wurde verschiedene Male deßwegen interpellirt; er leugnete zwar Alles, allein dem alten General fiel das (wenn schon nach seiner Meinung pflichttreue) Lügen so schwer, daß man durch seine Verlegenheit den wahren Zusammenhang wohl vermuthen konnte; allein man hatte immer doch noch keine Gewißheit über den wahren Stand der Dinge. Da wollte der Zufall, daß ungarische Schweinetreiber einen Kourier mit Depeschen Latours und der Erzherzogin Sophie an Jellachich auffingen und durch die Veröffentlichung dieser Aktenstücke richtete sich nun die ganze Volkswuth gegen Latour, — mehr als gegen den Kaiser, denn vielleicht Niemand in Oestreich hat so viel Anhänglichkeit für die Dynastie als der Wiener. Was wäre Wien aber auch, wenn es nicht mehr die „Kaiserstadt“ sein könnte?! — So denkt wenigstens der gute Wiener Bürger. Da so schon 30—40,000 wohlbewaffnete Nationalgardisten, Arbeiter und Studenten der Durchführung des Planes Hindernisse genug in den Weg legen konnten, so lag vor Allem daran, einige Regimenter, welche schon lange Zeit in Wien in Garnison

lagen und namentlich in letzter Zeit mit den Bürgern auf einem ſehr vertrauten Fuße gelebt hatten, aus der Stadt zu entfernen.

Am 1. Oktober wurde Latour noch einmal wegen der „Verſchwörung gegen die Freiheiten des Volkes“ interpellirt; er ſchwieg wiederum. Die Bürgerwehr hielt nun als Demonſtration auf dem Glacis eine großartige Fahnenweihe, und der Reichstag befeſtigte durch einen Entwurf ſehr freiſinniger Grundrechte auf's Neue ſeine in letzter Zeit etwas wankende Popularität. Am 3. begannen dagegen die Operationen der Camarilla, die Univerſität wurde für geſchloſſen erklärt und der Kaiſer erließ ein Manifeſt an die Ungarn, welches den ungariſchen Reichstag auflöſte, alle Beſchlüſſe deſſelben, welche noch nicht die kaiſerliche Sanction hatten, für null und nichtig erklärte und Jellachich zum Oberbefehlshaber aller bewaffneten Macht des zugleich in Belagerungszuſtand erklärten Königreichs Ungarn und Siebenbürgen ernannte. Auch wurde beſchloſſen, jene unzuverläſſigen Regimenter zu der gegen Ungarn operirenden Armee zu ſchicken, welcher außerdem aus Böhmen, Galizien u. ſ. w. bedeutende Verſtärkungen zuzogen. Eine dumpfe Gährung herrſchte nun in den nächſten Tagen in der Hauptſtadt; bald kamen Berichte von Siegen der Ungarn (ein Plakat war überſchrieben: Jellachich hängt ſchon!), bald ſollte der Banus im Vortheil und ſofort im Anzuge gegen Wien ſein. Beides ſteigerte nur die Aufregung. Dann wurde das Manifeſt gegen die Ungarn auch in Wien bekannt, und am 5. hieß es, der (damals in Schönbrunn reſidirende) Kaiſer ſolle, als man ihm endlich den Plan eines Einſchreitens gegen Wien mittheilen mußte, über das künftige Schickſal ſeiner lieben Vaterſtadt bitterlich geweint haben. Volksverſammlungen über Volksverſammlungen wurden in Wien gehalten; die Arbeiter kamen ſchaarenweiſe auf die Aula, um ſich Rath zu holen, was jetzt zu thun ſei, und ebenſo fragten die zum Abmarſch commandirten Soldaten des Regiments Cerovieri die Bürger, ob ſie im Falle einer Widerſetzlichkeit mit ihnen ſtehen und fallen wollten. Da kam der verhängnißvolle 6. Oktober.

Das Gerücht verbreitete, daß das erste Bataillon (Richter) des Regiments Cercupieri am vorigen Tage zwar bis Glinsendorf abmarschirt sei, es habe aber heftige Meutereien unter den Soldaten gegeben und nur durch die Entschiedenheit Latours, welcher sie durch Cavallerie hatte escortiren lassen, sei der Abmarsch möglich geworden. Es hieß aber, das Bataillon habe versprochen, seine Offiziere zur Rückkehr nach Wien zu zwingen, jedenfalls sollte aber der Rest des Regiments noch an demselben Tage auf der Eisenbahn nach Ungarn gesandt werden. Darauf hin geschah es, daß, als am 6. Oktober kaum der Tag graute, schon ein reges Leben und Treiben in den Alleen des Glacis zu sehen war. Dort marschirten mißmuthigen Gesichtes die Grenadiere aus der Gumpendorfer Kaserne dem Prater zu, wo der Bahnhof zur Nordbahn liegt, während auf dem kürzern Wege durch das rothe Thurms-Thor zahlreiche Haufen von Nationalgarden, Studenten, aber auch unbewaffneten Bewohnern Wiens der Taborinsel (Taborhausen) zuströmten. — Bekanntlich fließt an der eigentlichen Stadt Wien nur ein Seitenarm der Donau vorüber; jenseits der Vorstadt Leopoldstadt, wo die Insel Tabor den Uebergang erleichtert, führt aber die Brücke zur Prager Landstraße und die Eisenbahnbrücke über den Hauptarm der hier sich viel verzweigenden Donau.

Die Studenten hatten nun sowohl den Eingang der Taborbrücke, als auch den der Eisenbahnbrücke verbarrikadirt und auf dem Eisenbahndamme selbst eine feste Stellung eingenommen. Am jenseitigen Ufer standen eine Menge mit Sensen und Spießen bewaffneter Bauern. Die widerspenstigen Grenadiere hatten hinter der Barrikade auf der Taborbrücke Posto gefaßt, machten aber keine Miene, diese Verschanzung zu zerstören, wie sie auch vor ihrem Abmarsch aus der Kaserne dort schon bedeutende Widersetzlichkeit gezeigt und selbst Zerstörungen angerichtet hatten. Den tiefer liegenden Raum zwischen den beiden Dämmen füllte ein großer Volkshaufen, Arbeiter, Landleute u. s. w. Da mit einmal blitzten in der Allee von der Taborstraße her Bajonnete: es war das Regiment Nassau, und hinter demselben sah man die

Helme der Küraſſiere; auch vier Geſchütze kamen in raſchem Trabe angeſprengt. Ein Offizier von der Studentenlegion kletterte raſch über die Barrikaden und lief mit Lebensgefahr, da die Bohlen der Brücke über dem brauſenden Strome aufgehoben waren, auf den Balken zu den Soldaten und ſagte ihnen ſchöne Worte, wie z. B.: „Die Oeſtreicher ſeien Alle Brüder, denen die Conſtitution gleiche Rechte gebe.“ — Die Soldaten ſenkten mit mehr trauriger als zorniger Miene ihre bärtigen Köpfe, erwiederten aber nichts, denn ſie verſtanden kein Wort: es waren Polacken.

Die Menge drängte den Redner unter dem Rufe: „Die Soldaten ſchickt nicht der Kaiſer, die ſendet Latour!“ ſo ſtark vorwärts, daß er dicht an das Pferd hinangeſchoben wurde, auf dem der Oberſt des Regiments ſaß. Der Student rief dieſem zu: „Weßhalb haben Sie Ihre Truppen herbeigeführt, da die heutige Bewegung ja eine für das Militär durchaus freundliche iſt?“ Der Oberſt erwiederte finſter: „Sie ſeien beordert, die Brücke wieder herzuſtellen.“ — „Wozu dann aber die Kanonen, ſtellt man mit Kanonen Brücken wieder her?“ — Der Oberſt machte ein halb lächelndes, halb verlegenes Geſicht. Jetzt kam auch der commandirende General Breda herbei geritten und rief: „Ich diene dem Kaiſer ſchon 41 Jahre und ich ſoll mir heute ſagen laſſen: Reißt ihn vom Pferde herunter! ich ſoll mir das von dieſem Volke ſagen laſſen!?“ — „Hört, hört, dieſes Volk! hat er geſagt,“ ſchrie nun die Menge und fiel wahrhaft wuthentbrannt über die Pionniere her, welche ſchon mit der Erneuerung der Brücke einen Anfang gemacht hatten. Ein Artilleriſt, welcher, obgleich nicht im Dienſt, zu den Kanonieren ſagte: „So feuert doch unter die Bagage!“ wurde gleichfalls mit Schmiedhämmern und Stangen ſo arg bedroht, daß er ſchleunigſt durch die Reihen der Soldaten Reißaus nahm. Die Bedienung der Geſchütze ſpringt aber jetzt von den Stücken herunter, protzt ab, einer haut auf und ein Kernſchuß fährt unter die zwiſchen dem Militär und der Donau eingekeilte Menſchenmaſſe. Allein ehe noch die zweite Kanone ſchießen konnte,

waren alle vier vom Volk erobert; eine wurde vernagelt, eine in die Donau gestürzt, die dritte ward umgekehrt und gegen die Soldaten abgefeuert, welche jetzt auch heftig auf die deutschen Grenadiere und auf das Volk zu schießen anfingen. Allein diese, durch die Barrikade geschützt, erwiederten das Feuer mit Nachdruck und zugleich pulverten die droben auf dem Eisenbahndamm stehenden Studenten über die Köpfe des Volkes hin auch nicht schlecht auf die Russauer. Weil die Kämpfenden sich so nahe standen, mußte der Kampf furchtbar mörderisch sein. Unter den Ersten fiel der Oberst und General Breda, welcher eine Kugel durch den Kehlkopf erhielt, aber auch vom Volk und von den Studenten sank Mancher zu Boden und bald schwamm mehr als Eine Leiche die hochschlagenden Wogen der Donau hinab, um den Ungarn die Kunde von den erneuerten Kämpfen in Wien zu geben.

Alles war das Werk weniger Minuten und einen seltsamen Contrast zu dem Lärmen und Toben hier boten die Vorstädte auf der andern Seite der Stadt gegen Schönbrunn, wo man noch nichts von diesen Vorfällen wußte und Alles noch ruhig seinen Geschäften nachging. Jetzt aber wälzte sich ein wilder Knäuel von Menschen, voraus fliehende Soldaten, dann Studenten, Garden, Volk mit lautem Geschrei theils durch's rothe Thurms-Thor in die innere Stadt, theils über die Franzensbrücke und das Glacis nach jenen Vorstädten, weil die dortige Nationalgarde, meist aus Fabrikarbeitern bestehend, zu den treuesten Bundesgenossen der Studenten gehörte. Zugleich begann es auf all den vielen Thürmen der Vorstädte Sturm zu läuten und von allen Seiten eilten die Garden bewaffnet ihren Sammelplätzen zu, so daß, als die Boten der Studenten kamen, Alle schon im Anmarsch gegen die innere Stadt waren.

Jetzt nahm die Sache aber unerwartet eine andere Wendung. Als nämlich die Studenten auch auf dem Stephansthurme Sturm läuten wollten und die Wiedner Garden durch die Kärnthnerstraße gegen den Stephansplatz vorrückten, fanden sie den Eingang des Platzes beim Stock im

Eisen von den schwarzgelb gestimmten Garden des Kärnthner- und Wimmer-Viertels besetzt, welche, ohne sich vorher als Gegner zu erklären, beim Heranrücken ihrer Mitbürger eine so nachdrückliche Salve auf dieselben gaben, daß jene sich, obgleich in der Mehrzahl, schleunigst zurückziehen mußten. Bei der Nachricht von diesem heimtückischen, nie vorher geahnten Angriffe stürmte nun aber auch Alles dem Stephansplatze zu und die Garde der guten, Ordnung liebenden Bürger, wie sie sich nannte, wurde nicht nur zersprengt, sondern sogar bis in's Innere der Kirche verfolgt. Die Veranlassung hierzu gab, daß aus den Fenstern der Kirche sogar von einem Geistlichen geschossen wurde. Dieser und ein Hauptmann der schwarzgelben Garde, Hardt, wurden hinter dem Altar erstochen und wild stürmte das Volk, bewaffnet mit Hacken und Schaufeln und untermischt mit den Studenten in ihrer zierlichen Uniform und wallende Federbüsche auf den Katafalquen, im Gotteshause auf und ab, wo man mit dem Bajonnet hinter allen Beichtstühlen versteckte Feinde aufsuchte. Ein Dr. Ackermann z. B. wurde, nachdem er mehrere Kopfwunden erhalten, nur mit Mühe von den Akademikern gerettet. Manche seltsame einzelne Scenen kamen auch vor: ein Gardist aus der Vorstadt Wieden, nach seiner breitschultrigen Gestalt wahrscheinlich ein Schmied, stand bei dem Eckſteine der Goldschmiedgasse, während seine Kameraden in's Innere der Stephanskirche drangen. Ein Schwarzgelber schießt nach ihm, die Kugel schlägt aber dicht neben ihm in die Wand, der Wiedener hebt seinen Stutzer jetzt gleichfalls, da macht der Kärnthner mit aufgehobenen Händen eine so schutzflehende Gebärde, daß der Wiedener wieder absetzt und Jenem Zeit läßt, sich hinter einen Pfeiler zu flüchten. Die Canaille ladet aber hier auf's Neue, tritt heraus und schießt — in demselben Augenblick hatte ihm aber auch der sichere Stutzer des Wiedener den Kopf durchbohrt.

Jetzt wurden überall in der Stadt Barrikaden errichtet, und zwar, wenn auch in geringerer Zahl, doch in zweckmäßigerer Weise als am 26. Mai. Zugleich hörte man aber auch durch

das betäubende Geſchrei in den Straßen und das Heulen der Sturmglocken ferne Geſchütz- und Gewehr-Salven und die Trommeln der durch das Schottenthor gegen den Graben und den Stock-im-Eiſen-Platz vorrückenden Soldaten. An letzterer Stelle forderte ein Student, nachdem ſchon heftig gegen das Volk tirailliert war, den commandirenden Hauptmann auf, er ſolle aus Humanität den nutzloſen Kampf einſtellen. Der Hauptmann erwiederte: „Sie ſind mir keine Autorität; Feuer!“ zugleich hatte aber auch der Student ſeine Büchſe geſpannt und der Hauptmann lag todt am Boden. Die Soldaten zogen ſich über den Graben zurück, wo Kanonen aufgepflanzt waren, und gaben mit denſelben eine Kartätſchenſalve, allein ſogleich waren ſie vom Volk genommen, welches ſie ſodann im Triumph auf die Univerſität brachte.

Wie neben jedem Licht, je heller es iſt, ein deſto tieferer Schatten ſich findet, ſo begleitete dieſe Thaten der größten Aufopferung und des reinſten Muthes auch wieder ein ſchrecklicher Akt der ungezähmten Volksjuſtiz. Alle reaktionären Verſuche, alle diplomatiſchen Lügen, kurz alles Unheil der letzten Zeit ſchrieb man nämlich dem Wirken des Kriegsminiſters Latour zu, obgleich in Wahrheit ganz andere Leute dahinter ſteckten und der alte General nur ein zu getreuer Diener ſeines Herrn war. Es wird noch lange dauern, ja vielleicht nie ſo weit kommen, daß man in Deutſchland zwiſchen der Abhängigkeit eines Offiziers, eines Beamten alten Styls und einem dem Volke verantwortlichen Miniſter gründlich unterſcheiden lernt. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß Deutſchland aus ſeinem eigenthümlichen Weſen eine beſondere Staatsform hervorgehen laſſen wird, ſtatt des in Frankreich total ausgehülſten engliſchen Conſtitutionalismus, eine Zwittergeburt der engliſchen Selbſtregierung der Gemeinden und des ſtarren Ariſtokratismus ſeines Lehnsweſens, die jedenfalls nur exiſtiren kann, wo ſie wie in England ein Abbild des wunderlich gemiſchten, im Grunde doch nur durch die unermeßlichen Schätze Indiens materiell zuſammen gehaltenen engliſchen Privatlebens iſt.

Die politische Unreife bei aller jugendlich frischen Offenheit und Aufopferungsfähigkeit der Wiener zeigte sich jetzt vor Allem darin, daß man sich an den nächsten Ursprung der mißliebigen Maßregeln, an Latour, hielt, nicht weil er ein schlechter Minister im constitutionellen Sinne, sondern weil er ein zu guter Minister im alten Sinne des Wortes war.

Eine unabsehbare Menge wälzte sich mit den schrecklichsten Verwünschungen gegen Latour, als den Urheber dieses gräßlichen Bürgerkrieges von Bruder gegen Bruder, nach dem Hofkriegsgebäude. Die vor dem Hause aufgestellte Militärmacht wurde überwältigt, die dort aufgepflanzten zwei Kanonen vom Volk genommen und etwa 70 Grenadiere, welche im innern Hofraum des Hauses standen, verhielten sich ganz passiv. Man suchte den alten Kriegsminister auf und verlangte dessen Abdankung, er unterzeichnete sie, jedoch mit dem Beisatze: „Wenn der Kaiser meine Abdankung annimmt!“ Das genügte nicht; die Masse drang von Neuem in's Haus. Der von seiner ganzen Umgebung (es sollen gegen 60 Officiere kurz zuvor noch dagewesen sein) verlassene General hatte sich im vierten Stock versteckt. Man zog ihn hervor, er folgte mit Würde, als er aber in den zweiten Stock kam und die dort umhertobenden wilden Gesichter sah, bat er um sein Leben. Zugleich drängte sich der Abgeordnete Borrosch zu Pferde, eine weiße Fahne in der Hand haltend, unten durch die Menge und forderte auf, dem bedrängten Kriegsminister zu Hülfe zu eilen. Er konnte sich aber nicht so schnell Bahn brechen durch die lärmenden Volkshaufen, denn schon brachte man den Greis halb todt aus dem Hause geschleppt. Mehrere beeiferten sich ihn zu schützen, der Abgeordnete Fischhof stellte sich mit eigener Lebensgefahr dem Angriffe entgegen, da traf der gewichtige Streich eines Schmiedhammers das weiße Haupt Latours und zugleich durchbohrten seinen Körper von verschiedenen Seiten Bajonnete, Säbel und Spieße. Man riß dem blutigen Leichnam endlich sogar die Kleider vom Leibe, hüllte ihn in ein weißes Tuch und hängte ihn so an einen nahen Laternenpfahl: ein gräuliches Abbild der Scenen, wie sie die erste französische Revolution so oft

gesehen hat. — Diese That hat sowohl Anfangs wie auch späterhin namentlich der Wiener Bewegung bei Vielen unendlich geschadet, denn — hätte die französische Februarrevolution überhaupt einen so nie vorher gesehenen sittlichen Eindruck auf halb Europa gemacht, wenn sie sich nicht gerade durch ihre Mäßigung in der Verfolgung der Feinde des Volkes ausgezeichnet hätte, statt gleich der ersten französischen Revolution mit Mord, Brand und Raub zu beginnen?! —

Indessen die That war geschehen und wurde für den Augenblick bei dem in andern Stadttheilen noch fortwährenden Kampfe weniger bekannt und beachtet. Um 12 Uhr hatte sich der Reichstag versammelt, aber ohne seinen Präsidenten, den Tschechen Strobach, welcher für gut befunden hatte, sich aus dem Staube zu machen, und mit ihm die meisten böhmischen Abgeordneten. Der Vicepräsident Smolka übernahm das Präsidium, und eine Reihe wichtiger Beschlüsse wurden gefaßt. In Folge einer Petition des Studenten- und demokratischen Central-Comités wurde beschlossen, den Kaiser um Zurücknahme des Manifestes an die Ungarn, Entfernung aller nichtdeutschen Truppen aus Wien und Beseitigung der unverantwortlichen Räthe der Krone anzugehen. Zugleich wurden nicht nur beruhigende Proklame an die Bürger Wiens erlassen, sondern auch die Direction der Nordbahn angewiesen, daß sie keine Truppen nach der Hauptstadt befördern dürfe, und durch den Telegraphen nach allen Provinzen die Nachricht verbreitet, daß der Reichstag die Garantie für die Ruhe Wiens übernehme. Dazwischen gab es stürmische Unterbrechungen. Zuerst die Nachricht vom Tode Latours; mit trübem Schweigen wurde sie hingenommen. Minister Hornbostel „erklärte mit Wehmuth, wie schwer ihm zu Muthe sei.“ Alles rief darauf: „Sie sind ein ehrlicher Mann!“ — Ein Abgeordneter brachte das Gerücht zur Sprache, daß die Rechte und ein Theil des Centrums den Reichstag in der Stunde der Gefahr verlassen wolle. Abgeordneter Brauner erwiederte pathetisch, daß sie Alle im Bewußtsein ihrer Pflicht und der Würde des Reichstages zu bleiben entschlossen seien;

wenige Tage darauf waren aber Brauner und manche Andere mit ihm über alle Berge. Schließlich wurde eine aus zehn Mitgliedern bestehende Sicherheits-Commission von Seiten des Reichstages niedergesetzt.

Der Hauptzweck des inzwischen bis in die Nacht fortdauernden Kampfes des Volkes war die Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses. Es ist dieses ein kolossales, im Viereck unfern des Schottenthores erbautes Gebäude, welches von zwei Compagnien polnischer Infanterie und der schwarzgelben Nationalgarde mit vieler Entschlossenheit vertheidigt wurde, wobei natürlich die großen Waffen- und Munitionsvorräthe den besten Vorschub leisteten. Das Volk versuchte zu parlamentiren; ein Gardist näherte sich mit einer weißen Fahne dem Hauptthore: zweimal wurde ihm durch Kartätschenschüsse geantwortet, denen er aber dadurch, daß er sich zu Boden warf, glücklich entging. Man holte jetzt die am Tabor und auf dem Graben eroberten Kanonen und beschoß das Thor von der hohen Brücke aus. Die Besatzung des Zeughauses machte aber unter heftigem Gewehrfeuer einen Ausfall und nahm eine der Kanonen. Zwei andere wurden jetzt mit unglaublicher Kraftanstrengung auf die hohe Schottenbastei hinaufgezogen und von hier aus das Dach des Zeughauses beschossen, während die Arbeiter allerlei Lumpen, ja zuletzt selbst die Hemden vom Leibe hergaben, um daraus Pechkränze zu bereiten, und bald stieg dann auch eine fürchterliche Lohe aus dem Innern des Zeughauses empor, während die von dort aus geworfenen Granaten meist über die Bastei weg auf das Glacis flogen. Allein erst am Morgen ergab sich die Besatzung und das Volk leerte nun die großen hier aufgespeicherten Waffenvorräthe aus, bis endlich Nationalgarden sich diesem Beginnen widersetzten. Um diese Zeit waren im allgemeinen Krankenhause allein schon 86 Nationalgardisten und Civilisten, 3 Frauen und 1 Geistlicher todt abgeliefert, also 90 Leichen, ungerechnet Derer, welche in Privathäusern untergebracht waren, oder in den folgenden Tagen an ihren Wunden starben. Nach spätern Berechnungen soll das

Volk im Ganzen 174, das Militär 142 Todte gehabt haben. An seltsamen Intermezzo's dieses traurigen Schauspieles fehlte es natürlich auch nicht. Ein Student z. B. rief dem andern verwundert zu: Wie? Du hast ein tiefes Loch von einer Kugel auf der linken Brust und lebst noch? — Die Kugel war in einem Band von Börne's Briefen, die Jener in der Brusttasche trug, stecken geblieben. — Ein altes Mütterchen kam mit ein paar Hosen auf die Aula und fragte, wo ihr Sohn sei? Der Schlingel habe heute bei der Katzbalgerei seine Sonntagshosen angezogen. — Sie fand ihn als Leiche.

An der kaiserlichen Burg schilderte, wie ein Augenzeuge berichtet, die Schildwache auf der Bell'aria so ruhig, als ob in ganz Wien der größte Friede herrschte, und nur einzelne ermüdet vom Kampfe heimkehrende oder neugierige Personen gingen, ohne behindert zu sein, bei den verschiedenen Eingängen des Schlosses aus und ein.

Der Kaiser verließ bei der Nachricht von dieser Erneuerung der Revolution unter starker Militärbedeckung Schönbrunn, und während bald wohl fast 100,000 auf das Seltsamste bewaffnete Männer, ja auch Kinder und Weiber jubelnd durch die Straßen zogen, concentrirte Graf Auersperg sämmtliche Truppen in dem großen Garten des fürstlich Schwarzenberg'schen Palais, wobei die Nähe von zwei Kasernen und die Deckung des königlichen Lustschlosses Belvedere mit seinen herrlichen Kunstschätzen, wie auch des fürstlich Metternich'schen Palais den Hauptgrund abgegeben haben mochten. Man versicherte aber allgemein, daß wenn in diesem Augenblicke ein Angriff von Seiten des Volkes erfolgt wäre, ein großer Theil der etwa 12,000 Mann starken Armee zum Volke übergegangen sein würde. Allein wie der ganze Aufstand durchaus ohne Plan und Leitung durch die Verhältnisse sich von selbst machte, so war im Augenblick des Gelingens auch weder ein Führer noch ein Plan, um die günstigen Umstände zu benutzen, vorhanden. Das Gerücht, die Ungarn hätten durch Geld den ganzen Aufstand hervorgerufen, wie es die offiziellen Zeitungen ausbrengten, ist in mehr als einer

Beziehung albern; denn bei einer planmäßigen Anlage des Aufstandes hätte man doch gewiß vorher für einen Führer gesorgt; ferner welche Summen wären nöthig gewesen, um eine solche Menschenmasse zu einem so verzweiflungsvollen Kampfe anzuspornen, und endlich ist bei dieser Bewegung die schwarz-roth-goldene Gesinnung durch das Zeugniß Vieler, wie auch durch den Kampf mit den Schwarzgelben unzweifelhaft herausgestellt. Daß einzelne Ungarn durch Geldvertheilungen die schon vorhandene Bewegung vielleicht zu steigern suchten, braucht darum nicht bestritten zu werden. Eine Reihe von Männern wurden jetzt rasch nach einander zu Commandanten der Nationalgarde gewählt und wieder beseitigt, bis endlich ein ehemaliger östreichischer Offizier, welcher jetzt als Schriftsteller in Wien lebte, Messenhauser, diesen wichtigen Posten übernahm. Vergebens hatte man seine Vorgänger im Amt, wie Scherzer, Streffleur, Spitzhütl, zu einem Angriffe auf die immer noch im Schwarzenberg'schen Garten aufgestellten Truppen zu bewegen gesucht. Das an der Gartenmauer aufgestellte Regiment Nassau nahm zwar eine sehr kriegerische Miene an, ja es soll sogar einige vorbeipassirende Bürger und Studenten insultirt und angegriffen haben, Nachts hörte man aber von der Höhe der Basteien, welche für alle Fälle mit Kanonen und Truppen wohl besetzt waren, aus dem Innern des Lagers den vom Musikchor begleiteten brausenden Gesang der um ihre Wachtfeuer gelagerten Truppen herüberschallen: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ — Das waren die jetzt halb gefangen gehaltenen Grenadiere von Ceccopieri und die andern Truppen, die früher mit dem Volk sich hatten verbrüdern wollen. Allein sie riefen vergebens durch diese Lieder ihre Brüder in der Stadt zur Hülfe herbei; es mag jenen Soldaten hinterdrein schlecht genug ergangen sein.

So verstrichen die Tage in größter Spannung, ohne daß von dieser oder jener Seite das Geringste geschehen wäre. An den wunderlichsten Gerüchten von einer Niederlage Jellachichs, von der Verjagung der Könige von Preußen und von Baiern und anderen Aufreizungsmitteln fehlte es freilich nicht. Da

ſah man am Morgen des 13. Oktobers vom Stephansthurme aus deutlich die Vorpoſten der Croaten bei Sömmering und auf dem Lagerberge, und zugleich bemerkte man ein ungewöhnlich reges Treiben im Auersperg'ſchen Lager. Alles bereitete ſich vor, einen Angriff der Truppen zurückzuweiſen; die Baſtionen der innern Stadt wurden auf das Reichlichſte aus dem Zeughauſe mit Kanonen verſehen und das Glacis zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten füllte ſich mit unabſehbaren Schaaren von Nationalgardiſten und anderen Bewaffneten. Allein Auersperg dachte an keinen Angriff, ſondern zog ſich vielmehr mit ſolcher Schnelligkeit aus der Stadt zurück, daß man, als gleich nach ihm das Volk in den Schwarzenberg'ſchen Garten eindrang, ganze Maſſen von Kiſten mit Munition und Monturen, ferner Kochkeſſel, Halsbinden, Mäntel u. ſ. w. vorfand. In einem Winkel des Küchengartens lagen aber auch halb eingeſcharrt mehrere ſchauerlich verſtümmelte Leichname, welche ſofort unter großer Volksbegleitung in das Sitzungslokal des Reichstages getragen wurden. Dieſer ſuchte auf alle Weiſe das Volk zu beruhigen: eine Deputation ſei an den Kaiſer abgeſandt, um demſelben einen wahren Bericht über die Vorgänge in Wien zu erſtatten und zugleich einen internationalen Völkercongreß zu beantragen; die Abgeordneten hätten aber bis jetzt noch keine Audienz erlangen können.

Endlich hieß es, das kaiſerliche Hoflager iſt in Olmütz; zahlreiche Truppenmaſſen bewegen ſich von allen Seiten gegen Wien; Fürſt Windiſchgrätz iſt zum Befehlshaber derſelben ernannt. Wenn dieſe Nachricht manche bedenkliche Geſichter hervorrief, ſo beruhigte andererſeits ein Schreiben von Jellachich und Auersperg an den Reichstag, in welchem dieſer aufgefordert wurde, die Ungarn von der Ueberſchreitung der deutſchen Gränze abzuhalten. Der Reichstag antwortete darauf in einem gleichfalls öffentlich angeſchlagenen Schreiben, in welchem dem Hofe vorgehalten wurde: „Der Kaiſer habe verſprochen, daß die um Wien zuſammengezogenen Truppen nicht angriffsweiſe verfahren ſollten; mit welchem Recht daher die Nationalgarde

überall auf dem Flachlande entwaffnet und der Stadt Lebensmittel und Waſſer abgeſchnitten würden? Wenn die Truppen um Wien nicht abzögen, ſo könne der Reichstag nicht dafür ſtehen, daß die Ungarn nicht Wien zu Hülfe kämen.“ — — Dennoch war der Reichstag zu gewiſſenhaft, die Ungarn direkt zu rufen, und warum dieſe den günſtigen Moment zur eigenen Rettung nicht benutzten, das wird erſt klar werden, wenn in ruhigeren Zeiten überhaupt die erſten zuverſichtlichen Nachrichten über den ganzen Ungarkrieg zu uns kommen. Die ſpäteren Ereigniſſe machen es aber wahrſcheinlich, daß die auf den Emporkömmling Koſſuth eiferſüchtigen und doch an eine conventionelle Anhänglichkeit an den glänzenden Wiener Hof gewöhnten ungariſchen Großen damals ſchon die ungariſche Bewegung im Innern hemmten und lähmten.

Nun täglich Plänkeleien zwiſchen den immer enger und zahlreicher Wien umſchließenden Truppen und der Nationalgarde der Vorſtädte, während zugleich jetzt unter Meſſenhauſer's Leitung die Stadt immer mehr befeſtigt und die bewaffneten Arbeiter unter Anführung der Studenten militäriſch organiſirt wurden, ein großer Theil der Wohlhabenden und Aengſtlichen aber ſchleunigſt aus der Stadt entfloh. Eine Menge zum Theil halboffizieller Zeitungsberichte aus jener Zeit ſprechen von der damals in Wien herrſchenden Anarchie. Dieſe Nachrichten müſſen aber entweder fabricirt oder von der Furcht eingegeben worden ſein; denn die glaubwürdigſten, zum Theil von Gegnern der ganzen Bewegung herrührenden Berichte, welche uns vorliegen, wiſſen nichts weiter zu berichten, als daß Einzelne der durch den Wachdienſt ihrem Geſchäft entzogenen Arbeiter Teller zum Empfang von milden Gaben ausgeſtellt hatten; allein auch dieſes wurde ſofort von Meſſenhauſer ſtreng verboten. Eine Reihe von Tagen, ja Wochen kam jetzt, voll der ſchrecklichſten Ungewißheit. Vom Kaiſer liefen zwar immer noch die ſchönſten Verſicherungen ein, daß die Märzerrungenſchaften nicht geſchmälert werden ſollten, und doch umgarnte das Heer immer enger die Hauptſtadt und hörte man faſt alle Tage von kleinen

Gefechten an den Linien. Bald hieß es: die Ungarn kommen, bald wieder: ſie kommen nicht, bald ſollte der Landſturm aufgeboten werden und bald wieder nicht. Die Urſache dieſes Schwankens war, daß der Reichstag ſich auf dem Rechtsboden erhalten wollte und darüber das Beſte, die Zeit zum Handeln, verlor, während ſein Gegner, die Hofparthei, wie ſich ſpäter zeigte, es mit dem Rechtsboden und Einhaltung der Verſprechungen gerade nicht ſo ernſt meinte, ſondern vor allen Dingen nur Zeit gewinnen wollte, um ein für die Bezwingung Wiens ausreichendes Heer zuſammenziehen zu können. Das einzig Tröſtliche für die bewaffneten Wiener war, daß Meſſenhauſer einen alten, ſchon bei Oſtrolenka erprobten Polen, den General Bem, an die Spitze der organiſirten Truppen ſtellte; doch war die Zahl dieſer regulären Macht zu klein und die Umfangslinie der von faſt einer halben Million Menſchen bewohnten Stadt zu groß, als daß beſonnene Beurtheiler einen Erfolg bei einem allgemeinen Truppenangriffe hoffen durften. Täglich konnte man vom Stephansthurme aus deutlicher die phantaſtiſchen, halb zerlumpten Koſtüme der ſüdöſtreichiſchen Völkerſchaften erkennen, und jede Nacht flammten im weitern Umkreiſe die Wachtfeuer der Truppen, aber auch bald faſt jede Nacht in verſchiedenen Richtungen Feuersbrünſte auf. Der Reichstag that nichts, als daß er immer auf's Neue und trotz der ſchnödeſten Abweiſung mit dem Hofe unterhandelte. Mit derſelben Geringſchätzung wurde aber auch dieſe geheiligt ſein ſollende Volksvertretung von den commandirenden Generalen behandelt, wie z. B. der Abgeordnete Sturm nach 36ſtündiger Gefangenſchaft nur dadurch entkam, daß er ſich ein Geleitſchreiben an den Banus geben ließ, mit demſelben aber direkt nach Wien eilte. Die einzige Unterhaltung der ſonſt ſo lebensluſtigen Wiener war jetzt die Erzählung der Scharmützel vom vorigen Tage. Z. B. am 17. Oktober ſchlich ein Croat ſich gegen die St. Marxer Linie heran, um Gelegenheit zum Ueberſchreiten des Liniengrabens zu recognosciren. Ein Poſten von der vorſtädtiſchen Garde feuert auf ihn, der Croat ſchießt aber denſelben todt.

Da krachen gleich die Geschütze von den Linienwällen, die Croaten fahren dagegen auch eine Batterie auf, und Grenadier-Bataillone kommen ihnen zu Hülfe. Nachdem die Städter aber eine Kanone draußen demontirt hatten, kommt ein Adjutant und der Feind zieht sich schnell zurück. So ging's fast alle Tage und wurde Mancher um nichts und wider nichts getödtet; allein es war doch ein Beweis für den ungebeugten Muth der Wiener, und wenn die Zahl der Garden, welche aus Olmütz, Brünn, Linz, Steiermark u. s. w. zur Hülfe herbeizogen, auch nur einige hundert Mann betrug (denn die Truppen ließen längst nicht einmal Briefe, viel weniger einen Bewaffneten durchpassiren), so war Alles doch noch voll der besten Hoffnung, der Kaiser werde sein altes treues Wien nicht bombardiren lassen, und als es gar am 17. hieß, Jellachich rücke den Ungarn gegen Schwechat entgegen, herrschte allgemeiner Jubel. Allein schon am Mittage des 28. sandte Messenhauser vom Stephansthurme die betrübende Nachricht herab, daß die Ungarn in schleuniger Flucht der Gränze wieder zueilten. Dieses unbegreifliche Benehmen der Ungarn wird, wie gesagt, erst später seine Aufklärung finden. Am 31. Oktober dachte man aber, als jetzt weder von dort noch von Deutschland her Hülfe kam, an eine regelmäßige Befestigung der Vorstädte statt der bis jetzt immer noch fortbestehenden unregelmäßigen Barrikaden; man konnte aber natürlich nur die Thore und Straßen verschanzen; über die schwachen Liniengräben und durch das Innere der Häuser blieb den Croaten immer noch der Weg frei, und das Erscheinen von den vier Frankfurter Reichstagsabgeordneten Blum, Fröbel, Hartmann und Trambusch in Wien steigerte zwar den Muth der Kämpfer, allein 40,000 Mann Reichstruppen, um in diesem ersten entscheidenden Kampfe zwischen Slaventhum und Deutschthum für letzteres den Ausschlag zu geben, wären mehr am Platze gewesen. Doch natürlich dachte von den Gewaltigen im Lande und ihren Freunden, den schreibenden oder dreinschlagenden Dienern, Niemand an Deutschland, und daß hier einige seiner ältesten, edelsten Provinzen zunächst den östreichischen Slaven,

dann vielleicht den Ruſſen geopfert würden — dieſe Rückſicht war eine Nebenſache, wenn man bedachte, daß die Lothringer ja wenigſtens von weiblicher Seite durch Maria Thereſia, wer weiß zum wie vielſten Male, zu dem übrigen deutſchen hohen Adel in eine Beziehung getreten waren. Der Wille jener vier Männer, als ſie den gefährlichen Weg nach dem gährenden Oeſtreich antraten, verdient jedenfalls die größte Anerkennung, und ihr muthiges Ausharren auch in der Stunde der größten Gefahr kann nur dazu gedient haben, die Sympathieen der Deutſch-Oeſtreicher für das übrige Deutſchland wieder zu wecken, nachdem dieſelben ſo lange auf das Künſtlichſte durch Zollſchranken und Ausſchließung von der geiſtigen Entwicklung des Stammlandes unterdrückt waren. Die beiden offiziellen Frankfurter Deputirten, Welcker und Mohl, mit wahrſcheinlich vortrefflich nichtsſagenden oder gar undeutſchen Inſtructionen von Schuerling in der Taſche, fanden dagegen für gut, das Sodom der Anarchie, Wien, ſogleich wieder zu verlaſſen, um ſich ſofort zum Fürſten Windiſchgrätz und an den Hof nach Olmütz zu begeben; es ſoll ihnen dort ſogar die Ehre zu Theil geworden ſein, daß ſie einmal mitſpeiſen durften. Frühere Reichsdeputirte, ſelbſt in den ſchwächſten Zeiten des Reiches, wie der wackere Georg von Heimburg, verſtanden freilich anders drein zu reden, wenn es galt, wenigſtens proteſtirend die Ehre Deutſchlands zu retten. —

Der 21. Oktober brachte die Entſcheidung näher. Windiſchgrätz wurde vom Kaiſer zum Oberbefehlshaber aller nicht in Italien ſtehenden k. k. Truppen ernannt; Bem übertrug dagegen den älteren und verheiratheten Nationalgardiſten die Vertheidigung der Stadt, während die jüngeren Garden und Mobilgarden jetzt in feſten Sold genommen wurden (25 kr. täglich), um unter der Leitung jenes polniſchen Generals, wie es in dem betreffendem Manifeſt hieß: „die Truppen, welche ſich gegen den hohen Reichstag empört haben,“ zu bekämpfen. Windiſchgrätz ließ am 22. das Standrecht verkündigen und die Stadt in Belagerungszuſtand erklären. Die demokratiſchen Vereine ſchlugen dagegen an den Straßenecken noch größere

Plakate an, in denen die sich so sehr widersprechenden Manifeste, welche der Kaiser im Laufe des Jahres erlassen hatte, neben einander abgedruckt waren. Der 23. verging mit heftigen Plänkeleien bei fast allen Linien, wobei es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gab und mehrere Gebäude, wie der Gasthof Zum Auge Gottes an der Nußdorfer Linie, in Flammen aufgingen. Am nahesten standen sich aber die feindlichen Vorposten wieder beim Tabor gegenüber und es wurde klar, daß Windischgrätz hier durch den Prater in die Stadt einzudringen beabsichtige. Am 24. erschien das Ultimatum des kaiserlichen Generals: „1) Binnen 48 Stunden Ablieferung aller Waffen. 2) Auflösung aller bewaffneten Corps; Schließung der Aula, Auslieferung der Häupter der akademischen Legion nebst zwölf anderen Studenten als Geißeln. 3) Die ferner auszuliefernden Individuen werden seiner Zeit näher bezeichnet werden (eine curiose Manier, Friedensbedingungen zu stellen; wenn man nicht gleich Anfangs voraussetzt, daß sie nicht angenommen werden sollen). 4) Alle Zeitungen, mit Ausnahme der Wiener Zeitung, sind aufgehoben. 5) Alle Ausländer, die sich nicht ausweisen können, werden aus der Stadt entfernt. 6) Alle Klubs sind geschlossen. 7) Wer des Aufruhrs überwiesen oder mit den Waffen in der Hand gefangen wird, verfällt dem Standrecht." Der Reichstag nahm diese wahrhaft türkische und mit den schönen Märzverheißungen im grellsten Widerspruch stehende Proklamation mit endlosem Zischen und schallendem Hohngelächter auf, und da von den etwaigen „guten Bürgern", die sich neutral halten wollten, gar nicht die Rede war, sondern Alle mit demselben Schicksale bedroht wurden, der Willkür und furchtbaren Gnade des Herrn von Windischgrätz anheimzufallen, so griffen Viele jetzt zu den Waffen, welche sich bis dahin an der ganzen Bewegung gar nicht oder nur sehr passiv betheiligt hatten.

Der Reichstag erließ eine Gegenproklamation, welche zeigte, „daß das Benehmen des Fürsten Windischgrätz mit den Worten des Kaisers im offenen Widerspruch stehe, daß es nicht nur die

vom Kaiser sanctionirten constitutionellen, sondern alle Bürger- und Menschenrechte aufhebe und daher eben so sehr gegen die Rechte des Volkes, wie gegen den constitutionellen Thron feindselig sei." Schöne Worte, die natürlich keinen Erfolg hatten. Jetzt war auf Seiten des Fürsten Windischgrätz mit seinen 100,000 Mann das Lachen. Wenn der Reichstag dagegen sich früher beeilt und die Verfassung beendigt hätte, so würde sein Wort jetzt vielleicht die Geltung gehabt haben, daß sich zum Schutze Wiens im Rücken der Armee die Provinzen erhoben hätten.

Nun wurde den Wienern auch sogar das Trinkwasser abgeschnitten, und langsam rückte in den nächsten Tagen, fortwährend plänkelnd, die Armee über die Donau und durch den Prater vor. Die Truppen verloren bei diesen Gefechten viele Leute, die wohl verschanzten Wiener wenig. Um die Macht derselben nach allen Seiten zu vertheilen, griffen deßhalb die Truppen vom 26. an oft zugleich alle Linienthore an, und jeden Abend beleuchteten viele Feuersbrünste (an einem Abende allein 24) die Umgebungen der Stadt. Die Wiener Jugend blieb aber getrost und muthig. Am 24. standen 15—16 Studenten auf dem Damm der Brigittenau, ungefähr eben so viel Jäger rückten gegen sie an, und da man glaubte, daß diese übergehen wollten, wurden sie von den Studenten mit lautem Jubel begrüßt. Die Jäger riefen: Wir wollen übergehen, wenn ihr Eure Gewehre in die Luft abfeuert! Kaum war dieses aber geschehen, als die Jäger anschlugen, und nur mit genauer Noth konnten sich die Studenten hinter die Bäume retten, so daß nur einige Verwundungen vorkamen. Jetzt luden die Angegriffenen aber auf's Neue, und da die Jäger im freien Felde standen, kamen nur wenige derselben mit dem Leben davon. Auch der bürgerlichen Artillerie merkte man es an, daß sie unter Anleitung gedienter Artilleristen sich im Laufe des Sommers tüchtig geübt hatte. An der Nußdorfer Linie schoß am 25. Oktober 3¼ Uhr z. B. ein Artillerist zwei auf Recognoscirung vorreitende Offiziere mit Einem Schuß vom Pferde. Bei Fünf- und Sechshaus wurden durch Kartätschensalven

zwei Schwadronen Cavallerie sehr übel zugerichtet; man schlug die zum Theil dreibeinig herumlaufenden Pferde hinterdrein aus Mitleid todt. Nur fehlte es leider hier vor Allem an hinreichender Munition, und es wird behauptet, daß manche der abgelieferten Cartouchen verrätherischer Weise statt mit Pulver mit Sägemehl angefüllt gewesen seien. Messenhauser befahl daher, das Plänkeln einzustellen und den Feind nicht zu necken. Man schickte ihm als Beweis, wer zuerst zum Angriff gereizt habe, eine Anzahl zersprungener Granaten. An der Sophienbrücke, welche die Croaten am 26. Oktober durch Pechkränze in Brand steckten, zeichnete sich besonders Robert Blum aus, indem er an der Spitze einer Elitencompagnie vorher die Croaten zweimal mit dem Bajonnet über die Brücke zurückwarf. Bei der Mariahilfer Linie fiel der Calabreser eines Studenten in den Graben; mit der größten Kaltblütigkeit stieg er, während des heftigen Feuerns, durch eine Wallücke hinab und holte sich ihn wieder. Die schlimmsten Gegner der Studenten waren die sicher treffenden Jäger; dennoch reizte man ihre Wuth noch mehr, indem man eine ausgestopfte Studentenfigur über den Wall emporhielt, die bei jeder Salve höhnische Sprünge machte, bis die Jäger die Ursache der Unverwundbarkeit ihres Feindes erkannten. Der schlagendste Beweis, wie sehr die Camarilla den Kaiser über den wahren Thatbestand in Wien täuschte und wie viel ihr daran lag, den Mittelpunkt der Märzerrungenschaften für alle Fälle in ihre Gewalt zu bekommen, war ein kaiserliches Manifest, welches am 25. die Abgeordneten-Versammlung nach Kremsier, einer kleinen slavischen Stadt in der Nähe von Olmütz, verlegte. Pillersdorf selbst sprach in einer glänzenden Rede gegen diese Zumuthung, und der Reichstag beschloß, Wien sei die einzige Stadt, in welcher die durch kaiserliches Wort berufene Versammlung der Vertreter Oestreichs tagen könne.

Am Morgen des 26. 9 Uhr wurde die Lerchenfelder und Mariahilfer Linie von „auf der Schmelz" aus durch eine starke Abtheilung Jäger in ihrer ganzen Ausdehnung auf einmal an-

griffen, wobei die naheliegenden Kirchhöfe als Schutzwehr nutzt wurden; allein es gelang nicht, die tapferen Nationalrdisten von den Wällen zu verscheuchen. Die hier aufgestellten eschütze (von denen stets zwei bis drei durch Einen kundigen rtilleristen gerichtet und abgefeuert werden mußten) wirkten so ut, daß die Jäger sich zurückzogen und die Truppen jetzt auch rtillerie in's Gefecht führten. Zugleich verkündeten Kanonenonner und Sturmläuten von der Leopoldstadt her, daß die ruppen auch dort einen Angriff machten, nachdem sie in der Nacht die große Taborbrücke hatten in Flammen aufgehen lassen. Doch war auch dieses nur ein Scheinangriff, um die Truppen is hart an die Stadt vorschieben zu können, und nachdem ein Adjutant des Fürsten Windischgrätz, umsaust von den Granaten seiner eigenen Kameraden, ein letztes Manifest des Generals überbracht hatte, wurde das Feuern auf allen Punkten eingestellt.

Der 27. Oktober verging ganz ruhig, selbst Weiber und Kinder arbeiteten unter Leitung von Technikern an neuen Barrikaden; unter den Truppen konnte man aber von den Thürmen aus eine außerordentliche Bewegung bemerken. Am 28. graute kaum der Tag, als in allen Stadttheilen so stark, wie sonst nie zuvor, Generalmarsch geschlagen wurde; wo man sonst Einen Tambour sah, waren jetzt 5 und 6. Alle Bewaffneten eilten hinaus auf ihre Posten, Adjutanten, namentlich Polen mit ihren rothen, weißverbrämten Nationalmützen, sprengten in allen Richtungen hin und her, die Furchtsamen verkrochen sich, Weiber und Töchter standen ängstlich redend von dem Schicksale ihrer Angehörigen vor den Hausthüren, über das Glacis gegen die Thore der innern Stadt sah man lange Züge von reichen Bewohnern der Vorstädte sich in Sicherheit begeben. Der türkische Gesandte kam mit einer ganzen Reihe von Wagen. Manche erlagen fast unter der Last ihrer Habseligkeiten, da für schweres Geld kaum ein Lastträger, geschweige denn ein Wagen zum Fortschaffen derselben zu haben war. Ein vornehm gekleideter alter Herr trug einen Papagei, seine Ehehälfte einen Mops.

Die Bewegung war allgemein ansteckend, denn Jeder sagte es dem Andern: „Heut' geht es los!“ und doch wußte Niemand, wer zuerst die Nachricht verbreitet hatte. Eine unheimliche Stille folgte dann auf das so geräuschvolle Treiben — es schlug 8, es schlug 9, 10 Uhr — so ruhig war es seit 3 Wochen nicht in der Stadt gewesen.

Es war ein Moment ängstlicher, erwartungsvollster Spannung, gleich jenem, welcher der Pariser Barrikadenschlacht an der Stelle der früheren Barrikadengefechte vorherging. Endlich um halb elf Uhr kracht ein Kanonenschuß von der Nußdorfer Linie und unmittelbar darauf beginnt eine furchtbare Kanonade ringsum an allen Punkten des weiten Umkreises der kolossalen Stadt, daß man das Heulen der Sturmglocken von allen Thürmen, welche auf dieses Zeichen wie flehend jeden noch zaudernden Bürger zur Hülfe herbeirufen, kaum vernehmen kann. Während in die Wälle Paßkugeln Bresche zu machen suchen, werden die Vorstädte der Hauptstadt mit Granaten, Haubitzen und selbst congreviſchen Brandraketen überschüttet, so daß bald hier, bald dort Feuersbrünste aufgehen — und wer soll in diesem furchtbaren Momente retten, helfen, löschen? — Die Vertheidiger der Stadt konnten dem hinter Verschanzungen und Gebäulichkeiten noch verborgenen Feinde mit einfachen Kanonenkugeln nur wenig schaden. Endlich kam ein Bataillon Infanterie vom Lagerberge herunter, löste sich der Belvederlinie gegenüber in eine Plänklerkette auf und suchte sich auf der Höhe des Raaber Eisenbahndammes aufzustellen; einige wohlgezielte Kartätschenschüsse thaten ihm aber so viel Schaden, daß es sich zurückzog; allein auch ein dann anrückendes Cavallerie-Regiment mußte dem Kartätschenfeuer weichen. Eben so wenig glückte ein durch Grenadiere versuchter Sturm auf das Waarenhaus der Gloggnitzer Eisenbahn, welches durch die polnische Legion vertheidigt wurde und bei dieser Gelegenheit großen Schaden litt. — Eine kurze Pause trat darauf ein, welche die Vertheidiger jenes Postens schon mit trügerischer Siegeshoffnung erfüllte, da begannen aber mehr als 20 Kanonen einen wahren Regen von

Brandraketen über die Stadt auszuschütten, die Croaten liefen unter dem Schutz dieser infernalischen Geschoße bis an die seichten Liniengräben, überbrückten dieselben und ein verheerender Strom dieser Truppen ergoß sich hinter den jetzt fliehenden Garden in die breiten Straßen und durch die weiten Gärten der Vorstadt Landstraße, welche man schon dieser Oertlichkeit halber nicht so sehr hatte verbarrikadiren können. An den übrigen Linien suchten die Truppen die Belagerten nur durch Geschützfeuer zu beschäftigen, damit diese sich nicht zu einem Angriffe auf die schon in die Vorstädte eingedrungenen Soldaten concentriren konnten; doch wurden auch auf diese Weise viele Gebäude von den Kugeln, die ihr nächstes Ziel, die Linienwälle, verfehlten, arg mitgenommen. Vom Stephansthurm aus sah man in dem meilenlangen Umkreise der Stadt fortwährend einen doppelten Kranz von Rauch, was begreiflich ist, da die Belagerer, 60,000 Mann stark, über 280 Geschütze zu verfügen hatten. Am stillsten war es bis gegen 12 Uhr in der Richtung gegen den Prater und in der Leopoldstadt, obgleich man nach dem frühern Vordringen der Truppen in dieser Richtung dort einen Hauptangriff erwartet und deßhalb unter General Bems Leitung besonders starke, gemauerte Barrikaden errichtet hatte. Plötzlich begannen die Angreifer aus weiter Ferne die Hauptschanze im Stern, wo die verschiedenen Praterwege zusammenlaufen, mit Granaten und Raketen zu beschießen, ja sie setzten sogar die Massen des jenseits der Donau aufgeweicherten Brennholzes durch ihre Schüsse in Brand. Die Vertheidiger dieses wichtigen Punktes ermüdeten in dem höchst gefährlichen Kampfe, bei welchem sie keinen Gebrauch von ihren Waffen machen konnten, da sie gar keinen Feind zu Gesicht bekamen und zogen sich zurück, so daß, als Bem mit einigen Elitencompagnien, Polen, Ungarn und Steirischen Jägern u. s. w. herbei eilte und die Barrikade am Ausgang der Jägerzeile besetzte, jene Sternbarrikade jetzt vielmehr den Truppen als Schutz für eine gesicherte Aufstellung ihrer Geschütze diente. Dennoch wurde hier die Scharte jenes eilenden Rückzuges auf das Glänzendste wieder ausgewetzt,

indem die Barrikadenkämpfer (unter denen auch Blum mit seiner Compagnie war) hier vier Stunden lang dem gleich mörderischen Feuer der Geschütze und der Jäger Stand hielten und sich erst zurückzogen, als die Truppen theils durch die weniger gut verbarrikadirten, nach der Donau führenden Seitenstraßen, theils durch das Innere der Häuser, in denen die Sapeurs die Zwischenwände zerstört hatten, vordrangen und die Jäger vom Rücken und von den Fenstern aus auf die Barrikadenkämpfer schoßen. Dreimal hatten vorher von Jägern unterstützte Sturmcolonnen der Grenadiere versucht, die Position mit dem Bajonnet zu nehmen, allein sie hatten sich vor dem ruhigen nahen Feuer der Vertheidiger mit großem Verlust zurückziehen müssen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Blum unter der Achsel leicht verwundet. Die Nationalgarden zogen sich in die innere Stadt zurück, gefolgt von einem wahrhaft Mitleid erregenden Haufen wehklagender Weiber und Kinder, die sich vor den einrückenden Croaten mit ihrem tragbaren Hab und Gut aus der Leopoldstadt retteten, während Kanonenschüsse von der Höhe der Rothenthurmthor- und Viberbastei die Truppen *abhielten, zugleich mit Jenen in die innere Stadt einzudringen.* Die einbrechende Nacht endete den Kampf und unter dem von unzähligen Feuersbrünsten gerötheten Himmel legten sich die Bewohner der noch nicht bezwungenen Stadttheile schlafen, „zu erschöpft, um zu wachen, zu aufgeregt, um zu schlafen," während zu Denen, die auf der Bastei für die Sicherheit der Stadt wachten, mitunter schreckliches Angstgeschrei aus den eroberten Vorstädten herübertönte, besonders als das kolossale Belustigungslokal, das Odeon, durch den General Frank in Brand gesteckt wurde und die metallene Kuppel unter furchtbarem Krachen zusammenstürzte.

Ein klarer festlicher Herbsttag brach Sonntag den 29. Oktober an, aber der alte Stephansthurm, welcher gestern fast den ganzen Tag mit seinen Riesenglocken so schauerlich geheult hatte, war heute still, rief aber auch nicht, wie sonst, die Gläubigen am Tage des Herrn in die Kirche. Auf der Landstraße, in der Leopoldstadt, in der Umgebung des Schwarzenberg'schen

Gartens wehten weiße Fahnen, ja auch die ganze linke Hälfte der sonst so tapferen Wiedener Vorstadt hatte weiße Fahnen aufgesteckt und die Waffen niedergelegt, da sie jetzt von allen Seiten den Angriffen der Truppen bloßgestellt waren. Ein wenig Kanonendonner wäre eine Tröstung gewesen bei dieser ungewissen Stille, Alles fragte sich: „Was ist? was gibt's?“— „Es wird unterhandelt,“ war die Antwort, „wegen der Uebergabe mit dem Fürsten Windischgrätz, er verlangt die Auslieferung des Generals Bem, Pulzky's, Schütte's u. s. w.“ Und so war es in der That, denn obgleich gegen Mittag wieder etwas gewänkelt wurde, so hatte doch Messenhauser dem Gemeinderathe die Unmöglichkeit einer längern Vertheidigung der Stadt auseinandergesetzt und zur Uebergabe und Entwaffnung der Garden gerathen; welches Schicksal ihn für alle Fälle erwarte, konnte er wissen und alle Gerüchte von Verrath und Bestechung hat der spätere Verlauf vollständig widerlegt, wenn schon bei der undisciplinirten Einrichtung eines solchen Volksheeres es einzelnen untergeordneten Leuten gelungen sein mag, sich durch Verrath Straflosigkeit zu erkaufen.

Eben so äußerlich ruhig und innerlich bewegt verging der Vormittag am Montag den 30. Oktober; man unterhandelte immer noch, führte aber schon zum Theil unter allerlei Vorwand die Kanonen von den Basteien ab. Da wurden plötzlich um 11 Uhr eine Menge kleiner Zettel vertheilt mit der Nachricht: die Ungarn seien im Anzuge. In der Stadt entstand, sowohl durch diese Nachricht, wie durch die Kunde von den Friedensunterhandlungen, über deren Bedingungen aber immer noch nichts Bestimmtes verlautete, eine furchtbare Gährung. Zwei Gemeinderäthe, welche sich in's Hauptquartier zum Fürsten Windischgrätz begeben wollten, wurden angehalten und von den Studenten nur mit genauer Noth vor der Wuth der Massen gerettet, welche sie auch aufhängen wollten; das Proletariat spürte recht wohl, daß man sie erschießen oder unter die Soldaten stecken, die mitgravirten reichen Bürger aber frei ausgehen lassen werde. Messenhauser bestätigte durch zwei Nachrichten vom Stephansthurme 12¾ und

2 Uhr das Gefecht mit den Ungarn. Eine Masse Arbeiter eilte bis auf das höchste Gerüst des Thurmes, wo der Obercommandant, ein Bild eisiger Ruhe, an einem Balken gelehnt dastand und trüben Blickes in die Ferne hinausschaute.

„Herr Obercommandat," sagte einer der Arbeiter in sehr grobem Tone, „die bewaffneten Corporationen und die Studenten erwarten, daß Sie abdanken, da Sie unser Vertrauen verloren haben."

„Es wäre gegen mein Gewissen," erwiederte Messenhauser ruhig, „den Kampf fortzusetzen, da an Erfolg nicht mehr zu denken ist." Seine Blicke folgen schmerzlich dem immer mehr sich entfernenden Gefechte mit den Ungarn, während von dem Stephansplatze ein rasendes Geschrei: „Zu den Waffen! Auf die Basteien!" heraustönte, und in der That sah man in den verschiedensten Richtungen wieder bewaffnete Bürger und Arbeiter die Straßen durcheilen.

Messenhauser fuhr mit derselben Gelassenheit fort: „Außerdem ist ja mit Genehmigung des Gemeinderaths eine Convention wegen Uebergabe der Stadt abgeschlossen *); geben Sie mir eine Feder, daß ich meine Entlassung unterzeichne!" Es war kein Schreibzeug zur Hand, und die Arbeiter, deren Hauptvorwurf war, daß der Obercommandant immer nur geschrieben und vom Stephansthurm zugeschaut, nicht aber selbst mitgefochten habe, machten sogar Anstalt, sich thätlich an demselben zu vergreifen. Allein mehrere Studenten traten zu seinem Schutze dazwischen, und Messenhauser versprach sogleich nach der Stallburg zu gehen, um dort seine Abdankung persönlich anzuzeigen. Auch unter den Studenten waren manche über das Schwankende, ja oft sich Widersprechende in den Anordnungen des Commandanten seit ein paar Tagen erzürnt. Darin stimmen aber Alle, die ihn kannten und sein Benehmen in der Nähe zu beobachten

*) Windischgrätz meldete bereits am Vormittag nach Olmütz: „Wien hat sich unbedingt unterworfen; die kaiserlichen Truppen besetzen heute die Stadt."

Gelegenheit hatten, völlig überein, daß an seinem Muth und seiner Aufrichtigkeit Niemand mit Recht gezweifelt hat.

Fenner von Fenneberg sollte jetzt Obercommandant werden. Nach einem amtlichen Berichte des Banus Jellachich an den Fürsten Windischgrätz waren die Ungarn in dem Kampfe bei Schwadorf und Fischament am 28. und 29. entschieden im Vortheil, so daß sich die Kaiserlichen zurückziehen mußten; am 30. erhielten letztere aber Verstärkungen, und die Ungarn wurden den ganzen Tag hindurch mit Nachdruck bekämpft. Die kaiserliche Artillerie that größere Wirkung als die ungarische, welche von meist nur zum Dienst gezwungenen Artilleristen besorgt wurde; übrigens fanden größtentheils Cavalleriegefechte statt. Am 31. früh war ein starker Nebel; als er sich verzog, sah man, daß die Ungarn sich in der Nacht wieder auf ihr Gebiet zurückbegeben hatten. — Wie die Wiener auf die Ungarn schalten, daß sie ihnen nicht nachdrücklicher zu Hülfe gekommen seien, so erließen die Ungarn dagegen eine Erklärung, in welcher sie sich bitter beklagten, daß die Wiener keinen Ausfall gemacht hätten, ihr Sieg wäre dann gewiß gewesen; fortan müßten sie sich auf die Vertheidigung ihres eigenen Landes beschränken.

Die Nacht vom 30. auf den 31. war eine der stürmischten in dieser ganzen Zeit. Die übergegangenen Soldaten, welche wußten, was ihnen nach den strengen Kriegsgesetzen bevorstand, erklärten, daß sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen würden; die Arbeiter unterstützten sie und nöthigten Viele, die ihnen auf der Straße begegneten, sich zu bewaffnen und mit ihnen die hohen Basteien der innern Stadt zu besetzen, welche einst, größtentheils auch nur von Wiener Bürgern vertheidigt, so lange den kolossalen Kugeln der Türken Trotz boten. Der Gemeinderath, erschreckt durch die Aussicht auf ein jetzt unvermeidliches Bombardement der innern Stadt und wegen der strengen Maßregeln, mit denen Windischgrätz diesen Bruch der Kapitulation zu ahnden gedroht hatte, versprach jedem Arbeiter, der seine Waffen abliefern würde, eine ansehnliche Geldbelohnung; allein auch dieses Mittel blieb fast ganz erfolglos.

Meſſenhauſer übernahm in der Stunde der größten Gefahr gegen ſeine Ueberzeugung wieder das Commando (er mußte wiſſen, was ihm jetzt in der rings umſchloſſenen Stadt von Seiten des harten Windiſchgrätz bevorſtand), doch hatte er Fenneberg und Redel für alle Fälle zu ſeinen Stellvertretern ernannt.

Um Mittag des 31. Oktobers drangen die Croaten langſam in die noch nicht beſetzten Vorſtädte vor. Da ſie jetzt von drei Seiten kommen konnten, wurde es ihnen leicht, die Barrikaden zu umgehen; überdies hatte der größte Theil der vorſtädtiſchen Nationalgarden ſchon früher die Waffen niedergelegt. Der ganze Angriff der Truppen beſchränkte ſich daher auf das Werfen von ein paar Granaten, die wenig Schaden anrichteten. Dennoch war die Angſt groß, denn wie ein Augenzeuge berichtet, hatten nach dem langen Bivouakiren in der Umgegend die zerlumpten, ſchmutzigen Croaten, wie ſie ſo mit gefälltem Bajonnet heranmarſchirten, eher wie ein Haufen häßlicher Igel, als wie k. k. Soldaten ausgeſehen, und der Ruf ihrer Wildheit (wie z. B. das Sprüchwort der Rothmäntel: „Fürchte dich nicht und gib den Kopf her!“) iſt ja von früheren Kriegen her in ganz Deutſchland verbreitet. Zu der Angſt vor dieſen ungebetenen Gäſten kamen dann die abenteuerlichſten Gerüchte aus der innern Stadt. „So wie man ſähe,“ hieß es, „daß man die Stadt nicht mehr vertheidigen könne, würde die Kapuzinergruft bis auf den Sarg Kaiſers Joſeph zerſtört, das Standbild des Kaiſers Franz umgeriſſen, die Hauptpaläſte in Brand geſteckt. Die Studenten ſeien bei der Aula fürchterlich verbarrikadirt und würden ſich eher in die Luft ſprengen, als ergeben u. ſ. w.“ Nach den merkwürdigen Ereigniſſen der letzten Tage fand das Außerordentlichſte am Erſten Glauben, und die Truppen machten ihrerſeits die ausgedehnteſten Anſtalten zur Beſchießung der innern Stadt; am Karlsplatz, beim Naſchmarkt, bei den kaiſerlichen Stallungen, auf der Schwarzenberg'ſchen Terraſſe, beim Invalidenhauſe wurden mächtige Batterien errichtet, und dem rothen Thurmthor gegenüber ſteckten alle Häuſer voll Soldaten. Um

3 Uhr begannen die Vertheidiger zuerſt den Kampf. Ein General, welcher vor der ſteinernen Brücke am Kärnthnerthor an der Spitze einer Sturmcolonne hielt, wurde durch den erſten von der Höhe der Baſtei abgefeuerten Schuß zu Boden geſtreckt; gleich darauf eröffneten die Städter auch gegen die Häuſer der Leopoldſtadt, in denen man Soldaten vermuthete, ein heftiges Geſchützfeuer. Dieſes war aber auch das Signal zum Angriff für ſämmtliche kaiſerliche Truppen und — wer hätte das denken ſollen — ſogar die kaiſerliche Burg wurde mit Brandraketen beſchoſſen. Bald ſah man nun die kupferne Kuppel der erſten Bibliothek Deutſchlands rothglühend, und aus der Kirche, welche die Ahnengruft der Kaiſer und ſo viele herrliche Kunſtdenkmäler enthält, ſchlug die helle Lohe zum Himmel empor, ebenſo brannten das Collowrat'ſche Palais, der Garten des Erzherzogs Albrecht, ja die Kugeln flogen bis zum hohen Markt in's griechiſche Konſulatgebäude. So ging es zwei Stunden lang ununterbrochen fort; endlich um halb ſechs Uhr wurde in dem wohl verbarrikadirten Burgthore Breſche geſchoſſen und zwei Bataillone Ottochaner Gränzer drangen im Sturm ein, worauf dann bald größere Truppenmaſſen durch dieſes Thor ſich in die Stadt ergoſſen. Die nächſten Straßen waren aber ſo mit Dachziegeln, weggeworfenen Waffen und Federhüten, Glasſcherben u. dergl. bedeckt, daß die Cavallerie kaum vorwärts konnte. Sogleich begannen auch die plötzlich wieder zum Vorſchein kommenden Naderer und Spitzeln ihr Geſchäft: „für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu ſorgen;“ wer irgend nur einen unanſehnlichen Rock auf dem Leibe hatte, war in Gefahr, gefangen geſetzt zu werden. Da viele von dieſen Gefangenen unter's Militär geſteckt oder nach entfernten Feſtungen abgeführt wurden, alle Anführer der Vertheidiger aber, denen es nur irgend möglich war, ſich natürlich aus dem Staube machten, ſo läßt ſich die Zahl der Todten unter den vielen „Vermißten“ auf Seiten der Studenten, Arbeiter und Bürger ſchwer ermitteln, doch ſchwanken die niedrigſten Angaben der in dieſer ganzen Belagerung auf beiden Seiten Getödteten zwiſchen 2 und 3000.

Manche der Arbeiter hatte die Apathie der Verzweiflung in dem Grade gepackt, daß z. B. ein starkes Piket die ganze Nacht noch unter den Waffen auf der Biberbastei ausharrte, bis sie dann am andern Morgen von den Soldaten arretirt wurden.

Komisch und schrecklich zugleich war die Physiognomie der Stadt am Morgen des ersten Novembers. Von der Höhe des Stephansthurmes hing eine ungeheure schwarzgelbe Fahne herab; sie war so groß und aus so schwerem Zeuge gefertigt, daß sie wie blechern aussah. Zahlreiche Menschenhaufen betrachteten sich die Verwüstungen, welche das Bombardement namentlich in der Nähe der Burg angerichtet hatte; von der Bibliothek war nur der Dachstuhl abgebrannt; an der Augustinerkirche war dagegen Thurm und Dach zerstört. Aber man hätte meinen sollen, es seien jetzt nur lauter Schwarzgelbe auf dem Platze, denn nirgends sah man mehr Heckerbärte, Federhüte und rothe oder schwarz-roth-goldene Schärpen; die auch im Unglück spaßhaften Wiener tauften deßhalb die plötzlich wieder zu Ehren gekommenen französischen Cylinderhüte „Angströhren", und erstaunt erkannte ein Freund den andern in dieser fast vergessenen glattrasirten Civilgestalt wieder.

Schon am folgenden Tage begann aber der Schrecken den Spaß zu überwiegen. Windischgrätz'sche Plakate erzählten viel Erbauliches von dem „Jubel der friedlichen Bewohner der Vorstädte über den Einzug der Soldaten", von der „zur Schreckensherrschaft angewachsenen Macht des Studentencomités u. s. w." Jeder Wiener wußte aber, was daran wahr sei. — Sofort wurden nun durch das Militär alle Thore, namentlich die der innern Stadt, abgesperrt und in dreifacher Rücksicht (nach Personen, Schriften und Waffen) eine Haussuchung angeordnet, welche fast alle Bewohner traf und nach den Vorgängen des Jahres natürlich fast überall reichliche Ausbeute lieferte. Der größte Theil der Zeitungen hörte auf zu erscheinen, oder mußte sich den Ton der offiziellen Wiener Zeitung angewöhnen. Der Schrecken wurde aber zur Verzweiflung, als diese Zeitung nun wochenlang fast alle Tage offiziell von Ver-

urtheilungen zum Strang und „Begnadigung zu Pulver und Blei“, oder zu Spießruthenlaufen bis auf den Tod (5—6000 Hiebe!) berichtete. Die Verurtheilungen zu langjährigen schweren Zuchthausstrafen kamen gar nicht in Betracht, da viele dieser-Begnadigungen nicht einmal veröffentlicht wurden.

Unter den angesehensten Opfern dieser Windischgrätz'schen Gerechtigkeitspflege waren auch der deutsche Reichsabgeordnete R. Blum und der Obercommandant Messenhauser. Fenneberg war es gelungen, in einer Kiste versteckt, zu entfliehen; Fröbel wurde begnadigt: „weil er für den Eintritt von ganz Oestreich in den deutschen Bund geschrieben hatte.“

Robert Blum, bekanntlich nicht erst durch seinen Märtyrertod für die deutsche Freiheit einer der populärsten öffentlichen Charaktere der Neuzeit, ist unstreitig der naturwüchsigste unter den demokratischen Coryphäen der Paulskirche. Blums scharf abgerundeter Charakter ist wie von selbst aus dem Conflikt seiner Individualität mit seinen seltsamen Lebensverhältnissen erwachsen und repräsentirt daher nicht nur durch seine Reden, sondern durch sein ganzes Wesen und Leben die jetzt so zahlreiche und hochwichtige Menschenklasse, welche durch Geburt den untern, durch Bildung den höhern Schichten der Gesellschaft angehören. Eine Haupturſache der socialen Gährung ist ja aber gerade, daß eine solche Zwitterstellung möglich ist, ohne daß die Bildung, wenn sie nicht, wie bei Blum, mit außergewöhnlichem Talent und Charakter gepaart ist, eine entsprechende Anerkennung und Stellung unter den Besitzenden bedingte. Ohne diese Proletarier der Intelligenz und ohne die Besitzenden, welche als frühere Genossen derselben noch Sympathien für sie haben, wäre das Gros der socialen Bewegungsarmee, die mit den Maschinen kämpfenden Arbeiter, nie zu einem organisirten Widerstand befähigt gewesen. Von hier aus muß deßhalb auch geholfen werden, indem man immer mehr Arbeiter, „den eisernen Arbeitern“ gegenüber, in gesunder Weise zu Proletariern der Intelligenz macht, und diesem Proletariate,

wo es mit Charakter verbunden auftritt, den Weg zur Erwerbung von Beſitz eröffnet.

Robert Blum iſt am 10. November 1807 auf dem klaſſiſchen Boden des alten heiligen Kölns unter ſehr mißlichen Umſtänden geboren. Sein Vater erwarb, als Faßbinder, ſo wenig, daß er die Arbeit in einer Stecknadel-Fabrik vorzog, obgleich er hier für eine Familie von drei Kindern und einer kränklichen Frau nur 7½ Sgr. täglich verdiente. Hunger und Kummer waren alſo die täglichen Gäſte in dieſem Hauſe. Allein die Mutter wird als eine gute, fromme Frau geſchildert, während der Vater, ein verdorbener Theolog, trotz der ſchweren Arbeit, doch auch den Wiſſensdrang des Sohnes wenigſtens angeregt haben mag. Der Vater ſtarb 1815, die Mutter heirathete, um den Kindern das Leben zu friſten, einen Schifferknecht, einen guten, aber ſehr rohen Menſchen, welcher früher vom Schmuggeln gelebt, dann als Soldat in Spanien gedient hatte. Jetzt kamen aber die Hungerjahre 1816 und 1817, in denen oft halb ausgebackenes Haferbrod die einzige Nahrung der Familie war, und endlich ein Gericht Graupen, welches durch gehackte Brennneſſeln „geſtreckt“ werden mußte, mit Thränen im Auge als eine außerordentliche Gabe des Himmels begrüßt wurde. Im zwölften Jahre trat Robert Blum, nach nicht langem Unterrichte, aus der ſogenannten Jeſuitenſchule, wurde confirmirt und fungirte nun als Meſſediener. Damit kamen aber noch keine beſſeren Tage, denn als er entdeckte, daß ein untergeordneter Kirchendiener die geringen Belohnungen für die Chorknaben betrügeriſch noch verminderte, erhielt er Ohrfeigen „für ſeine Rechenkünſte“, und als er eine ſkeptiſche Frage über die Tranſubſtantiation und die Ohrenbeichte (wohl Reminiscenzen vom Vater her) machte, wurde er fortgeſchickt. Jetzt trat er bei einem Goldſchmid in die Lehre, aber der grübelnde Knabe ließ die Kette im Glühofen verbrennen, und von zwei Gürtlermeiſtern, die ihn als Lehrjungen nahmen, ſtarb der erſte und war der zweite ein fürchterlicher Hauptyrann, ſo daß, wie häufig in der guten alten Zeit, Kinder warten, Waſſer tragen, Holz ſpalten die Hauptbeſchäf-

tigungen des Lehrlings ausmachten. Nach einer nicht langen Wanderzeit begann für Blum zuerſt ein beſſeres Leben, als er in der Laternenfabrik des durch ſeine wohl zu kühnen aſtronomiſchen Hypotheſen bekannten Schmitz eine Anſtellung erhielt. Er wurde hier mehr zum Schreiben verwandt, und machte mit ſeinem Herrn, der ihn lieb gewann, Reiſen nach München und Berlin. Blum wurde zum erſten Mal ſeines Lebens froh — da kam die Zeit der Militärpflicht und zerriß auch dieſes Verhältniß wieder. Blum wurde beim 24. Regiment eingetheilt; nach ſechswöchentlicher Dienſtzeit zeigte ſich aber bei dem als Kind halbverhungerten Proletarierſprößling körperliche Unfähigkeit, den Dienſt zu ertragen. Er wurde entlaſſen, aber die frühere Stellung war dennoch verloren. Es gab wieder böſe Tage. Blum mußte, um für den Unterhalt ſeiner Mutter ſorgen zu können, die undankbare Stelle eines Theaterdieners bei der Ringelhard'ſchen Geſellſchaft in Köln annehmen. In dieſer Zeit zeigte ſich aber ſchon, daß Blum die guten Tage bei Schmitz zu ſeiner Selbſtbildung eifrig benutzt hatte, denn mehrere Gedichte, Novellen und andere Aufſätze in der damals vielgeleſenen Zeitung Sapphirs fanden großen Beifall. Der Cenſor kriegte aber am Ende eine ſolche Wuth gegen Blums Handſchrift, daß er alles von demſelben Geſchriebene ungeleſen durchſtrich. Blum machte ſich den Spaß, unter einer ſehr revolutionären Ueberſchrift das alte Kirchenlied: „Nun ruhen alle Wälder“ einzuſchicken, und der Cenſor ſtrich es mit Ingrimm. Die Frucht dieſes öffentlichen Auftretens war, daß Blum Kaſſier und Rechnungsführer beim Leipziger Stadttheater wurde, welche Stelle er mehrere Jahre bekleidete. Hier, wo ihm die Theaterbibliothek zu Gebote ſtand, arbeitete er eifrig fort an ſeiner Selbſtausbildung, und ſchrieb nicht nur mehrere Novellen und Dramen, ſondern auch politiſche Schriften, da ihm die ſtark religiös gefärbte ſächſiſche Bewegung, welche denn endlich zu dem blutigen Kampfe auf dem Leipziger Roßmarkte führte, ſeiner ganzen Richtung nach beſonders nahe lag. Er wurde Deutſchkatholik und that ſich in den Tagen nach den Leipiger Füſiladen als

Volksredner und wahrhafter Volksmann so sehr hervor, daß er — nachdem ein Freund ihm möglich gemacht hatte, sich als Buchhändler zu etabliren — zum Stadtverordneten ernannt wurde. Männer, welche Deutschland, ja man darf wohl sagen Europa anerkennt, und die wahrlich nicht der „rothen Linken“ angehören, haben bezeugt, daß in Frankfurt Wenige so sehr auf die Versammlung den Eindruck eines bis zur äußersten Aufopferung begeisterten und deßhalb rücksichtslos für die Freiheit streitenden Patrioten gemacht haben, wie Robert Blum. So war's denn auch wohl mehr ein instinktmäßiger Drang, der Blum nach Wien trieb, als eine bestimmte Berechnung großer Erfolge dieser Mission: es sollte wenigstens Ein Opfer fallen zur Sühne für die Schmach, daß Deutschland seinen östreichischen Brüdern nicht zu Hülfe eilte, als deren — höchstens halbdeutsche — Fürsten und Doktrinärs sie aus Hauspolitik und Uebergescheidtheit zum untergeordneten Gliede eines slavisch-magyarisch-italienischen Reiches machen wollten.

Blums kriegerische Thaten als Hauptmann der Eliten-Compagnie haben wir oben erzählt; das Einzelne des dann gegen ihn eingeleiteten Prozesses ist noch nicht in authentischer Weise bekannt gemacht. Gewiß ist, daß er als ein Mann starb, wie er gelebt hatte. Als der Wagen kam, um ihn zum Richtplatz abzuholen, weinte er nur still wegen seiner hülflosen Kinder und Wittwe. „Nicht Blum der Freiheitskämpfer weint, sondern Blum der Vater.“ Deutschland hat, durch die fast 30,000 fl. betragende Kollekte für seine Waisen, die Gerechtigkeit dieser Thränen anerkannt. Auf dem Richtplatz angekommen, hatte er seine vollkommene Fassung wieder und wollte nicht einmal dulden, daß man ihm die Augen verbände. Der Offizier, welcher die zur Exekution commandirten Jäger befehligte, meinte aber, daß die Schützen sicherer schößen, wenn sie die Augen des Delinquenten nicht sähen und setzte hinzu, während Blum sich jetzt die Augen verbinden ließ und niederkniete: „Die Jäger schießen gut!“ worauf Blum, auf seine im Gefecht erhaltene Verwundung zeigend, erwiederte: „Davon haben sie mir schon

Beweiſe gegeben!“ — Die drei erſten Schützen des Pelotons traten jetzt mit geſpanntem Hahne vor, der Profoß bat nach altem Brauch dreimal um Gnade, der Offizier antwortete dreimal mit Nein. Als der Profoß das dritte Mal im Namen Gottes und aller Heiligen um Gnade bat, faltete Blum ſtill betend die Hände, die Büchſen krachten und der edelſte Märtyrer dieſes deutſchen Freiheitskampfes ſank, im Auge und in der Bruſt von Kugeln durchbohrt, todt zu Boden. — —

Bei dieſem an einem Reichstagsabgeordneten ohne Erlaubniß des Reichstages oder Ergreifung auf handhafter That vollzogenen Juſtizmorde ſcheint man mit Abſicht eine gewiſſe feierliche Schauſtellung haben walten zu laſſen, da es die erſte der langen Reihe von Demonſtrationen ſein ſollte, mit welcher die wieder erſtarkte öſtreichiſche Regierung den Frankfurter Reichstag und die ganze deutſche Bewegung durch Verachtung zu vernichten beabſichtigte. Bei den vielen ſpäteren Hinrichtungen, ſelbſt bei der des Wiener Obercommandanten, machte man dagegen kurzen Prozeß. Meſſenhauſer wurde in den Graben der innern Stadt geführt. Stehend, mit unverbundenen Augen, in einen Sammetrock gekleidet, eine Militärmütze auf dem Kopf, die linke Hand nachläſſig in der Taſche, trat er den Jägern gegenüber, deutete auf Kopf und Bruſt und commandirte ſelbſt „Feuer“, worauf die Kugeln der dicht vor ihm ſtehenden Schützen ihn ſo durchbohrten, daß ſie mit ſeinem Blute befleckt hinter ihm an die Mauer ſchlugen. Mit demſelben Abſcheu, wie bei den früheren Blutthaten der Volksjuſtiz, wenden wir uns ab von dieſen unwürdigen Rachethaten einer zur Militärdeſpotie herabgeſunkenen Regierung. — — Die Abdankung des Kaiſers zu Gunſten ſeines Neffen Franz Joſeph, der Ungarkrieg, wie die weitere Rechtsverletzung durch Sprengen des Reichstages und Oktroyiren einer Verfaſſung gehören im Weſentlichen ſchon der zweiten Phaſe dieſer deutſchen Revolution, der Geſchichte des Jahres 1849, an; uns freut, daß wir ſie bei den troſtloſen Ausſichten für Deutſchlands Zukunft jetzt noch nicht zu berühren brauchen.

Wenn in Berlin auch weniger Blut floß, weil das Volk nicht ſo hartnäckigen Widerſtand leiſtete, wie in Wien — im Allgemeinen bewegte ſich die Entwicklung der Verhältniſſe auf demſelben Wege. Auf Seiten des Volkes eine faſt kindiſche politiſche Kindlichkeit, welche trotz Waſſermanns „Geſtalten“ und des albernen Geſchreies über Anarchie von Seiten der Abſolutiſten ein Uebermaß von guter Geſinnung und Geduld zeigte, indem die Monate lang faktiſch ganz in den Beſitz der öffentlichen Gewalt geſetzte Einwohnerſchaft der Hauptſtadt doch nicht nur keine bedeutenden Exceſſe beging, ſondern mit dem größten Takte die für jetzt noch nothwendige Fortführung aller der vormärzlichen, jetzt mit dem Leben des Staatsganzen oft im ſchreienſten Widerſpruch ſtehenden Inſtitute duldete. Die Gewohnheit, bevormundet zu werden, perſönliches Intereſſe und bei Vielen ein ganz unerſchüttertes Vertrauen auf die Dynaſtie trugen gleich viel dazu bei, daß die Hofpartei zuletzt Gewaltſtreiche wagen durfte, an deren Möglichkeit ſie ſelbſt noch wenige Wochen zuvor nicht im Entfernteſten gedacht hatte. Das iſt aber klar: der ganze Kampf der Krone mit dem Parlament, dem Repräſentanten der neu errungenen Freiheiten, iſt nur ein Beleg für unſere oben aufgeſtellten Behauptungen: von oben wollte man ſich nicht ganz und offen den verheißenen neuen Zuſtänden hingeben, in der Kammer verſtand ein großer Theil wenigſtens noch nicht die conſtitutionellen Formen zu handhaben, und das Volk ließ im entſcheidenden Momente die Verſammlung im Stich, weil dieſes wochenlange Hin- und Herzerren ohne beſtimmten Zweck und Ziel, weil dieſes aus Schwäche und Unehrlichkeit gemiſchte Schauſpiel — bei welchem jede Parthei ſich einredete, ſie vermeide aus Wohlgeſinntheit den entſcheidenden Schlag, während er in Wahrheit aus Furcht vor den freilich nicht beſtimmt zu berechnenden Folgen unterblieb — weil alles Dieſes mehr abſpannend und langweilend als tragiſch aufregend auf das Volk wirkte. Als dann endlich gar die Herren Landräthe die aus der berühmten geheimen Oberhofbuchdruckerei hervorgegangenen Anſprachen an das Volk vertheilten, in denen ſo ſchauerlich gelogen

wurde über die Anarchie in Berlin, über die Unfähigkeit der Verſammlung, irgend Erhebliches zu Stande zu bringen, während die beſtändig wechſelnden Regierungen wenig oder gar keine Vorlagen machten und durch immer gewaltſameres Auftreten die Verſammlung in eine conſtitutionell geſinnte Majorität und eine monarchiſch geſinnte Minorität ſchieden, als endlich das Geſchrei allgemeiner wurde, nöthigenfalls mit Gewalt muß Ruhe, Ordnung und Verdienſt wieder hergeſtellt werden! da wurde das Volk überdrüſſig des Spiels mit den Märzerrungenſchaften und wollte lieber das poſitive alte Schlechte wirklich wieder haben, als ſich ohne Reſultat von dem Neuen nur vorreden laſſen. Und — du lieber Himmel! — Steuerverweigerung? Da hätten ja die Beamten keinen Gehalt mehr und die Handwerker nichts zu arbeiten für die Beamten, und wenn man die Polizei nicht mehr bezahlen kann, ſo würden ja am nächſten Abende alle friedlichen Bürger beraubt und todtgeſchlagen werden — freilich iſt man in jeder Schlacht ſo unvorſichtig und ſchießt vorthin, wo Menſchen ſtehen. — Doch, Scherz bei Seite, das ſollte ein Kind begreifen können: gerade weil die Steuerverweigerung ein auf die Bruſt des Staates geſetztes Piſtol iſt, ſo kann ſie in einem wahrhaft conſtitutionellen Staate nur eine für das Gemeinwohl ganz unſchädliche legale Demonſtration ſein: die ultima ratio populi; wie die Könige von den Kanonen ſagen: ſie ſeien die ultima ratio regum. Die Politiker, welche offen zu Werke gehen — wir meinen nicht die, welche ſich in conſtitutionelle Verſammlungen wählen laſſen, um das conſtitutionelle Princip zu untergraben — die Politiker und Staatsmänner, welche in der That dieſen Namen verdienen, werden uns doch zugeben, daß ohne Steuerverweigerungsrecht eine conſtitutionelle Verſammlung ein Unſinn iſt, und daß ein Recht, welches man nicht ausüben darf, dem berühmten Meſſer Lichtenbergs gleicht, an welchem das Heft und Klinge fehlt. Man ſage uns nur einfach: was ſoll eine conſtitutionelle Verſammlung thun (ſei ſie nun conſtituirend oder nur für die laufende Geſetzgebung berufen), wenn die Krone beharrlich ein

Minoritätsminiſterium, im Nothfall ſogar mit Waffengewalt und mit Verletzung der wichtigſten, ſo eben erſt feierlich garantirten Grundrechte des Volkes, wie Preßfreiheit, Selbſtbewaffnung, Vereinsrecht, perſönliche Sicherheit u. ſ. w. beharrlich durchſetzt? Freilich die Verſammlung kann ſich ſchämen und doch beiſammen bleiben, bis man ihr, wie einſt zu München geſchehen iſt, ein Schild mit der Aufſchrift: „Taubſtummenanſtalt“ an's Ständehaus hängt.

Die unpartheiiſche Nachwelt wird ein ſehr beſtimmtes Urtheil die über wackere Berliner Verſammlung, aber auch über „die fünf Finger des Abſolutismus“ fällen; wir glauben aber den Dank der Leſer zu verdienen, wenn wir, wie wir auch in Bezug auf die letzten Tage der Frankfurter Verſammlung gethan haben, dieſen unerquicklichen, gleich einem Wagen im Berliner Sande hinſchleichenden Kampf zwiſchen dem Abſolutismus und deſſen Abgedrungenſchaften nicht im Einzelnen verfolgen. Wer aus den Reſultaten nicht ſchon erſieht, daß der franzöſiſche Conſtitutionalismus mit allen den vielen, alle gleich unbrauchbaren Wahlgeſetzen, wie für Frankreich, ſo in viel höherm Grade für Deutſchland, eine durchaus unpaſſende, zweckwidrige Staatsform iſt, den erſuchen wir freundlichſt, das bodenloſe Meer der Frankfurter und Berliner ſtenographiſchen Berichte zu durchſchwimmen. Wenn er, um deutſch zu reden (!), „ein deliſcher Schwimmer“, nicht in der Scylla des Abſolutismus oder in der Charybdis des Scheinconſtitutionalismus ertrinkt, oder nicht gar nach guter alter Sitte alles Politiſiren abſchwört, ſo wird er jedenfalls unſerer Meinung werden und mit uns auf die Erzeugung einer vom Kleinſten bis zum Größten durch und durch eigenthümlich deutſchen Staatsform ſinnen. Doch ſo gewiß wir ſind, daß es bei einem ſo naturwüchſigen, nur eine Weile (wenn es ſich endlich ſelbſt wieder findet, nicht zu ſeinem Nachtheile) bei alten und neuen Völkern in die Lehre gegangenen Volke eine ſolche, ſeinem innerſten Weſen ganz entſprechende neue Form des öffentlichen Lebens gibt, eben ſo feſt ſind wir auch überzeugt, daß ſich

dieſe Organiſation nicht rein theoretiſch erdenken läßt, und wenn man noch zehn Verſammlungen à la Frankfurt zuſammenberiefe und Jahr aus Jahr ein deßhalb eine Preisaufgabe bei ſämmtlichen deutſchen Univerſitäten ſtellte. Dieſes Räthſels Löſung wird ſich ohne Weiteres praktiſch leicht und ſicher wie von ſelbſt ergeben, ſo wie einmal die Einheit Deutſchlands nicht nur faktiſch beſteht, ſondern klar und wahr den Mittelpunkt eines wiedergeborenen Volksbewußtſeins bildet.

Die preußiſchen Landſtände erkannten auch zu ſpät, wie die Reichsverſammlung, daß es vor Allem nothwendig geweſen wäre, ſich eine Macht zu erwerben, mit welcher das Beſchloſſene ſich auch verwirklichen ließ, obgleich der Reichsverſammlung zuerſt durch den faſt nirgends befolgten Huldigungsbefehl für die Armeen ihre eigene Ohnmacht klar geworden war, da die Soldaten durch die Erinnerung an ihren Fahneneid und durch die Gewohnheit der Disciplin ſich überall nur zum Gehorſam gegen die Executivgewalt, d. h. damals überall noch „gegen die Fürſten“ verpflichtet glaubten. Hauptſächlich die Aufregung über die Schweidnitzer Füſilladen war die Urſache geweſen, daß die preußiſche Landesverſammlung am 9. Auguſt den Beſchluß gefaßt hatte: der Kriegsminiſter möge in einem Erlaſſe an die Armee ſich dahin ausſprechen, „daß die Offiziere den reaktionären Beſtrebungen fern bleiben, nicht nur Conflikte jeder Art mit dem Civil vermeiden, ſondern auch durch Annäherung an die Bürger und durch Vereinigung mit denſelben zeigen, daß ſie mit Aufrichtigkeit und Hingebung an der Verwirklichung eines conſtitutionellen Rechtszuſtandes mitarbeiten wollen, und der Kriegsminiſter möge es denjenigen Offizieren, mit deren politiſcher Ueberzeugung dieß nicht vereinbar ſei, zur Ehrenpflicht machen, aus der Armee auszutreten.“ Der Kriegsminiſter Roth von Schreckenſtein erwiederte am 7. September kurzweg im Namen des ganzen Miniſteriums, daß ſie dieſen Beſchluß überhaupt gar nicht ausführen würden, obgleich der Abgeordnete Waldeck am 4. September erklärt hatte, daß die Abgeordneten keine Minute länger mit Ehren in der Kammer ſitzen

könnten, wenn der Beſchluß vom 9. Auguſt nicht zur Ausführung käme. Damit war der Bruch zwiſchen der Rechten und Linken in der Kammer einerſeits und zwiſchen der Hofparthei und der links majoriſirten Kammer unwiderruflich entſchieden und das Weitere ſind nur nothwendige Conſequenzen aus dieſem Vorderſatze. Von oben herab hieß es jetzt immer lauter: der Verſammlung ſteht die Feſtſtellung von Verwaltungsmaßregeln nicht zu; ſie iſt nur zur Vereinbarung der Verfaſſung berufen. Die Landesverſammlung will aber die Rolle eines Conventes ſpielen. Wenn man ſie gewähren ließe, würde das Ende vom Liede ſein, daß die königliche Familie auch eine Reiſe nach England machen müßte. — Der Todestag der Verſammlung war ſchon anberaumt und die Ahnung ihres drohenden Unterganges trieb die Verſammlung immer weiter links. Dennoch ließ man ſie noch gewähren, erſtlich weil die außerordentlichſten Beſchlüſſe nur die erwünſchteſten ſein konnten, zweitens weil man ſich für einen etwaigen Kampf doch auch erſt rüſten mußte, und drittens weil man auf eine Spaltung zwiſchen dem Lande und der Verſammlung hoffte, welches letztere Ziel ſodann auch von der eigentlich ſtockpreußiſchen Junkerparthei mit allen erdenklichen, auch ſchlechten Mitteln betrieben wurde. Die Verhaftung von Emiſſären oder wenigſtens Gleichgeſinnten dieſer Parthei bei Tumulten ſowohl in Potsdam als auch in Berlin wirft ein klares Licht auf das Treiben derſelben. An die Stelle des Miniſteriums Auerswald-Kühlwetter wurde zwar ein Miniſterium Pfuel, Eichmann, Bonin, Dönhof berufen, allein damit war auch nicht einmal der Schein einer conſtitutionellen Regierung gerettet, denn wenn Pfuel auch Anfangs zur großen Ueberraſchung der Meiſten Zugeſtändniſſe machte, ſo hielt doch Niemand dieſes für ein Majoritätsminiſterium, und wie ehrlich man es z. B. mit der ſo pomphaft angekündigten Habeas-Corpus-Akte zu halten geſonnen war, das zeigte ja ſchon in den nächſten Wochen und Monaten der Belagerungszuſtand mit ſeinen Hausſuchungen und willkürlichen Arretirungen. Für den Augenblick wollte man nur Zeit gewinnen,

und deßhalb kam dem Miniſterium ein (wie ſich ſpäter erwies, von dem Abgeordneten Unruh herrührender) Vermittelungs-Vorſchlag in der Hauptſache ſehr recht. Die commandirenden Generale erhielten einen Armeebefehl, nach welchem ſie reaktionäre Tendenzen in der Armee nicht dulden, das gute Einvernehmen zwiſchen Civil und Militär nach Kräften fördern und wo ſich reaktionäre Beſtrebungen bei den untergebenen Truppen wider Erwarten zeigten, denſelben entſchieden entgegentreten ſollten. Bei aller Achtung vor der militäriſchen Tüchtigkeit und Tapferkeit der preußiſchen Heerführer möchten wir denn doch fragen, was ſich ein preußiſcher General wohl unter reaktionären Tendenzen denkt? Die Kammer mußte ſich zufrieden geben, die Volksvereine legten ſich jetzt, leider auch wieder zu ſpät, ſyſtematiſch darauf, die früher als „verthierte Söldlinge“ und in anderer unſinniger Weiſe beſchimpften Soldaten für ihre Sache zu gewinnen, Wrangel, der neu ernannte Diktator in den Marken, warnte dagegen in einem Armeebefehl die Soldaten vor den Folgen der Theilnahme an den Volksverſammlungen und plauderte in einer Volksrede nach ſeiner roh gemüthlichen Weiſe das offenbare Geheimniß aus, daß die Spitzkugeln und ſcharfen Säbel der Berlin jetzt immer enger umgarnenden Truppen für das liebe Volk beſtimmt ſeien.

Der Sieg der Truppen in Frankfurt und Wien über die Volksbewegungen, welche die jetzt immer offener hervortretende Reaktion bekämpfen und zum Theil dem, auch bei uns wieder ſich einſchleichenden Scheinconſtitutionalismus die Republik entgegenſetzen wollten, die Schreckniſſe des napoleoniſch-ſpaniſchen Belagerungszuſtandes in jenen beiden „anderen Hauptſtädten Deutſchlands“ gingen wie drohende Mahnungen an der Berliner Verſammlung vorüber; dieſe Ereigniſſe brachen zwar den Muth des Volkes, der einzigen Hülfe im Augenblicke der Noth, die Verſammlung ließ ſich aber doch nicht irre machen: ſie ging jetzt raſch in der Berathung der Verfaſſung voran, ſchaffte das „Von Gottes Gnaden“, den Adel, die nichtamtlichen Titel, die Orden, die Todesſtrafe ab, gab das Jagdgeſetz u. ſ. w. Die

Hofpartei jubelte und verlangte immer ſtürmiſcher die Vollziehung des längſt geſprochenen Todesurtheils der Verſammlung. Der König war in ſeinen tiefſten religiöſen und politiſchen Grundanſichten ſchwer verletzt, die Miniſter willenloſe Werkzeuge. Allein die Berliner wollten leider immer noch nicht durch einen rechten Crawall Veranlaſſung zu einem Einſchreiten der Truppen geben, trotz aller Machinationen von Held und Conſorten, ja die wackern Maſchinenbauer ſtellten ſich ſogar unbewaffnet zwiſchen die Bürgerwehr und den zum Angriff auf die Verſammlung durch eigene Rohheit und radikale wie abſolutiſtiſche Schreier aufgehetzten Pöbel! Es blieb nichts Anderes übrig, als der faſt komiſche Ausweg, daß man zum Schutz der Verſammlung, die man ſprengen wollte, große Truppenmaſſen in die Hauptſtadt rücken ließ. Die durch ihre ſchlechte Organiſation gelähmte Bürgerwehr konnte freilich die Volksvertretung nicht ſchützen, ſo tapfer ſie auch mit Aufopferung von Todten und Verwundeten am 16. Oktober focht; daß aber dort durch ein paar richtig an die Ausgänge des Gensdarmenmarktes vertheilte Compagnien von der Linie dem ganzen Unfug hätte geſteuert werden können, wenn man wollte, das bezeugen alle Unpartheiiſchen. Wie furchtbar in der That Waſſermanns „gräßliche Geſtalten“ waren, beweiſt z. B. eine Scene im Thiergarten. Während einer großen Volksverſammlung bei den Zelten fuhren eine Menge Equipagen zu einem Hoffeſte in dem nahen Garten-Schloſſe Bellevue, ſo daß man vor dem Geraſſel auf der dicht vorbeiführenden Straße die Redner nicht verſtehen konnte. Das Volk ſchrie: „Langſam fahren! Schritt fahren!“ und eine Menge Wagen, welche ſich dieſer Weiſung fügten, ließ man ungehindert vorbeipaſſiren. Endlich kam ein ganz Vornehmer und befahl ſeinem Kutſcher recht fort zu galoppiren. Mehrere Perſonen fielen den Pferden in die Zügel. Da meinte der beſternte Herr, es ginge ihm an's Leben, ſprang aus dem Wagen und lief quer durch die Maſſen wie ein gehetztes Wild waldeinwärts, verfolgt von einem ſchallenden Gelächter; es fiel aber Niemand ein, ihm etwas zu Leide zu thun. — — —

Indem wir Dieſes ſchreiben, langt die Nachricht an, daß die Reichsverfaſſung mit freiſinnigen Modifikationen angenommen und der König von Preußen zum deutſchen Kaiſer erwählt iſt. Freuen wir uns darüber! Ja! ſobald uns Thatſachen bei Durchführung des Beſchloſſenen im Innern, wie namentlich auch bei der Vertretung Deutſchlands nach Außen, bewieſen haben werden, daß Friedrich Wilhelm als Menſch derſelbe geblieben iſt mit ſeinem warmen Herzen und klaren Verſtande, aber endlich nicht nur die wahren Bedürfniſſe der Zeit begreifen, ſondern vor Allem ſie auch mit der eines deutſchen Kaiſers würdigen Entſchiedenheit verwirklichen will und kann.

Wie das ganze Buch als ein in und aus der Zeit entſtandenes aufgefaßt ſein muß, ſo wollen auch wir uns dem Eindrucke des Augenblickes hingeben und, fröhlicher Märzhoffnung voll, ſchonend das Schreckensbild jenes „Mordverſuchs an der Volksmajeſtät“ verhüllen, als man zu Berlin mit Waffengewalt die Landesverſammlung vertrieb, ja an die geheiligte Perſon der Volksvertreter ſelbſt Hand anlegte, um ſie, umgeben von Bajonneten und geladenen Gewehren, „hinaus zu tragen“. Möge derſelbe Fluch die Wiederholung einer ſolchen Scene treffen, mit dem gewiß jeder ächte Deutſche zu jeder Zeit einen Königsmord für Mit- und Nachwelt brandmarken würde. Möge, fügen wir beſcheiden hinzu, der Sinn für conſtitutionelles Leben, begründet auf einem geſunden ſtarken Volksbewußtſein, endlich bei dem erſten wie bei dem letzten unſerer deutſchen Brüder ſo weit Wurzel faſſen, daß der erſte Gerichtshof des Staates der Intelligenz (um „gemüthlich“, hoffentlich zum letzten Mal, einen alten feindſeligen Spaß zu wiederholen) in Zukunft nicht mehr ſo „naiv“ ſein kann, die Männer, welche in der Stunde der Gefahr, allem göttlichen und menſchlichen Rechte getreu, zur letzten einzigen conſtitutionellen Nothwehr — zum Beſchluß der Steuerverweigerung — griffen, auch nur einen Augenblick für Verbrecher zu halten. — — —

Was iſt denn nun aber, fragt man uns zum Schluß,

die allgemeine Tendenz dieſer auf den bald ſo hoch, bald ſo ſchwach rollenden Wogen der Thatſachen des Jahres 1848 einherſchwimmenden Schrift? —

Es war bekanntlich kein „ſich überſtürzender Radikaler“, welcher einſt ſchrieb:

„Was will, Ihr Herrn, ein deutſcher Patriot?
„Für ſich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen.
„Für ſeine — ehelichen Kinder Brod,
„Und ſouveräne Fürſten für ſein Ländchen.“ — —

Wir wollten, durch Abfaſſung dieſer Schrift, von keiner andern Rückſicht, als der auf möglichſt hohe Wahrhaftigkeit geleitet, ſo viel nur immer in unſerer Kraft liegt, mitwirken zu dem großen Werke der Wiedererweckung des urſprünglich ſo freiſinnigen, thatendurſtigen, deutſchen Nationalbewußtſeins. Was wir mit den Stürmern, vulgo Wühler genannt, gemeinſam haben, iſt: daß wir auch nicht an das Ammenmährchen „der Erreichung des Erreichbaren“ mehrerer jetzt plötzlich liberal gewordenen Conſervativen glauben; denn wir gehören nicht zu den Lalenburger Baumeiſtern, welche, wenn ſie ein neues Haus bauen wollen, erſt in Demuth und Wehmuth warten, bis das alte Haus einfällt. Dennoch unterſcheiden wir uns von den Stürmern weſentlich dadurch, daß wir uns die traurige Wahrheit nicht verhehlen wollen und können: unſer deutſches Volk iſt in der langen Zeit der äußerlichen Entartung auch innerlich ſeinem urſprünglichen Weſen ſehr entfremdet. Deßhalb meinen wir, müſſe man das vielleicht erſt nach Generationen zu erreichende Ziel wohl unterſcheiden von den erſten Schritten, die man jetzt thun muß, um ſicher zu dem Ziele zu gelangen. Eine voreilige, jetzt noch von ⁹⁄₁₀ des Volkes franzöſiſch, amerikaniſch, ſchweizeriſch u. ſ. w., jedenfalls nicht deutſch aufgefaßte Bewegung, welche die Einführung der Republik zum Zwecke hätte, würde zur Militärdeſpotie oder gar durch provinzielle Spaltung zur Knechtung von Außen führen. Das deutſche Weſen, ſo lange es noch nicht verfälſcht war, weiſt hiſtoriſch nachweisbar auf die Republik hin, zu dieſem Weſen müſſen wir

im Geiſte zurückkehren, aber auch die Bedürfniſſe der Gegenwart und das, was wir inzwiſchen von den Fremden gelernt haben, nicht vergeſſen und, wie geſagt, namentlich nicht vergeſſen, daß das Volksbewußtſein in der Zwiſchenzeit auf tauſend, nicht ſo mit einem Federſtrich zu beſeitigende Abwege gerathen iſt. Sobald aber die urdeutſchen Inſtitute, wie Geſchworenengericht, allgemeine Wehrhaftigkeit, Selbſtbeſteuerung durch Volksvertreter, ausgedehnteſte Selbſtverwaltung der Gemeinden Provinzen u. ſ. w. mit einer möglichſt ſtrengen Controlle von Seiten der Centralgewalt, daß Jeder an ſeinem Platze ſeine Pflicht thue u. ſ. w., ſobald dieſe Inſtitute mit kluger Benützung des bisher Gelernten nicht nur thatſächlich eingeführt, ſondern in's Volksbewußtſein übergegangen ſind, ſteht die Republik in ächt deutſcher Form (wir rechnen hierzu namentlich eine Vertretung nach Intereſſen, geſtützt auf ein nach Intereſſen organiſirtes Vereinsweſen, während die Territorial-Kammern Alle, von der preußiſchen bis zur reußiſchen, beſeitigt würden) plötzlich da und kein Sterblicher wird es hindern können. Wer ſich aber im Kreiſe dreht und bald die Freiheit durch die Einheit, bald die Einheit durch die Freiheit will, der iſt ein Narr. Der thatſächliche, praktiſche Weg der Rückkehr Deutſchlands zu ſich ſelber iſt jetzt: Eine Einheit um jeden Preis, nur muß die Centralgewalt energiſch auftreten und entſchieden deutſch geſinnt ſein; der Mangel an Energie würde zu einem Angriffe von Außen, der Mangel an Deutſchheit zu einer neuen, dann wirklich vom ganzen Volke unterſtützten Revolution führen. Im Kampfe gegen die Feinde der Nationalität, draußen oder drinnen, kann auch bei uns — wie bei allen Völkern, welche, ſo weit die Geſchichte reicht, zur Freiheit wiedergeboren wurden — allein das Volksbewußtſein erwachen; ein klares, wahres, thatenfreudiges Volksbewußtſein kann aber auch allein erſt der äußern Einigung, wie den inneren Einrichtungen, in welchen ſich die Freiheit verkörpern ſoll, Leben, Dauer und innere Wahrheit geben. Gott ſegne und ſchütze Deutſchland, daß es ſich nicht ſelbſt verleugne. —

Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt: Einleitendes. Die franzöſiſche Revolution, als Urſache der deutſchen Bewegung 1

Zweiter Abſchnitt: Anfang der Bewegung in Deutſchland. Das Vorparlament. Hecker 51

Dritter Abſchnitt: Die Aufſtände in Wien und Berlin. Die Reichsvertretung in Frankfurt. Struve 166

Vierter Abſchnitt: Der Juniaufſtand in Paris. Die Contrerevolution in Wien und Berlin. Der Reichstag ſeit dem Malmöer Waffenſtillſtand. Schluß 216